

ZEITSCHRIFT
FÜR DIE AUSBILDUNG
IM BUNDESHEER

TRUPPENDIENST

1976

3

BUNDESMINISTERIUM FÜR LANDESVERTEIDIGUNG

Einzelbeiträge

Hofrat Dr. Otto Friedrich Winter Tausend Jahre Österreich	177
Oberstleutnant i. G. Kurt-Eric Lindemann Disziplin und Kampfgeist im technischen Zeitalter	183
Oberst d. R. Anton Wagner Österreichs Artillerie im Kriege von 1866	185
Major dG Karl Semlitsch Die Motivation in der Ausbildung	191
Dipl.-Ing. Franz Kosar FIA-Panzer und FIA-Selbstfahrlafetten des Zweiten Weltkrieges (III)	195
Vizeleutnant (ROA) Johann Reiter Der Nord-Süd-Weitwanderweg	198
Major i. G. Rudi Ehninger Großgerät aus der Zeit der beiden Weltkriege	200
Preis Ausschreiben Gesucht: Wappen für Heeres-Versorgungsschule und die zukünftige Fliegerschule	201
Hauptmann a. D. Otto Morawietz Zündnadelgewehr und Lorenzgewehr	202

Taktik und Kampfgrundsätze

Major dG Horst Pleiner Lage „PERCHAU“	205
Archivoberrat Dr. Kurt Peball Die Südtiroloffensive 1916	210

Truppenausbildung

Hauptmann Horst Schneider Gefechtsbezogene Truppenalpinausbildung im Grundwehrdienst	216
Du und dein Untergebener Menschenführung	217

Oberleutnant Rupert Wenger Die Schießausbildung in der Panzerkompanie	218
Hauptmann Helmut Zaiser Der Schießkasten für den mittleren Granatwerfer	221
Oberleutnant Rolf M. Urrisk Kontakt in Ausbildungsfragen (IX)	223
Major Walter Maschler Handzettel: Tarnen	226
Menschenführung — Lösungsvorschläge	228

Weiterbildung für Angehörige der Reserve

Oberleutnant Horst Walther Maßnahmen des Zugkommandanten im Einsatz (II)	229
Fernaufgaben	231
Lösung der Fernaufgaben	232

Mitteilungen für Angehörige der Reserve

Kaderübungen der mechanisierten Truppen	230
Voraussetzungen für die Verleihung von Wehr- dienststerinnerungsmedaillen an Wehrpflichtige der Reserve	233
Voraussetzungen für die Verleihung von Bundes- heerdienstzeichen an Wehrpflichtige der Reserve	233

Rundschau

Allgemeine Nachrichten	234
-------------------------------------	-----

Zeitschriften und Bücher

Blick in andere Zeitschriften	248
Buchbesprechungen	260

TRUPPENDIENST — Zeitschrift für die Ausbildung im Bundesheer. Erscheint sechsmal jährlich jeweils zum 1. Februar, 1. April, 1. Juni, 1. August, 1. Oktober und 1. Dezember. Eigentümer und Herausgeber: Arbeitsgemeinschaft TRUPPENDIENST; Vorsitzender: Oberst dG August SEGUR-CABANAC. Schriftleiter und für den Inhalt verantwortlich: Wirkl. Hofrat Dr. Friedrich WIENER. Alle 1011 Wien 1, Franz-Josefs-Kai 7—9, Tel.: 93 56 26, Klappe 197 und 218. Druck und Verlag: Carl Ueberreuter Druck und Verlag M. Salzer Aktiengesellschaft, 1095 Wien 9, Alser Straße 24, Tel. 42 56 84. Manuskripteneinsendungen und redaktionelle Zuschriften an: Arbeitsgemeinschaft TRUPPENDIENST, 1011 Wien 1, Franz-Josefs-Kai 7—9. Unaufgefordert eingesandte Manuskripte werden nur rückgestellt, wenn Porto beiliegt. **Mit Namen oder Initialen gezeichnete Beiträge geben lediglich die Meinung des Verfassers, nicht unbedingt aber die Meinung des BMFLV bzw. der Arbeitsgemeinschaft TRUPPENDIENST wieder.** Bezugspreise: Jahresabonnement S 160,— (inkl. Mehrwertsteuer), Auslandsabonnement S 200,—, Einzelheft S 35,— (inkl. Mehrwertsteuer), Auslandspreis S 40,—, zuzüglich Versandkosten. Abonnement-(Einzel-)Bestellungen von TRUPPENDIENST bei allen Buchhandlungen oder direkt beim Verlag. Nachdruck, auch auszugsweise, fotomechanische Wiedergabe und Übersetzung sind nur mit schriftlicher Genehmigung der Arbeitsgemeinschaft TRUPPENDIENST gestattet. Bilder und Skizzen: Heeresfilm- und Lichtbildstelle 205 (1), 235 (1), 243 (1), (244 (1)); Militärkommando Salzburg/Bildstelle 245 (2); Marineamt Wilhelmshaven 246 (1), 259 (1); Heeresgeschichtliches Museum 234 (1); Walter Nendwich 242 (1); Hauptmann d. Res. Franz Gruber 179 (1), 185 (1), 186 (3), 188 (1), 189 (1), 190 (1), 191 (1), 192 (3), 193 (2), 194 (1), 197 (1), 198, (1), 199 (1), 201 (1), 203 (3), 206 (1), 207 (1), 208 (1), 211 (2), 212 (2), 213 (2), 221 (1), 222 (2), 231 (1), 237 (1), 238 (1), 239 (1), 241 (1), 242 (2), 245 (1), 246 (1), 249 (1); restliche Bilder und Skizzen: Verfasser und Arbeitsgemeinschaft „Truppendienst“.

Hofrat Dr. Otto Friedrich Winter

Tausend Jahre Österreich

Gedanken zum Babenberger-Jubiläumsjahr

Die Nennung „Luitpoldus Marchio“ — Markgraf Leopold — in einer am 21. Juli 1976 in Regensburg ausgestellten Urkunde Kaiser Ottos II. für das Benediktinerstift Metten in Bayern, die heute im Hauptstaatsarchiv München verwahrt wird, ist das erste schriftliche Zeugnis für die Herrschaft des Geschlechtes der Babenberger über das Donauland ostwärts der Enns-Mündung, für das zwanzig Jahre später — wieder in einer Kaiserurkunde — der Name „Ostarrichi“ — Österreich — überliefert ist. Diese Nennung ist somit die quellenmäßige Basis für das Jubiläumsjahr 1976, das in vielfältigen Veranstaltungen — Festakten, Ausstellungen, wissenschaftlichen Publikationen — zum Ausdruck kommt. **So ist es auch die Aufgabe der folgenden Abhandlung, in Kürze einmal die Voraussetzungen und konkreten Umstände der Begründung des tausendjährigen Staatswesens Österreichs zu umreißen, zum anderen die Leistung des ersten Herrscherhauses in einer 270 Jahre währenden Epoche aufzuzeigen und schließlich einen Überblick über die wichtigste neuere wissenschaftliche Literatur zu diesem Thema zu geben.**

I. Die Gründung der Mark und der Beginn der Babenbergherrschaft

Das Jahr 976 ist — was oft übersehen wird — keinesfalls das Gründungsjahr der Mark des Herzogtums Bayern im Osten. Der namentlich bekannte und mit Leopold I. verschwägerte Vorgänger, Burkhard, zugleich Burggraf von Regensburg, gebot schon seit etwa 970 von dem bischöflich-regensburgischen Pöchlarn aus über ein Gebiet, das vom Unterlauf der Enns und vom unteren Mühlviertel sich im Alpenvorland und beiderseits der Donau nach Osten bis zur Traisen und ins untere Kampthal erstreckte. **Dieses Gebiet war infolge der Lage an der überaus bedeutsamen Verbindungslinie entlang der Donau ein wichtiges Glied einer Kette von Grenzmarken mit besonderen Verteidigungsaufgaben, die in den Jahren nach dem entscheidenden Sieg Kaiser Ottos I. über die Ungarn auf dem Lechfeld bei Augsburg (10. August 955) im Osten des Reichsgebietes mit königlicher Mitwirkung errichtet wurde.** Die Ablösung Markgraf Burkhardts erfolgte nicht lange vor dem 21. Juli 976 wegen seiner Parteinahme für den aufständischen Bayernherzog Heinrich II., „den Zänker“, einen Vetter Kaiser Ottos II. Als Folge dieser mißglückten Rebellion ergab sich nicht nur der Regierungsantritt des Babenbergers Leopold I. in der Mark an der Donau, sondern auch die Ausgliederung Kärntens aus dem jüngeren bayerischen Stammesherzogtum, dem es als Nebenland zugehört hatte, und die

Belehnung eines gegenüber dem Kaiserhaus loyalen Geschlechtes mit dem nunmehr selbständigen „Amtsherzogtum“. Ein Machtkampf innerhalb der Familie der Liudolfinger war also das auslösende Moment für zwei Ereignisse, die zu Marksteinen der österreichischen Geschichte wurden, deren wir tausend Jahre danach gedenken.

Die Grundlagen für die Ausbildung zweier Staatskerne im Alpen-Donau-Raum ostwärts der Inn-Salzach-Linie, einerseits im alpinen Bereich, andererseits im Donauland, waren jedoch schon lange vorgezeichnet. Die erste politische Zusammenfassung des gesamten Raumes erfolgte im keltischen Königreich Noricum, dem die gleichnamige römische Provinz folgte, deren Zweiteilung im Zuge der Reichsreform Kaiser Diokletians am Ende des 3. Jahrhunderts erstmals die inner- und randalpinen Becken- und Tallandschaften als Binnen-Noricum mit dem Mittelpunkt Virunum (Zollfeld) und das Land im Süden der Donau mit dem Verteidigungssystem des „Limes“ als Ufer-Noricum mit dem Mittelpunkt Ovilava-Lauriacum (Wels-Lorch) voneinander schied. Der inneralpine Bereich blieb nach dem Ende des weströmischen Reiches zunächst im Vorfeld der germanischen Staatsgründungen auf dem Boden Italiens (Ostgoten, Langobarden) und wurde dann von einer Herrschaftsbildung eingewanderter slawischer (slowenischer) Stämme erfaßt, die im 8. Jahrhundert in den Einflußbereich des älteren bayerischen Stammesherzogtums einbezogen wurde, das seinerseits wieder der Oberhoheit des fränkischen Imperiums unterworfen war. Die nach Osten offenen Randlandschaften fielen nach kurzlebigen germanischen Herrschaftsbildungen am Ende des 6. Jahrhunderts dem **Einflußbereich der Awaren** anheim, die sich in der pannonischen Ebene niedergelassen hatten und das Entstehen einer slawischen Besiedlung ermöglichten. Das Alpenvorland westlich der Traun war ein integrierter Bestandteil des geschlossenen Siedlungsgebietes des Bayernstammes, der aber siedlungsmäßig auch weiter nach Osten ausgriff, dominierend bis in den Raum Melk, St. Pölten, mit Einzelsiedlungen bis an den Ostabfall des Wienerwaldes.

Die Herrschaftsausübung in dieser „Pufferzone“ schwankte je nach den bestehenden Machtverhältnissen, bis es im Anschluß an die Vernichtung des Awarenreiches durch Karl den Großen am Ende des 8. Jahrhunderts zur **Errichtung einer Markenorganisation** kam, die sogar das pannonische Tiefland diesseits der Donau mit einbezog. Vor allem die beiden Marken westlich und östlich des Wienerwaldes boten den Rahmen für eine intensive Besiedlung und Christianisierung, die vor allem von bayerischen Adelsgeschlechtern sowie von den Hochkirchen und königlichen Klöstern Bayerns getragen wurde, die umfangreiche Besitzrechte durch Königsschenkungen erwarben. Die Aufbauleistung wurde in den letzten Jahrzehnten des 9. Jahrhunderts durch Machtkämpfe im Inneren behindert und durch Vorstöße der Fürsten des großmährischen Reiches auf den Raum westlich des Wienerwaldes eingeschränkt, bis sie nach der **entscheidenden Niederlage des bayerischen Heerbannes gegen die Ungarn am 5. Juli 907 bei Preßburg** völlig zum Stillstand kam. Unter ungarischer Oberhoheit erhielten sich teilweise die Besitzrechte des Adels und der Kirche und eine Restherrschaft eines bayerischen Grafen mit dem Sitz in Pöchlarn, wie sie uns im Nibelungenlied geschildert wird. Hier ergaben sich bei der Errichtung der Mark durch Kaiser Otto I. einige Anknüpfungspunkte, die aber

nicht ausreichen, die Tatsache einer Neugründung mit einer neuen Konzeption in Frage zu stellen, die, durch das Wirken der Babenberger konsolidiert, über ein Jahrtausend bis heute bestehen blieb.

Die gebrachte summarische Übersicht über die vorangegangenen Staats- und Herrschaftsstrukturen in diesem Raum soll jedoch auch deutlich machen, daß **die mit der Neugründung wieder einsetzende, aus dem bayerischen Mutterland gespeiste Aufbau- und Entwicklungswelle keineswegs in einem Vakuum sich ausbreiten konnte, sondern — und dies gilt vor allem für das waldfreie Altsiedelgebiet — bodenständige, gewachsene Faktoren vorfand, an denen sie sich orientieren konnte und mußte.** Das waren etwa bevölkerungsmäßig Angehörige der romanisierten illyrisch-keltischen Urbevölkerung, die Nachkommen zurückgebliebener Teile der in der Völkerwanderungszeit durchziehenden Germanenstämme und die slawischen Ansiedler aus dem 6. bis 8. Jahrhundert, ja sogar einzelne Bewohner awarischer oder magyarischer Abkunft. Da waren die baulichen Überreste aus der römischen Epoche, namentlich die Straßen und die Baukomplexe der Limeskastelle an der Donau, die als Leitlinien und Zentralpunkte für den Landesausbau eine entscheidende Rolle spielten. Da waren wirtschaftliche Faktoren wie der Weinbau, dem im mittelalterlichen Ausbauprogramm eine wesentliche Funktion zukam, oder althergebrachte Formen in der Gestaltung der Siedlungen, Fluren und Häuser, auch der Werkzeuge und Gebrauchsgegenstände. Da waren nicht zuletzt bodenständige kulturelle Überlieferungen, darunter auch solche christlicher Art.

Das vor Jahrzehnten noch umstrittene Problem der Kontinuität, der ununterbrochenen Besiedlung vom Altertum zum Mittelalter, ist heute dank den Ergebnissen der Archäologie, der topographischen Namensforschung, der Siedlungs-, Flur- und Hausforschung, der Religionsgeschichte und Volkskunde auch für Österreich ostwärts der Enns trotz der Dürftigkeit der schriftlichen Zeugnisse im positiven Sinn entschieden. Freilich waren solche Anknüpfungspunkte über die dunklen Jahrhunderte mit ihren harten Lebensbedingungen zurück nicht so stark, dem kolonisationsartigen Effekt wirksamen Widerstand zu leisten und der Assimilierung zu entgehen.

Es herrschten daher durch Jahrhunderte, ja manchmal bis in die Gegenwart Erscheinungen und Zustände vor, die nur aus der engen Verbindung mit dem bayerischen Kernland zu erklären sind. Das Fürstengeschlecht der Babenberger selbst ist bayerisch-fränkischer Abkunft, sie, die anderen Adelsgeschlechter und die kirchlichen Institutionen brachten ihre Siedler aus diesem Raum. Dafür zeugen neben anderen Faktoren die Bildung der jüngeren Ortsnamen, auch die Tatsache von Namensübertragungen aus dem Herkunftsland in die neue Heimat. Die Besitzverteilung im bayerisch-österreichischen Raum spricht bei Adelsbesitz bis ins Spätmittelalter, bei geistlichem Besitz bis in den Beginn des 19. Jahrhunderts eine deutliche Sprache. Hierher gehört auch die Zugehörigkeit Österreichs oder wesentlicher Teile davon zum Sprengel des Bistums Passau bis ins Ende des 18. Jahrhunderts. Charakteristisch ist die Vielzahl der dem Passauer Diözesanheiligen geweihten Kirchen, allen voran St. Stephan in Wien. Die österreichischen Mundarten fügen sich nahtlos in den bayerischen Sprachraum, und auch in Brauchtum und Volkskunst gibt es wie in zahlreichen anderen Bereichen Beweise für die dominierende Einflußnahme, von der das Aufbauwerk der Babenberger begleitet war. **Allerdings wurde mit dem Aufblühen des neuen Staatswesens und mit der politischen Verselbständigung auch die Ausprägung einer eigenen österreichischen Wesensart immer deutlicher.**

II. Die Entwicklung Österreichs unter den Babenbergern

Die 270 Jahre währende Babenbergherrschaft bildet schon durch die lange Dauer einen Garant für eine stetige Aufwärtsentwicklung von der kleinräumigen Mark des 10. Jahrhunderts bis zum machtvollen, wirtschaftlich und kulturell blühenden Herzogtum, dem man 1245 sogar den Rang eines Königums zugestehen bereit gewesen wäre. Für die Schil-

derung dieses Ablaufes bietet sich eine Gliederung in drei etwa gleichlange Perioden an, in denen jeweils **eine** Zielsetzung besonders im Vordergrund stand: 976 bis etwa 1065 — die Schaffung der Grundlagen und die Ausweitung des Herrschaftsraumes, 1066 bis 1155 — Konsolidierung und innerer Ausbau, 1156 bis 1246 — Förderung der Eigenstaatlichkeit des Herzogtums als Basis einer überregionalen Politik.

1. Periode (976 bis etwa 1065)

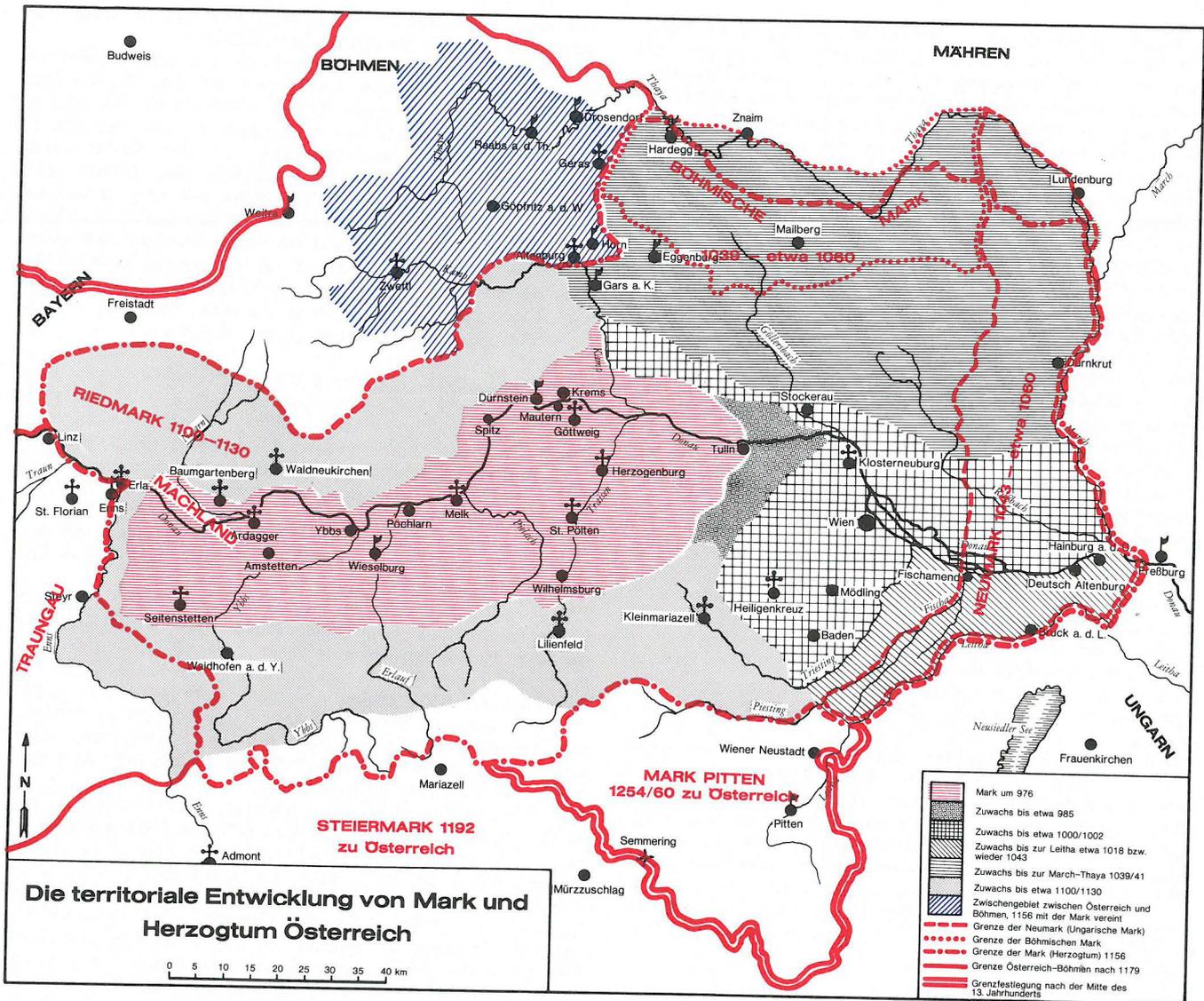
Der ursprüngliche Umfang der Mark Österreich bei ihrer Gründung war sicher auf eine Erweiterung bis zu einer Ausdehnung hin angelegt, welche die Voraussetzung für ein Wirksamwerden der Befriedungsaufgabe im Raum an der mittleren Donau ermöglichte, dem auf Grund der Querung der Ost-West-Verbindung entlang der Donau durch wichtige Verkehrswege aus dem böhmischen und Ostseeraum nach Italien eine europäische Bedeutung zukam. **Die gestellte Aufgabe überstieg allerdings die Möglichkeiten der ersten Markgrafen, auch unter Berücksichtigung der Unterstützung aus ihren Besitzungen in Bayern. Sie konnte nur mit Hilfe des bayerischen Herzogtums oder des deutschen Königiums vorangetrieben werden.** Zu ihrer Verwirklichung bedurfte sie auch der Ergebnisse jener politischen Neuordnung, die sich bei den angrenzenden Völkerschaften, namentlich in Böhmen, Polen und Ungarn, in ebendiesen Jahrzehnten im Sinne einer Einfügung in den Kreis der Staaten des christlichen Abendlandes vollzog.

Die **materiellen Grundlagen für die Erfüllung der Verpflichtungen der Markgrafen** bestanden zunächst aus den Erträgen des — im ursprünglichen Markgebiet sehr bescheidenen — Eigenbesitzes (Leistungen der Grundholden) und der Verwaltung der in der Mark vorhandenen Güter des Königs, besonders der ausgedehnten Forste, und der königlichen Gerechtsame (Regalien), wie Bußen aus der Ausübung der Hochgerichtsbarkeit, Zoll-, Markt-, Maut- und Urfahrabgaben, Bergwerks- und Münzprägungsgewinne u. a. Ein Großteil dieses Reichsgutes und der Regalien ging bis zum Beginn des 12. Jahrhunderts in die Hand der Markgrafen über. Dazu kamen in allmählich steigendem Ausmaß die Nutzungen der Vogteirechte über geistlichen Besitz, zunächst nur der bayerischen und fränkischen Bistümer und Klöster.

Für die Stellung der Markgrafen charakteristisch ist eine gesteigerte militärische Befehlsgewalt, das Recht der Einhebung des „Marchfutters“, ursprünglich einer Haferabgabe zum Unterhalt der ritterlichen Gefolgschaft, die dann in eine Geldleistung umgewandelt wurde, und des „Burgwerks“, einer allgemeinen Verpflichtung zur Hilfe bei der Errichtung und Instandhaltung der Befestigungsanlagen zentraler Orte, die als Fluchtorte für die Umgebung bei feindlicher Bedrohung vorgesehen waren.

Schon in der ersten Periode vorteilhaft für die Stärkung der Machtstellung wirkte sich der Anspruch auf die in der Mark liegenden Güter aussterbender Adelsgeschlechter aus, der die Babenberger zu Erben mancher Familien machte, die ältere und umfangreichere Besitzrechte als sie selbst innegehabt hatten. In ähnlichem Sinne konnten sie durch Heiratsverbindungen mit ebenbürtigen Familien ihren Besitz in der Mark mehren. Durch die Weitergabe der erworbenen Besitzungen und Rechte als Lehen an untertänige adelige Dienstleute (Ministerialen), in deren Kreis immer mehr auch Angehörige freiadeliger Geschlechter eintraten, wie als nachweislich erster Azzo von Hetzmanswiesen, der Ahnherr der Kuenringer (1056), entstand eine dem Landesherrn verpflichtete Führungsschicht, die — nur mit Zustimmung des Markgrafen auf Grund des diesem zustehenden „Burgrechts“ — als Mittelpunkt der so gebildeten Lehensherrschaften größere und kleinere Burgen errichtete, welche die Verteidigungskraft wesentlich hoben und in einigen Landstrichen auch heute noch dem Landschaftsbild des Gepräges geben.

Viel Besitz ging auch an neu gegründete Klöster und andere kirchliche Institutionen, über die den Markgrafen als Gründern und Wohltätern das Eigenkirchenrecht zukam, das die Ausübung der Vogteirechte und die Verpflichtung zu höherer Steuerleistung mit sich brachte. Im ganzen entsprach der



Aufbau der Herrschaftsstruktur einem für den Beginn des Hochmittelalters charakteristischen Typus, für den die Wissenschaft den Terminus „**Personenverbandsstaat**“ geprägt hat. War im Anfang der Regierung Markgraf Leopolds I. die Abwehr ungarischer Einfälle noch im Vordergrund, wie etwa die Errichtung der Wieselburg an der Erlauf durch Bischof Wolfgang von Regensburg (976/79) zeigt, erfolgte bald eine **Wende zu einer expansiven Politik in Richtung Osten**: In den achtziger Jahren des 10. Jahrhunderts konnte Passau seine alten Besitzrechte im östlichen Tullner Feld erneuern, und 991 wurde mit Hilfe des Bayernherzogs nach Überwindung einer ungarischen Befestigungszone entlang der großen Tulln der Wienerwald durchstoßen. Noch durch Leopold I. wurde die Residenz ostwärts in die einem Angehörigen der Sippe der Chiemgaugrafen (Sighardinger) abgenommene Burg Melk verlegt. Unter seinem Nachfolger Heinrich I. erfolgte erstmals ein **Vorschieben der Grenze in den Bereich von Leitha und March**, wobei zu beachten ist, daß in jener Zeit zwischen den jeweiligen Herrschaftsräumen breite Grenzzonen aus Wald oder Odland bestanden, welche durch Verteidigungsanlagen, die sich an die nordsüdlich verlaufenden Donauebenebenen anlehnten, zusätzlich gesichert wurden. Erst im 12. Jahrhundert finden sich Beispiele für vertraglich festgelegte, markierte Grenzlinien. Durch urkundliche Quellen ist das Einsetzen einer intensiven Siedlungstätigkeit im Westen und am Ostabfall des Wienerwaldes ab dem Jahre 1000 zu belegen.

Nördlich der Donau gehörte nur das Tullner Feld bis zum Wagram zur Mark, die dort an den **Herrschaftsbereich des polnischen Großreiches** grenzte. Dieser Situation ist es zuzu-

schreiben, daß 1012 in Stockerau der irische Jerusalem-pilger Koloman als Spion gehängt wurde; er wurde wenige Jahre später in Melk feierlich beigesetzt und später zum Landespatron erhoben. Zur Betreuung dieses Heiligtums und der Grablege des Fürstenhauses bildete sich dort im 11. Jahrhundert ein Kanonikerstift.

Während im mährischen Raum die polnische **Herrschaft durch die böhmischen Přemysliden** zurückgedrängt wurde, die ihrerseits durch erfolgreiche Kriegszüge Kaiser Konrads II. gezwungen wurden, seine Oberhoheit anzuerkennen, womit die Bedrohung der Mark aus dem Norden gemindert war, erlitt derselbe Herrscher gegen die Ungarn eine Niederlage bei Wien (1030), die die **Zurücknahme der Ostgrenze an die Fischa** zur Folge hatte.

Das starke Engagement des salischen Kaiserhauses in der Südostpolitik kam auch in den **Feldzügen Kaiser Heinrichs III. gegen Böhmen und Ungarn (1039—1044)** zum Ausdruck, an denen Markgraf Adalbert „der Siegreiche“ tatkräftig mitwirkte. Die Vorverlegung der Reichsgrenze in den Bereich von Leitha, March und Thaya führte jedoch zunächst zu keiner Ausweitung des Gebietes der Babenbergermark, weil der Kaiser in dem neu gewonnenen Gebiet eine ungarische (auch „Neumark“ genannt, mit dem 1050 neuerrichteten Mittelpunkt Hainburg/Deutsch Altenburg) und böhmische Mark (zwischen Mailberger Wald und Thaya) einrichtete, die er anderen Adelsgeschlechtern als Lehen übergab. Der Bestand des langgestreckten, militärisch ungünstigen Landstreifens der Neumark gegen ungarische Rückeroberungsversuche konnte nur durch den Einsatz der Machtmittel der Markgrafschaft Österreich gesichert werden, in die sie in den

sechziger Jahren des 11. Jahrhunderts eingegliedert wurde. Die böhmische Mark verlor infolge ihrer Binnenlage bald ihre militärische Bedeutung und ging in der Mark Österreich etwa zur gleichen Zeit auf, bis auf einige reichsunmittelbare Restgebiete (Grafschaft Hardegg, brandenburgische Lehen). Als Kennzeichen für die Ausrichtung des sogliche einsetzenden Besiedlungsvorganges in den grenznahen Gebieten auf Verteidigungsaufgaben sind noch heute die zahlreichen **Erdwerke der „Hausberge“**, das Vorherrschen des Siedlungstyps der **Angerdörfer** und die Häufung der auf -dorf endigenden Ortsnamen, die als Bestimmungswort einen Personenamen (Ortsgründer, Ortsherr) vorangestellt haben, feststellbar; besonders im Altsiedelgebiet des Weinviertels wurden ältere Siedlungsstrukturen durch dieses planmäßige, in wenigen Jahrzehnten mit Nachdruck verwirklichte System bis zur Unkenntlichkeit überschichtet.

Mit der **Erwerbung des Wiener Beckens bis zur Leitha und des Karpatenvorlandes bis zur March** haben die Babenberger für Österreich die Kontrolle über eines der wichtigsten Durchgangsländer Südostmitteleuropas gesichert, dessen Besitz das Gewicht des Landes innerhalb des Reiches und nach außen wesentlich hob und für sein weiteres Geschick und seine geschichtliche Stellung entscheidend war. In diesen Raum verschob sich allmählich auch der politische Mittelpunkt des Landes.

Das Vorschieben der Nord- und Südgrenze im westlichen Landesteil vollzog sich in engem Zusammenhang mit dem Fortschreiten der Rodungstätigkeit im Nordwald und im Bereich des Voralpengebietes. Die Anfänge dieser Entwicklung — im südlichen Waldviertel und im Horner Becken einerseits, in den Tälern der Ybbs, Erlauf, Pielach und Traisen andererseits — sind noch der ersten Periode der Babenbergerherrschaft zuzuordnen; den Abschluß fand sie jedoch erst im 12. und 13. Jahrhundert. **Der Erwerb der Steiermark durch die Babenberger schuf die Voraussetzung für die Eingliederung der Buckligen Welt im Südosten und von Teilen des Traungaus und des Mühlviertels im Westen, die erst nach ihrem Aussterben staatsrechtlich wirksam wurde.** Während die ehemalige „Grafschaft Pitten“ allmählich zu einem integrierten Teil Niederösterreichs wurde, bildeten die Gebiete im Westen die territoriale Grundlage für das Werden Österreichs ob der Enns.

2. Periode (etwa 1066 bis 1155)

Die politische Gesamtlage war gekennzeichnet durch die große Auseinandersetzung zwischen Kaisertum und Papsttum — den „Investiturstreit“ —, an die sich unmittelbar der Machtkampf zwischen Staufern und Welfen anschloß. **Das Ergebnis war eine deutliche Schwächung der Zentralgewalt zugunsten der Angehörigen des Reichsfürstenstandes, also auch der Beherrscher Österreichs.** Die Babenberger hielten im allgemeinen an ihrer traditionellen königstreuen Politik fest, ohne jedoch die Pflege enger Kontakte zur Kirche zu verabsäumen. Das Einhalten einer solchen Schaukelpolitik, wurde aber durch den Erfolg gerechtfertigt. 1075 fiel Markgraf Ernst im kaiserlichen Heer gegen die Sachsen an der Unstrut; sein Sohn Leopold II. büßte seine unter dem Einfluß Bischof Altmanns von Passau vorgenommene Parteinahme für die Gregorianer in der Niederlage bei Mailberg (1082) gegen den im Auftrag Kaiser Heinrichs IV. ihn bekriegenden Böhmenherzog. Die Folgen waren mit einem Gebietsverlust an der Thaya noch glimpflich.

Die zentrale Persönlichkeit dieser Periode für Österreich ist jedoch Markgraf Leopold III., „der Heilige“, der die Gunst der Verhältnisse optimal für die Hebung des Ansehens seines Hauses und für den Aufstieg des Landes zu nützen imstande war. Sein Übertritt in das Lager Kaiser Heinrichs V. entschied den Vater-Sohn-Konflikt im salischen Hause (1105); er brachte ihm mit der Hand der Kaisertochter Agnes, der jungen Witwe nach dem Staufer Friedrich, Herzog von Schwaben, enge verwandtschaftliche Bindungen zu den mächtigsten Familien und umfangreichen Besitzzuwachs. Seine Vermittlungstätigkeit hatte wesentlichen Anteil an dem Zustandekommen des Wormser Konkordats, mit dem der Investiturstreit beendet wurde, und steigerte sein Ansehen so, daß er nach dem

Aussterben der Salier im Mannesstamm (1125) unter den Kandidaten für die Königswürde aufschien. Sein Stiefsohn Konrad III., erster König aus dem staufischen Hause, belehnte im Zuge des Ringens mit den Welfen Leopolds III. Söhne mit dem diesen aberkannten Herzogtum Bayern; zuerst Leopold IV., nach dessen Tode Heinrich II. „Jasomirgott“, der in erster Ehe mit der Kaisertochter Gertrud, Witwe des Welfen Heinrichs des Stolzen und Mutter Heinrichs des Löwen, in zweiter mit einer Prinzessin aus dem byzantinischen Kaiserhaus der Komnenen, Theodora, verbunden war. Wenn auch diese Verbindung auf den zweiten Kreuzzug zurückzuführen ist, der so wie der erste seinen Weg donauabwärts nahm und mancherlei wichtige Einflüsse nach Österreich brachte, läßt sich daraus doch die enorme Ausweitung des politischen Horizonts erkennen.

Unter Heinrichs II. Regierung führte die Aussöhnungspolitik Kaiser Friedrichs I. Barbarossa gegenüber den Welfen zwar zur Rückgabe des bayerischen Herzogtums an diese, als Ausgleich dafür aber zur **Erhebung des babenbergischen Österreich zum Herzogtum** (1156). Dem Glanz dieses nur mit wenigen Schlaglichtern skizzierten äußeren Aufstiegs, der den Babenbergern eine Stellung unter den führenden Fürstenhäusern des Reiches sicherte, entsprach eine gewaltige Aufwärtsentwicklung auf wirtschaftlichem und kulturellem Gebiet im Inneren.

Trotz des wiederholten Aufflammens von Kämpfen im östlichen Grenzgebiet ergab sich **keine echte militärische Bedrohung von außen mehr.** Die Verteidigungskräfte der Mark reichten für die Abwehr; nur noch in den Jahren 1108 und 1111 fanden Unternehmungen Kaiser Heinrichs V. gegen Ungarn statt. Im übrigen haben auch vielfältige Heiratsverbindungen der Babenberger mit den böhmischen, polnischen und ungarischen Fürstenhäusern zur Herstellung enger, friedlicher Kontakte beigetragen.

Den Schwerlinien der jeweils anderen Aufgabenstellung der Mark folgend, wurde die **Residenz mehrere Male nach Osten verlegt:** Leopold II. hatte die Burg Gars am Kamp zu seinem Herrschaftssitz gemacht, etwa zur gleichen Zeit wird auch Tulln — am Standort eines Römerkastells wie auch Klosterneuburg und Wien — in den Quellen als Hauptstadt bezeichnet. Leopold III. endlich errichtete in Klosterneuburg eine fürstliche Pfalz, deren Spuren im Bereich des Stiftsareals bis heute erkennbar geblieben sind. **Gegen Ende seiner Regierung kam der Großteil von Wien in seine Hand, das sein Sohn Heinrich II. mit einer neuen Burg „Am Hof“ erweiterte und damit — von einzelnen, kurzen Episoden abgesehen — zur bleibenden Landeshauptstadt machte.**

Andere wichtige Zentralorte der Mark, wie Krems als Sitz der ersten Münzstätte noch im 11. Jahrhundert oder Stein und Ybbs als Standorte der bedeutendsten Donaumauten und wichtiger Überfuhren, haben als Residenzen nie eine Rolle gespielt, Hainburg und vor allem Mödling beherbergten, im wesentlichen erst im 13. Jahrhundert, die Hofhaltungen von Nebenlinien des babenbergischen Hauses. In diesen und in anderen landesfürstlichen Orten, wie etwa frühen Burgstädten vom Typus Eggenburg, aber auch auf den bischöflichen und adeligen Besitzungen entwickelten sich im Zuge der wirtschaftlichen Belebung Siedlungen mit Stadt- und Marktcharakter als Stützpunkte des Fernhandels — vor allem am Wasserweg der Donau — oder Mittelpunkte der Nahversorgung, aber auch als Sitz mannigfacher Handwerksbetriebe. Hier wären vor allem die passauischen Städte St. Pölten und Mautern zu erwähnen, während die Errichtung der Waldviertler Burgstädte — etwa die kuenringischen Zwettl und Weitra oder Horn (Grafen von Poigen), Drosendorf (Grafen von Pernegg), Retz (Grafen von Hardegg), Raabs (Grafen von Raabs) — erst in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts ihren Anfang nahm. Die Bewohner solcher Städte, aber auch der in Niederösterreich besonders zahlreichen Märkte genossen als „Bürger“ eine gehobene Rechtsstellung, die auch in Privilegierungen schriftlich festgehalten wurde. Dies war das augenfälligste Ergebnis des forcierten Landesausbaues, der einerseits in einer Siedlungsverdichtung, andererseits in der Rodung seine Basis hatte.

Die **Siedlungsverdichtung** im Altsiedelland hatte zur Voraus-

setzung die Verbesserung der landwirtschaftlichen Anbau- und Arbeitsmethoden und die Ausweitung der Intensivkulturen, vor allem des **Weinbaues**, der in viel ausgedehnterem Maße als heute betrieben wurde. Der Wein stellte unter den Produkten des Landes den weitaus wichtigsten Exportartikel dar. Die Siedlungsverdichtung führte sowohl zu einer — meist planmäßigen und im Siedlungsbild auch in der Gegenwart noch ersichtlichen — Erweiterung der schon bestehenden Altorte, als auch zur Verdichtung des Ortsnetzes durch Neugründungen, von denen manche sich späterhin als nicht lebensfähig erwiesen und wieder aufgegeben werden mußten („Wüstungen“).

Die Rodung erfaßte die Waldgebiete, vornehmlich im Nordwesten und im Süden. Ihr Umfang läßt sich an Hand der neuentwickelten, typischen Siedlungs- und Flurformen — Waldhufendörfer, alpine Einzelhöfe mit Einödlflur sind hier die wichtigsten — und der Namengebung mit auf die Rodung bezüglich Suffixen (-schlag, -reith, -brand u. ä.) oder mit sogenannten genitivischen Ortsnamen (Mollands, Kottes, Franzen, Göpfritz) bestimmen.

Das Fortschreiten der Besiedlung kann man am besten an der **Struktur des Pfarrnetzes** als der ersten Gliederung nach territorialen Gesichtspunkten ablesen: Etwas schematisiert ergibt sich das Bild, daß von je einer Kette meistens bischöflich-passauer Mutterpfarren nördlich und südlich der Donau vom 11. bis 13. Jahrhundert ältere und jüngere Tochterpfarren abgegliedert werden, die beiderseits tief in die ehemaligen Waldzonen hineinreichen.

Als Träger des Landesausbaues und der Rodung, aber auch als Stätten der Pflege der Geisteskultur und künstlerischer Bestrebungen nahmen die **Klöster** einen besonderen Rang ein. Während vor diese Periode nur wenige von ihnen zurückreichen — St. Pölten, eine Gründung des 8. Jahrhunderts, und die Kollegiatstifte Ardagger und das schon erwähnte Melk in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts —, setzte nun im Zuge der kirchlichen Reformbewegung im babenbergischen Österreich eine Gründungs- und Erneuerungswelle ein, deren Urheber neben dem Diözesanbischof und den Landesfürsten auch die Angehörigen führender Adelsgeschlechter waren. Von Passauer Bischöfen wurde St. Pölten in ein Chorherrenstift umgewandelt und Göttweig (etwa 1080, zuerst als Chorherrenstift), St. Georgen/Herzogenburg und Waldhausen begründet. Markgraf Leopold II. war an der Umwandlung Melks in ein Benediktinerstift beteiligt, das von seinem Sohn mit Pfarren im Ostteil des Landes ausgestattet wurde. Leopold III. war auch der Gründer beziehungsweise maßgebende Förderer der Stifte Heiligenkreuz, mit dem der Zisterzienserorden erstmals in Niederösterreich Fuß faßte, Kleinmariazell im Wienerwald, vor allem aber Klosterneuburg, unter dessen ersten Pröbsten sein Sohn Otto war, bevor er den Bischofssitz in Freising bestieg; ihn hat man als den bedeutendsten Geschichtsschreiber des Mittelalters bezeichnet. **Die Begräbnisstätte des großen Markgrafen im Stift wurde zum Heiligtum und Wallfahrtsort, vor allem nach seiner Heiligsprechung und Erhebung zum österreichischen Landespatron im Spätmittelalter.**

Unter den Gründungen der Adelsgeschlechter wären besonders Erlakloster, Baumgartenberg, Seitenstetten, Zwettl und Geras hervorzuheben. Die Klöster bekamen von den Stiftern, bald aber von zahlreichen anderen Wohltätern umfangreiche Besitzungen übereignet, darunter zu einem erheblichen Teil Waldland, das unter ihrer Leitung urbar gemacht und besiedelt wurde. Bis in die Gegenwart läßt die weite Streuung der den Klöstern zugewiesenen Seelsorgesprenkel die Größe der ihnen im Rahmen des Landesausbaues gestellten Aufgabe und die wirtschaftlich-kulturelle Leistung, die zu ihrer Bewältigung erbracht wurde, erkennen.

Die **Erhöhung der Stellung der Territorialfürsten im Zuge der politischen Gesamtentwicklung des Reiches** kommt in Österreich unter Markgraf Leopold III. deutlich zum Ausdruck: Wir finden gegen Ende seiner Regierungszeit in Quellen erstmals den Begriff des „Landes“ als einer Rechtsgemeinschaft der darin Wohnenden, wobei naturgemäß nur der gehobenen Adelsschicht volle Rechtsfähigkeit zukam, den Begriff eines eigenen österreichischen Landrechts. Wir finden die Nennung von Landes- und Hofämtern und die Übung

anderer Rechte durch den Landesfürsten, die schon auf das Werden eines „Territorialstaates“ oder „institutionellen Flächenstaates“ hinweisen, zu dem Österreich (1130/35 erstmals als „Austria“ bezeichnet) in der letzten Periode der Babenbergerherrschaft ausgestaltet wurde.

3. Periode (1156 bis 1246)

Als Entschädigung für den Verzicht auf Bayern, das Kaiser Friedrich I. im Zuge seiner Versöhnungspolitik dem Welfen Heinrich dem Löwen übergab, wurde 1156 Österreich zu einem nur vom Reiche lehenbaren Herzogtum erhoben und dem babenbergischen Haus eine Reihe von Rechten zuerkannt, die ihm eine bis dahin sonst nicht vorkommende **Sonderstellung** einräumte. Die Probleme, die einzelne Bestimmungen des — im Original nicht erhaltenen — „**privilegium minus**“ vom 17. September dieses Jahres für die Geschichtsforschung aufwarfen, wurden in zahlreichen Abhandlungen erörtert. Sie können heute als im wesentlichen gelöst betrachtet werden. Es ist hier nicht der Raum, auf diese Kontroversen einzugehen, es genügt die Feststellung, daß einerseits das bisher vollbrachte Aufbauwerk honoriert, andererseits ein **Markstein auf dem Wege zu einer weitgehenden Eigenständigkeit und Unabhängigkeit** gesetzt wurde, wenn auch mancherlei Fakten in der inneren Struktur des Landes und die von den Herzogen eingeschlagene politische Linie mit dem Wortlaut des Textes nicht ganz in Übereinstimmung zu bringen sind. Heinrich II. stattete Wien als Hauptstadt des neugeschaffenen Herzogtums nach dem Vorbild der verlorenen bayerischen Residenz Regensburg mit einem Kloster irischschottischer Mönche aus und dokumentierte so die Ebenbürtigkeit gegenüber dem seinerzeitigen Mutterland.

Während die wechselhafte Entwicklung in Ungarn immer wieder kriegerische Auseinandersetzungen im Grenzbereich auslöste, wurde die **Grenze gegen Norden** durch einen kaiserlichen Schiedsspruch im Jahre 1179 auf einer Linie festgelegt, die vom heutigen Verlauf nur unbedeutend abwich. In die Regierungszeit Herzog Leopolds V., dessen Gattin Helena eine Schwester des ungarischen Königs Stefan III. war, fielen zwei Ereignisse von außerordentlicher Bedeutung: Die **Erwerbung der 1180 zum Herzogtum erhobenen Steiermark** mit dem oberösterreichischen Traungau nach dem Aussterben der Otakare (1192) und die auf Gegenseitlichkeiten während des dritten Kreuzzuges zurückgehende **Gefangennahme des nach einem Schiffbruch auf dem Landweg sich durchschlagenden englischen Königs Richard Löwenherz** in der Nähe von Wien. Der dem Herzog zufallende Anteil an dem Lösegeld bot die finanzielle Basis für den Ausbau der Befestigung von Wien und anderer Städte, aber auch für die Errichtung von planmäßig angelegten Festungstädten an den Einfallspforten aus Ungarn, namentlich Hainburg, Bruck an der Leitha und vor allem Wiener Neustadt, schon auf steirischem Gebiet wie weiter südlich Friedberg und Fürstenfeld. Die Ausdehnung des babenbergischen Herrschaftsbereiches auf die Steiermark brachte durch die **Aufwertung der Semmeringstraße** auch eine Hebung der handelspolitischen Bedeutung Wiens, das einen raschen Ausbau erfuhr („Kärntner-Straßen“-Viertel) und in wenigen Jahrzehnten zur zweitgrößten Stadt des Reiches nach Köln heranwuchs. Dafür spielten jedoch noch andere Begünstigungen eine Rolle, wie die Verleihung des Stapel- und Niederlagsrechtes im Zusammenhang mit dem Donauhandel, die in den von Herzog Leopold VI. verliehenen Stadtrechtsurkunden enthalten waren.

Ähnlich wie in der vorangegangenen Periode Leopold III., bildet in der letzten Epoche der Babenbergerzeit die Regierung dieses Fürsten, dem die Nachwelt mit Recht den Beinamen „der Glorreiche“ gegeben hat, einen Höhepunkt. Verheiratet wieder mit einer byzantinischen Prinzessin, war er durch die Eheschließung seiner Tochter Margarethe mit dem Kaisersohn Heinrich (VII.) auch dem staufischen Hause eng verbunden. Andererseits war ihm auch die Mitwirkung an den Anliegen der Kirche eine echte Verpflichtung. Dies zeigt sich in der Teilnahme an Kreuzzügen gegen die Albigenser in Südfrankreich und nach Ägypten, bei der Bekämpfung von Sekten im eigenen Lande, aber auch in der Förderung geistlicher Niederlassungen: Er stiftete 1202 zur Erschließung des

Grenzgebietes zwischen Niederösterreich und der Steiermark die Zisterzienserabtei Lilienfeld und ermöglichte die Gründung von Klöstern der Franziskaner und Dominikaner in den landesfürstlichen Städten, auch die geistlichen Ritterorden fanden in Österreich eine Heimstatt. Hingegen scheiterten seine Bemühungen zur Errichtung eines Landesbistums am Widerstand Salzburgs und Passaus.

Der babenbergische Besitz im Lande erfuhr durch die Übernahme des Erbes aussterbender hochfreier Adelsgeschlechter eine wesentliche Vermehrung. Von einer dieser Familien, den Grafen von Hohenburg-Wildberg, wurde der **rot-weiß-rote Bindenschild** übernommen, das spätere Landeswappen. Der Ausbau der Befestigung und das Stadtrecht von Enns (1212), die Erwerbung von Linz (1210) sowie von Markt und Zoll in Wels waren entscheidende Schritte für die Festigung der landesfürstlichen Stellung im Zentralraum des werdenden Landes „ob der Enns“, das 1240 mit der ersten Nennung eines Landschreibers für dieses Gebiet greifbare Formen annahm. Die dominierende Machtposition Herzog Leopolds VI. und die Ausübung der Regalien, deren Übergang an die Territorialfürsten durch Gesetze Kaiser Friedrichs II. auch reichsrechtlich sanktioniert wurde, erforderte den **Aufbau einer landesfürstlichen Kanzlei und Finanzverwaltung, auch einer Gerichtsorganisation** im Lande.

Die reichen — an Stelle der früheren Naturalabgaben meist in Geld entrichteten — Einkünfte, deren Verzeichnung in einem Urbar erstmals in dieser Zeit nachweisbar ist, ermöglichten neben der Weiterführung des Landesausbaues eine Repräsentation, **die den babenbergischen Hof zur Pflegestätte ritterlichen Lebensstils, der Wissenschaften und Künste, namentlich zu einer Heimstätte des Minnesanges, machte.** Die wirtschaftliche Konjunktur ermöglichte auch dem höheren Adel auf seinen Burgen, den kirchlichen Institutionen und großen Teilen der Bauernschaft mit einem erhöhten Lebensstandard die Teilnahme an den kulturellen Errungenschaften des Hochmittelalters. Die stattlichen romanischen Bauteile von Burgen, Klöstern und Kirchen und kostbare Gerätschaften, Handschriften und Urkunden legen auch heute noch Zeugnis ab für die Blüte, die vor allem die Regierungszeit Leopolds VI. kennzeichnete. Der von ihm vermittelte Friedensschluß zwischen Papsttum und Kaisertum, den Zentralgewalten des Mittelalters, in San Germano in Süditalien (1230), wo ihn der Tod ereilte, signalisiert deutlich den Höhepunkt, den die Babenberger und mit ihnen Österreich erreicht hatten.

Der letzte aus dem Mannesstamm des Geschlechts, **Herzog Friedrich II.**, gefährdete trotz hoher Begabung durch die Maßlosigkeit seiner Zielsetzungen und die Schroffheit seiner Methoden das Erreichte. Seine Auseinandersetzungen mit den führenden Ministerialenfamilien, mit den Bistümern und Klöstern, mit der kaiserlichen Gewalt, mit den Nachbarstaaten, vor allem Ungarn, die ihm den Beinamen „der Streitbare“ eintrugen, führten zwar vorübergehend zu seiner fast völligen Entmachtung, letzten Endes aber doch zu einer **Behauptung des babenbergischen Herrschaftskomplexes, den er sogar durch eine Eheverbindung um große Teile Krains und durch Kauf der friaulischen Herrschaft Portenau (Pordenone) vermehren konnte.** Als Preis für die Abwehr des — allerdings schon im Abklingen begriffenen — Mongolensturms erhob er Ansprüche auf Teile des heutigen nördlichen Burgenlandes, bei deren kriegerischen Durchsetzung er am 15. Juni 1246 unweit Wiener Neustadt fiel.

Der frühe, unerwartete Tod führte zu **Kämpfen um das reiche Babenbergererbe**, die zunächst der Böhmenkönig Přemysl Ottokar II., letztlich aber König Rudolf von Habsburg für sich entschied. **Die Einfügung als zentrales Glied in das Hausgut der Habsburger hat das Schicksal der ehemals babenbergischen Länder bis ins 20. Jahrhundert bestimmt.** In diesem Rahmen kam es zur Ausformung wechselnder staatspolitischer Bildungen, für die jeweils der Name Österreich Verwendung fand, den nach 1918 auch die Republik für den Gesamtstaat — zusammen mit der Stellung Wiens als Hauptstadt und den Staatsfarben — beibehalten hat.

Aus dieser Sicht ist das Gedenkjahr 1976 ein allgemeines Anliegen. Für drei Bundesländer — Niederösterreich, Wien und Oberösterreich —, in denen mehr als die Hälfte der Österreicher beheimatet ist, bedeutet es mehr: Es ist ein Anlaß zur Rückbesinnung auf die Grundlagen, aus denen sie, vor einem Jahrtausend beginnend, erwachsen sind, und zur dankbaren Erinnerung an das Herrscherhaus der Babenberger, unter deren tatkräftiger Mitwirkung ihre Fundamente gelegt und zu langdauernder Bewahrung gefestigt wurden.

III. Literaturhinweise

Hugo Hantsch, Geschichte Österreichs. I. Band. 4., durchgesehene und ergänzte Auflage, Graz - Wien - Köln 1959. — Erich Zöllner, Geschichte Österreichs. 5., vermehrte Auflage, Wien 1974. — Mathilde Uhlirz, Handbuch der Geschichte Österreich-Ungarns. 1. Band. 2., neubearbeitete Auflage, Graz - Wien - Köln 1963 (mit weiteren Quellen- und Literaturangaben). — Max Vancsa, Geschichte Nieder- und Oberösterreichs. 1. Band. Photomechanische Wiedergabe, Wien 1966. — Karl Gukas, Geschichte des Landes Niederösterreich. 4., durchgesehene Auflage, St. Pölten und Wien 1973 (mit weiteren Quellen- und Literaturangaben). — Karl Lechner, Die Babenberger und Österreich. „Der Bindenschild“ 6, Wien 1947. — Geschichte der deutschen Länder. „Territorien-Ploetz“, 1. Band, herausgegeben von Georg Wilhelm Sante, Würzburg 1964. — Kapitel „Österreich“ von Karl Lechner, Seite 619–753. — Handbuch der historischen Stätten, Österreich I: Die Donauländer und Burgenland, herausgegeben von Karl Lechner. Das Land Niederösterreich — Geschichtlicher Überblick, Seite 145–182. Stuttgart 1970. — Karl Lechner, Die territoriale Entwicklung von Mark und Herzogtum Österreich. In: „Unsere Heimat“, Monatsblatt des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich und Wien (24/1953, Seite 33–55. — Karl Lechner, Siedlungsgeschichte Niederösterreichs vom 7. bis zum 12. Jahrhundert. In: „Archeologica Austriaca“, herausgegeben vom Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Wien, Heft 50/1971, Seite 320–373. — Karl Lechner, Die Bildung des Territoriums und die Durchsetzung der Territorialhoheit im Raum des östlichen Österreich. In: Der deutsche Territorialstaat im 14. Jahrhundert, herausgegeben von Hans Patze (Vorträge und Forschungen, herausgegeben vom Konstanzer Arbeitskreis für mittelalterliche Geschichte XIV), Sigmaringen 1971, Seite 389–462. — Michael Mitterauer, Burgbezirke und Burgwerksleistung in der babenbergischen Mark. In: Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich, Neue Folge XXXVIII/1968–1970 (Festschrift zum 70. Geburtstag von Adalbert Klaar und Herbert Mitscha-Märheim), Wien 1970, Seite 217–231. — Michael Mitterauer, Formen adeliger Herrschaftsbildung im hochmittelalterlichen Österreich. In: Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung LXXX/1972, Seite 265–338. — Günter Vorberg, Zur Struktur des landesfürstlichen Besitzes in Niederösterreich. Wiener phil. Dissertation 1965 (maschinschriftlich). — Ernst Bruckmüller, Herr und Herrschaft. Beiträge zur Entstehung des Herrenstandes in Niederösterreich. Wiener phil. Dissertation 1968 (maschinschriftlich). — Manfred Rauchensteiner, Vom Limes zum „Ostwall“. Militärgeschichtliche Schriftenreihe, Heft 21/Wien 1972. — Leopold Auer, Frühe Babenbergerpaläzen in Österreich. In: „Unsere Heimat“, Zeitschrift des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich und Wien 44/1973, Seite 165–169. — Jürgen Sydow, Anfänge des Städtewesens in Bayern und Österreich. In: Die Städte Mitteleuropas im 12. und 13. Jahrhundert (Beiträge zur Geschichte der Städte Mitteleuropas I), Linz 1963, Seite 55–76. — Karl Gukas, Die Entwicklung des österreichischen Städtewesens im 12. und 13. Jahrhundert. Ebenda, Seite 77–82. — Adalbert Klaar, Die Siedlungsformen der österreichischen Donaustädte. Ebenda, Seite 93–115. — Alois Zauner, Oberösterreich zur Babenbergerzeit. In: Mitteilungen des oberösterreichischen Landesarchivs 7/1960, Seite 207–251. — Helene Grün, Franz Oswald und Hans Gruber, Leopold III. und die Babenberger. Beiträge zur österreichischen Jahrtausendfeier. St. Pölten 1975. — Die Babenberger — und was von ihnen blieb. „Aus Österreichs Wissenschaft“, herausgegeben vom Verband der wissenschaftlichen Gesellschaften Österreichs, Wien 1975. — Im Erscheinen begriffen: Karl Lechner, Die Babenberger, Graz - Wien - Köln 1976. — Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich 1976 (Babenberger-Festschrift). — Katalog der Babenberger-Ausstellung im Stift Lilienfeld, 1976.

1000 Jahre Babenberger in Österreich

Jubiläumsausstellung des Landes Niederösterreich
im Stift Lilienfeld

Geöffnet von Mai bis Oktober 1976, täglich von 9 bis 18 Uhr

Disziplin und Kampfgeist im technischen Zeitalter

Eine Stimme aus Finnland

Die meisten Staaten im Westen sind bestrebt, sich eine starke Armee zu schaffen — doch eine solche, die möglichst wenig militärisch geprägt ist. **Die Gesellschaft unternimmt alles, um einen unmilitärischen Soldaten hervorzu- bringen** — ein Gegensatz zu den noch vor einigen Jahrzehnten geltenden Forderungen. Der neuen Auffassung gemäß ist im Frieden eine straffe Disziplin nicht mehr erforderlich, ebensowenig anstrengender Dienst und exakte Griffe. Dagegen erwartet man, daß die modernen Waffen und Geräte sowie die Motorisierung bewährte Soldatentugenden ersetzen können. In einer grenzenlosen Überschätzung der Technik glaubt man, mit neuen Kampfmitteln alle Verteidigungsprobleme lösen und den Kämpfer ersetzen zu können.

Die Kosten der übertechnisierten Rüstung sind enorm und steigen laufend weiter an. In immer stärkerem Maße schiebt sich die Technik in den Vordergrund und verdrängt den Menschen, den Soldaten, auf den zweiten Platz. Ist das richtig? Dürfen wir dieser Entwicklung tatenlos zusehen? Oder gehört es nicht auch zu den Aufgaben des Soldaten, hier ein klärendes Wort über die Bedeutung der Disziplin in einem Krieg der Zukunft zu sprechen?

Der Mensch im modernen Kriegsbild

Wie der Krieg von morgen aussehen wird, wissen wir nicht. Es gibt Generale, die glauben, daß er nicht länger als 48 Stunden dauern kann; andere rechnen mit 48 Monaten. Ein beträchtlicher Unterschied. Ebenso groß ist die Diskrepanz zwischen den theoretischen Kriegsformen. Sie reichen vom total-atomaren Krieg bis zum Guerillaeinsatz und zum Verdeckten Kampf. Man sagt voraus, daß alle Verbindungen zusammenbrechen werden, daß dann die Unterführer die entscheidenden Entschlüsse zu fassen und selbständig durchzuführen haben. Mit all dem muß der Soldat rechnen; auf diese Kampfformen muß er sich vorbereiten.

Zu Beginn des Ersten Weltkrieges konnte ein Kompaniekommandant seine Einheit im Gefecht überblicken und unmittelbar führen. Die Älteren unter uns erinnern sich noch an die Zeit, wo im entscheidenden Moment alle Augen auf den Zugskommandanten gerichtet waren und die Soldaten seinem Vorbild folgen konnten. Der Offizier und der Unteroffizier standen im buchstäblichen Sinn des Wortes im Mittelpunkt der Truppe.

Ist das heute auch noch der Fall? Wohl kaum. Die Aufträge müssen bis zur Gruppe und zum Trupp oder bis zur Besatzung des einzelnen Kampffahrzeuges delegiert werden. Diese Soldaten, vielfach sorgfältig ausgebildete Spezialisten, stehen dann im Kampf dem Feind allein gegenüber. **Der seelische Halt, den das Vorbild des Vorgesetzten früher vermittelt hat, fehlt heute.**

Dabei kann der einzelne Soldat allein nur noch wenig erreichen. Auch in der kleinsten Gruppe ist er ein Teil der Kampfgemeinschaft, in der sein Schicksal vom Verhalten der Kameraden abhängig ist. Wer kann ihm in seinem schweren Kampf helfen? Im Einsatz niemand mehr, da muß er allein vor sich und seinem Gewissen bestehen. Aber wir müssen uns Gedanken machen über dieses Problem, und zwar jetzt im Frieden, solange es noch Zeit ist. Wir müssen uns überlegen, wie wir den einzelnen Soldaten auf den Kampf vorbereiten können. Was können wir ihm mitgeben? Körperliche Härte und die Fähigkeit zum Ertragen von Strapazen lassen sich anziehen. Eine sorgfältige und gründliche Ausbildung läßt sich vermitteln. Das

alles bereitet keine Schwierigkeit, wenn wir uns nur darum bemühen.

Schwieriger hingegen ist es geworden, dem Mann den Willen zum Durchhalten mitzugeben, die Überzeugung, für eine gute Sache zu kämpfen. Auch die schönsten Worte nützen hier wenig; der Soldat hat ein feines Gefühl dafür, ob sie aus dem Herzen kommen. Aber das Vorleben hilft, das Vorleben in den vielen kleinen Dingen des Alltags. Die konkrete Pflichterfüllung zu jeder Stunde, das Überwinden der menschlichen Trägheit durch alle Vorgesetzten und die ständige Fürsorge — nicht zu verwechseln mit dem Anbiedere — auch für den letzten Mann schaffen das Klima, in dem auch jetzt noch der „Geist der Truppe“ langsam wächst. Und diesen Korpsgeist brauchen wir, heute mehr denn je, wenn wir im Kampf bestehen wollen.

Korpsgeist aber muß gepflegt werden, sehr sorgfältig sogar. Wie oft schon hat ein ungeschicktes oder unbedachtes Wort eines höheren Vorgesetzten, der eine Truppe besucht, zerstört, was viele Offiziere und Unteroffiziere in mühseliger Arbeit geschaffen haben. Wie verheerend wirkt das schlechte Vorbild, das unqualifizierte Verhalten eines Höheren auf den inneren Wert einer Einheit. Niemand soll glauben, daß der Soldat nicht merkt, was irgendwo in einer „Grauzone“ passiert.

Der Soldat von heute — Kämpfer und Techniker in einer Person

Die Technisierung der Streitkräfte in den letzten Jahrzehnten hat zu einer Umwälzung geführt, die an die Verhältnisse nach dem Aufkommen der Feuerwaffen erinnert. Zum Unterschied von damals verläuft jedoch diesmal die Entwicklung sehr viel schneller. **Die größten Veränderungen sind über eine einzige Soldatengeneration hereingebrochen. Wen kann es da noch wundern, daß viele von uns überfordert und verunsichert wurden.**

Der militärische Führer von gestern war ein „heldenhafter Draufgänger“ und geschickter Taktiker. Das kann bei den heutigen Gegebenheiten nicht mehr genügen. Der Kommandant muß jetzt auch jenen Anforderungen entsprechen, welche die technische Ausstattung seiner Einheit an ihn stellt. Diese Tatsache zeitigt Auswirkungen auf die Ausbildung wie auf die Grundeinstellung des modernen Soldaten.

Wir müssen zur Kenntnis nehmen, daß heute für die reine Ausbildung wesentlich weniger Zeit zur Verfügung steht als früher. Das hat nichts mit der kurzen Dauer des Wehrdienstes zu tun. Ein ganz erheblicher Teil der Dienststunden wird für die Pflege und Instandsetzung des vielfältigen Gerätes benötigt. Von der übrigen Ausbildungszeit wird sehr viel für das Erlernen technischer Fertigkeiten aufgewendet. Was bleibt dann noch für die Gefechtsausbildung? Verbesserte Unterrichtsmethoden und moderne Ausbildungsmittel bieten uns die Möglichkeit, viel Wissensstoff in verhältnismäßig kurzer Zeit zu vermitteln. Ob uns dabei auch der große „Schritt vom Wissen zum Können“ gelingt, kann nur die Überprüfung des Einzelfalles zeigen.

Die modernen Lehrmethoden zwingen dazu, vielfach schon in der Ausbildung einer Gruppe, einer Bedienung oder einer Besatzung Spezialisten einzusetzen. Das kann dem Entstehen und Wachsen des Korpsgeistes nicht förderlich sein. Im Gegensatz dazu hat früher ein Unteroffizier seine Soldaten in all dem unterwiesen, was sie für den Kampf benötigten; das förderte von Anfang an das Zusammen-



Soldaten der finnischen Armee im Kampfanzug
1 — Schijäger; 2 — Grenadier; 3 — Kampfschwimmer; 4 — Fallschirmjäger.

gehörigkeitsgefühl. Dieses Zusammenwachsen der als Spezialisten ausgebildeten einzelnen Soldaten zur Kampfgemeinschaft findet heute erst in einer zweiten Ausbildungsstufe statt.

Auch eine ganz neue Form der Disziplin ist entstanden, die man als „technische Disziplin“ bezeichnen könnte. Es ist immer wieder faszinierend zu beobachten, mit wieviel Ernst und Genauigkeit die jungen Soldaten ihr technisches Gerät bedienen. Aber diese „technische Disziplin“ steht in einem gewissen Widerspruch zur allgemeinen militärischen Disziplin, die nun einmal die Voraussetzung für jeden Kampferfolg bildet.

Dieser Widerspruch muß keineswegs schädlich sein. Es kommt aber darauf an, daß die Vorgesetzten das Problem erkennen und sich darauf einstellen. Sie müssen es verstehen, die beiden Formen der Disziplin aufeinander abzustimmen, sie zusammenzuführen. Daß dies möglich ist, zeigt der Kampfgeist, den Panzerverbände im Krieg entwickelt haben. Und wer heute mit offenen Augen gute Panzerverbände besucht, wird merken, daß sie am gleichen Weg sind.

Auf jeden Fall aber ist die frühere Einheitlichkeit der Truppe verlorengegangen. Sie mußte durch eine Spezialisierung ersetzt werden, bei der — auch in der Gruppe — Soldaten mit verschiedenartiger Ausbildung komplizierte technische Funktionen auszuführen haben. Ihre Tätigkeit besteht oft lediglich in der Ausführung einer Serie von gleichbleibenden Griffen, die vorher exerziermäßig erlernt wurden. Die Männer stehen nicht mehr nebeneinander, sondern sind vielfach nur durch technische Hilfsmittel verbunden. **Damit bleiben sie in der letzten Entscheidung immer allein.** Das mitreißende Kampferlebnis früherer Zeiten gibt es heute kaum noch.

Und noch eine Erscheinung kann in allen technisierten Armeen festgestellt werden: **Immer mehr begabte und tüchtige Männer werden aus den Kampftruppen, insbesondere aus der Infanterie, herausgezogen und zu Spezialisten ausgebildet, eine Entwicklung, die im Interesse der ganzen Armee unbedingt gestoppt werden sollte.** Auch die Infanterie braucht leistungsfähige und wendige Soldaten, abgesehen davon, daß auch in Jägerverbänden viele Soldaten mit einer Spezialausbildung benötigt werden. Abhilfe ist nur dadurch zu schaffen, daß alle Dienstposten in technisierten Einheiten neu bewertet werden. Sicherlich ist nicht überall jener Soldat mit hoher Begabung und Spezialausbildung erforderlich — dazu mit zwei bis drei Ersatzleuten —, der heute dort sitzt. Daß eine solche Neubewertung der Dienstposten den Einheitskommandanten viel Mühe kosten wird, ist unbestritten. Sie muß aber durchgeführt werden, will man ein Auslaugen der Infanterie, die wieder steigende Bedeutung besitzt, verhindern.

Die Disziplin in Krieg und Frieden

Jede Form des menschlichen Zusammenlebens benötigt ein gewisses Maß an Disziplin. Gewiß kann die Disziplin, die wir im täglichen Leben anwenden, nicht ohne weiteres auf den militärischen Einsatz übertragen werden. Zweifellos ist aber die Feststellung zu treffen, **daß von Soldaten, die aus einer Gesellschaft mit schlechter Friedensdisziplin kommen, nicht eine hohe Kampfmentalität erwartet werden kann.**

Auch hier kann die Ausbildung manchen Mangel ausgleichen, vieles verbessern. **Es ist immer noch so gewesen, daß mit**

einem gutausgebildeten Soldaten mehr auszurichten ist als mit mehreren schwachen Kämpfern. Eine gute Ausbildung stellt somit auch auf diesem Gebiet eine weitsichtige Investition dar.

Der formalen Disziplin wird heute im allgemeinen weniger Bedeutung zugemessen als früher. Das Ideal ist jetzt der selbständig denkende und handelnde Soldat, der sich freiwillig einem hohen Maß an Selbstdisziplin unterwirft. Auch dafür bildet eine gründliche Ausbildung die notwendige Voraussetzung. **Nur wenn der Soldat weiß, daß er den Anforderungen des Kampfes gewachsen ist und wofür er kämpft, wird er sich zum vollen Einsatz entschließen können.**

In keiner Armee werden alle Soldaten diesen hohen Anforderungen entsprechen. Was geschieht aber mit den Gleichgültigen, den Passiven? Sie müssen dem Gehorsam unterworfen werden. Die Kriegsgeschichte zeigt, daß zuviel Gehorsam immer noch besser war als zuwenig. Nicht ohne Grund wendet sich die meist von außen gesteuerte, zersetzende Propaganda gerade gegen den Gehorsamsbegriff.

Gesellschaft und Disziplin

Unser tägliches Leben ist von Individualismus und Bequemlichkeit geprägt. Im öffentlichen Leben macht sich eine gewisse Disziplinlosigkeit bemerkbar, deren Triebfeder im Egoismus zu suchen ist.

Dem Menschen unserer Zeit, der als Rekrut oder Reservist zum Militär einrückt, fällt die Umstellung auf das einfachere Leben in der Kaserne, auf dem Übungsplatz oder im Feld natürlich schwer. Es ist unsere Pflicht, diesen Soldaten zu helfen, mit den auftretenden Schwierigkeiten fertig zu werden.

Was wir aber in der kurzen Zeit, die uns zur Verfügung steht, nicht können, ist das Entgegenwirken gegen zersetzende Grundströmungen, die sich gegen den Wehrdienst wenden.

Das ist Aufgabe der politischen Führung des Staates. Sie ist es, die den Widerstandswillen des Volkes zu wecken und wachzuhalten hat. Sie muß sich auch zur Disziplin bekennen, ohne die kein Staat auf Dauer bestehen kann. Und sie hat schließlich auch die über das allgemeine Maß hinausgehende Leistung des Soldaten anzuerkennen; in einer 40-Stunden-Woche können weder Soldaten feldverwendungsfähig ausgebildet noch kann die Heimat verteidigt werden.

Zu prüfen ist auch die Frage, wieweit die „Freiheit der Meinung“ in Verteidigungsfragen gehen kann. Ist es wirklich richtig und notwendig, daß jeder x-beliebige seine zersetzende Meinung über die Massenmedien verbreiten darf? Damit soll nichts gegen die sicherlich notwendige Diskussion über die Rolle der Streitkräfte in der Gesellschaft gesagt werden. Daneben aber gibt es zahllose Äußerungen, die keinen konstruktiven Beitrag zu Sicherheitsfragen darstellen, sondern lediglich in der Absicht abgegeben werden, die Disziplin in den Streitkräften zu untergraben. Personen, die solche Erklärungen machen, merken oft nicht einmal, an welch langem Draht sie hängen. **Von den maßgeblichen Politikern darf aber mit Fug und Recht erwartet werden, daß sie sich von Äußerungen zersetzenden Inhalts zumindest nachhaltig und in aller Öffentlichkeit distanzieren.** Wird all das aber widerspruchslos hingenommen, steht die Autorität des Staates auf dem Spiel. Es kann nicht deutlich genug festgestellt werden, daß die gesellschaftliche und die militärische Disziplin ein geschlossenes Ganzes darstellen.

Zusammenfassung

Disziplin, Gehorsam und Autorität bilden auch heute die Grundlage jeder militärischen Führung. Tritt zu diesen Voraussetzungen eine gediegene Ausbildung, dann wird sich auch jener Kampfgeist bilden, ohne den der Soldat im Gefecht nicht bestehen kann. Der Truppe aber muß Zeit und Gelegenheit gegeben werden, zu festen Einheiten und Verbänden zusammenzuwachsen.

Dieses Ziel kann von den Streitkräften allein nicht erreicht werden. Sie benötigen dazu die tatkräftige Unterstützung der politischen Führung des Staates und der ganzen Gesellschaft. Auf die Haltung der Gesellschaft aber nehmen die Massenmedien entscheidenden Einfluß; ihrem Wirken kommt daher größte Bedeutung zu.

Österreichs Artillerie im Kriege von 1866

„Die Batterien haben am Tag der Schlacht die Aufgabe, das Gefecht aus der Ferne einzuleiten, den Angriff vorzubereiten, den Kampf in Verbindung mit den anderen Waffengattungen durchzuführen und durch eine möglichst gesteigerte Feuerwirkung auch zu entscheiden. Sie sind berufen, durch ihr Eingreifen das Gefecht wiederherzustellen, wenn ein Teil der eigenen Schlachtordnung zum Weichen gebracht worden wäre; sie haben die Sicherung eines nicht an einen deckenden Terraingenstand gestützten Flügels zu übernehmen, künstliche Hindernisse oder Deckungsmittel des Feindes zu zerstören und endlich auch den Rückmarsch der eigenen Truppen nach einem ohne entsprechenden Erfolg geführten Gefecht zu decken.“

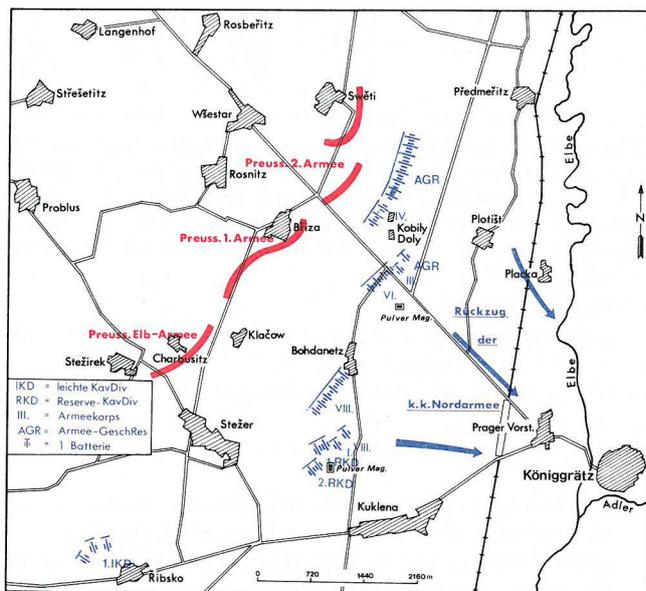
Exercir-Reglement für die k. k. Artillerie 1865, Ziff. 122

Zwischen 1700 und 1800 Uhr des 3. Juli 1866 befand sich die k. k. Nordarmee in vollem Rückzug gegen die Elbeübergänge in und beiderseits der Festung Königgrätz. Die nachdrängenden preußischen Truppen drohten die an den Übergängen und im Überschwemmungsgebiet der Festung gestauten, stark in Unordnung geratenen österreichischen Verbände vollends zu zersprengen oder gefangenzunehmen. Nachdem die österreichische Reservekavallerie bereits bei Strešetitz und Langenhof der zur Verfolgung ansetzenden preußischen Kavallerie entgegengetreten war, blieb es in der Schlußphase der Schlacht der kaiserlichen Artillerie vorbehalten, den siegreichen Preußen ein weiteres Vordringen gegen die Elbe zu verwehren. Obwohl die österreichischen Batterien im Verlauf der Schlacht unausgesetzt im Kampf gestanden und beträchtliche Verluste erlitten hatten, deckten sie den Rückzug des geschlagenen kaiserlichen Heeres über die Elbe bis zur Selbstaufopferung.

In der ungefähren Linie Kobyly Doly, Pulvermagazin, Bohdanetz, Pulvermagazin nördlich Kuklena und Ribsko standen neun Batterien der Armeegeschützreserve — bereits stark dezimiert —, drei Batterien des IV. Armeekorps, vier des VI. Armeekorps, eine des III. Armeekorps, sieben des VIII. Armeekorps, eine des I. Armeekorps, je zwei der 1. und 2. Reserve-Kavalleriedivision und drei der 1. leichten Kavalleriedivision, in Summe 32 Batterien mit etwa 200 Geschützen. **Am wirkungsvollen Feuer dieser Artilleriesmasse scheiterten alle Versuche der preußischen Infanterie und Kavallerie, über die Linie Charbusitz, Briza und Sweti vorzudringen, obwohl nach und nach 34 preußische Batterien auffuhren und in den Kampf mit den kaiserlichen Batterien eingriffen.**

Die österreichische Nordarmee konnte noch am Abend und während der Nacht, ungehindert vom Feind, den Elbeüber-

gang vollziehen und den Rückzug Richtung Waagtal, Donau fortsetzen. Die kaiserliche Artillerie hatte durch ihr Ausharren eine Katastrophe verhindert. Mit dem Verlust von 187 Geschützen, 43 Offizieren und 1.271 Unteroffizieren und Mannschaften bewahrte sie die Nordarmee vor der Vernichtung, ganz im Sinne des eingangs zitierten „Exercir-Reglements für die kaiserlich-königliche Artillerie“.



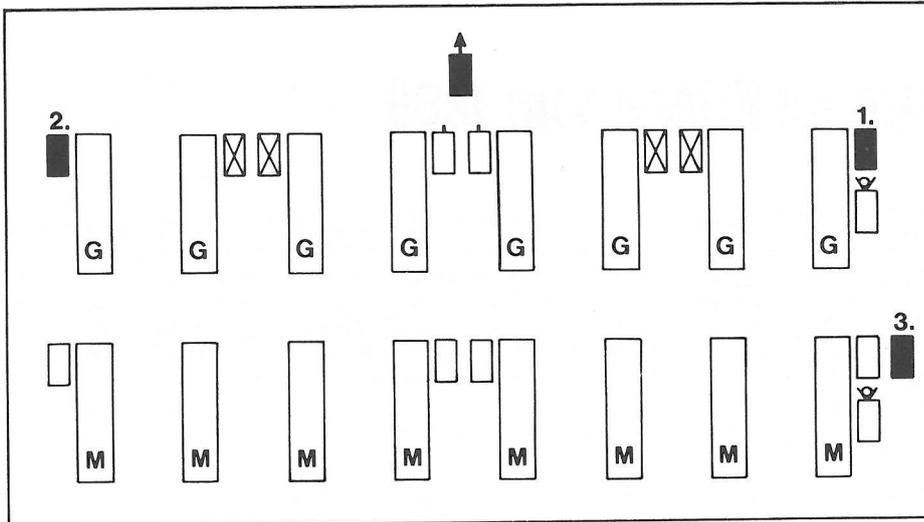
A. Organisation

Im Zuge der Einführung von Geschützen mit gezogenen Rohren im Jahre 1863 erhielt die k. k. Artillerie auch eine neue Organisation.

Die Gliederung der bestehenden zwölf Feldartillerieregimenter konnte wesentlich vereinfacht werden, nachdem innerhalb der Regimenter — wenn man die Festungsartillerieeinheiten und die Raketenbatterien außer acht läßt — nur noch drei statt vorher fünf Geschütztypen vorhanden waren.

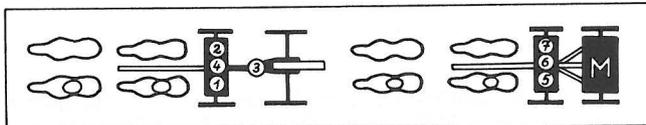
Die II. Division der Armeegeschützreserve bei Königgrätz am Ende der Schlacht
Ölgemälde von Rudolf v. Ottenfeld; Wien, Heeresgeschichtliches Museum.





Entsprechend der Verwendung ihrer Batterien im Kriegsfall war die Gliederung der einzelnen Regimenter nicht einheitlich. Die **Feldartillerieregimenter mit den Nummern 1 bis 5 und 7 bis 10**, welche im Kriege die Brigadebatterien und die Korpsgeschützreserven zu stellen hatten, wiesen folgende Gliederung auf:

- Regimentskommando;
- sechs vierpfündige Fußbatterien; im Kriege Brigadebatterien oder Korpsgeschützreserve;
- zwei vierpfündige Kavalleriebatterien; im Kriege Korpsgeschützreserve;
- zwei achtpfündige Fußbatterien; im Kriege Korpsgeschützreserve;
- vier Festungskompanien; für den Dienst in Festungen und bei Armeemunitionsparks oder Belagerungsparks;
- eine Parkkompanie; zur Ergänzung des Geschützmaterials, der Bedienung und Bespannung.



Geschütz einer Vierpfünder-Fußbatterie mit aufgesessener Bedienung

Bei den mit nur vier Pferden bespannten Fahrzeugen der Vierpfünder-Fußbatterien konnten die Bedienungen nur für kurze Strecken aufsitzen, etwa bei einem raschen Stellungswechsel. Im allgemeinen marschierten die Kanoniere zur Schonung der Pferde zu Fuß.

Die **Regimenter mit den Nummern 6, 11 und 12** hingegen bildeten mit ihren Batterien im Kriege die Armeegeschützreserve, die Batterien der leichten Kavalleriedivisionen und der Reservekavalleriedivisionen sowie etwaiger selbständiger Verbände oder Offensivbesetzungen der Festungen. Sie besaßen folgende Gliederung:

- Regimentskommando;
- eine vierpfündige Fußbatterie; im Kriege Offensivbesetzungen der Festungen;
- fünf vierpfündige Kavalleriebatterien; im Kriege Batterien der leichten und der Reserve-Kavalleriedivisionen bzw. der Armeegeschützreserve;
- vier achtpfündige Fußbatterien; im Kriege Armeegeschützreserve.

Einzelne Feldartillerieregimenter erhielten aus Anlaß der Auflösung des Raketen- und Gebirgsartillerieregiments im Jahre 1865 je eine Raketenbatterie zugeteilt, während vier dreipfündige Gebirgsbatterien dem Artillerieregiment Nr. 5, der Rest dem Küstenartillerieregiment zugewiesen wurden.

Abschließend ist noch das **Küstenartillerieregiment** zu nennen, das im Frieden aus einem Stab und drei Bataillonen zu je fünf Kompanien — im Kriege zu je sechs Kompanien und einer Depotkompanie — bestand.

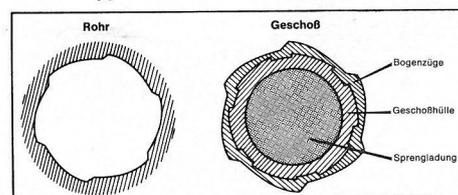
1866 verfügte die ins Feld rückende k. k. Armee über folgende Artillerieeinheiten und Geschütze:

Nordarmee:	Fuß-Btr		Kav-Btr	Rak-Btr	Geb-Btr	Geschütze
	4pf.	8pf.				
I. Armeekorps	5	2	2	1	—	80
II. Armeekorps	5	2	2	1	—	80
III. Armeekorps	4	2	2	—	—	64
IV. Armeekorps	5	2	2	1	—	80
VI. Armeekorps	5	2	2	—	—	72
VIII. Armeekorps	5	2	2	—	—	72
X. Armeekorps	5	2	2	—	—	72
1. leichte KavDiv	—	—	3	—	—	24
2. leichte KavDiv	—	—	2	—	—	16
1. ResKavDiv	—	—	2	—	—	16
2. ResKavDiv	—	—	2	—	—	16
3. ResKavDiv	—	—	2	—	—	16
Armeegeschützreserve	—	12	4	—	—	128
Summe Nordarmee	34	26	29	3	—	736
Offensivbesetzungen der Festungen	5	—	—	—	—	40
Truppen im Norden	39	26	29	3	—	776

Südararmee:

V. Armeekorps	4	1	1	—	—	48
VII. Armeekorps	4	1	1	—	—	48
IX. Armeekorps	4	1	1	—	—	48
InfResDiv	1	1	—	—	—	16
Kavalleriereserve	—	—	1	—	—	8
Summe Südararmee	13	4	4	—	—	168
Mobile Streifbrigade	—	—	—	1	—	8
Truppen in Tirol	1	—	—	1	4	32
Truppen in Istrien und Friaul	1	—	—	2	—	24
Offensivbesetzungen der Festungen	1	—	—	1	—	16
Truppen im Süden	16	4	4	5	4	248

Feuerkraft (Kaliber) und Beweglichkeit waren ausschlaggebend für Stärke und Zusammensetzung der einzelnen Batterietypen.



Querschnitt durch das Rohr und durch ein Hohlgeschoss (Sprenggranate) eines Vierpfünder-Feldgeschützes

Die Geschosse hatten eine Länge von zwei Kalibern. Sie bestanden aus Gußeisen, um das

ein Mantel aus einer Zinn-Zinklegierung gegossen war. Dieser Mantel trug Bogenzüge, die im Durchmesser um 2,4 mm kleiner waren als das Geschützkaliber und so in die entsprechenden Felder des Geschützrohres paßten. Sie wurden von vorne mit einer Rechtsdrehung geladen. Sie wurden von vorne mit einer Rechtsdrehung geladen.

Die **Vierpfünder-Fußbatterie** wies folgende Stärke auf:

a) **Personal:**

- 1 Hauptmann Batteriekommandant
- 1 Oberleutnant 1. Offizier und Beobachtungsoffizier
- 2 Leutnante Batterieoffizier und Munstaffelführer
- 3 Feuerwerker 2 Kommandanten der Halbbatterien, 1 beim Batterietroß
- 4 Zugsführer Kommandanten der Geschützzüge
- 8 Korporale 4 Wagenzugskommandanten, 4 beim Batterietroß
- 16 Vormeister Geschütz- und Wagenführer
- 68 Kanoniere,
- 45 Fahrkanoniere,
- 2 Trompeter,
- je 1 Batterieschmied, Batteriesattler und Offiziersdiener.

b) **Material:**

- 8 Geschütze (Vierpfünder M.63 Feldgeschütz),
- 8 Batteriemunitionswagen,
- 1 Feldschmiede,
- 1 Requisitionswagen (Vorrat),
- 5 leichte Trainwagen (3 für Gepäck, 2 für Futter).

Pro Geschütz waren an Munition vorhanden:

- 150 Schuß beim Geschütz,
- 150 Schuß Felddausstattung in der Batterie,
- weitere 85 Schuß im Korps- bzw. Armeemunitionspark.

Geschütze und Munitionswagen wurden vierspännig gefahren.

Geschützbedienung: sieben Mann, in der Regel auf dem Marsch abgesehen.

Die **Vierpfünder-Kavalleriebatterie** war beweglicher; deshalb wurden Geschütz und Munitionswagen von je sechs Pferden gezogen. Die gleichfalls sieben Mann starke Geschützbedienung konnte während der Bewegung aufsitzen. Die personelle Stärke war nur geringfügig verschieden von der Fußbatterie gleichen Kalibers, während die Munitionsausstattung gleich blieb.

Die **Achtpfünder-Fußbatterie** hatte je Geschütz acht Mann Bedienung. Geschütze und Munitionswagen mußten sechsspännig gefahren werden. Die Munitionsausstattung pro Geschütz betrug insgesamt 325 Schuß, wobei sich 130 Schuß beim Geschütz, 120 Schuß in der Felddausstattung innerhalb der Batterie und 75 Schuß im Korps- bzw. im Armeemunitionspark befanden.

Die **Dreipfünder-Gebirgsbatterie** besaß nur vier Geschütze, die mitsamt der Munition auf Tragtieren fortgebracht wurden. Entsprechend unterschiedlich war die personelle Stärke dieser Batterien.

Die **Raketen-Feldbatterie** war ähnlich wie die Rohr-Feldbatterie gegliedert, besaß jedoch bei gleichfalls acht Wefern nur vier Raketenwagen (mit je zwei Raketenabschußgeräten) und vier Raketenmunitionswagen.

Die Batterien mit acht Feldgeschützen waren in zwei Halbbatterien zu zwei Geschützzügen mit je zwei Geschützen und zwei Batteriemunitionswagen unterteilt.

B. Material

1. **Geschütze**

Dem Stand der Waffentechnik entsprechend war die k. k. Artillerie mit Feld- und Gebirgseschützen mit gezogenen Rohren ausgerüstet worden. Die neuen Geschütze wiesen folgende Leistungen auf:

		Vierpfünder	Achtpfünder
Kaliber	cm	8	10,5
Zahl der Züge		3	3
V_0	m/sec	330—340	330—340
Höchstschußweite bei 20° Erhöhung	m	3.375	3.750
Einsatzschußweite	m	1.125	1.500
50% Längsstreuung auf Einsatzschußweite	m	~11	~15
Gewichte			
Geschütz	kg	537	892
Geschützprotze	kg	441	538
Geschütz mit Protze und aufgessener Bedienung	kg	1.238	1.764

Vierpfünder-Feldgeschütz

Am Geschütz ist der Lafettensitz für den Kanonier 3 zu erkennen. Neben dem Geschütz ein Kanonier in Felduniform; er steht Wache und hat den kurzen, breiten Artilleriesäbel, in der Truppe „Faschinmesser“ genannt, gezogen.



2. **Munition**

Für die Geschütze waren vier Munitionsarten eingeführt: Hohlgeschosse, Schrapnells, Brandgeschosse und Büchsenkartätschen. Dazu gab es Pulverpatronen zum Schießen (Flachfeuer) und zum Werfen (Bogenschuß) sowie „Frikitionsbrandel“, also Abreißzünder.

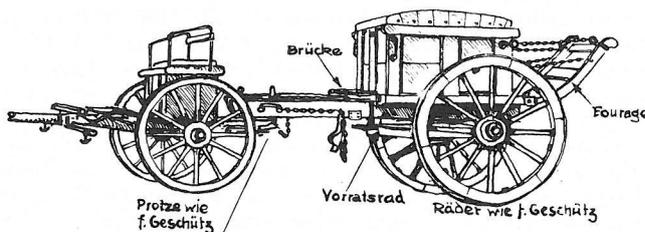
Das **Hohlgeschöß** (die Sprenggranate) mit Aufschlagzünder war die wichtigste Munitionsart, gefolgt von den **Schrapnells**, die beim Vierpfünder mit 80 und beim Achtpfünder mit 140 Bleikugeln gefüllt waren. Beim Brennzünder des Schrapnells konnte die Brennzeit eingestellt werden (Tempierung). Den **Brandgeschossen** und **Kartätschen** kam nur mehr die Bedeutung einer Sondermunition zu.

Die vier Munitionsarten verteilten sich auf die erste Munitionsausstattung pro Geschütz der Feldbatterien folgendermaßen:

	Vierpfünder	Achtpfünder
Hohlgeschosse	80	82
Schrapnells	52	32
Kartätschen	10	8
Brandgeschosse	8	8
Gesamt	150 Schuß	130 Schuß

3. **Die Fahrzeuge**

Die Artilleriefahrzeuge waren zweckmäßig, robust und einfach gebaut. Besonderer Wert wurde auf eine vielfältige Verwendbarkeit gelegt. Die Munitions- und Requisitionswagen sowie die Feldschmiede besaßen das gleiche Grundfahrzeug, geändert war nur die Inneneinrichtung. Ebenso waren die Protzen der Geschütze und der Munitionswagen beim Vierpfünder und beim Achtpfünder gleich, so daß bei Ausfällen von Geschützprotzen die Feldkanonen mit der entsprechenden Wagenprotze gefahren werden konnten. Somit gab es auch nur zwei Radgrößen: Geschütz- und Protzenräder. Bei den Trainfahrzeugen handelte es sich um landesübliche Leiterwagen.



Batteriemunitionswagen einer Vierpfünder-Fußbatterie
Federzeichnung von Ing. Herbert Hahn.

Die Ausführungen über die Organisation der kaiserlichen Artillerie im Jahre 1866 sowie über die Einsatzgrundsätze stützen sich auf eine Arbeit, die 1966 in der „Artillerierundschau“ veröffentlicht wurde.

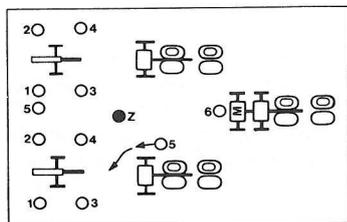
C. Feuertätigkeit, Führungs- und Kampfgrundsätze

1. Die Batterie in Feuerstellung

„Eine Batterie bildet die taktische Einheit der Artillerie und bleibt, auch wenn sie mit anderen vereinigt ist, ein für sich geschlossenes Ganzes, welches völlig selbständig bewegt werden kann“, bestimmt die 1866 gültige Führungsvorschrift der österreichischen Artillerie und **stellt damit die Kampfweise ganz auf die Batterie ab.**

Der Zwischenraum zwischen den Geschützen in der Feuerstellung einer Batterie konnte je nach Gelände und Lage verschieden groß befohlen werden, betrug im allgemeinen aber 15 Schritt. Von jedem Zug fuhr in der Regel nur ein Munitionswagen mit den beiden Geschützen in die Stellung ein, während der zweite bei der 200 bis 300 Schritt weiter rückwärts und möglichst in Deckung stehenden Munitionsstaffel verblieb. Dabei saßen auf dem einfahrenden Munitionswagen die K 5 beider Geschütze auf, während sich die Reservekanoniere (K 7) in der Munitionsstaffel aufhielten.

Am Vierpfünder übten die Kanoniere folgende Tätigkeiten aus:



Geschützzug einer Vierpfünder-Fußbatterie im Feuer

- Z — Zugsführer (Zugskommandant).
 1 — Erster Munitionskanonier, tempiert die Schrapnellzündler.
 2 — Ladekanonier.
 3 — Geschütz-Vormeister (Geschützführer, zgl. Richtkanonier).
 4 — Bedienungskanonier, hilft beim Nehmen der groben Richtung.

- 5 — Zweiter Munitionskanonier, trägt im Wechsel mit K 1 Munition zum Geschütz.
 6 — Munitions-Vormeister (Führer des Munitionswagens), gibt die Munition aus.

Beim Achtpfünder unterstützte der achte Kanonier als K 5 den K 4 beim groben Richten des schwereren Geschützes. Dafür war der K 8 der zweite Munitionskanonier (statt K 5 beim Vierpfünder). Die Tätigkeiten von K 1, K 2, K 3, K 4 und K 6 blieben also bei beiden Geschützarten gleich.

Die Feuerstellung wurde aus der auf die befohlenen Geschützzwischenräume geöffneten Linie durch Linksschwenken bezogen, wobei diese Schwenkung geschütz-, zug-, halb-batterie- oder batterieweise erfolgte. Für das Ändern der Front (Geschützlinie) enthält die Vorschrift genaue Bestimmungen; sie konnte sowohl im Aufmarsch (beim Stellungsbezug) als auch mit der im Feuer stehenden Batterie in vielfältiger Form vorgenommen werden. Der **Batteriekommandant**, bei dem sich stets ein Trompeter aufhielt, war als Batterieführer an keinen Platz gebunden. Er führte alle Teile der Batterie und trug die volle Verantwortung für sämtliche Vorgänge. Der **1. Offizier** stand als Beobachtungsoffizier an einem Flügel der Batterie, gab die Kommandos für das Stellen der Geschützaufsätze sowie das Tempieren der Schrapnells und korrigierte diese nach der Lage der Schüsse. Der **ältere Leutnant** überwachte als Batterieoffizier die Feuertätigkeit der Geschützstaffel sowie den Munitionsverbrauch. Gefeuert wurde grundsätzlich zuerst aus dem Munitionswagen, erst dann aus der Protze. Die Kartätschen in den Lafettenkästen galten als letzte Reserve für die Nahverteidigung. Jede Halbbatterie trachtete immer, einen vollen Munitionswagen in der Stellung zu haben und entnahm daher die Munition für alle vier Geschütze nach Möglichkeit nur einem Wagen. Die beiden **Feuerwerker** überwachten die Feuertätigkeit innerhalb ihrer Halbbatterien. Zwischen den Geschützen ihres Zuges standen schließlich noch die **Zugsführer**. Sie achteten vor allem auf die Befehle der Offiziere und der Feuerwerker und gaben diese, insbesondere aber die Feuerkommandos des Beobachtungsoffiziers, an die Geschützbedienungen weiter. Der **Munitionsstaffelführer** hielt Sichtverbindung zur Geschützstaffel, wechselte leergeschossene Munitionswagen gegen volle aus und sandte bei Verlusten Kanoniere oder Bespannungen nach vorn. Zum Munitionsempfang schickte er seine leeren Wagen zu zweit oder

zu viert zum Korpsmunitionspark zurück. Diese Organisation der Batterie hatte sich 1866 ebenso bewährt wie in früheren Feldzügen; die Feuertätigkeit konnte auch bei schweren Verlusten voll aufrechterhalten werden.

Sehr großen Wert legte die Vorschrift auf die **Wahl der Feuerstellung**. Diese mußte grundsätzlich erkundet werden und sollte so beschaffen sein, daß die Geschütze

— vor der Eröffnung des Feuers möglichst verdeckt blieben und

— im Feuer soviel Deckung als möglich besaßen.

Als günstige Stellungsräume werden mäßige Höhen ohne Baumbestand am feindwärtigen Hang bezeichnet, als vorteilhafte Deckung u. a. dichte Hecken, Mauern und Straßendämme angegeben. Ja sogar die Randstellung findet bereits 1865 Erwähnung! Schließlich war auch noch auf einen gewissen Schutz gegen attackierende Kavallerie zu achten (Gräben vor der Stellung, Sumpfstellen usw.).

Die **Erkundung von Feuerstellungen** war eine der wichtigsten Aufgaben der Batteriekommandanten, die dazu mit den Zugführern vorritten und die Stellungen der Geschütze auswählten. Auf ein Säbelzeichen folgte die Geschützstaffel nach; die Geschütze wurden von den Zugführern eingewiesen.

Die Batterien feuerten grundsätzlich geschützwweise, Salven bildeten eine Ausnahme. Eigene Truppen sollten nach Möglichkeit nicht überschossen werden, doch war dies vor allem bei der Verwendung von Hohlgeschossen (Sprenggranaten) ausdrücklich gestattet. Der Feuerkampf sollte von den Batterien so lange wie möglich aus einer Stellung geführt werden; oftmaliger Stellungswechsel um wenige hundert Schritt war verboten.

Die **wirkungsvollste Munitionsart** waren die Hohlgeschosse, die Sprenggranaten. Gegen ungedeckte Ziele konnten auch Schrapnells gute Wirkung erzielen; doch sagte die Vorschrift von 1864, daß diese nur gegen tiefe Ziele (Kolonnen) oder flankierend entscheidend sein kann. Gegen breite und wenig tiefe Ziele (Linie) war die Schrapnellwirkung verhältnismäßig gering. Vor dem Schrapnellschießen, das bei den jährlichen Schießübungen stets im Mittelpunkt stand, hatte die Entfernung durch einige Hohlgeschosse ermittelt bzw. überprüft zu werden.

Die **größte Entfernung**, auf der das Feuer eröffnet werden durfte, betrug bei Vierpfündern 2.500 Schritt (1.875 m), bei Achtpfündern 3.000 Schritt (2.250 m). Die **wirkungsvollste Schußweite** lag bei den Hohlgeschossen des Achtpfünders auf höchstens 2.000 Schritt (1.500 m), bei den Schrapnells auf höchstens 1.500 Schritt (1.125 m). Daher sollten auf Entfernungen von mehr als 2.000 Schritt (1.500 m) nur große und wichtige Ziele beschossen werden. Auch unter 2.000 Schritt hatte das Feuer so ruhig zu erfolgen, daß ein Beobachten der einzelnen Schüsse und die Korrektur ihrer Lage noch möglich waren. Nur sehr wichtige Ziele rechtfertigten ein lebhafteres Feuer, und lediglich bei der Nahabwehr mit Kartätschen war schnelles Schießen gestattet. In jeder Lage hatten die Batteriekommandanten auf den Munitionsbestand Bedacht zu nehmen.

2. Kampfgrundsätze

Die Vorschriften der österreichischen Artillerie aus den Jahren vor 1866 enthalten bereits etliche moderne Grundsätze für die Verwendung der Artillerie, wie z. B.:

— Die **Artillerie ist eine Hilfswaffe**, sie hat die anderen Waffengattungen an dem vom Truppenführer befohlenen Schwerpunkt nachhaltig zu unterstützen; kein selbständiger Artillerieeinsatz.

— Die beste Wirkung erzielt die Artillerie durch das **Zusammenfassen des Feuers** möglichst vieler Batterien auf einen Zielraum.

— **Der Truppenführer hat stets auf die Voraussetzungen eines wirkungsvollen Artillerieeinsatzes Bedacht zu nehmen**, sei es durch das Eingliedern der Batterien weit vorne in der Marschkolonne, um der Artillerie Zeit für das Er-

kunden und den Stellungenbezug zu geben, sei es durch Rücksichtnahme auf günstige Artilleriestellungsräume bei der Disposition zum Gefecht.

— Ausdrücklich verboten wird der Kartätschangriff der Kavalleriebatterien, einer von der napoleonischen reitenden Gardeartillerie übernommenen und noch auf die damaligen glatten Rohre abgestimmten Kampfweise.

Während die Artillerie trotz gewisser Schwierigkeiten bei der Ausbildung die neue Kampfweise nahezu restlos beherrschte, verstanden es 1866 viele österreichische Truppenführer nicht, sie wirkungsvoll einzusetzen. Obwohl die Vorschrift sagte, daß die Bezeichnung „Geschützreserve“ nicht zum Zurückhalten der Artillerie in der Art anderer Reserven verleiten dürfe, ja daß die „Geschützreserve“ — modern gesprochen — **der Hammer in der Hand des Truppenführers** sein sollte, traten auf den böhmischen Schlachtfeldern immer wieder ganze Brigaden ohne Unterstützung durch die Korpsgeschützreserven zum Angriff an. So richtig erinnerte man sich der Artillerie immer erst in der größten Not, wenn es galt, den Rückzug geschlagener Verbände zu decken. **Dabei waren gerade die Korpsgeschützreserven sinnvoll gegliederte Artillerieverbände:** Zwei schwere und eine leichte Fußbatterie vermochten in jeder Lage ein starkes Feuerschergewicht zu bilden, zwei sehr bewegliche Kavalleriebatterien konnten rasch günstige Feuerstellungen gewinnen, um das Feuer der drei Fußbatterien aus der wirkungsvollsten Richtung zu ergänzen. Es sind jedoch nur wenige Fälle einer entsprechenden Verwendung von Korpsgeschützreserven festzustellen. Sei dem wie immer, die Batterien haben überall mehr getan als ihre Pflicht.

D. Bewährung im Einsatz

1. Königgrätz — Die „Batterie der Toten“

Die Korpsgeschützreserve des k. k. III. Armeekorps, mit ihr die Kavalleriebatterie Nr. 7/VIII unter dem Hauptmann von der Groeben, stand am Vormittag des 3. Juli 1866 im Raume Chlum, Lipa, im Zentrum der österreichischen Schlachordnung und bekämpfte aus mehreren Feuerstellungen Ziele in der Bistritz-Niederung und später am Südrand des Swiep-Waldes. Gegen Mittag ging die Batterie von der Groeben nordwestlich von Chlum in Stellung.

Aus dieser günstigen Feuerstellung wirkte die Batterie vornehmlich gegen Teile der preußischen 7. Infanteriedivision, die am Südrand des Swiep-Waldes standen.

Inzwischen hatten die Spitzen der preußischen 2. Armee, vom Norden über Maslowed, Horenoves anrückend, den rechten Flügel der k. k. Nordarmee geworfen. Einheiten des preußischen 1. Garderegiments waren um etwa 1400 Uhr überraschend in Chlum eingedrungen, hatten die österreichische Infanterie aus dem Ort geworfen und feuerten gegen Flanke und Rücken der zwischen Lipa und Chlum stehenden k. k. Infanterie und Artillerie. Der Angriff zweier österreichischer Infanteriebataillone, vom Armeekommandanten Feldzeugmei-



Einfahren der Batterie von der Groeben in ihre letzte Stellung

Ölgemälde von Prof. Viktor v. Eckhart.

Die Kanoniere der Batterie von der Groeben stammten fast zu zwei Drittel aus den Ländern der Stephanskronen und zu einem Drittel aus Böhmen. Der Rest kam aus Galizien, aus Görz und aus der Steiermark.

ster Ritter von Benedek persönlich zur Wiedergewinnung von Chlum vom Westen her angesetzt, scheiterte im rasenden Schnellfeuer der Zündnadelgewehre der preußischen Gardeinfanterie.

In den nächsten Minuten mußte sich der preußische Angriff gegen die österreichischen Batterien richten. **In dieser äußerst bedrohlichen Lage ließ Hauptmann von der Groeben kurz entschlossen seine Batterie aufprotzen, die Front verkehren und im Galopp links aufschwenkend, 200 m vom Westrand Chlum entfernt, wieder in Stellung gehen.** Mit zehn Kartätschüssen wurde die preußische Gardeinfanterie vorerst am Heraustreten aus dem Ort gehindert. Dabei erlitt der preußische Leutnant von Hindenburg, der spätere Generalfeldmarschall, durch eine Schrapnellkugel eine Kopfverletzung. Dieser knappe Zeitgewinn ermöglichte den gefährdeten, weniger beweglichen Achtpfünder-Batterien 9/VIII und 10/VIII den Stellungswechsel nach rückwärts.

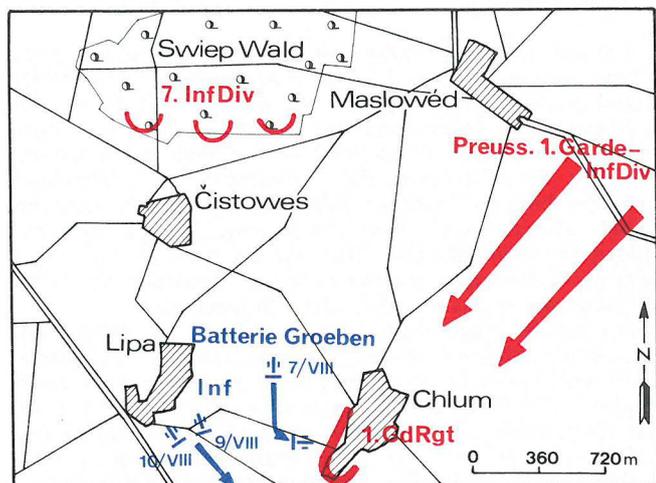
Bei der Kavalleriebatterie fielen jedoch innerhalb kürzester Zeit zwei Offiziere, darunter der Batteriekommandant, sowie 48 Unteroffiziere und Kanoniere im Schnellfeuer der Preußen. Der letzte lebende Offizier konnte aus dem Inferno nur noch ein Geschütz retten. Der opfervolle Einsatz der Kavalleriebatterie bewahrte Teile der Korpsgeschützreserve des III. AK und der Infanterie vor der Vernichtung. Der Batteriekommandant, Hauptmann von der Groeben, erhielt für diese Waffentat das Ritterkreuz des Militär-Maria-Theresien-Ordens.

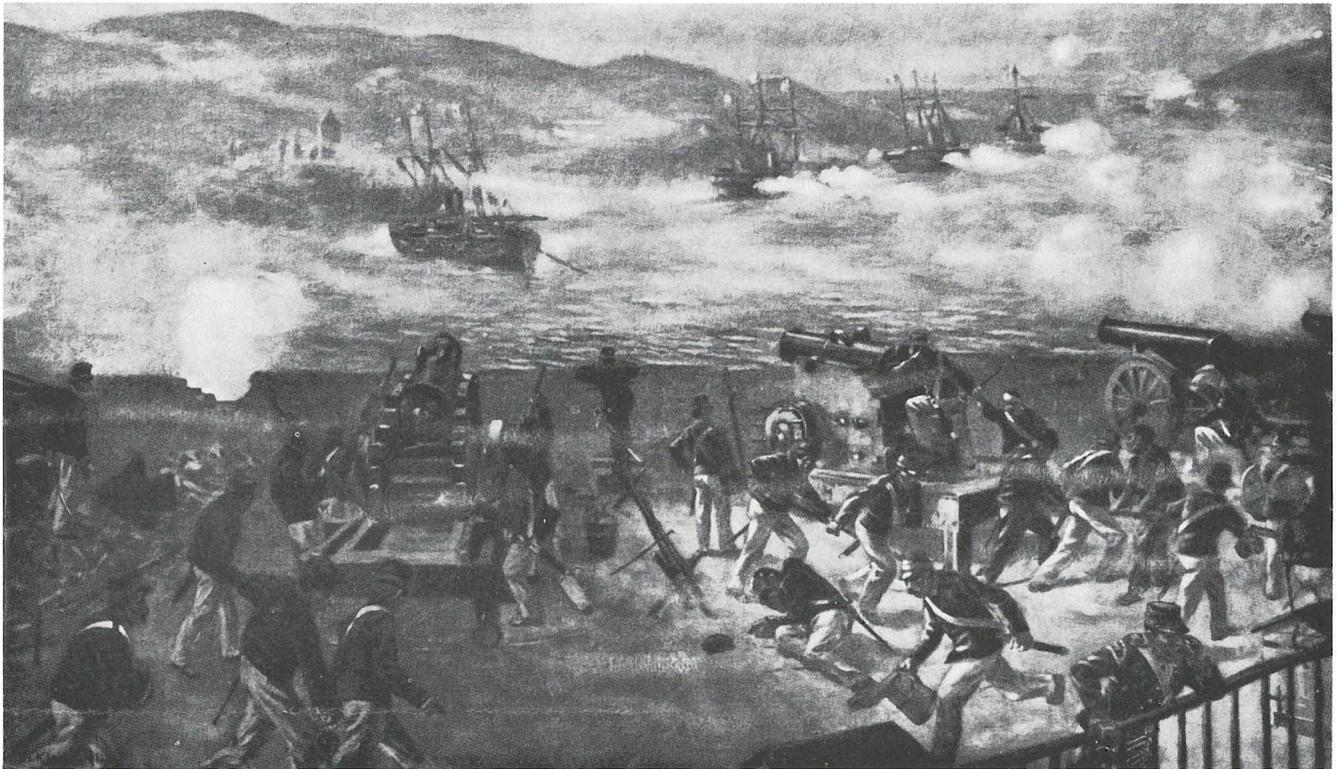
Seit 1936 führte das steirische leichte Artillerieregiment Nr. 5 den Namen „Hauptmann von der Groeben“. Im heutigen Bundesheer trägt die Kaserne in Feldbach den Namen des Kommandanten der „Batterie der Toten“.

2. Schlacht von Custoza — 24. Juni 1866

Gegen 1200 Uhr erhielt der Kommandant der Reserve der kaiserlichen Südararmee, Feldmarschalleutnant Maroičić, den Befehl, „mit den beiden Brigaden Töplizy und Welsersheimb vorwärts Zerbare Stellung zu nehmen und die Artillerie zweckmäßig zu placieren“. Nach zwei vergeblichen Versuchen des österreichischen IX. Korps und der Brigade Scudier des VII. Korps, die Höhen des Belvedere nach der Erstürmung zu halten, entschloß sich der Kommandant des österreichischen VII. Korps, Feldmarschalleutnant Maroičić, mit den beiden noch nicht eingesetzten Brigaden seines Korps einen dritten Sturm auf die beherrschende Höhe des Belvedere durchzuführen.

Der Angriff sollte durch das Feuer der gesamten Artillerie seines Korps und der Korpsgeschützreserve des IX. Korps gründlich vorbereitet werden. Hiezu schossen insgesamt 72 kaiserliche Geschütze, auf Entfernungen von 1.500 bis 2.500 m, gegen die italienische Infanterie und Artillerie auf der Belvedere-Höhe, dem Monte Torre und dem Monte della





Die Batterie „Madonna“ bei Lissa im Kampf mit dem italienischen Panzerschiff „Formidabile“
Ölgemälde von Oberstleutnant Hugo Klein.

Croce. Das wirkungsvolle Feuer der kaiserlichen Batterien erleichterte den angreifenden Brigaden das Vorrücken im italienischen Geschützfeuer und ermöglichte schließlich den Sturm und die Wegnahme der hartnäckig verteidigten Belvedere-Höhe. Den danach erforderlich gewordenen Halt benutzte Feldmarschalleutnant Maroičić, um rasch fünf Batterien auf die Belvedere-Höhe nachzuziehen. Diese bereiteten zusammen mit den drei Batterien des IX. Korps — insgesamt 64 Geschütze — den letzten, **schlachtentscheidenden Sturm auf Custozza und die ostwärts angrenzenden Höhen** vor. Mit Unterstützung durch Teile des V. und IX. Korps gelang es daraufhin den Kaiserlichen, die Italiener vollends in die Ebene zu werfen. Ein Erfolg, der in der Hauptsache der vorbildlichen Artillerieunterstützung und dem zielstrebigem Einsatz des Korps zu verdanken war. **Der Korpskommandant hatte es verstanden, seiner stürmenden Infanterie durch die rechtzeitige Bildung von Feuerschwergewichten den Einbruch in die italienischen Stellungen zu ermöglichen.**

3. Die Verteidigung der Insel Lissa — 18. bis 20. Juli 1866

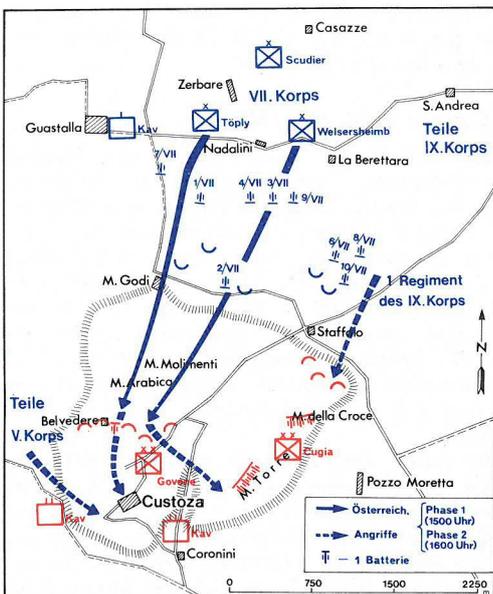
Batterien des kaiserlichen Küstenartillerieregimentes hatten im Juli 1866 mit 82 Rohr- und 10 Raketengeschützen die Insel Lissa zu verteidigen. **Die italienische Flotte, die insgesamt auf ihren Panzer- und Holzschiffen über 654 schwere Geschütze verfügte, versuchte in den Tagen vom 18. bis 20. Juli 1866 vergeblich, die österreichischen Batterien auf der Insel niederzukämpfen, Truppen zu landen und die Insel zu nehmen.** Besonders erbittert war der Geschützkampf am 19. Juli in der Bucht von San Giorgio, wo italienische Panzerschiffe mit übermächtigem Feuer die österreichischen Werke und Batterien bekämpften.

Die tapfer ausharrenden österreichischen Kanoniere erzielten, trotz erheblicher Verluste, etliche Treffer auf den italienischen Panzerschiffen und zwangen diese schließlich zum Rückzug. Die Insel blieb in österreichischer Hand. Jahrzehntlang kündete dort der „Löwe von Lissa“ — das Grabdenkmal der gefallenen Artilleristen — vom erfolgreichen Kampf der österreichischen Küstenartillerie. Nach dem Ersten Weltkrieg wurde dieses Denkmal abgetragen und in der italienischen Marineakademie in Livorno aufgestellt.

E. Betrachtungen

Es hat Jahrzehnte gedauert, bis die volle Bedeutung jenes Wortes allgemein erkannt wurde, das Kardinalstaatssekretär Giacomo Antonelli aussprach, als die Nachricht von der österreichischen Niederlage bei Königgrätz in Rom eingetroffen war: „Casca il mondo!“ — Die Welt stürzt zusammen! Mit dem Griff nach der Vorherrschaft in Deutschland hatte Preußen die Weichen Mitteleuropas in den Abgrund gestellt. 79 Jahre nach dem „Bruderkrieg“ kam es zu einer Teilung Deutschlands, die tiefer war als je zuvor; 102 Jahre nach der Katastrophe rückten russische Divisionen als Besatzungstruppen in das alte Reichsland Böhmen ein.

Über die Niederlage des kaiserlichen Heeres auf den böhmischen Schlachtfeldern ist viel geschrieben worden. Zahlreiche Fehler wurden nachträglich festgestellt, manch arger Vorwurf erhoben. „Enthüllungen“ ließen nicht lange auf sich warten. **Nur eines wurde nie in Zweifel gezogen: Die Tapferkeit und Entschlossenheit, mit der die kaiserlichen Soldaten aller Nationalitäten und Waffengattungen 1866 gekämpft haben.**



Custozza — 24. Juni 1866
Der entscheidende Angriff der österreichischen Armeereserve gegen die Höhen von Belvedere und Custozza.

Die Motivation in der Ausbildung

I. Allgemeines

Die militärische Ausbildungssituation ist dadurch gekennzeichnet, daß Staatsbürger verschiedener Herkunft, mit verschiedenen Bildungswegen und in verschiedener körperlicher, geistiger und seelischer Verfassung, mit den in **Ausbildungszielen** formulierten objektiven militärischen Normen konfrontiert werden und diese letztlich als bedeutsam und lebenswichtig annehmen sollen.

Das entscheidende Problem dieser militärischen Ausbildungssituation liegt im

Verwirklichen der Ausbildungsziele mit den Soldaten.

Ausbildungsziele können aber nur dann erreicht und vertieft werden, wenn die Soldaten diese als **persönliche Leistungsziele** übernehmen.

Das Bemühen um diesen Vorgang wird als Motivierung bezeichnet.

Motiviert sein bedeutet dann, daß der Soldat das Ausbildungsziel zu seinem eigenen macht.

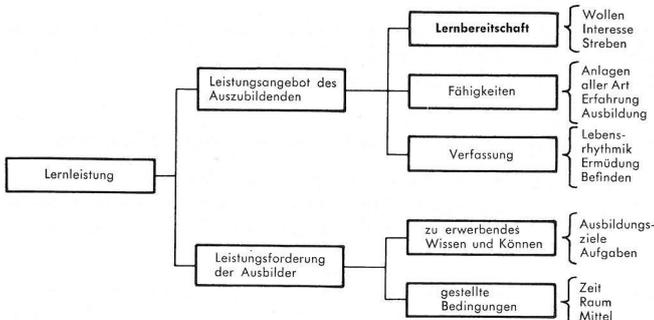
Die entscheidende Frage richtet sich daher auf die **Möglichkeiten zur Beeinflussung** der Auszubildenden und auf die **Gestaltung jeder einzelnen Ausbildungssituation**.

Aus dieser Problemstellung heraus versucht diese Arbeit Lösungen zu finden, die — von der zielorientierten Ausbildung ausgehend — der **Grundidee** des Pädagogen Heinrich Roth folgt:

„Das Ziel des Lehrenden muß es sein, die Lernbereitschaft des Schülers zu gewinnen, mit der er schon viel, mitunter schon alles gewonnen hat.“

1. Leistung

Das Verwirklichen der Ausbildungsziele ist als Lernleistung aufzufassen, für deren Zustandekommen zwei grundsätzliche Voraussetzungen notwendig sind: das **Leistungsangebot** des Auszubildenden und die **Leistungsforderung** des Ausbilders. Erst bei einer qualitativen und quantitativen Deckung beider Voraussetzungen kommt es zur optimalen Leistung.



Das Leistungsangebot des Auszubildenden wird im wesentlichen durch seine **Fähigkeiten** und seine **Lernbereitschaft** bestimmt, die durch die jeweilige Verfassung des Menschen verstärkend oder abschwächend beeinflusst wird.

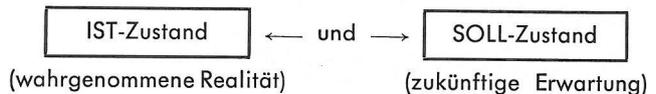
Der entscheidende Zusammenhang zwischen den drei Komponenten des Leistungsangebotes besteht darin, daß die verfügbaren Fähigkeiten zum Wirksamwerden **der Lernbereitschaft bedürfen**, ohne die keine Lernleistung zustande kommen kann.

2. Motivation

Wissenschaftliche Sprache und Umgangssprache haben sich des Begriffes „Motivation“ bemächtigt und verwenden ihn in einem Kontinuum von wissenschaftlichem Konstrukt bis zum Modewort.

So stellt der Begriff „Motivation“ in der Gegenwart mehr und mehr einen Oberbegriff dar für alle jene Vorgänge bzw. Zustände, die in der Umgangssprache mit den Begriffen „Streben“, „Wollen“, „Begehren“, „Wünschen“, „Hoffen“, „Sehnsucht“, „Affekt“, „Trieb“, „Sucht“, „Drang“, „Wille“, „Interesse“, „Gefühl“ usw. umschrieben werden, darüber hinaus für alle jene bewußten und unbewußten psychischen Vorgänge, welche in irgendeiner Hinsicht zur Erklärung oder zum Verständnis des Verhaltens werden könnten, wenn sie sprachlich fixierbar wären.

Motivation ist im wesentlichen die Spannung zwischen einem persönlich (subjektiv) empfundenen



Der Abstand zwischen dem Ist- und Soll-Zustand wird als Spannungserlebnis fühlbar, wobei vor allem durch die Änderung der Spannungslage — durch Vergrößerung oder Verringerung des Abstandes — ein wesentlicher Einfluß auf das Verhalten des Menschen gegeben ist.

Es kann allgemein angenommen werden, daß Motivation (als Oberbegriff für bewußte und unbewußte psychische Vorgänge) allein nicht als letztes Ursachenelement verstanden werden kann, „vielmehr als das Wirkungsgefüge vieler Faktoren eines gegebenen Person-Umwelt-Bezuges, die das Erleben und Verhalten auf Ziele richten und steuern“.

Das Erreichen und Vertiefen der Ausbildungsziele sind als Lernprozeß aufzufassen, der beim Auszubildenden eine **Lernmotivation** voraussetzt. Sie ergibt sich aus vielen veränderbaren Faktoren und wird — nach Heckhausen — als „Produkt der Wechselwirkung von relativ überdauernden Zügen der Persönlichkeit und von momentanen Eigenschaften der Situation“ definiert.

Im Sinne einer Arbeitsdefinition, aus der vor allem praktische Folgerungen abgeleitet werden können, wurde aus der Vielzahl der Umschreibungen des Motivationsbegriffes folgende Definition ausgewählt: **Lernmotivation** ist die

Lernbereitschaft, die auf Grund vorhandener Bedürfnisse entsteht und unter bestimmten Umweltgegebenheiten zu Aktivitäten führt, die zu einer Bedürfnisbefriedigung beitragen können.

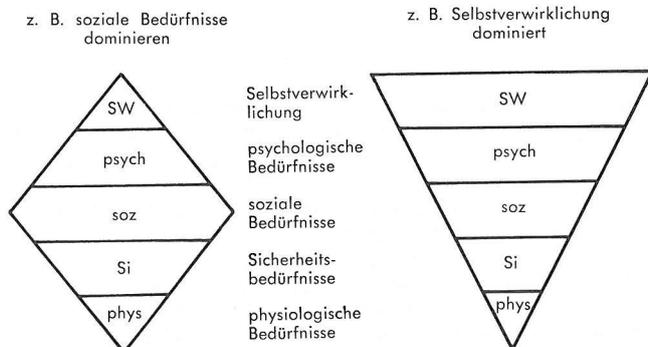
Motivierung bezeichnet das Bemühen um die Motivation des Auszubildenden und bedeutet immer in der einen oder anderen Form

Bedürfnisaktivierung.

3. Bedürfnisse

Bedürfnisse stehen im Mittelpunkt des Motivationsgeschehens, weil alle Verhaltensweisen bzw. Handlungen des Menschen auf die Befriedigung von Bedürfnissen ausgerichtet sind. Obwohl die Arten menschlicher Bedürfnisse bei den einzelnen Autoren variieren, kann dennoch eine Zusammenstellung, die einigermaßen repräsentativ ist, vorgenommen werden.

Mit dieser Darstellung soll ausgedrückt werden, daß die angeführten Bedürfnisse jedem Individuum eigen sind, daß sie jedoch im Einzelfall verschieden **dominant** sind.



Wird das Erfüllen **wichtiger Bedürfnisse** in Frage gestellt oder verhindert (z. B. durch Nichterreichen eines Zieles, Enttäuschung von Erwartungen), so sind als Reaktionen darauf möglich:

- Anpassung (z. B. Einsicht in die eigene Begrenztheit **oder** Resignation).
- Widerstand (z. B. Aggressionen aller Art **oder** Wettmachen des Mißerfolges durch erneute Anstrengung).
- Ausweichen (z. B. Ersatzhandlungen **oder** Flucht aus der Situation).

Das Nichterfüllen der für den Auszubildenden wichtigen Bedürfnisse kann letztlich nur kurzfristig positive Auswirkungen auf die Leistungen haben; auf Dauer gesehen wird ein Leistungsabsinken bis zur Flucht aus der Situation die Folge sein.

II. Einflußnahme auf die Motivation des Auszubildenden

1. Gedankliche Voraussetzungen

Die Verwirklichung des Ausbildungszieles steht im Mittelpunkt der Ausbildung: „Da das Ausbildungsziel von den Soldaten zu erreichen ist, muß die Ausbildung ausschließlich für diese durchgeführt werden und auf ihre zukünftige Aufgabenstellung ausgerichtet sein (Ausbildungsmethodik, S. 11).“

Ausbildung heißt somit Auseinandersetzung des Auszubildenden mit dem Ausbildungsziel, zu der es dann kommt, wenn „vorgesehene Ziele als persönliche Leistungsziele übernommen werden“, wenn sich der „Lernende das Lernziel zu eigen macht“.

Ausbildungsziele, die in keiner Form als eigene akzeptiert werden, werden auch nicht erreicht.

Da die militärische Ausbildungssituation als „Lernen auf Grund von Anstößen durch den Lehrer“ beurteilt werden kann, folgert daraus das Bemühen des Ausbilders um die Motivation des Auszubildenden. Dabei kann von folgenden Voraussetzungen ausgegangen werden: Sämtlichen Handlungen, Wahrnehmungen und Denkvorgängen liegen Strukturen zugrunde, denen ein **bestimmter Wert** zugemessen wird. Je höher diese Strukturen bewertet werden,

desto häufiger werden sie zu aktivieren versucht: „Es wird also viel Energie bereitgestellt, um eine hoch bewertete Struktur zu aktivieren.“ Wenn z. B. ein Soldat gerne den Handgranatenzielwurf übt, dann steigt die Wahrscheinlichkeit, daß er für diese Tätigkeit viel Energie aufwendet. „Alles, was ich mag und erstrebe, stellt einen positiven Wert, alles, was ich nicht mag und ablehne, einen negativen Wert dar.“ Hochbewertete Strukturen werden als Motive bezeichnet, die „der richtunggebende, antreibende **Beweggrund des Handelns** (wie beispielsweise Affekt, Bedürfnis, Gefühl, Interesse)“ sind.

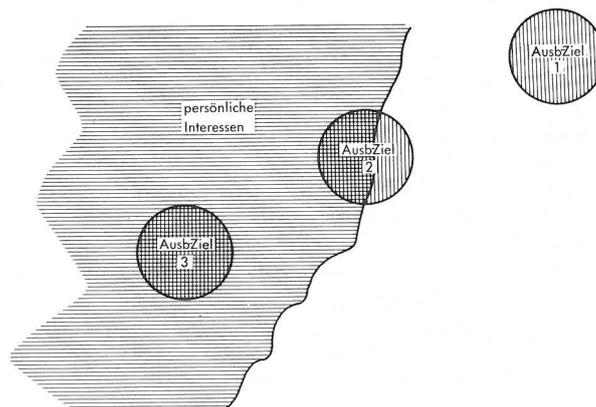
Weiters können als sinnverwandt hinzugefügt werden: Begehren, Intention, Trieb, Wunsch, Streben usw.

Da die Wertgerichtetheit hoch bewerteter Strukturen die hervorstechendste Eigenschaft darstellt, erscheint der Arbeitsbegriff „Interesse“ dafür besonders geeignet. „Das Interesse ist eine Tendenz oder Gerichtetheit der Persönlichkeit, die in der Konzentration ihrer Absichten auf einen bestimmten Gegenstand besteht. Die Interessen sind daher die spezifischen Motive der kulturellen und insbesondere der kognitiven Tätigkeiten des Menschen.“

2. Das Grundmodell zur Motivierung

Der Auszubildende stellt nur dann viel Energie für das Wirklichen der Ausbildungsziele bereit, wenn seine persönlichen Interessen daran beteiligt sind. **Motivieren in der Ausbildung heißt daher, persönliche Interessen so an das Ausbildungsziel zu binden, daß der Auszubildende sich das Ausbildungsziel zu eigen macht.**

Das **Ergebnis der Motivierung** kann so veranschaulicht werden:



Ausbildungsziel 1: Wenn es nicht gelingt, persönliche Interessen an das Ausbildungsziel zu binden, so wird das Ausbildungsziel nicht erreicht.

Ausbildungsziel 2: Wenn es gelingt, persönliche Interessen teilweise an das Ausbildungsziel zu binden, so kann das Ausbildungsziel bis zu einem bestimmten Annäherungs- und Gütegrad erreicht werden.

Ausbildungsziel 3: Wenn es gelingt, persönliche Interessen ganz an das Ausbildungsziel zu binden, so wird das Ausbildungsziel vollkommen erreicht.

3. Einflußnahme auf die Motivation des Auszubildenden

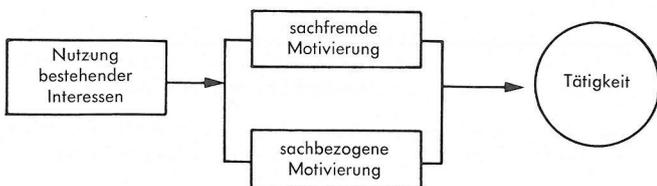
Die Bindung persönlicher Interessen an das Ausbildungsziel ist die Voraussetzung für das Wirklichen des Ausbildungszieles. Die Motivierung wirkt dabei nach folgendem formalen Ablauf:



Tätigkeit ist in dieser Darstellung mit der handelnden Auseinandersetzung mit einem Ausbildungsziel gleichzusetzen.

a) Nutzung bestehender Interessen

Darunter ist zu verstehen, daß das Ausbildungsziel mit bereits vorhandenen Interessen des Auszubildenden in Zusammenhang gebracht wird. Dinge, die den Auszubildenden bereits interessieren, werden am Erreichen des Ausbildungszieles beteiligt. Diese Bindung kann über zwei Wege hergestellt werden:



(1) Sachfremde Motivierung

Die Erfüllung sachfremder Interessen wird davon abhängig gemacht bzw. daran gebunden, daß Energie zur Erreichung des Ausbildungszieles aufgewendet wird.

Beispiel — Ausbildungsziel: „Beseitigen von Hemmungen“
Eine Waffe mit eingebauter Hemmung wird vorgegeben. Wer den Fehler findet und die Hemmung beseitigt, kann danach sofort zur Pause abtreten.

Oder: Wer den Fehler nicht findet, hat sich einer Nachschulung nach Dienst zu unterziehen.

Da sich das wahre Interesse des Auszubildenden nicht auf das Ausbildungsziel bezieht, wird diese Motivierung als sachfremd, extrinsisch, bezeichnet.

Vorteil sachfremder Motivierung: Sachfremde Interessen sind zumeist stark, die Bindung kann einfach hergestellt und z. B. Lob, Tadel, Belohnung angewendet werden.

Nachteil sachfremder Motivierung: Da die sachfremden Interessen unabhängig vom Ausbildungsziel bestehen, wird — wann immer es zweckmäßig erscheint und möglich ist — eine Umgehung der Anforderung des Ausbildungszieles erfolgen.

In jedem Fall wird der Auszubildende versuchen, mit so wenig Energie wie möglich auszukommen. Dies ist ganz natürlich, weil das eigentliche Problem für den Soldaten ja nicht das Erreichen des Ausbildungszieles ist. Die Leistungen werden zumeist gering sein. Ohne eine entsprechende Kontrolle der Tätigkeiten kann das Ausbildungsziel nicht erreicht werden.

Ein weiterer Nachteil liegt darin, daß eine zu starke Bindung sachfremder Interessen die Miteinbeziehung sachbezogener Interessen sehr erschwert bzw. unmöglich machen kann. Dies kann letztlich bei den Auszubildenden dazu führen, daß sie ihr Lerninteresse an den Ausbildungszielen völlig verlieren und „später von dem in der Schule Gelernten nichts mehr wissen wollen“.

„Trotz dieser Schwierigkeiten kann auf eine Bindung fachlicher Problemstellungen an extrinsische Interessen nur in Ausnahmefällen verzichtet werden, weil ohne sie vom Schüler nicht genügend Energie bereitgestellt werden würde.“

(2) Sachbezogene Motivierung

Sie ist aufs engste mit einer genauen Analyse des Ausbildungszieles verbunden und kann sachbezogene Interessen wecken durch

— **Vorlage von Problemstellungen**, die dem Auszubildenden neue Zusammenhänge eröffnen und allgemeine, für das Leben wichtige Fähigkeiten erlernen können.

Beispiel — Ausbildungsziel: „Beseitigen von Hemmungen“
Eine Waffe mit eingebauter Hemmung wird vorgegeben, vor aller Augen geladen und abgezogen — der Schuß bricht nicht.

Wo liegt der Fehler? (Einsicht in Bewegungsvorgänge, Kombinationsdenken, Enträtseln.)

— **Beteiligung an der Festlegung der Problemstellung** durch den Auszubildenden, wobei hier eine Abgrenzung zu sachfremden Interessen eher schwierig ist und ein ausreichendes Fachwissen vorausgesetzt werden muß.

Beispiel — Ausbildungsziel: „Beseitigen von Hemmungen“
Welche Hemmungen sind möglich? Jeder baut eine Hemmung in die Waffe seines Nachbarn ein.

Vorteil sachbezogener Motivierung: Bei einer ausreichend komplexen Problemstellung und/oder wenn sich der Auszubildende selbst für die Bearbeitung eines fachlichen Problems entschieden hat, ist zu erwarten, daß der Auszubildende **viel und vor allem auf lange Sicht** Energie für das Erreichen des Ausbildungszieles aufwendet und diese auch **ohne äußeren Druck** und **ohne Suchen nach Umgehungsmöglichkeiten** aufrechterhält.

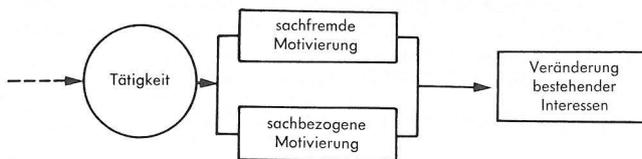
Nachteil sachbezogener Motivierung: Die Bindung sachbezogener Interessen ist **relativ schwierig**, weil komplexe Fragestellungen erarbeitet und so dargelegt werden müssen, daß sie dem Auszubildenden als **wichtig** erscheinen.

Zumeist ist die Wirksamkeit der Bindung sachbezogener Interessen **schwer feststellbar**, weil sie weniger durch kurzfristige, sich rasch ändernde Leistungen, sondern mehr durch langdauernden, konzentrierten Kräfteinsatz mit einer bestimmten Dynamik und Zielgerichtetheit zur Geltung kommen.

Auf Dauer gesehen, führen nur die sachbezogenen Motivierungen zu Lerninteressen, die „eine Fortführung der Anregungen des Unterrichtes im späteren Leben bewirken“.

b) Veränderung bestehender Interessen

Die Veränderung bezieht sich auf die Erhöhung der **Güte** und des **Umfanges** bestehender Interessen. Im formalen Ablauf und auch in der praktischen Anwendung ergeben sich daraus jedoch keine Unterschiede:



Veränderung der Güte bestehender Interessen = Verstärkung

Verstärkung ist als Beeinflussung in Zusammenhang mit einer bestimmten Tätigkeit zu verstehen, welche die Wahrscheinlichkeit (Häufigkeit) für das zukünftige wiederholte Aufnehmen dieser Tätigkeit in einer vergleichbaren Situation erhöht.

Veränderung des Umfanges bestehender Interessen

„Mit den meisten Problemen setzt man sich anfangs nur unter Druck von außen auseinander. Man ist ausschließlich extrinsisch motiviert. Im Verlauf der Bearbeitung kommt es jedoch oft vor, daß man am **Problem selbst Interesse** gewinnt und auch weiterarbeitet, wenn der Druck von außen wegfällt oder reduziert wird.“

Die Veränderung bestehender Interessen geht im wesentlichen vom Vermitteln von **Erfolgslebnissen** aus.

(1) Sachfremde Motivierung

Die aus der Tätigkeit hervorgehenden **Erfolgslebnisse** werden dem Auszubildenden durch die Befriedigung sachfremder Bedürfnisse vermittelt, wobei dies in einer positiven und einer negativen Form erfolgen kann.

Beispiel für positive Form — Ausbildungsziel: „Beseitigen von Hemmungen“

Der Auszubildende wird bei Fortschritten laut gelobt, mit Erreichen des Ausbildungszieles erhält er einen Überzeitschein bis 0200 Uhr.

Beispiel für negative Form — Ausbildungsziel: „Beseitigen von Hemmungen“

Mit Erreichen des Ausbildungszieles wird dem Auszubildenden mitgeteilt, daß die Nachschulung nach Dienst wegen guter Leistung entfällt.

(2) Sachbezogene Motivierung

Erfolgslebnisse werden dem Auszubildenden in Form der Lösung des Problems, der Bekanntgabe der Kriterien und der Analyse seines Beitrages vermittelt.

Beispiel — Ausbildungsziel: „Beseitigen von Hemmungen“
Der Auszubildende hat die Hemmung beseitigt, durch die Abgabe eines Schusses (K-Patrone) wird ihm die Funktionsfähigkeit der Waffe bestätigt.

4. Der zeitliche Aspekt der Motivierung

Der dargestellte formale Ablauf der Motivierung muß unter einem kurz- und einem langfristigen Gesichtspunkt betrachtet werden:

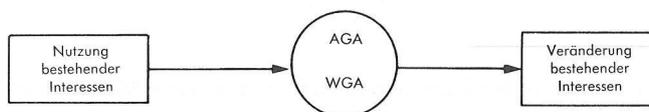
— Kurzfristiger Gesichtspunkt

Für die Gestaltung des **einzelnen Unterrichtes** und der **jeweiligen praktischen Ausbildung** werden vor allem die „Zwischenziele“ entscheidende Bedeutung haben, deren Erreichen im Mittelpunkt aller Überlegungen des **Ausbildungsgestalters** zu stehen haben. Als Voraussetzung zum Erreichen dieser Ausbildungsziele bedarf es der Motivierung des Auszubildenden durch Nutzung bzw. Veränderung bestehender Interessen. Der Gesamterfolg der Ausbildung (Erreichen der Endziele) hängt vom Erfolg der Bemühungen um die Gestaltung der einzelnen Ausbildungssituation ab.

— Langfristiger Gesichtspunkt

Darüber hinaus hat der Ablauf der Motivierung auch für **längere Ausbildungsabschnitte** (Kurse) bis zum **Gesamtablauf der Ausbildung** seine Gültigkeit. Für den **Ausbildungsplaner** ergeben sich daraus die Überlegungen für die Planung der Ausbildung und der Schaffung der Voraussetzungen für ihr Gelingen. Die grundsätzlichen Überlegungen bleiben dabei gleich.

Beispiel: Ablauf des Grundwehrdienstes



(1) Nutzung bestehender Interessen

Es ist anzunehmen, daß der einrückende Soldat relativ bewußt die Wehrpflicht auf sich genommen hat (kein Zivildienst) und **vorwiegend sachfremd** — die Dienstzeit gut überstehen, Sport betreiben, keine Strafen erhalten, Kameradschaft erleben usw. — und nur **in geringerem Umfang sachbezogen** — Interesse am Neuen, Bewährung — motiviert ist. Daher werden die sachfremden Kriterien zunächst im Vordergrund stehen.

(2) Veränderung bestehender Interessen

Die gesamte Ausbildung hat danach zu trachten — unter Berücksichtigung sachfremder Interessen —, die sachbezogenen Interessen zu fördern.

Ohne die Bindung sachbezogener Interessen läßt sich auf Dauer gesehen ein nur geringer Ausbildungsstand erzielen. Erst die gemeinsame Bindung sachfremder **und vor allem sachbezogener Interessen** an die Ausbildungsziele schaffen die Voraussetzung für das Erreichen eines hohen Ausbildungserfolges.

Ziel der Motivierung in der Ausbildung ist es, daß der Auszubildende die Ausbildungsziele zu persönlichen Leistungszielen macht, um sie zu erreichen und zu vertiefen. Mit der Verwirklichung der Ausbildungsziele wird ein Ausbildungsstand erreicht, der den Soldaten und die Gruppe zu hohen militärischen Leistungen befähigt.

5. Wirksamkeit der Motivierungen

Die militärische Ausbildung ist ein „Lernen auf Grund von Anstößen durch den Lehrer“, und daher hängt der Ausbildungserfolg weitgehend vom Bemühen des Ausbilders um die

Gestaltung der Ausbildungssituation ab. **Ohne seine Bemühungen gibt es keine Leistung in der Ausbildung.** Leistung in der Ausbildung heißt Verwirklichen der Ausbildungsziele, und dazu bedarf der Ausbilder der sachfremden und sachbezogenen Ausbildungsmotivierungen.

Besondere Charakteristiken der sachfremden Motivierung sind:

- die **sprunghafte Wirkung**, die sich in einem raschen Anstieg der feststellbaren Leistung zeigen kann und mehr auf das Erringen eines **Augenblickerfolges** zielt;
- die **Steigerungsmöglichkeiten** der Anwendung, bis eine feststellbare Wirkung eintritt (z. B. Belohnung, Strafe).

Die Wirkung sachbezogener Motivierung ist im Hinblick auf den Lernerfolg hingegen weniger deutlich sichtbar, weil die Auswirkungen auf die Leistung mehr in Richtung **Zielbewußtsein, Beständigkeit, Überlegenheit und Produktivität** liegen.

Die Charakteristiken der sachbezogenen Motivierung sind:

- langanhaltende und arbeitsintensive Anstrengungen, die mehr auf das Erreichen eines **Dauererfolges** zielen;
- Aufrechterhalten der Anstrengungen auch ohne äußeren Druck.

Es kann daher angenommen werden, daß die **sachbezogene Motivierung auf Dauer** gesehen grundsätzlich eine stärkere Auswirkung auf die Leistungsanstrengungen hat als sachfremde; im einzelnen, **in der konkreten Ausbildungssituation, wird die Motivierung am wirkungsvollsten sein, die sich auf das vorwiegend dominierende Bedürfnis des Auszubildenden bezieht.**

Hat der Auszubildende ein hohes Bedürfnis nach Leistung, dann spricht vor allem sachbezogene Motivierung an, hat der Auszubildende ein hohes Bedürfnis nach Anerkennung, dann wird sachfremde Motivierung wirksamer sein.

Von der Auffassung ausgehend, daß Motivation „ein Wirkungsgefüge vieler Faktoren“ ist, kann gefolgert werden, daß keine Ausbildungsmotivierung allein genügt, Ausbildungsziele zu erreichen, sondern **immer mehrere** vorhanden sein müssen, die letztlich untereinander zusammenhängen und nie klar durchschaubar sein werden.

Es gibt deshalb auch keine „Wirksamkeitsskalen“ für Motivierungen, weil einfach zu viele Faktoren mitwirken, deren Erfassung zur Zeit nicht möglich ist. Gesichert scheint nur zu sein:

- ohne Motivierung der Auszubildenden gibt es keine Leistung, die Motivierung ist daher die Grundvoraussetzung jeder Leistung in der Ausbildung.
- gelingt die Motivierung, so kann zunächst Leistung erwartet werden, die unter bestimmten, von der jeweiligen Situation abhängigen Bedingungen von einer Leistungssteigerung gefolgt sein kann.

Der Erfolg der Ausbildungsmotivierungen hängt somit nicht vom Einhalten von „Erfolgsrezepten“ ab, sondern es besteht nur **Aussicht auf Erfolg**, wenn solche Motivierungen gewählt werden, die der jeweiligen Ausbildungssituation am besten entsprechen.

Es liegt in der Hand des Ausbilders,

- der jeweiligen Ausbildungssituation,
- seinem persönlichen Ausbildungsstil und
- seiner pädagogischen Intuition nach

die optimale sachfremde und vor allem sachbezogene Motivierung zu finden und anzuwenden, welche Bedingungen schaffen, unter denen die Lernmotivation geweckt und gefördert wird, und so Leistung und Leistungssteigerung beim Auszubildenden hervorbringen kann.

(Wird fortgesetzt)

FIA-Panzer und FIA-Selbstfahrlafetten des Zweiten Weltkrieges (III)

Deutsche, japanische, sowjetische und ungarische Entwicklungen

Im Zweiten Weltkrieg wurde erstmals der Ablauf der Erdkämpfe durch das Eingreifen taktischer Luftstreitkräfte entscheidend beeinflusst. Alle Armeen mußten sich daher mit dem Problem der Fliegerabwehr über dem Gefechtsfeld auseinandersetzen.

Trotz seiner damaligen Mängel erwies sich der FIA-Panzer als die wirkungsvollste Waffe des Truppenluftschutzes. Die Verwendungsmöglichkeit der erheblich leichter zu fertigenden FIA-Selbstfahrlafetten hingegen blieb immer eingeschränkt, weil die Geschützbedienung der feindlichen Waffenwirkung zu sehr ausgesetzt war.

Die meisten FIA-Panzer und FIA-Selbstfahrlafetten wurden in Großbritannien und in den Vereinigten Staaten gebaut¹⁾, obwohl die Streitkräfte dieser beiden Staaten auf allen Kriegsschauplätzen über die Luftüberlegenheit, oft sogar über die Luftherrschaft, verfügten; manche dieser Konstruktionen verdienen auch heute noch Beachtung. Über die deutschen FIA-Selbstfahrlafetten sind bereits so viele Darstellungen veröffentlicht worden, daß eine eingehende Bearbeitung an dieser Stelle nicht erforderlich ist.

Frankreich und Italien haben während des Zweiten Weltkrieges keine FIA-Panzer hergestellt. Das französische Heer schied bereits 1940 aus und wurde ab 1943/44 mit amerikanischem und britischem Gerät ausgestattet. Mangels industrieller Voraussetzungen wurden in Italien nur ungepanzerte Radfahrzeuge mit FIA-Waffen versehen. Der dreiaxige Typ 102, ein gepanzertes Radfahrzeug mit einer 90 mm FIAK L/53, war übrigens nur als Panzerjäger-Selbstfahrlafette vorgesehen. Sowjetrußland konzentrierte seine Produktionskapazität auf den Kampfpanzer T-34 sowie auf Jagd- und Sturmpanzer; alle anderen Panzerfahrzeuge mußten zurückstehen. Es wurden daher nur wenige FIA-Panzer SU-37 gefertigt.

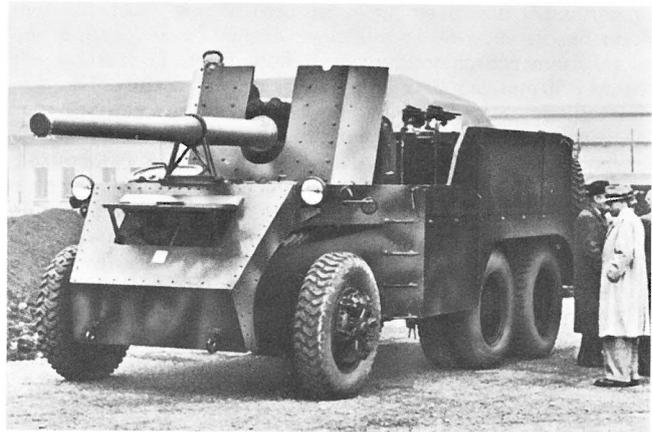
Die japanischen FIA-Panzer sind über das Stadium von Prototypen nicht hinausgekommen. Technisch interessant hingegen ist der wenig bekannte ungarische FIA-Panzer „Nimrod“.

Die japanischen FIA-Panzer

Auch Japan fehlten die wirtschaftlichen und technischen Voraussetzungen, um eine große Panzerindustrie aufzuziehen. Der höchste Jahresausstoß an Panzern wurde 1942 mit 1.290

¹⁾ Vgl. TRUPPENDIENST, Heft 5/1975 und Heft 1/1976.

Japanische FIA-Selbstfahrlafette SO-KI mit einem 20 mm FIAMK-Zwilling.



Italienische Panzerjäger-Selbstfahrlafette vom Typ 102 mit einer 90 mm FIAK L/53

Stück erreicht. Nach den Gegebenheiten des pazifischen Kriegsschauplatzes konnte die Panzerwaffe auch keinen hohen Rang einnehmen; die wenigen japanischen Panzer wurden lediglich zur Infanterieunterstützung eingesetzt.

Als Basis für die FIA-Panzer-Entwicklungen diente der **leichte Panzer, Typ 98, KE-NI**. Dieser Kampfpanzer mit drei Mann Besatzung war mit einer 37 mm Panzerkanone und einem 7,7 mm Maschinengewehr bewaffnet. Sein Gefechts-gewicht betrug 7,2 t. Die Panzerung der Wanne betrug rundum 16 mm. Ein Sechszylinder-Dieselmotor mit 130 PS Leistung verlieh dem Fahrzeug eine Höchstgeschwindigkeit von 50 km/h bei einem Fahrbereich von 300 km. An dieser Stelle muß vermerkt werden, daß Japan seit den dreißiger Jahren als einziger Staat nur Dieselmotoren zum Antrieb für Kampfpanzer verwendete.

Die **FIA-Selbstfahrlafette SO-KI** wurde mit einer Zwilling-lafette der bei der Armee verwendeten 20 mm FIAMK Mod. 38 ausgestattet. Diese Waffe war bereits bei ihrer Einführung veraltet. Die Schußleistungen, besonders die Feuergeschwindigkeit, entsprachen nicht mehr den Anforderungen. Da kaum Daten über dieses Versuchsfahrzeug bekannt wurden, muß man sich bei der Beurteilung auf die vorhandenen Fotos stützen. Diese zeigen, daß trotz abklappbarer Seitenwände

Japanischer FIA-Panzer SA-TO mit einer 20 mm FIAMK im Drehturm.



der Seitenrichtbereich eingeschränkt blieb. Die Meinung einzelner Autoren, daß daneben noch ein zweiter Typ mit nur einer 20 mm FIAMK erprobt wurde, ist unzutreffend; sie beruht auf der falschen Auswertung eines der seltenen Fotos.

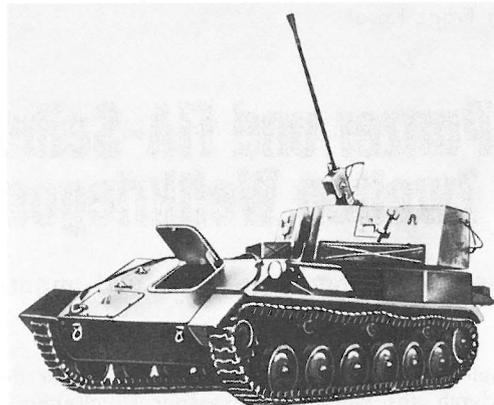
Der **FIA-Panzer SA-TO** verwendete das gleiche Fahrgestell, besaß jedoch einen Drehturm. Für die Aufnahme des etwas größeren Turmes war der Wannenaufbau geringfügig abgeändert worden. Der oben offene Turm war mit nur einer 20 mm FIAMK Mod. 38 bewaffnet, die, wie bereits angeführt, veraltet war.

Für den **FIA-Panzer TA-HA** fand die Wanne des **mittleren Kampfpanzers, Typ 1, CHI-HE**, Verwendung. Es ist ungeklärt, ob auch nur ein Prototyp fertiggestellt wurde. Der Kampfpanzer selbst besaß ein Gefechtsgewicht von 17,2 t. Bei fünf Mann Besatzung war er mit einer 47 mm Panzerkanone und zwei 7,7 mm Maschinengewehren bewaffnet; Panzerung der Wanne: 50 mm am Bug und 25 mm an den Seiten. Der Antrieb durch einen Zwölfzylinder-Dieselmotor verlieh dem Fahrzeug eine Höchstgeschwindigkeit von 44 km/h bei einem Fahrbereich von 210 km. Als Bewaffnung des FIA-Panzers waren zwei 37 mm FIAMK und zwei 7,7 mm Maschinengewehre vorgesehen. Fraglich bleibt auch der Typ dieser Waffe. Die einzige bei den japanischen Streitkräften in Verwendung stehende Maschinenkanone dieses Kalibers war die 37 mm Flugzeugkanone Ho-203. Ihre Feuergeschwindigkeit von 120 S/min hätte zwar ausgereicht, ihre Anfangsgeschwindigkeit von nur 576 m/sec jedoch die Einsatzschußweite auf nur 900 m beschränkt.

Der sowjetische FIA-Panzer SU-37

Obwohl dieser Typ seit der zweiten Hälfte des Jahres 1943 im Einsatz stand und auch noch nach 1945 bei Paraden gezeigt wurde, ist über ihn im Westen nicht viel bekannt geworden. Es handelt sich jedoch um einen FIA-Panzer und nicht — wie vielfach angeführt — um eine FIA-Selbstfahrlafette, weil die Waffe in einem Drehturm eingebaut war. Als Basis diente — wie bei der bekannten PAK-Selbstfahrlafette SU-76 — das um eine Laufrolle verlängerte Fahrgestell des **leichten Kampfpanzers T-70²⁾**, der bis 1943 gefertigt worden war. Bei diesem FIA-Panzer war in einem oben offenen Drehturm die 37 mm FIAMK M-39 eingebaut; der Munitionsvorrat betrug 320 Schuß. Höhenrichtbereich — 2

²⁾ Dieses zu Aufklärungszwecken eingesetzte Fahrzeug darf nicht mit dem neuesten Entwurf eines mittleren Kampfpanzers verwechselt werden.



Sowjetischer FIA-Panzer SU-37 mit einer 37 mm FIAMK in einem eingeschränkt drehbaren Turm.

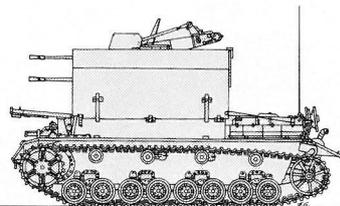
bis +87°. Der Turm konnte zwar um 360° händisch geschwenkt werden, das Feuern war jedoch nur in einem Bereich von 32° nach vorne möglich. Die Panzerung der Wanne betrug bis zu 35 mm. Als Antrieb dienten zwei Sechszylinder-Benzinmotoren GAS-203 mit je 70 PS, die dem 10,5 t schweren Panzer eine Höchstgeschwindigkeit von 42 km/h verliehen. Nicht nur der geringe Schwenkbereich und die ungenügende Richtgeschwindigkeit machten das Fahrzeug bei seinen Besatzungen unbeliebt; dazu trug auch die Feuergefährlichkeit des Benzinmotors bei. Einige Berichte bezeichnen daher das Fahrzeug als „Sarg für sechs Brüder“. Neben diesem Typ mit einer 37 mm Waffe gab es auch ein Modell **SU-37-2** mit einer 37 mm Zwillingslafette. Das Fahrgestell war jedoch bei dieser Bewaffnung eindeutig überlastet. Die Fertigung dürfte sich daher auf einzelne Stücke beschränkt haben; in den Westen sind von diesem Typ keine Bilder gelangt. Auch in der sowjetischen Literatur finden sich keine näheren Hinweise.

Der ungarische FIA-Panzer 40.M „Nimrod“

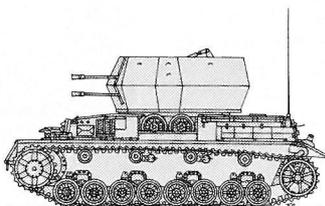
Für Ungarn stellt dieser Typ eine beachtliche technische Leistung dar. Schon vor dem Zweiten Weltkrieg hatte die ungarische Industrie den Lizenzbau des schwedischen leichten Panzers Landsverk 60 unter der Bezeichnung **38.M „Toldi“** aufgenommen. Ursprünglich war das Dreimannfahrzeug, das bei der Firma Manfred Weiss in Budapest gefertigt wurde, mit einer 20 mm Panzerkanone bewaffnet, die bei späteren

Die Waffen der FIA-Panzer und FIA-Selbstfahrlafetten des Zweiten Weltkrieges

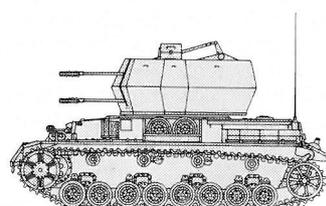
Herstellerland	Deutsches Reich						
Bezeichnung	MG 151/15	MG 151/20	2 cm FIAK 38	3 cm FIAK 103/38	3,7 cm FIAK 36	3,7 cm FIAK 43	
Kaliber	mm	15	20	20	30	37	37
Geschoßgewicht	g	57	115/90	132	330	623	623
Anfangsgeschwindigkeit	m/sec	960	705/810	900	900	820	820
Feuergeschwindigkeit	S/min	750	720	480	420	160	250
Schußweite	m	.	.	4.800	5.730	6.500	6.500
Schußhöhe	m	.	.	3.700	4.700	4.800	4.800
Herstellerland	Großbritannien						
Bezeichnung	Vickers Flugzeug-MG	7,92 mm BESA-MG	12,7 mm Vickers-MG	15 mm BESA Mk. 1	2 cm Oerlikon	2 cm Polsten Mk. 1	4 cm Bofors L/60 Mk. 1
Kaliber	mm	7,7	7,92	12,7	15	20	40
Geschoßgewicht	g	9,8	12,8	43	64	123	900
Anfangsgeschwindigkeit	m/sec	731	808	914	823	830	853
Feuergeschwindigkeit	S/min	1.200	550/850	450	450	480	120
Schußweite	m	.	.	6.400	.	5.000	9.875
Schußhöhe	m	.	.	5.000	5.200	3.700	6.705
Herstellerland	Japan	Sowjetunion	Ungarn	Vereinigte Staaten			
Bezeichnung	20 mm FIAK Modell 38	37 mm FIAK M-39	40 mm FIAK 36 M	12,7 mm FIAMG M-2HB	37 mm FIAK M-1A2	40 mm FIAK M-1, M-2	
Kaliber	mm	20	37	40	12,7	37	40
Geschoßgewicht	g	136	730	965	52	610	890
Anfangsgeschwindigkeit	m/sec	830	880	850	792—898	792	875
Feuergeschwindigkeit	S/min	120	160	120	550	120	120
Schußweite	m	4.984	8.500	8.700	6.922	8.116	8.778
Schußhöhe	m	3.660	6.700	.	4.500	5.669	.



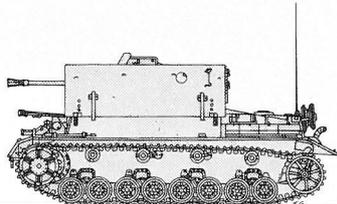
2 cm FIAK 38-Vierling (Sf)
auf gepanzertes Selbstfahrlafette P IV



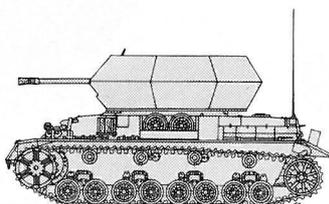
2 cm FIAK 38-Vierling „Wirbelwind“
FIA-Panzer IV (2 cm)



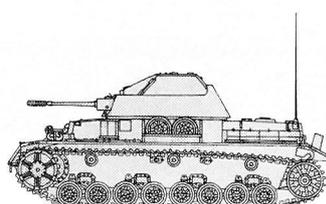
3 cm FIAK 103/38-Vierling „Zerstörer 45“
FIA-Panzer IV (Prototyp)



3,7 cm FIAK 43 (Sf)
auf gepanzertes Selbstfahrlafette P IV



3,7 cm FIAK 43 „Ostwind“
FIA-Panzer IV (3,7 cm)



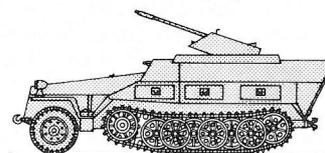
3 cm FIAK 103/38-Zwilling „Kugelblitz“
Leichter FIA-Panzer IV

FIA-Panzer und FIA-Selbstfahrlafetten des deutschen Heeres im Zweiten Weltkrieg

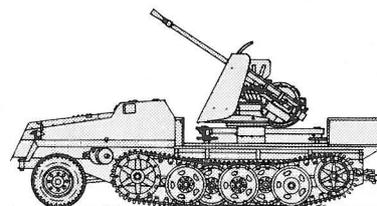
Bis zum Jahre 1942 wurden die Divisionen des deutschen Heeres an allen Fronten stets von Verbänden der Luftwaffe unterstützt, die rasch die Luftüberlegenheit erkämpften. Für den Luftschutz in Schwergewichtsräumen standen zudem zahlreiche FIA-Batterien zur Verfügung. Als bewegliche Feldflugabwehr genügte daher wenige 2 cm FIAK, die als Selbstfahrlafetten auf schwere PKW- oder 1-t-Zugmaschinen-Fahrgestelle gesetzt worden waren.

Die Lage änderte sich grundlegend, als die Alliierten in Nordafrika, in Italien und in Westeuropa starke Fliegerverbände einsetzten. Ohne ausreichenden Luftschutz konnten die deutschen Panzer-Einheiten von da ab weder marschieren noch kämpfen. 1943/44 erhielt daher die Feldflugabwehr eine Reihe von Selbstfahrlafetten, die allerdings nur Behelfslösungen darstellten. Dazu gehörten die 2 cm FIAK auf dem Fahrgestell des Panzers 38 (t) und des mittleren Schützenpanzers (Sd. Kfz. 251/17) sowie die 2 cm FIAK-Vierlinge und die 3,7 cm FIAK auf Fahrgestellen des Panzers IV und der 8-t-Zugmaschine (Sd. Kfz. 7/1 bzw. 7/2).

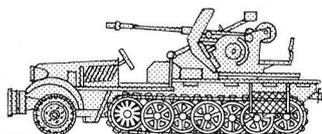
Bestrebungen zum Bau kampfkraftiger FIA-Panzer zeitigten erst in den letzten Kriegsmonaten Erfolge. Damals entstanden Prototypen der FIA-Panzer „Kugelblitz“ (vgl. TRUPPDIENST, Heft 4/1974, S. 322 ff.) und „Zerstörer 45“ sowie der 15 mm und 20 mm FIA-Drillinge auf dem mittleren Schützenpanzer (Sd. Kfz. 251/21). Für den Fronteinsatz in größerer Zahl kamen diese Entwicklungen jedoch zu spät. Eine bewegliche und wirksame Feldflugabwehr ließ sich mit den technischen und wirtschaftlichen Möglichkeiten des Deutschen Reiches nicht mehr verwirklichen.



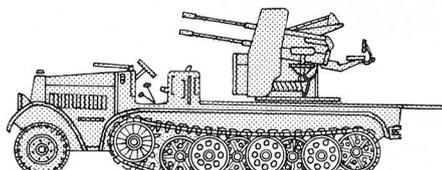
2 cm FIAK 38-Drilling
auf mittlerem Schützenpanzer (Sd. Kfz. 251/21)



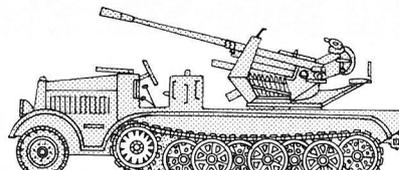
3,7 cm FIAK 43
auf überpanzertem schwerem Wehrmacht-
schlepper



2 cm FIAK 38 (Sf)
auf ZKW 1 t (Sd. Kfz. 10/4)



2 cm FIAK 38-Vierling (Sf)
auf ZKW 8 t (Sd. Kfz. 7/1)

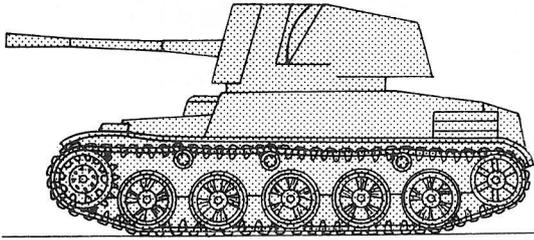


3,7 cm FIAK 36 (Sf)
auf ZKW 8 t (Sd. Kfz. 7/2)

Die ungepanzerten FIA-Selbstfahrlafetten auf Zugmaschinen-Fahrgestellen blieben bis Kriegsende die wichtigsten Kampfmittel der deutschen Feldflugabwehr; als einzige bewegliche FIA-Waffe waren sie in größerer Zahl vorhanden. Gegenüber den wenig schlagkräftigen sowjetischen Fliegerverbänden konnten sie Erfolge erzielen. Für den Einsatz im Westen und im Süden hingegen eigneten sie sich jedoch nur bedingt, weil die frei am Geschütz stehenden Bedienungen der JaBo-Waffenwirkung ungeschützt ausgesetzt waren. Auch reichte die Richtgeschwindigkeit gegenüber den modernen amerikanischen und britischen Maschinen nicht aus. Als weitere Aushilfsmaßnahme wurden in den letzten Kriegsmonaten Fahrgestelle von schweren Wehrmachtschleppern (SWS) überpanzert und als Selbstfahrlafetten für 3,7 cm FIAK 43 verwendet.

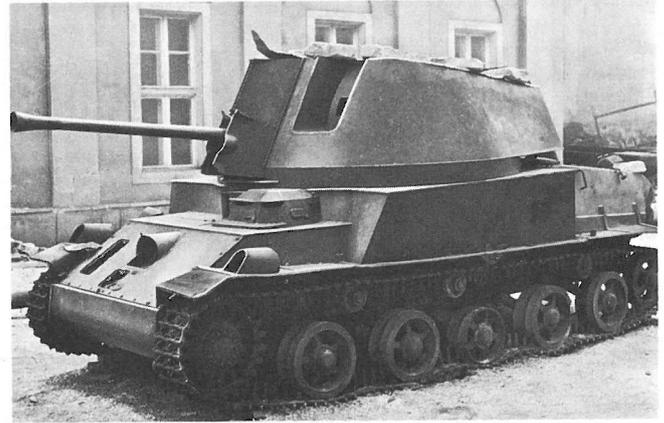
Bezeichnung		2 cm FIAK-Vierling 38 auf Sfl PzKpfw IV	3,7 cm FIAK 43 auf Sfl PzKpfw IV	FIAK-Panzer IV 2 cm FIAK-Vierling auf PzKpfw IV/3 „Wirbelwind“	FIAK-Panzer IV mit 3,7 cm FIAK 43 auf PzKpfw IV „Ostwind“
Gefechts-gewicht	t	25	25	22	25
Besatzung		5	5	5	5
Motorleistung	PS	272	272	272	272
Höchstgeschwindigkeit	km/h	38	38	38	38
Panzerung	mm	10—80	20—80	16—80	25—80
Bewaffnung		4×20 mm	1×37 mm	4×20 mm	1×37 mm
Bezeichnung		2 cm FIAK 38 auf Sfl 38 (t)	Leichter FIAK- Panzer IV (3 cm) „Kugelblitz“	mSPw mit MG 151/15 o. 151/20 Drilling Sd. Kfz. 251/21	3,7 cm FIAK 43 auf Sfl SWS
Gefechts-gewicht	t	9,8	25	9	13,5
Besatzung		5	5	5	5
Motorleistung	PS	150	272	100	100
Höchstgeschwindigkeit	km/h	42	38	52,5	27,4
Panzerung	mm	10—50	25—30	8—14,5	27,4
Bewaffnung		1×20 mm	2×30 mm	3×15 bzw. 20 mm	1×37 mm

Serien durch eine 40 mm Waffe ersetzt wurde. Das Gefechts-gewicht stieg dabei von 6,8 bis auf 8,5 t an. Die Panzerung der Wanne reichte von 6 bis 13 mm. Als Antrieb diente ein in Lizenz gebauter Achtzylinder-Benzinmotor der Type VIII UST 107 mit einer Leistung von 150 bis 160 PS. Damit erreichte das Fahrzeug eine Höchstgeschwindigkeit von 50 km/h.



Seitenriß eines ungarischen FIA-Panzers 40.M „Nimrod“.

Aus diesem Grundtyp wurde während des Krieges der FIA-Panzer „Nimrod“ entwickelt. Die Firma Manfred Weiss verlängerte hiezu das Fahrgestell, um den größeren Turm, der an der Front und den Seiten eine Panzerstärke von 10 mm aufwies, aufsetzen zu können. Das Gefechts-gewicht stieg dadurch auf 9,5 t an. Die Besatzung bestand aus vier bis fünf Mann. Bewaffnet war der Panzer mit der in Ungarn in Lizenz für die eigene Armee und für den Export gebauten 40 mm FIAMK Bofors L/60, die hier die Bezeichnung 36.M trug; an Munition wurden 140 Schuß mitgeführt. Ursprünglich wurde der FIA-Panzer „Nimrod“ in den Panzer-



Ein FIA-Panzer 40.M „Nimrod“ im ungarischen Armeemuseum in Budapest. Das Fahrzeug war während der Kämpfe in einem Haustor gestanden und von den Trümmern des einstürzenden Hauses verschüttet worden. Nach Kriegsende wurde es gefunden und im Armeemuseum nach entsprechender Reparatur aufgestellt.

jägerkompanien der ungarischen Panzerverbände verwendet und erst später zur Fliegerabwehr eingesetzt. Der Bau des ungarischen FIA-Panzers 40.M „Nimrod“ stellt in doppelter Hinsicht eine bemerkenswerte Leistung dar. Das Fahrzeug wurde zu einem sehr frühen Zeitpunkt (1940!) entwickelt und muß — auch international gesehen — als eine der fortschrittlichsten Lösungen bezeichnet werden. Es zeigt erneut, daß auch kleine Staaten kampfkraftige Panzerfahrzeuge bauen können.

Vizeleutnant (ROA) Johann Reiter

Der Nord-Süd-Weitwanderweg

Über Vorschlag von Univ.-Prof. Dr. Hans Kinzl wurde vor einigen Jahren ein Weitwanderweg festgelegt, der Österreich von Norden nach Süden durchquert. Die Planung des nördlichen Teiles hatte der Bildhauer Carl Hermann übernommen, während für den steirischen Teil Ludwig Gerl verantwortlich zeichnet. Den beiden Herren standen zahlreiche Helfer zur Seite, die mit Pinsel und Farbtopf die Markierung im Gelände besorgten.

Dieser Weitwanderweg sollte — auch im Bundesheer — mehr Beachtung finden, als es bisher der Fall war, nicht zuletzt weil er eine gute Möglichkeit bietet, unsere Heimat auch abseits der großen Verkehrswege kennenzulernen.

Vom 10. bis zum 29. Juni 1975 bin ich mit fünf Kameraden vom Landwehrregiment 202 den Nord-Süd-Wanderweg abgegangen. Wir wollten dabei auch unsere körperliche Leistungsfähigkeit überprüfen sowie die militärische Bekleidung und Ausrüstung erproben.

Die Vorbereitung

Obwohl es sich bei den Teilnehmern um aktive Soldaten handelte, verlangte das Unternehmen doch ein gewisses Maß an Vorbereitung. Dazu gehörten vor allem:

- eine ärztliche Untersuchung, um körperlichen Schäden vorzubeugen;
- das Verpassen einer gut sitzenden Marschbekleidung;

- die Durchführung kleiner Aufbaumärsche, vor allem um Bekleidung und Ausrüstung abzustimmen;
- versorgungsmäßige Vorbereitung des Marsches;
- Studium des Marschweges an Hand der vom Österreichischen Alpenverein herausgegebenen Broschüre „Der Nord-Süd-Weitwanderweg“;
- Beschaffung eines Kartensatzes ÖMK 50 und Einzeichnen des Marschweges. Im Handel ist auch eine Wanderkarte 1 : 100.000 mit der eingetragenen Markierung erhältlich.

Der Marschweg

Der Nord-Süd-Weitwanderweg ist etwa 500 km lang und weist keine extremen Höhenunterschiede auf; er kann somit von jedem gesunden Menschen begangen werden. Der Wanderweg überquert siebenmal den 15. Meridian östlich von Greenwich.

Durch die walddichten und ruhigsten Gegenden des Waldviertels verläuft der Weitwanderweg an den schönsten Punkten der Wachau vorbei in das Naturschutzgebiet Ötscherland, dann über die Tormäuer, die Gemeindealpe, zum Erlaufsee und bis Mariazell. Am Erlaufsee beginnt der steirische Teil des Weitwanderweges. Er führt fast 250 km lang durch Mittel- und Hochgebirge, über die Hohe Veitsch ins Hochschwabgebiet; der Hochschwabgipfel mit 2.300 m bildet übrigens den höchsten Punkt der Marschstrecke. Von dort geht es über die Mugel bei Leoben sowie über die Gleinalpe und die Hirscheggeralpe bis zur Koralpe.

Erfahrungen

a) Körperliche Belastung

Es hat sich gezeigt, daß die einzelnen Etappen infolge der günstigen Wegführung in jeweils sieben bis neun Stunden leicht zu schaffen sind.

Achten muß man allerdings auf jede noch so unscheinbare Druckstelle — Rötung der Haut — und sofort darauf reagieren: Sockenwechsel, Schuhe enger oder leichter schnüren, Pflaster auflegen usw. Eine Blasenbildung mag bei einem Eintagemarsch vielleicht noch erträglich sein, bei einer Dauerbelastung führt sie zum Ausfall.

Als äußerst unangenehm hat sich eine starke Druckempfindlichkeit des Schienbeines erwiesen, weil dabei außer einer leichten Rötung der Haut nichts zu sehen ist. Sie ist bei den meisten von uns nach der vierten Etappe aufgetreten. Ein Teilnehmer mußte sogar ins Krankenhaus gebracht werden. Bewährt haben sich Einreibungen mit durchblutungsfördernden Mitteln.

Die physische und psychische Belastung wurde zwischen der dritten und der sechsten Etappe am stärksten empfunden, nachdem der anfängliche Schwung verlorengegangen war. Etwa bei der achten Etappe hatten aber die meisten Teilnehmer den „rationellen Schritt“ gefunden und sich an die gleichmäßige Belastung des Marschierens gewöhnt.

Als Fehler erwies sich der Versuch, bei Beginn des Marsches möglichst viele Kilometer in kurzer Zeit zurückzulegen. Man sollte die ersten Etappen, die noch dazu größtenteils durch Wald führen, besser zum Eingewöhnen nützen.

Die **Gewichtsverluste** der Teilnehmer lagen übrigens zwischen einem und drei Kilogramm.

b) Bekleidung

Der wichtigste Teil der Bekleidung war naturgemäß das **Schuhwerk**. Unsere Gruppe verwendete drei Typen von militärischer Fußbekleidung: Strapazschuhe, Bergschuhe mit halbhochem Schaft und Berg-Schi-Kletterschuhe, die alle gut verpaßt waren.

Der Strapazschuh vermittelte anfangs, besonders bei den flachen Etappen, ein Gefühl des „Leicht-Marschierens“. Später führte er jedoch zu Druckstellen, weil eine weiche Lederfüterung fehlt. Auf Grund der Beschaffenheit seiner Sohle ist dieser Schuh zum Gehen im alpinen Gelände nur bedingt geeignet.

Die beiden anderen Schuhtypen erwiesen sich als voll marschtauglich. Das verhältnismäßig hohe Gewicht der Schuhe wird bei längerer Dauer des Marsches nicht als Nachteil empfunden, weil sich das Gewicht in Festigkeit, Trittsicherheit im alpinen Gelände und Halt des Fußes umsetzt. Beim Bergschuh mit halbhochem Schaft kam es beim Marsch auf Asphaltstraßen bisweilen zu einem Hitzestau. Dagegen half eine Rast, bei der die Socken gewechselt und die Schuhe gelüftet wurden.

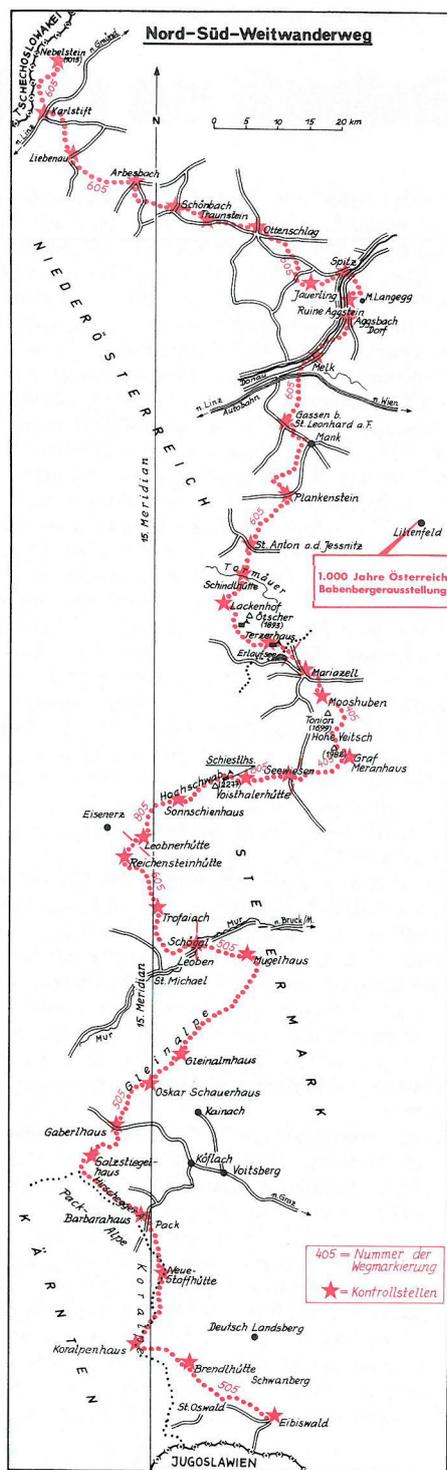
Marschiert wurde im **Drillich**, einem bequemen und praktischen Bekleidungsstück, das noch dazu leicht zu pflegen ist, rasch trocknet und einen gefälligen Schnitt aufweist. Nur die Ärmel sind meist viel zu eng, weil sie sich auch bei sonst gutem Sitz der Bluse nicht hochkrepeln lassen.

Als Ergänzung zum Drillich ist ein entsprechender Kälteschutz (Alpinpullover und Anorak) erforderlich, da der Marschweg teilweise durch Hochgebirge führt.

c) Ausrüstung

Als Rückengepäck haben wir den Großrucksack oder das Sturmgepäck verwendet. Beide haben sich vor allem vom Material her sowie durch das gepolsterte Tragegerüst gut bewährt.

Als Nachteil erwies sich lediglich das Aufliegen des Rucksackes am Rücken des Trägers. Dadurch kommt es bei längeren Märschen und unter Hitzeeinwirkung zu einer unangenehmen Schweißbildung. Zivilrucksäcke sind deshalb vielfach mit einem leichten Tragegestell versehen, so daß zwischen dem Rucksack und dem Rücken des Trägers eine Luftschicht die Schweißbildung verringert.



Zusammenfassung

Trotz der kurzen Dienstzeit sollte versucht werden, diesen Marsch — oder zumindest einzelne Etappen davon — auch in den Dienstplan unserer Grundwehrdiener einzubauen. Die gut gewählte Marschstrecke vermittelt schöne Eindrücke von der durchwanderten Landschaft, was die Freude am Marschieren und die Bereitschaft, Leistungen zu erbringen, nicht unwesentlich fördert. Außerdem weckt ein solcher Marsch das Interesse für die Heimatkunde und regt zum Wandern, einer sinnvollen Freizeitgestaltung, an.

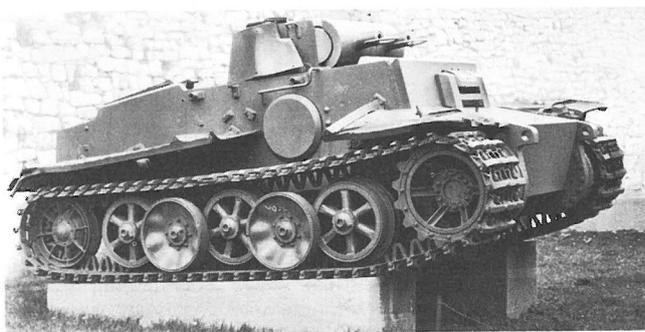
Nicht übersehen sollte man auch die Publikumswirksamkeit eines solchen Unternehmens. Über unseren Marsch z. B. wurden in den drei größten steirischen Tageszeitungen Bilderberichte veröffentlicht. Damit hoffen wir zum Ansehen einer körperlich leistungsfähigen Landwehr und des Bundesheeres schlechthin auch ein wenig beigetragen zu haben.

Großgerät aus der Zeit der beiden Weltkriege

Dreißig Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges macht sich nunmehr auch in Mitteleuropa ein zunehmendes Interesse an den waffentechnischen Zeugen aus den beiden Weltkriegen bemerkbar, nachdem es lange Zeit dem Ausland vorbehalten war, sich um das Sammeln und um die Erhaltung des übriggebliebenen Großgerätes zu kümmern. Im gleichen Maße, wie dieses Interesse anwuchs, nahmen die Bestände aus vielerlei Gründen immer mehr ab. So muß der waffentechnisch Interessierte heute schon weite Reisen unternehmen, will er sich einen persönlichen Eindruck vom damaligen wehrtechnischen Entwicklungsstand verschaffen. Will man z. B. den letzten „überlebenden“ A-7V — einen nur in 20 Exemplaren gebauten Kampfwagen aus den Jahren 1917/18 — sehen, so muß man sich auf den weiten Weg nach Australien machen, wo sich das „Mephisto“ genannte Exemplar im Queensland-Museum befindet. Wer sich für die Flugzeuge der Deutschen Luftwaffe interessiert, findet im Smithsonian Institut in Washington solche „Leckerbissen“ wie Arado 234, He 162, He 219, Me 163, Me 262 und noch viele andere interessante Stücke. Dagegen kann man die berühmte „Acht-Acht“ oder gar die „Tiger-Panzer“ noch an einigen Orten in Europa besichtigen. Häufig befinden — vielfach muß man leider schon sagen, befanden — sich die vorhandenen Bestände in einem bedauernden Zustand, so daß eine ganze Reihe unersetzlicher Stücke bereits dem Schneidbrenner zum Opfer gefallen sind und wohl auch noch zum Opfer fallen werden.

Wo und wie wird nun heute solches Großgerät aufbewahrt und erhalten? Die Masse der interessantesten Objekte, dazu gehören vor allem Panzer, Geschütze, Flugzeuge und Raketen, sind schon von ihren Abmessungen her den **offiziellen Sammlungen** oder den **Armeemuseen** vorbehalten. Naturgemäß verfügen die ehemaligen Siegermächte — die Vereinigten Staaten, Großbritannien und Frankreich — über die umfangreichsten Bestände. Es gibt aber daneben einige **kleinere Sammlungen**, die sich durchaus sehen lassen können.

Nicht unerwähnt darf hierbei eine große Anzahl von Idealisten bleiben, die sich unter teilweise großen persönlichen Opfern **Privatsammlungen** angelegt haben, oder solche Sammler, denen es darauf ankommt, „Militär-Oldtimer“ zu restaurieren, fahrbereit zu machen und die Geländetüchtigkeit dieser Fahrzeuge bei regelmäßig stattfindenden Treffen zu demonstrieren. Ein gutes Beispiel für eine solche Sammlerleidenschaft stellt die DISG (Deutsche Interessengemeinschaft für Schwimm- und Geländefahrzeuge) dar, deren Mitglieder über eine große Zahl sehr seltener Fahrzeuge verfügen. Das Spektrum reicht vom Ketten- und Beiwagenrad über die bekannten Schwimm- und Kübelwagen bis zu den im-



Ein seltenes Stück: Deutscher Infanterie-Unterstützungspanzer V.K. 1801 im Jugoslawischen Armeemuseum auf dem Kalimegdan in Belgrad

Von dieser schwerk gepanzerten Ausführung F des deutschen Panzerkampfwagens I wurde bei Krauss-Maffei in München 1940/42 nur eine 0-Serie von 30 Stück hergestellt. Frontpanzerung 80 mm, Besatzung zwei Mann, Bewaffnung zwei MG 34 (7,9 mm). Durch die starke Panzerung stieg das Gewicht des V.K. 1801 auf 18 bis 19 t an (PzKpfw I, Ausführung A bzw. B: 5,4 bis 6 t). Es wurden daher breitere Ketten und ein Schachtellaufwerk verwendet. 150-PS-Vergasermotor, 25 km/h, Fahrbereich 150 km.

Zu den berühmtesten Geschützen des Ersten Weltkrieges gehören die **30,5 cm Mörser der österreichisch-ungarischen Armee**. Von ihnen ist heute nur noch je ein Mörser M.11/16 in Rovereto bei Trient sowie in den Armeemuseen von Belgrad und Bukarest zu sehen. In Österreich ist kein solches Geschütz mehr vorhanden; ob sich in Böhmen, etwa im Museum der Škodawerke, noch eines befindet, ist unbekannt.

Je ein 30,5 cm Mörser steht in Kiew und Leningrad, zwei weitere sollen als Trophäen in russischen Kasernen aufgestellt sein; bei diesen vier Geschützen dürfte es sich jedoch um Mörser M.16 handeln, die von der Deutschen Wehrmacht eingesetzt wurden.

posanten Halbkettenzugmaschinen und dem Raupenschlepper Ost (RSO), von dem, nebenbei bemerkt, der Verfasser ein fahrbereites Exemplar besitzt.

Will man dreißig Jahre nach Kriegsende zur Erhaltung der letzten wehrtechnischen Zeugen einer geschichtlichen Epoche beitragen, so muß man zweckmäßigerweise mit dem Sammeln von Informationen über noch vorhandene Bestände beginnen. Dabei geht es natürlich weniger um die Sammlungen hinlänglich bekannter Museen, als vielmehr um solche Informationen, die bisher unbekanntes Material betreffen. Dazu gehören vor allem die vielen noch in Privatbesitz befindlichen Fahrzeuge oder sonstige in Scheunen und auf Schrottplätzen rostende Relikte. Nur so kann ein Informationsfluß einsetzen, der verhindert, daß weitere unersetzliche Stücke verschrottet werden. Zu diesem Zweck hat der Verfasser schon vor einigen Jahren damit begonnen, alle noch vorhandenen Bestände in einer Kartei zu erfassen. So ist eine Informationssammlung, die zwar einen bemerkenswerten Umfang erreicht hat, aber sicherlich noch große Lücken aufweisen dürfte, entstanden.

Der Verfasser bittet daher alle interessierten Leser, ihn bei der Ergänzung seiner Kartei zu unterstützen. Gesucht sind kurze Hinweise auf noch vorhandenes Großgerät (Panzer- und Kraftfahrzeuge, Geschütze und Werfer, Flugzeuge, Raketen, Pioniergerät, Schiffe usw.) aus den beiden Weltkriegen. Aus Zeitmangel muß er sich auf die Mittelmächte im Ersten Weltkrieg und auf das Deutsche Reich im Zweiten Weltkrieg beschränken, wobei natürlich auch das Gerät der damaligen Verbündeten und das Beutegerät berücksichtigt wird. Die erbetenen Hinweise sollen folgende Angaben enthalten:

— **Art und Typ des Gerätes** (z. B. Panzerkampfwagen IV mit 7,5 cm PzK lang).

— **Genauer Standort** (z. B.: als Trophäe aufgestellt am Ortsrand von..., an der Straße nach..., im Privatbesitz von...).

— **Zustand des Gerätes** (z. B.: Richtmittel fehlen, Geschützräder vermutlich ergänzt, gut gepflegt usw.).

Sehr zweckmäßig wäre natürlich jeweils auch ein Foto.

Der Verfasser ist selbstverständlich bereit, an Interessenten, die sich an der Erfassung des Großgerätes beteiligen, auch Auskünfte über den Standort eines gesuchten Gerätes zu erteilen.

Es besteht die Absicht, in einiger Zeit eine **Liste von Armeemuseen und größeren Sammlungen** zu veröffentlichen, in denen Großgerät aus den beiden Weltkriegen besichtigt werden kann.

Zum Schluß muß auch auf die vielen **Ständigen Anlagen der Landesbefestigung** hingewiesen werden, die heute noch zu finden sind und vor ihrer endgültigen Zerstörung aufgenommen werden sollten. Dazu gehören z. B. die österreichischen Forts in Südtirol oder die Bunker des deutschen Westwalls. An manchen Stellen sind auch noch **Teile von Feldbefestigungen** im Gelände so erkennbar, daß sie in Plänen festgehalten werden könnten. Hier öffnen sich viele Möglichkeiten, die bei einigermaßen systematischer Arbeit erstaunliche Ergebnisse zeitigen müßten.

Anschrift des Verfassers: D-8016 Feldkirchen, Emeranstraße 19 (BRD).

Gesucht: Wappen für die Heeres-Versorgungsschule und die zukünftige Fliegerschule

Ein Preisausschreiben

Durch die Bildung der Heeres-Versorgungsschule aus der ehemaligen Heeres-Nachschub- und Wirtschaftsschule sowie durch die geplante Aufstellung einer Fliegerschule wurde in Durchführung der bereits 1967 erlassenen „Anordnungen über die Traditionspflege im Bundesheer“ nunmehr auch die Verleihung von Armelabzeichen (Wappen) an die genannten beiden Schulen notwendig.

Um eine möglichst große Anzahl von guten Ideen zur Gestaltung dieser Wappen auszuwerten und die optimalen Lösungen zu finden, veranstaltet das Bundesministerium für Landesverteidigung auf Weisung des Herrn Bundesministers

ein Preisausschreiben, bei dem für die jeweils drei besten Vorschläge zu den beiden gesuchten Wappen Preise vergeben werden.

1. Preis: S 2.000,—
2. Preis: S 1.000,—
3. Preis: S 500,—

Alle Leser von TRUPPENDIENST sind unter Beachtung der Teilnahmebedingungen eingeladen, sich an diesem Preisausschreiben zu beteiligen.

Arbeitsgemeinschaft „Truppendienst“

Teilnahmebedingungen:

1. Die eingesandten Wappenentwürfe müssen heraldisch gesehen im Einklang mit den übrigen im Bundesheer bereits eingeführten Wappen stehen. Aus diesem Grund und um die Arbeit der Jury zu erleichtern, haben die Entwürfe folgenden formalen und fachlichen Ansprüchen zu genügen (s. hiezu auch „Anordnungen über die Traditionspflege im Bundesheer“, Verlautbarungsblatt des Bundesministeriums für Landesverteidigung, Jg. 1967, 18. Folge, Nr. 119, Anhang 3, S. 395 ff.):
 - 1.1. Die Einsendungen haben aus einer ausführlichen heraldischen Beschreibung der Wappenentwürfe (Text auf A4-Format, einseitig, maschinschriftlich und zweizeilig geschrieben) sowie aus den grafisch ausgeführten Wappenentwürfen selbst zu bestehen.
 - 1.2. Jeder einzelne Wappenentwurf ist in Originalgröße der Armelabzeichen auf den Uniformblusen darzustellen, d. h., das die jeweilige Skizze umschließende Rechteck muß die Abmessungen 6,5×8,5 cm aufweisen.
 - 1.3. Die Wappenentwürfe sind in den Farben Rot, Weiß und Schwarz zu halten, die Grundform ist in jedem Fall der Dreieckschild (entweder ganz in Rot, Rot-Weiß-Rot geteilt oder von Rot-Weiß-Rot gespalten).
 - 1.4. Bei den Wappenentwürfen für die Heeres-Versorgungsschule ist auf die Darstellung der drei Lehrgebiete der Schule (Wirtschaftsdienst, Feldzeugdienst und technischer Dienst) Bedacht zu nehmen.
2. Teilnahmeberechtigt sind alle Leser der Ausbildungszeitschrift TRUPPENDIENST, ausgenommen die Angehörigen des Preisrichterkollegiums, der Redaktion und des Büros für Wehrpolitik des Bundesministeriums für Landesverteidigung.
3. Letzter Einsendetermin ist der **30. Juli 1976** (Datum des Poststempels).
4. Die Einsendungen sind an das Bundesministerium für Landesverteidigung, Redaktion TRUPPENDIENST, A-1070 Wien, Stiftgasse 2a, zu richten.
5. Die Einsendungen sind in einem **verschlossenen Briefumschlag** mit dem Kennwort „Preisausschreiben Wappen“ einzuschicken. In diesem Umschlag hat sich ein zweiter, unbeschrifteter und verschlossener zu befinden, der den Namen und die Anschrift des Einsenders (in Maschin- oder Blockschrift) enthält.
6. Mit der Einsendung eines oder mehrerer Wappenentwürfe anerkennt der Einsender die Teilnahmebedingungen. Die Verleihung der Preise erfolgt unter Ausschluß jedes Rechtsweges.
7. Alle Rechte an den Wappenentwürfen gehen mit einer allfälligen Prämierung an das Bundesministerium für Landesverteidigung über.
8. Die prämierten Wappenentwürfe und die Namen der Gewinner werden in einem der nächsten Hefte von TRUPPENDIENST veröffentlicht.

Ärmelabzeichen von Schulen des österreichischen Bundesheeres



Jägerschule



Panzertruppschule



Pioniertruppschule



Teltruppschule

Zündnadelgewehr und Lorenzgewehr

Im Feldzug von 1866 verdankte die preußische Armee den Schlachterfolg zu einem guten Teil der moderneren Bewaffnung ihrer Infanterie. Die Überlegenheit des preußischen Gewehres beruhte jedoch nicht auf besonderen ballistischen Leistungen, sondern auf der einfacheren Handhabung als Hinterlader mit der größeren Feuergeschwindigkeit.

Technische Merkmale

Der Unterschied in der Bewaffnung der beiden Armeen läßt sich nur aus der Entwicklung in den beiden Staaten erklären. In den napoleonischen Kriegen waren noch alle Armeen mit **glatten Steinschloßgewehren** ausgestattet. Um 1830 erfolgte eine wesentliche Verbesserung durch die **Einführung der Perkussionszündung**. Die Entwicklung dieser Zündung war durch die Entdeckung der chloresauren Salze und des Knallquecksilbers möglich geworden. Zündversager konnten dadurch von etwa 6,6% auf 0,4% gesenkt werden. Eine Erhöhung der Feuergeschwindigkeit oder eine Verbesserung der Trefferleistung ergab sich dabei allerdings nicht.

Johann Nikolaus Dreyse entdeckte, daß die chemischen Zündmittel nicht nur durch einen Schlag, sondern auch durch einen Nadelstich zur Detonation gebracht werden konnten. Er entwickelte eine **„Einheitspatrone“**, in der die zum Schuß erforderlichen vier Elemente — Pulver, Zündmittel, Geschöß und Abdichtung — vereinigt waren. Damit war der Weg zu einem **feldbrauchbaren Hinterlader mit gezogenem Lauf** frei.

Das erste Zündnadelgewehr, allerdings noch ein Vorderlader, war 1828 fertig. Es wurde sowohl von Preußen als auch von Österreich abgelehnt. Dreyse verlegte sich daraufhin auf die Herstellung von Jagdwaffen, sogenannten „Traubengewehren“, die für die Einheitspatrone eingerichtet waren. 1834 kaufte die preußische Armee 1.100 Zündnadelgewehre und verwendete sie zu Truppenversuchen bei zwei Füsilierbataillonen, die übrigens negativ verliefen.

Dreyse erkannte, daß die Einheitspatrone zur Hinterladung geeignet sei und führte 1836 sein erstes **Hinterlader-Zündnadelgewehr** vor, das er „Scharfschützengewehr“ nannte. Schon die Vorführung zeigte, daß die neue Waffe allen Anforderungen, die an ein feldbrauchbares Infanteriegewehr gestellt werden mußten, voll entsprach. Ein weiterer Truppenversuch bestätigte die Vorzüge dieser Waffe. Die Treffgenauigkeit war die einer Jägerbüchse. Hinsichtlich der Einfachheit und Schnelligkeit von Handhabung und Ladeweise übertraf das Zündnadelgewehr alle bekannten Gewehrkonstruktionen. Der Prüfbericht vom Jahre 1840 stellte fest: „Das so verbesserte Zündnadelgewehr ist eine vollkommene Kriegswaffe, die zur allgemeinen Bewaffnung der Infanterie geeignet erscheint.“

Nunmehr wurde durch Allerhöchste Kabinetts-Order vom 4. Dezember 1840 die Konstruktion des Zündnadelgewehres samt der Munition angenommen und zum Staatsgeheimnis erklärt. Außerdem erhielt die neue Waffe zur Tarnung den Namen „Leichtes Perkussions-Gewehr“. Dennoch konnte sich jedermann aus der damaligen umfangreichen Fachliteratur über den Stand der Waffentechnik — auch in Preußen — genau unterrichten.

Der Erfinder war bereits 1834 in den Staatsdienst übernommen worden. Gleichzeitig erhielt Dreyse eine Belohnung von 10.000 Thalern und später einen zinsfreien Kredit zur Gründung einer eigenen Fabrik.

Dreyse wurde ein erster Auftrag über 60.000 Zündnadelgewehre und 30 Millionen Patronen erteilt. Bis 1865 konnten 365.000 solcher Handfeuerwaffen — Gewehre, Büchsen und

Karabiner verschiedener Modelle — hergestellt werden, dazu die nötige Munition. Erst am 22. März 1855 wurde die Bezeichnung „Zündnadelgewehr M. 1841“ offiziell eingeführt.

Die **Patrone M. 1855** hatte einen Durchmesser von 16,2 mm. Im Treibspiegel war das „Langblei“-Geschöß mit einem Durchmesser von 13,6 mm fest eingepreßt. Es handelte sich somit um **das erste Unterkalibergeschöß**, bei dem der Treibspiegel aus Papierstreifen hergestellt war. Innenballistisch ergab sich durch den Treibspiegel ein stärkerer Antrieb, außenballistisch durch das kleinere, stromlinienförmige „Langblei“-Geschöß ein geringerer Luftwiderstand.

Ballistisch war das „Langblei“-Geschöß der Zündnadelpatrone keineswegs ideal. Geringfügige, aber unvermeidbare Unstimmigkeiten des Geschößsitzes im Treibspiegel beeinflussten seine Rotation. Schon auf 150 m Entfernung machte sich bei etwa 10% der Geschosse ein störendes Pendeln bemerkbar, das zu Abweichungen der Flugbahn führte und dann auf 250 bis 300 m Querschläger ergab. Nach dem Austritt aus dem Lauf sollte sich das Geschöß vom Treibspiegel trennen; das war vereinzelt nicht der Fall, so daß es zu den sogenannten „Brummern“ kam, mit denen natürlich keine Treffer zu erzielen waren.

Einige Einrichtungen des Zündnadelgewehres, die für das Treffen Bedeutung hatten, müssen noch erwähnt werden. Der Abzug war bei dieser Handfeuerwaffe erstmalig als **Druckpunktabzug** ausgebildet. Das **Standvisier** galt für eine Schußweite von 300 Schritt; dazu kam eine kleine Visierklappe für 400 Schritt sowie eine große Visierklappe für 500 und 700 Schritt.

Mit besonderer Sorgfalt wurde in der damaligen preußischen Armee die Schießausbildung betrieben. Beim Schulschießen mit dem Zündnadelgewehr waren 13 verschiedene Schießübungen vorgeschrieben, darunter auch eine auf Kolonnenscheiben. Für das Schul- und das Gefechtsschießen standen pro Mann und Jahr hundert Patronen zur Verfügung. Zum Vergleich sei angeführt, daß der österreichische Infanterist in den Jahren vor 1866 nur 36 scharfe Patronen erhielt und die Schießausbildung der Reichswehr durch den Versailler Vertrag auf 60 Schuß pro Mann und Jahr beschränkt war.

In **Österreich** wurden die Steinschlösser der vorhandenen Gewehre nach mehreren Versuchen ab 1841 auf die von Feldzeugmeister Frhr. v. Augustin entwickelten Zünder und das **„Augustinische Zündschloß“**, abgeändert. Um ein schnelleres Laden und eine bessere Schußleistung zu erzielen, schlug Augustin 1847 vor, die im Truppeneinsatz stehenden gezogenen Vorderladerstutzen in **Dornstutzen** umzuändern. Bei diesen wurde die Geschößführung durch Stauchen des Geschosses auf einen in der Schwanzschraube angebrachten Dorn mit Hilfe des Ladestockes erreicht. Der Ladevorgang war umständlich und konnte nicht befriedigen, zumal bereits bessere Methoden der Geschößführung im gezogenen Vorderlader bekannt waren.

1852 unternahm der k. k. Unterleutnant und Werkführer Josef Lorenz Versuche mit **Kompressionsgeschossen**. Das Problem eines feldbrauchbaren gezogenen Vorderladers konnte allerdings erst nach der Verkleinerung des Kalibers von 17,6 mm auf 13,9 mm und dem Übergang auf das Kapselschloß gelöst werden.

Mit dem daraufhin eingeführten **Lorenzgewehr M. 1854** verfügte die österreichische Armee über den **„perfekten gezogenen Vorderlader“** mit rasanter Flugbahn und guter Trefferleistung. 1863 ging man noch zum Expansionsgeschöß vom System Podewils über, das keine so hohen Ansprüche an das Einhalten des genauen Kalibers wie das Lorenzgeschöß stellte. Das Podewils-Geschöß besaß rückwärts einen Hohlraum, so daß die Pulvergase das Geschöß beim Abschub in die Züge preßten.

Die verbesserte Waffe, deren Läufe nunmehr aus Stahl hergestellt wurden, führte nun die Bezeichnung M. 1862. Auch

von dem mit einem Perkussionsschloß versehenen Lorenzgewehr wurden mehrere Modelle und Abarten, so als Jägerstutzen und Extra-Korps-Gewehr, hergestellt. Das **Federvisier** wies eine Einteilung von 200 bis 900 Schritt auf.

Das Lorenzgewehr hatte sich im Feldzug von 1859 gut bewährt. Es wurde daher in der verbesserten Form beibehalten. Die **Schießausbildung** ließ in der österreichischen Armee jedoch viel zu wünschen übrig. Gründlich wurde sie nur in der Jägertruppe betrieben. Die Linieninfanterie schoß im allgemeinen Zugs- oder Kompaniesalven.

Die folgenden Tabellen bieten einen technischen Vergleich der beiden Handfeuerwaffen:

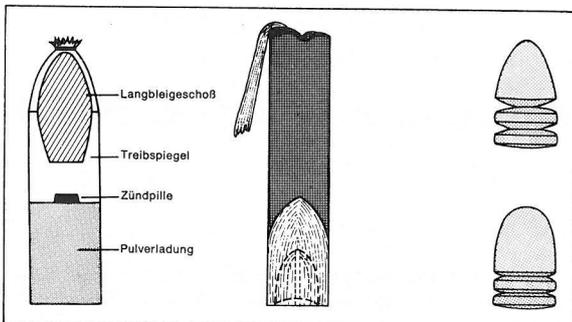
		Lorenzgewehr M. 1862	Zündnadelgewehr M. 1841
Waffe			
Kaliber	mm	13,9	15,42
Anzahl der Züge		4	4
Gewicht mit Bajonett	kg	4,50	5,34
ohne Bajonett	kg	4,08	4,98
Länge mit Bajonett	mm	1.820	1.930
ohne Bajonett	mm	1.333	1.430
Laufänge	mm	948	907
Drallänge	mm	210	732
Feuergeschwindigkeit	Schuß/min	1,5—2	4,5—6
Patrone			
Patronengewicht	g	36	38,5
Geschoßgewicht	g	30,12	31,26
Pulverladung	g	4,0	4,85
V ₀	m/sec	340	296
Mündungsenergie	m/kg	185	139
Wirksame Schußweite	m	900	600

Anm.: Die technischen Daten sind Mittelwerte aus verschiedenen Quellen. Ein Schritt wurde einheitlich mit 75 cm angenommen.

Durchmesser der Trefferbilder, ermittelt von der Schießschule Spandau:

Entfernung	m	150	300	450	600
Zündnadelgewehr M. 1841	cm	25	63	115	167
Lorenzgewehr M. 1862	cm	12	30	50	75

Alle diese Daten beweisen die überlegene Trefferleistung des Lorenzgewehres gegenüber dem Zündnadelgewehr. Im Gefecht mit österreichischen Jägern erlitt die preußische Infanterie mehrmals schwere Verluste, insbesondere auch durch

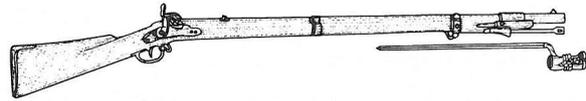


Munition des Zündnadel- und des Lorenzgewehres

Links: Patrone M.1855 mit dem „Langblei“-Geschoß für das Zündnadelgewehr.

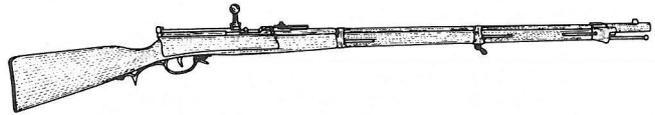
Mitte: Patrone des Lorenzgewehres mit Expansionsgeschosssystem Podewils.

Rechts: Kompressionsgeschosß M.1854 für das Lorenzgewehr vor dem Abschuss (oben) und nach dem Abschuss (unten). Die beiden ringförmigen Einschnitte am hinteren Teil des Bleigeschosses werden beim Abschuss infolge des Beharrungsvermögens des Geschosßkörpers gestaucht. Dadurch wurde die Länge des Geschosses verringert, seine Breite aber vergrößert; es griff daher in die Führungszüge ein.



Österreichisches Infanteriegewehr M.1854 — Lorenzgewehr

Beim Lorenzgewehr M.1862 war der Lauf aus Stahl hergestellt, äußere Form wie Gewehr M.1854.



Preußisches Zündnadelgewehr M.1862

Das Zündnadelgewehr M.1841 entsprach in der Form dem Gewehr M.1862, war jedoch um 65 mm länger.

Kopfschüsse. Die kaiserliche Linieninfanterie hingegen konnte den Vorteil der besseren Bewaffnung nicht nutzen, weil sie einerseits keine entsprechende Schießausbildung besaß und ihr andererseits infolge der moderneren Kampfweise der preußischen Infanterie die erforderlichen Ziele fehlten.

Einsatzmerkmale

Das Zündnadelgewehr wies gegenüber dem Lorenzgewehr eine Reihe von Vorteilen auf, die im Gefecht eine weit größere Rolle spielten als die unterschiedliche ballistische Leistung. Dazu gehörten:

- die einfachere und schnellere Ladeweise,
- die höhere Feuergeschwindigkeit,
- die Möglichkeit eines „bequemen“ Ladens in jeder dem Gelände angepaßten Körperstellung,
- kein Verkrusten des Laufes durch Pulverrückstände,
- die Unmöglichkeit des Doppelladens.

An die Handfeuerwaffe wurde seit jeher die Forderung gestellt, daß der Schütze nach Abgabe eines Schusses möglichst rasch wieder feuerbereit ist. Die Ladeweise des Lorenzgewehres entsprach im wesentlichen jener des Steinschloßgewehres; ein merklicher Fortschritt war nicht gegeben. Das Laden mußte dauernd geübt werden, um den Schützen drillmäßig in Übung zu halten. Es kam darauf an, die vielen Ladegriffe (s. Tabelle) exakt, peinlich genau und schnell auszuführen.

Einen Fortschritt bei der Ladetätigkeit brachte erst der Hinterlader. Das Laden des Zündnadelgewehres war einfacher zu erlernen. Vor allem aber war erheblich weniger Zeit und Aufwand erforderlich, um den Schützen in Übung zu halten. Im laufenden Schützengefecht konnte von einer gutausgebildeten Truppe mit dem Zündnadelgewehr alle 15 Sekunden, mit dem Lorenzgewehr jedoch nur alle 40 Sekunden ein Schuß abgegeben werden. Für eine Salve waren 20 Sekunden bzw. 60 Sekunden erforderlich. **Das Verhältnis der Feuergeschwindigkeit betrug demnach 3 : 1.**

Die Möglichkeit, das Zündnadelgewehr auch im Liegen laden zu können, war einer der Hauptvorteile der neuen preußischen Handfeuerwaffe. Von einigen „Praktikern“ wurde das „bequeme“ Laden damals allerdings heftig kritisiert. Sie fürchteten, daß es zur Munitionsverschwendung führen könnte. Auch glaubte man, daß der Offizier im Gefecht zu sehr exponiert wäre. Noch zu Beginn des Deutsch-Französischen Krieges von 1870 lehnten es die preußischen Offiziere ab, Deckung zu nehmen. Erst das Reglement von 1888 schrieb vor, daß der Offizier im Gefecht die gleiche Körperlage einzunehmen habe wie seine Soldaten.

Glatte Steinschloß- und Perkussionsgewehre konnten infolge der verkrusteten Pulverrückstände nach etwa 30 Schüssen nicht mehr geladen werden. Bei den gezogenen Vorderladern, die Expansionsgeschosse verfeuerten, lagen die Verhältnisse zwar günstiger, das Problem blieb aber bestehen; die Ladefähigkeit war nach einer gewissen Anzahl von Schüssen nicht mehr gegeben. Erst bei den Hinterladern zeigte sich keine, die Einsatzfähigkeit der Waffe beeinträchtigende Laufverschmutzung mehr.

Laden des Lorenzgewehres

Exerziernmäßig erfolgten auf das Kommando „Laden!“ die Vorbereitungen, wie Vorziehen und Öffnen der Patronentasche und der Kapseltasche. Auf das zweite Kommando „Ladet!“ brachte der Mann das Gewehr senkrecht vor den Leib und führte folgende 18 Griffe aus:

I. Patrone in den Lauf — 5 Tempi

1. Hand an die Patronentasche, Ergreifen der Patrone.
2. Patrone zum Mund führen, das umgefaltete Ende der Patrone mit den Zähnen erfassen und aufreißen.
3. Einschütten des Pulvers aus der Patrone in den Lauf.
4. Wenden der Faust.
5. Geschloß in den Lauf und Nachstopfen der Papierhülle.

II. Ladestock in den Lauf — 4 Tempi

6. Ladestock erfassen und aus der Schaftnut herausziehen.
7. Kurzfassen des Ladestockes. Das sich nun unten befindende dünne Ende des Ladestockes wird gegen das Bandelier gestemmt; die Hand fährt am Ladestock hinab und faßt ihn kurz.
8. Ladestock schwenken, so daß das dicke Ende nach unten kommt.
9. Einsetzen des dicken Endes des Ladestockes in den Lauf.

III. Setzt an und versorgt den Ladestock — 5 Tempi

10. Hinabstoßen des Geschosses mit der Papierhülle im Lauf auf die Pulverladung.
11. Ladestock aus dem Lauf.
12. Kurzfassen des Ladestockes: Das unten befindliche Ende wird an den Leib gestemmt, die Hand fährt am Ladestock hinab und faßt ihn kurz.
13. Den hochgehobenen Ladestock schwenken, so daß das dünne Ende wieder nach unten zeigt.
14. Einsetzen des Ladestockes in die Stocknute des Schaftes.

IV. Kapsel auf — 4 Tempi

15. Gewehr vertikal vor den Leib.
16. Spannen des Hahnes.
17. Ergreifen der Kapsel aus der Kapseltasche.
18. Aufsetzen der Kapsel auf den Zündstollen.

Damit war das Lorenzgewehr feuerbereit. Es konnte angeschlagen und abgefeuert oder durch Entspannen des Hahnes („Hahn in Ruh!“) gesichert werden.

Beim Vorderlader kam es in der Hitze des Gefechtes immer wieder vor, daß die drillmäßig eingeübten Ladegriffe auf Kommando auch dann ausgeführt wurden, wenn der vorherige Schuß aus irgendeinem Grund noch nicht abgegeben war. Das führte zum gefürchteten **Doppelladen**. Der Umfang dieser Vorkommnisse soll am Beispiel der Schlacht bei Gettysburg am 1. Juli 1863 gezeigt werden. Nach einem Bericht der U. S. Army vom November 1864 wurden am Gefechtsfeld 27.000 Gewehre aufgesammelt. 3.000 davon waren ungeladen, 12.000 waren mit zwei Patronen und 6.000 sogar mit je drei bis zehn Patronen geladen. **Nur 6.000 Gewehre, das sind 25% der geladenen, enthielten je eine Patrone.** Auch das Verschießen von Ladestöcken, deren Versorgung vergessen worden war, kam vor.

Ähnliche, wenn auch bei weitem nicht so schlimme Verhältnisse wurden bei den auf dem Schlachtfeld von Königgrätz liegegebliebenen Lorenzgewehren festgestellt. Beim Zünd-

nadelgewehr war es unmöglich, eine neue Patrone zu laden, solange sich noch eine andere im Lauf befand.

Zusammenfassung

Die Führung wehrtechnischer Entwicklungen gehörte zu den wichtigsten und schwierigsten Aufgaben jeder Heeresleitung. Wir alle kennen die vielfältigen, häufig widersprechenden waffentechnischen Forderungen unserer Zeit. Da ist es sicherlich nützlich, einmal zurückzublicken, wie solche Fragen, die es immer gegeben hat, früher gelöst wurden. Das Beispiel der Infanteriebewaffnung im Feldzug von 1866 zeigt, daß technisch und ballistisch vorzügliche Lösungen nicht immer zu Waffen führen müssen, die im Feldgebrauch überlegen sind. Die gegenüber dem Lorenzgewehr erheblich schlechtere Trefferleistung des Zündnadelgewehres wurde durch seine Vorzüge bei der Handhabung und durch die höhere Feuergeschwindigkeit mehr als aufgewogen. Im Frieden können diese Erkenntnisse weder im Konstruktionsbüro noch auf Prüfständen gewonnen werden. Dazu sind ausgedehnte Truppenversuche mit gründlicher Auswertung zwingend erforderlich.

Hauptmann a. D. Otto Morawietz

Laden des Zündnadelgewehres

Das Gewehr wird zum Laden im Stehen an die Hüfte gestützt, die Mündung in Augenhöhe gehalten. Sodann sind folgende sieben Griffe auszuführen:

1. Entspannen des Schließchens

Mit dem Daumen der rechten Hand auf die Sperrfeder drücken, damit das Schließchen zurückspringt.

2. Aufschlagen der Kammer

Mit der Innenfläche der rechten Hand von unten nach oben gegen den Kammerknopf schlagen, damit dieser senkrecht steht.

3. Öffnen der Kammer

Kammerknopf mit der rechten Hand umfassen und die Kammer bis zum Knie der Hülse zurückziehen.

4. Ergreifen und Einlegen der Patrone

Die rechte Hand geht zur Patronentasche, ergreift eine Patrone am Spiegel und schiebt diese sodann, die Spitze senkend, in das Patronenlager ein.

5. Schließen der Kammer

Die rechte Hand ergreift den Kammerknopf, schiebt die Kammer gegen den Lauf und dreht sie nach rechts gegen die schiefe Fläche der Hülse.

6. Verriegelungsschlag gegen die Kammer

Mit dem Handballen der rechten Hand kräftig von oben nach unten auf den Kammerknopf schlagen und dadurch die Waffe verriegeln.

7. Spannen des Schließchens

Mit dem Daumen der rechten Hand das Schließchen am Daumenstollen fassen und in die Kammer hineinschieben.

Nunmehr ist das Zündnadelgewehr feuerbereit. Eine Sicherung war nicht vorhanden. Wollte man mit dem geladenen Gewehr ungefährdet umgehen, mußte das Schließchen entspannt bleiben oder wieder entspannt werden.

TRUPPENDIENST-TASCHENBÜCHER

Band 25: Leichte Infanteriewaffen

Oberleutnant d. Res. DDr. Nikolaus Krivinyi

In diesem Taschenbuch sind nahezu alle derzeit in Verwendung stehenden Waffen beschrieben, die von einem Mann bedient werden. Eine Staatenübersicht und ein Stichwortverzeichnis erleichtern das Nachschlagen in diesem anschaulich gestalteten Band.

288 Seiten, 215 Bilder und Skizzen, S 72,—

Zu beziehen über jede Buchhandlung

Verlag Carl Ueberreuter, Wien

Taktik und Kampfgrundsätze

Major dG Horst Pleiner

Lage „PERCHAU“

Sicherungseinsatz gegen Luftlandefeind

1. Lage

Spannungszustand mit **SÜDLAND** hat sich in den letzten Tagen durch verstärkte Konzentration von Großverbänden im grenznahen Raum und durch intensive Manövertätigkeit erheblich verstärkt. Mit Aggression ist zu rechnen.

20. Jägerbrigade befindet sich seit x-Tag, 0400 Uhr, nach Abschluß der Mobilmachung in einem Verfügungsraum JUDENBURG, UNZMARKT, TEUFENBACH im MUR-Tal und betreibt Ausbildung sowie das Einspielen von Führungsmitteln und Führungsorganisation.

Der **Kommandant** des im Verfügungsraum ST. GEORGEN o. J., UNZMARKT befindlichen **Jägerbataillons 41** erhält am x-Tag, 2300 Uhr, fernmündlich vom Chef des Stabes der 20. Jägerbrigade folgenden **Befehl für den Schutz des Raumes NEUMARKT, PERCHAUER SATTEL:**

1. Lage

Mit **feindlicher Aggression** ist zu rechnen. Die vermutliche **Absicht** des Feindes wird es sein, unter vorgestaffelem Einsatz von Luftlandekräften an den in das MUR-Tal führenden Übergängen die im grenznahen Raum eingesetzten Kräfte zu zerschlagen und in das MUR-Tal durchzustoßen.

Es ist damit zu rechnen, daß noch **vor einer Aggression** subversive Kräfte an den Hauptbewegungslinien wirksam werden.

Eigenes **Korpskommando IV** sichert mit Teilen in der Tiefe und verteidigt mit Masse im grenznahen Raum.

2. Eigene Absicht

20. Jägerbrigade bezieht unter Einsatz von Teilen zum Schutz der wichtigsten Übergänge in das MUR-Tal Verfügungsraum BLAU rund 30 km südlich NEUMARKT und hält sich als Korpsreserve vorwiegend zur Verhinderung infanteristischer Umgehungen im Bereich des Mittelgebirges und zur Bekämpfung von Luftlandungen bereit.

3. Durchführung

a) Truppeneinteilung und Gruppierung

...
Raum NEUMARKT ... Jägerbataillon 41
Raum OBDACH ... Jägerbataillon 42 (←)

b) Geplante Kampfführung

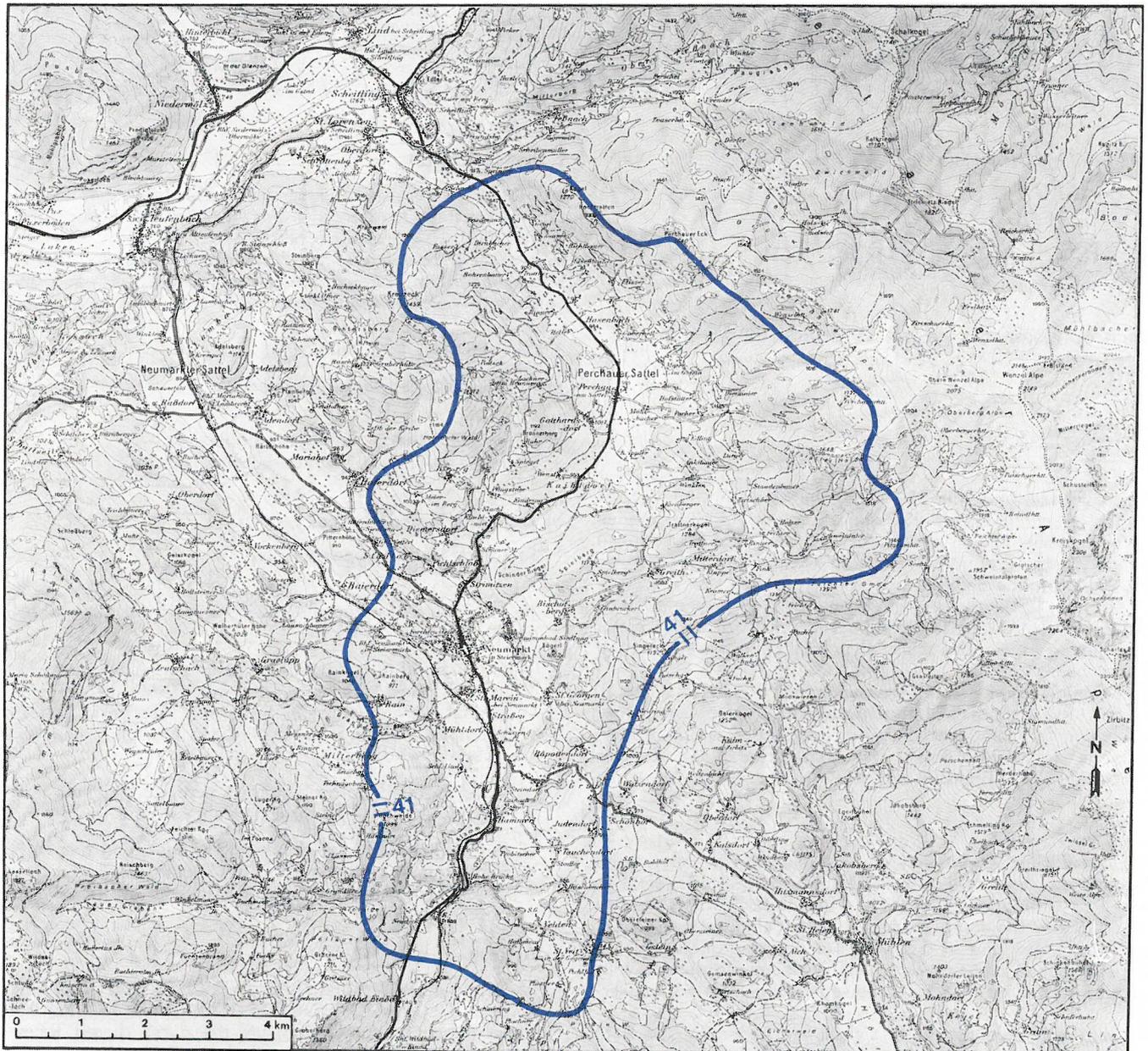
Es kommt darauf an, daß

- ...
 - die Hauptbewegungslinien in das MUR-Tal offengehalten werden,
 - im Bedarfsfall zusätzliche Kräfte zur Jagd auf subversive oder kleinkriegsartig kämpfende Kräfte eingesetzt werden und die Sicherung von Versorgungskolonnen entlang von gefährdeten Marschabschnitten verstärkt wird,
 - Luftlandefeind daran gehindert wird, zu sammeln und organisiert das Gefecht aufzunehmen, und
 - bei starkem Luftlandefeind eine Ausdehnung des Luftlanderaumes verhindert und die Voraussetzung für den wirksamen Ansatz zusätzlich angesetzter eigener Kräfte geschaffen wird.

c) Auftrag

Jägerbataillon 41 schützt den Raum PUCHFELD, PERCHAUER SATTEL, NEUMARKT, HOHE BRÜCKE (gemäß Skizze) vor allem gegen Luftlandefeind, um die durch diesen Raum führende Bundesstraße offenzuhalten.





Skizze 1: Einsatzraum des Jägerbataillons 41 zur Sicherung gegen Luftlandfeind.

d) Gemeinsame Aufträge und koordinierende Maßnahmen

- (1) Skizzen mit dem Einsatz des Bataillons sind bis x+1 Tag, 1800 Uhr, dem Brigadekommando vorzulegen.
- (2) Aktivierung von Sperren entlang der Bundesstraße nur mit Genehmigung des Brigadekommandos.
- (3) Bundesstraße UNZMARKT, NEUMARKT für Jägerbataillon 41 bis x+1 Tag, 0200 Uhr, und ab x+1 Tag, 0530 Uhr benützbar.
- (4) Verbindungsaufnahme zur Vorbereitung von Einsätzen im Einsatzraum des Jägerbataillons 41 erfolgt gesondert auf Befehl des Brigadekommandos.
- (5) Straßenkommandant für Bundesstraße UNZMARKT, NEUMARKT, Major TURTL in M-DORF, etwa 12 km südlich NEUMARKT; Sicherung von Versorgungskolonnen usw. im Einsatzraum des Jägerbataillons 41 ist in direktem Einvernehmen mit dem Straßenkommandanten durchzuführen.

4. Versorgung

Brigadeversorgungsraum etwa 15 km südlich NEUMARKT.
Bataillonsversorgungsraum: Für Jägerbataillon 41 ist in Anlehnung an oder im Einsatzraum festzulegen und bis x+1 Tag, 1200 Uhr, zu melden.

Ablauf der Versorgung laut Besonderer Anordnung für die Versorgung (BAV) Nr. 12/... vom x-1 Tag...

Sanitätsversorgung

Hauptverbandplatz in K-DORF (etwa 18 km südlich NEUMARKT), Zuführung zur Endversorgung in ... wird für das Jägerbataillon 41 durch die Brigade befohlen und koordiniert. 30 Verwundete können vom Jägerbataillon 41 direkt nach ... zur Endversorgung gebracht werden.

Meldungen

Bestandsmeldungen mit **Stichzeit 0600 Uhr** jeweils bis 0830 Uhr an Brigadekommando. **Tagesmeldungen** wie bisher.

5. Verbindungen und Gefechtsstände

a) Verbindungen

Funk vom Jägerbataillon 41 zur 20. Jägerbrigade gemäß **Funkplan** ...

Fernsprechverbindungen über **geschaltete Leitungen** vom Jägerbataillon 41 zum

- Brigadegefechtsstand 20. Jägerbrigade,
- Versorgungsgefechtsstand 20. Jägerbrigade und
- Straßenkommando in M-DORF.

Funkabschaltung.

Funküberprüfung wird im Zusammenhang mit umfassenden Täuschungsmaßnahmen gesondert befohlen.
 Je ein **Kradmelder** ist pro Verband zum Brigadegefechtsstand ab x+1 Tag, 1200 Uhr, abzustellen.
Meldeverfahren ...
 Leuchtzeichen ...
 Lösungswort ...

b) Gefechtsstände

Brigadegefechtsstand in F-STADT, etwa 25 km südlich NEUMARKT ab x+1 Tag, 0200 Uhr, arbeitsbereit.
 Versorgungsgefechtsstand in W-BERG, etwa 15 km südlich NEUMARKT ab x+1 Tag, 0100 Uhr, arbeitsbereit.
 Verlegung der Gefechtsstände hat bereits begonnen.

Noch Fragen?

Major SCHORN, der Kommandant des Jägerbataillons 41, hat nach dieser Befehlsausgabe am x-Tag, 2315 Uhr, zunächst keine Fragen. Er beantragt jedoch eine Absprache mit dem Chef des Stabes der 20. Jägerbrigade; dies wird genehmigt. Der Chef des Stabes wird während der Verlegung des Brigadegefechtsstandes zwischen x+1 Tag, 0015 und 0045 Uhr, am Bataillonsgefechtsstand des Jägerbataillons 41 in ST. GEORGEN o. J. eintreffen.

II. Bemerkungen zur Lage

1. Feind

Feind verfügt über Infanterie- und Panzerbrigaden mit drei bis vier Bataillonen (in den gepanzerten Brigaden meist zwei Panzergrenadier- und ein Panzerbataillon) und einer Artillerieabteilung. Die in Divisionen zusammengefaßten Brigaden werden durch Panzerbataillone, Pioniere, Fliegerabwehr und Artilleriekräfte verstärkt.

Die Infanterieverbände verfügen nur zum Teil über Schützenpanzer, meist werden LKW als Transportfahrzeuge eingesetzt. Besonders hervorzuheben ist jedoch die Gebirgsfernhandlung der Infanteriekräfte sowie die für infanteristische Umgehungen abseits von Straßen geeignete Ausrüstung und Bewaffnung einschließlich mittlerer Granatwerfer, Panzerabwehrwaffen mit Reichweiten bis 800 m, Panzerabwehrlenk Waffen und Einmannwaffen zur Bekämpfung von tieffliegenden Flugzeugen und Hubschraubern.

In jeder Brigade befindet sich zumindest ein besonders für den Luftlandeinsatz ausgebildetes Infanterie- oder Panzergrenadierbataillon. Spezielle Luftlandeverbände sind bisher nicht bekannt. **Außerdem besitzt SÜDLAND Aufklärungsverbände, deren Einheiten für kleinkriegsartige Kampfführung ausgebildet wurden. Diese Einheiten sind befähigt, in die Tiefe durchzusickern und sowohl in einer Phase vor Aggression als auch mit Aggressionsbeginn Aufträge gegen wichtige Ziele oder zur Unterstützung des raschen Durchstoßens der Angriffsverbände durchzuführen.** Darüber hinaus ist mit Aktionen gegen die gesamte Infrastruktur einschließlich der öffentlichen Kommunikations- und Energieträger zu rechnen.

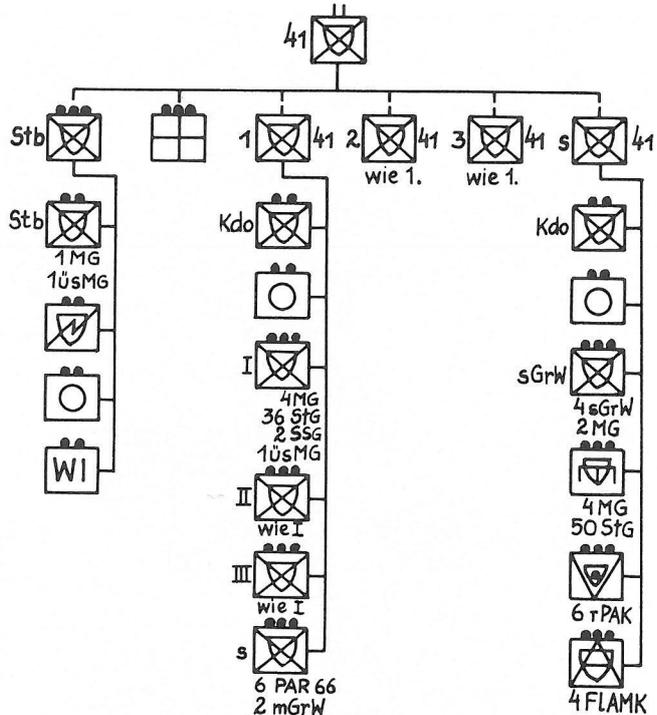
Truppe von SÜDLAND mit langer Wehrdienstzeit und zahlreichen Einsatz- und Wiederholungsübungen gut ausgebildet und auf die zu erwartenden Geländebedingungen vorbereitet. Angriffstruppen mit modernsten Waffen und Geräten einschließlich Fliegerabwehrlenk Waffen auf Selbstfahrlafetten ausgerüstet. Panzer mit Nachtsicht- und Nachtzielgeräten ausgerüstet. Truppe im Nachtkampf geschult.

Zusammenarbeit mit Hubschraubern gründlich geübt. Für die taktische Luftlandung eines Bataillons sind 30 bis 45 leichte und fünf bis zehn mittlere Hubschrauber erforderlich. Taktische Luftlandungen bis Bataillonsstärke erfolgen mittels Hubschrauber bis zu 50 km tief im Feindgebiet zur Unterstützung der Gefechtsführung einer Division.

Vielfach werden Aufklärungstrupps oder Aufklärungsgruppen frühzeitig in den beabsichtigten Luftlanderaum entsandt, die dann Pfadfinderfunktionen wahrzunehmen haben.

2. Eigene

Kräfte des Jägerbataillons 41 personell voll aufgefüllt; Waffen und persönliche Ausrüstung vorhanden. Der Kfz-



Skizze 2: Gliederung und Bewaffnung des Jägerbataillons 41.

Bestand konnte jedoch erst auf rund 60 bis 70% der Soll-Stärke gebracht werden. Mit einer weiteren Zuführung von Ergänzungs-Kraftfahrzeugen ist nicht vor x+2 Tagen zu rechnen. Die Kraftfahrzeuge wurden im Bataillon folgendermaßen zugeteilt:

Bataillonskommando	.....	2 Kfz ¼ t, 2 FM-Kfz,
1/JgB 41	.....	3 Kfz ¼ t, 7 LKW,
2/JgB 41	.....	2 Kfz ¼ t, 1 Kfz ¾ t, 8 LKW,
3/JgB 41	.....	3 Kfz ¼ t, 9 LKW,
sKp/JgB 41	.....	6 Kfz ¼ t, 6 Kfz ¾ t (für rPAK-Zug), 16 LKW,
StbZg	.....	3 Kfz ¼ t, 1 SanKW, 8 LKW.

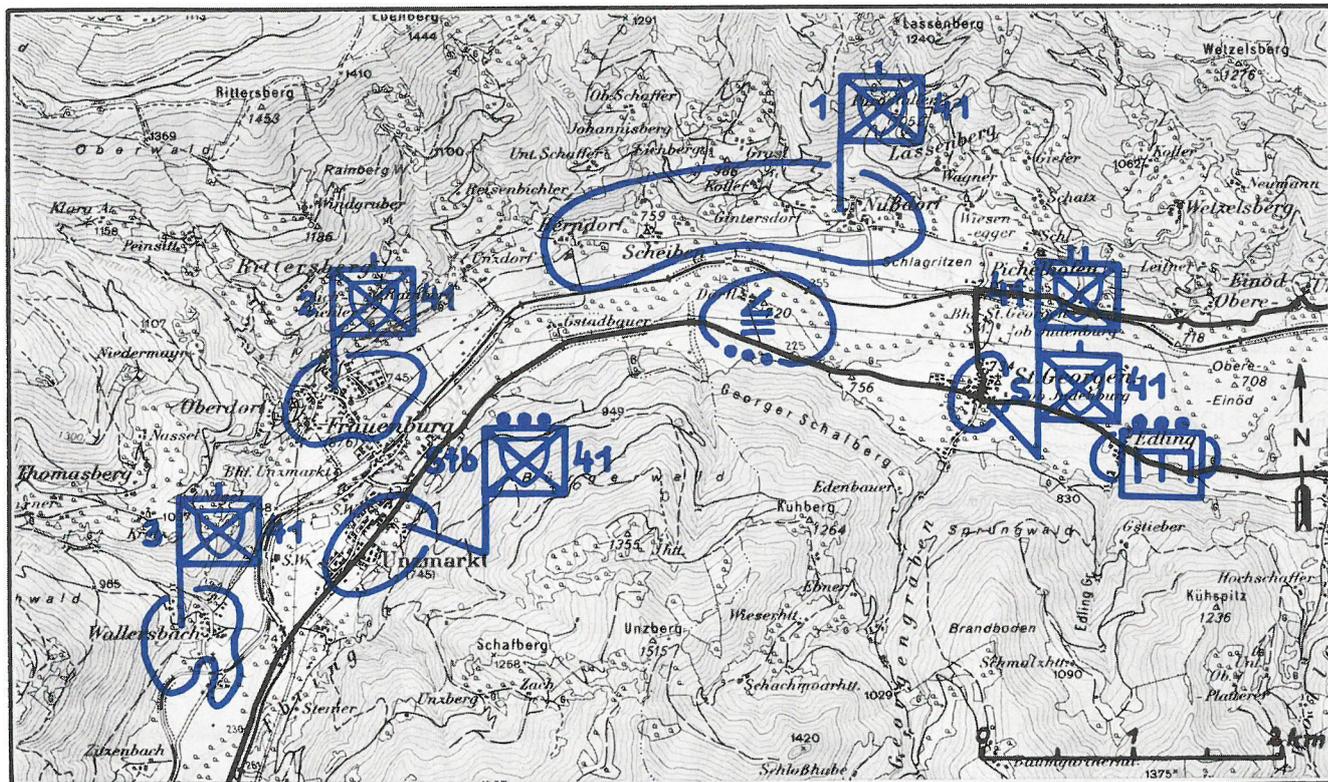
Das Jägerbataillon 41 verfügt über 15% Kaderpersonal und hat rund 50% der Gruppenkommandantenfunktionen durch Chargen besetzt. Nach drei Truppenübungen ist das funktionale Gefüge des Jägerbataillons 41 ausreichend gefestigt, Verbandsausbildung auch im scharfen Schuß durchgeführt. Nach Abschluß der Mobilmachung war am x-Tag, 0600 Uhr, eine Phase der intensiven Ausbildung zum Einspielen der Verbindungsmittel und Fortsetzung der Gefechts- und Schießausbildung angelaufen. Die Einheiten üben in unmittelbarer Nähe ihrer zugewiesenen Verfügungsräume und können in zwei bis drei Stunden in Marsch gesetzt werden. Die sKp (— FIAZg) hält zweistündige Abmarschbereitschaft. Der FIA-Zug befindet sich, fernmündlich erreichbar, auf dem Truppenübungsplatz S-ALM (rd. 30 km Fahrstrecke) zur Fortsetzung des Luftzielschießens.

Die Gruppierung des Jägerbataillons 41 im Verfügungsraum ist aus Skizze 3 ersichtlich. Die Kompaniegefechtsstände sind vom Bataillonsgefechtsstand fernmündlich erreichbar, je ein Melder pro Einheit befindet sich am Bataillonsgefechtsstand.

3. Luftlage

SÜDLAND besitzt starke JaBo-Verbände. Im Aggressionsfall ist daher mit feindlicher Luftüberlegenheit, südlich des MUR-Tales mit Luftherrschaft zu rechnen. Es wird mit Aggressionsbeginn ein schwergewichtsmäßig massierter Einsatz von JaBo entlang der Hauptbewegungslinien bis in das MUR-Tal und gegen aufgeklärte Massierungen oder wichtige Ziele, z. B. Gefechtsstände und Versorgungseinrichtungen, erwartet.

Die Divisionen des Feindes verfügen über je eine Staffel von zwölf Hubschraubern mit einer Kapazität von jeweils 14 Mann. Zusätzliche Hubschrauberkräfte werden nach Bedarf unterstellt.



Skizze 3: Gruppierung des Jägerbataillons 41 am x-Tag, 2300 Uhr.

Eigene Luftstreitkräfte unterstützen ab Aggressionsbeginn eigene Kräfte durch Aufklärung, Feuer und Transport in den Schwergewichtsräumen. 20. Jägerbrigade verfügt über einen Verbindungshubschrauber AB-206.

4. Versorgungslage

Munitions- und Betriebsmittelausstattung voll vorhanden, zusätzliche Anteile für Schießausbildung werden am x+1 Tag zugeführt.

Jägerbataillon 41 wird aus dem Brigadeversorgungsraum versorgt. Abholung der Verpflegung mit x+1 Tag beginnend am Korpsversorgungspunkt/Wirtschaft in ... im MUR-Tal, etwa 35 km entfernt.

5. Zivil- und Verkehrslage

Zivilbevölkerung im Einsatzraum verblieben. Zusammenarbeit mit den Bezirks- und Gemeindeverwaltungen weitgehend eingespielt, im Verfügungsraum des Jägerbataillons 41 enge Zusammenarbeit. Zunehmende Betriebsmittelknappheit hat zivilen PKW-Verkehr fühlbar herabgesetzt, LKW-Transporte bisher nicht beeinträchtigt.

Straßennetz im Einsatzraum des Jägerbataillons 41 ohne Behinderungen befahrbar. Fahrwege für LKW bis 16 t Gesamtgewicht, Karrenwege meist bis 3,5 t Gesamtgewicht befahrbar.

6. Fernmeldelage

Geschaltete Fernsprechverbindungen wurden planmäßig hergestellt. Für zusätzliche Schaltungen ist ein Mindestzeitbedarf von 48 Stunden zu berücksichtigen.

Mit intensiven Störmaßnahmen des Feindes gegen den Funkverkehr ist zu rechnen.

7. Wetterlage

Frühsommerliches Schönwetter, gelegentlich Neigung zu Gewittern in den Nachmittagsstunden. Eine Änderung des herrschenden Wettercharakters ist für den x+1 Tag nicht zu erwarten.

Sonnenaufgang: 0515 Uhr.

Sonnenuntergang: 1935 Uhr.

Dauer des Büchsenlichtes: 37 Minuten.

III. Fortsetzung der Lage (1)

Major SCHORN beurteilt nach Erhalt des Brigadebefehles für den Einsatz zum Schutz gegen Luftlandfeind im Raum PERCHAU, NEUMARKT an Hand der Karte kurz die Lage. Anschließend informiert er den Stab über den erhaltenen Auftrag und die wichtigsten Einzelheiten und bespricht dann mit dem Stellvertretenden Bataillonskommandanten, Major ZAPF, und dem Adjutanten, Hauptmann KLUG, die weiteren Maßnahmen.

Aufgabe 1:

Kreuzen Sie die zutreffenden Überlegungen und Maßnahmen in der folgenden Tabelle an. Major SCHORN, der Kommandant des Jägerbataillons 41, spricht diese Einzelheiten ab. Daraus werden sich nach Bedarf weitere Anträge oder Fragen an den Chef des Stabes der 20. Jägerbrigade ergeben, mit dessen Eintreffen in etwa 30 bis 45 Minuten am Gefechtsstand des Jägerbataillons 41 in ST. GEORGEN o. J. zu rechnen ist.

Lfd. Nr.	Maßnahmen Überlegungen	Ja	Nein
1	Es besteht großer Zeitdruck . Das Jägerbataillon 41 muß noch vor Dämmerung am x+1 Tag (also vor 0400 Uhr) im neuen Einsatzraum eintreffen.		
2	Durch einen unverzüglich zu erteilenden Vorbefehl sind die Einheiten auf den bevorstehenden Abmarsch vorzubereiten.		
3	Der FIA-Zug verbleibt bis zum Abschluß seiner Schießausbildung gegen Luftziele auf dem Truppenübungsplatz S-ALM und wird erst dann in den Einsatzraum nachgezogen.		

Lfd. Nr.	Maßnahmen Überlegungen	Ja	Nein
4	Da die Bundesstraße nur bis x+1 Tag, 0200 Uhr und ab 0530 Uhr, dem Jägerbataillon 41 zur Verfügung steht, sind die Bewegungsmöglichkeiten westlich der MUR (linkes Ufer) in den Raum TEUFENBACH und dann über den NEUMARKTER SATTEL in den Einsatzraum des Jägerbataillons 41 auszunützen; dafür ist bereits die Erkundung und Ausschilderung zu befehlen.		
5	Das Jägerbataillon 41 kann bei Dunkelheit in geschlossener Kolonne in den Einsatzraum einfließen.		
6	Die fehlenden Krafffahrzeuge sind für den Marsch des Jägerbataillons 41 bei der Brigade anzufordern; mit den vorhandenen Krafffahrzeugen sind vor allem die schweren Waffen und deren Munition in den Einsatzraum zu bringen.		
7	Der Bataillonskommandant befiehlt die Vorkommandos der Einheiten in den Einsatzraum. Meldung um 0300 Uhr bei SCHAUER MÜHLE hart nördlich NEUMARKT. Er fährt nach Absprache mit dem Chef des Stabes in den Einsatzraum zur Erkundung.		
8	Der Auftrag, die Straße offenzuhalten, erfordert auch die Vorbereitung von Maßnahmen gegen kleinkriegsartig kämpfenden Feind; diese Maßnahmen müssen mit Eintreffen des Jägerbataillons 41 in der Einsatzzone zumindest teilweise wirksam werden.		
9	Eine direkte Verbindung mit der Gemeindeverwaltung NEUMARKT und der Exekutive ist unverzüglich herzustellen; diese Aufgabe übernimmt der Bataillonskommandant selbst.		
10	Für das Jägerbataillon 41 sind nach Erhalt des Befehles grundsätzliche Regelungen hinsichtlich Waffengebrauch zu treffen; der Befehl stellt als grundsätzliche Einleitung eines militärischen Einsatzes die allgemeine Freigabe des Schießbefehles dar.		
11	Der Einsatzraum des Jägerbataillons 41 erleichtert auf Grund der Geländebeschaffenheit den Schutz gegen Luftlandefeind.		
12	Der Bataillonsgefechtsstand wird nach dem Einfließen des Jägerbataillons 41 in den Einsatzraum von ST. GEORGEN o. J. nach NEUMARKT verlegt. NEUMARKT bietet den besten Schutz gegen die direkte Feindeinwirkung im Fall einer Luftlandung.		
13	Für das Einrichten im Einsatzraum wird das Jägerbataillon 41 ausreichend Zeit zur Verfügung haben; bevorstehende feindliche Einwirkung wird dem Jägerbataillon 41 zeitgerecht gemeldet — langer Einflugweg — und damit ausreichend Zeit für die Herstellung der vollen Abwehrbereitschaft geschaffen.		

Lfd. Nr.	Maßnahmen Überlegungen	Ja	Nein
14	Die Errichtung von Sperrern an der Bundesstraße hat Vorrang gegenüber allen anderen Pioniermaßnahmen.		
15	Der Ausbildungsstand des Jägerbataillons 41 erfordert die Fortsetzung der Schießausbildung auch im neuen Einsatzraum. Demgegenüber kann der Führungsapparat nach Durchführung des Marsches und Einrichten im Einsatzraum als eingespielt betrachtet werden.		

Lösungsvorschläge und Anmerkungen zu den Überlegungen und Maßnahmen finden Sie auf Seite 215. Lesen Sie diese Hinweise, und arbeiten Sie dann im Text weiter.

IV. Fortsetzung der Lage (2)

Am x+1 Tag, 0005 Uhr, erhält Hauptmann SCHNUPF, der Kommandant der 1/JgB 41, fernmündlich auf seinem Kompaniegefechtsstand in NUSSDORF den Vorbefehl des Jägerbataillons 41, der

- über den Auftrag des Jägerbataillons 41, den Raum NEUMARKT gegen Luftlandefeind zu schützen,
- den bevorstehenden Marsch über FRAUENBURG, LIND, TEUFENBACH nach NEUMARKT

informiert und

- Herstellung der Abmarschbereitschaft,
- Meldung des vermutlichen Zeitpunktes der Abmarschbereitschaft sowie
- Meldung des Vorkommandos der Kompanie am x+1 Tag, 0300 Uhr, bei SCHAUER MÜHLE hart nördlich NEUMARKT

befiehlt.

Kommando- und Versorgungsgruppe sowie der I. Jägerzug und die mGrW-Gruppe der 1. Kompanie ruhen in SCHEIBEN und NUSSDORF in ihren Unterkünften. Zwei Gruppen des II. Jägerzuges sind zur Sicherung eingesetzt; die beiden anderen Gruppen nehmen mit dem III. Jägerzug am Nachtschießen etwa 500 m ostwärts NUSSDORF teil. Die Panzerabwehrgruppen befinden sich mit 2 LKW in der OBEREN EINOD und führen in der MUR-Schleife Gefechts- und Schießausbildung durch (vgl. dazu Skizze 3).

Aufgabe 2:

Hauptmann SCHNUPF, der Kommandant der 1/JgB 41, hat die Lage nach Erhalt des Vorbefehles kurz zu beurteilen. Dabei stehen das Zeitkalkül zur Herstellung der Abmarschbereitschaft und die Festlegung der zunächst mit den vorhandenen Krafffahrzeugen in den Einsatzraum zu transportierenden Teile der Kompanie im Vordergrund. Daraus ergibt sich, daß die Abmarschbereitschaft nicht vor x+1 Tag, 0300 Uhr, hergestellt werden kann.

Überlegen Sie die **Maßnahmen**, die Hauptmann SCHNUPF nach Erhalt des Vorbefehles zu treffen hat, und halten Sie diese stichwortartig in folgender Tabelle fest.

1. ...
2. ...
3. ...
4. ...
5. ...

Lösungsvorschläge und Anmerkungen für die Aufgabe 2 finden Sie im nächsten Heft.

(Wird fortgesetzt)

FÜHRUNG UND TAKTIK IM RÜCKBLICK

Die Südtiroloffensive 1916

Im zweiten Jahre des Ersten Weltkrieges wurde immer deutlicher, daß die Lösung operativer Probleme der Quadratur des Kreises zu gleichen beginnt. An allen Fronten des europäischen Kriegsschauplatzes hatte sich das gleiche Phänomen ergeben: Einerseits war es beiden Seiten nicht gelungen, entscheidende Erfolge durch Operationen zu erzielen, andererseits blieb auch die angekündigte Erschöpfung der kriegsführenden Armeen aus. Durch eine früher für unmöglich gehaltene Steigerung der Produktion an Wehrmaterial sowie durch die Rekrutierung von Millionen von Soldaten war es möglich geworden, die ungeheuren Verluste der beiden ersten Kriegsjahre auszugleichen. Hingegen war es bis dahin nicht gelungen, die taktische Beweglichkeit der Einsatzverbände zu erhöhen.

Da eine ausreichende operative Beweglichkeit, gestützt auf das Eisenbahnnetz, an allen entscheidenden Fronten gegeben war, blieben auch Überraschungserfolge aus. Dem Verteidiger gelang es in den meisten Fällen, dem Angriffsschwergewicht rechtzeitig ausreichend starke Kräfte entgegenzusetzen.

Das Problem des Durchbruches selbst bereitete seit Gorlice-Tarnow (1915) keine besonderen Schwierigkeiten mehr¹⁾.

Durch einen entsprechend starken Artillerieeinsatz ließen sich in jeder Abwehrfront tiefe Einbrüche erzielen. Die Schwierigkeiten begannen beim Ausweiten dieser Einbrüche zum Durchbruch. Einerseits gelang es den Verteidigern, das Vorgehen der zu Fuß angreifenden Infanterie so lange zu verzögern, bis Reserven herangeführt werden konnten. Andererseits boten sich immer wieder Möglichkeiten, den Angreifer in der Flanke zu fassen.

Der Angriff mußte daher auf so breiter Front angesetzt werden, daß die entscheidenden Abschnitte außerhalb des Feuerbereiches der Artillerie des Verteidigers lagen. Der dazu erforderliche Kräfteinsatz ließ alle Offensiven vom Jahre 1916 ab zu „Materialschlachten“ ausarten, in denen letztlich das größere Potential der Ententemächte die Entscheidung erzwingt.

Vor diesem Hintergrund muß auch die österreichische Südtiroloffensive vom Mai und Juni 1916 gesehen werden.

Der Offensivplan

Für den Fall, daß ein Krieg allein gegen Italien zu führen war, hatten die Planungen des k. u. k. Generalstabes aus der Zeit vor 1914 eine Hauptoperation aus Südtirol über die Lessinischen Alpen in den Raum Bassano, Streló vorgesehen. Zur Flankensicherung war ein Nebenangriff aus der Kärntner Front geplant, während am Isonzo und im Küstengebiet verteidigt werden sollte. Voraussetzung dafür war,

- daß für den Hauptangriff aus Südtirol zwanzig Divisionen bereitgestellt werden können und
- daß den Italienern bis zum Beginn der Offensive in Südtirol an der Kärntner Front oder am Isonzo noch kein größerer Angriffserfolg in Richtung auf Wien gelungen war.

Als Italien im Mai 1915 in den Krieg eintrat, bereitete die „Italien-Gruppe“ des k. u. k. Armeeoberkommandos (AOK) unter der Leitung des damals 37jährigen Generalstabsobersleutnants Karl Schneller den gleichen Angriffsplan vor, allerdings in einer Variante, welche die Mitwirkung von deutschen Verbänden vorsah. Den Oberbefehl sollte das österr.-ung. AOK mit Sitz in Klagenfurt führen. Für den Hauptstoß aus Südtirol war ein Heeresgruppenkommando unter Erzherzog Eugen vorgesehen. Die Kriegslage gestattete es jedoch nicht,

¹⁾ Vgl. TRUPPENDIENST, Heft 2/1975, S. 154 ff.

diese für den September 1915 geplante Angriffsoperation durchzuführen. Richtigerweise hatte der österreichische Generalstabschef, Generaloberst Franz Conrad von Hötzendorf, damals zu diesem Angriffsplan festgestellt: „Man muß alles für die Offensive gegen Italien überdenken und vorbereiten, das Fassen eines bestimmten Entschlusses aber an die Entwicklung der Lage gegenüber dem Hauptfeind — für uns Rußland — knüpfen.“

Am 3. Dezember 1915 wurden diese Pläne neuerlich aktuell. Anlaß dazu war eine Anfrage des Generalstabes der Südwestfront am Isonzo, Feldmarschalleutnant Alfred Krauss, in welcher Weise das AOK im Frühjahr 1916 gegen Italien vorzugehen gedenke. Es kam noch am selben Tage zu einer Besprechung zwischen Conrad und Generalstabsobersleutnant Hugo Metzger, dem Chef des Operationsbüros im AOK, sowie Schneller. Man kam zum Ergebnis, daß jetzt die Gelegenheit gekommen sei, den Angriffsplan gegen Italien auszuführen, vorausgesetzt, die deutsche Armee würde mit-tun. Man glaubte sich zu diesem Entschluß berechtigt, weil an den österreichischen Fronten, abgesehen vom Balkan-Kriegsschauplatz, wo noch Montenegro besetzt werden mußte — ein Unternehmen, an dessen Gelingen kein Zweifel bestehen konnte, und das dann im Januar 1916 auch in kurzer Zeit gelang —, eine Stabilisierung eingetreten war. Als Kräfteansatz für den Stoß aus Südtirol — von dem Conrad sich einen kriegsentscheidenden Erfolg versprach, sofern es gelang, in die venezianische Tiefebene einzudringen, den Po zu gewinnen und dadurch das Versorgungsnetz der italienischen Truppen lahmzulegen — waren 12 bis 14 Divisionen mit zusätzlicher starker Artillerie vorgesehen. Die Hälfte davon sollte das deutsche Heer stellen. Die Kärntner Front hatte zuerst Scheinangriffe zu führen und erst dann zum Angriff überzugehen, wenn die Offensive aus Südtirol den Fuß der Lessinischen Alpen und damit den Rand der Po-Ebene erreicht hatte. Conrad versuchte in mehreren Besprechungen und in einem regen Briefwechsel mit dem deutschen Generalstabschef, Generaloberst Erich von Falkenhayn, die am 10. Dezember 1915 begannen und sich bis Anfang Februar 1916 dahinzogen, diesen für ein Mitgehen zu gewinnen. Falkenhayn lehnte aber ab.

Die Ausgangslage

Falkenhayns Ablehnung beruhte nicht allein auf den politischen Differenzen zwischen ihm und Conrad wegen der Zukunft der Balkanstaaten Serbien, Montenegro und Albanien, von denen der damals bedeutendste, nämlich Serbien, mit deutscher Hilfe Ende 1915 besiegt worden war. Auch seine Warnungen an Conrad, Italien könne durch einen operativen Erfolg in Oberitalien — und sei dieser noch so groß — letzten Endes nicht zum „Abspringen“ von den Ententemächten gezwungen werden, weil es wirtschaftlich zu sehr von diesen abhängt, sind für Falkenhayns Ablehnung nicht entscheidend gewesen. Gewiß spielte dabei sein Verdun-Plan eine gewisse Rolle; **ausschlaggebend für die damals entstandene ernste Mißstimmung zwischen ihm und Conrad waren vielmehr die entgegengesetzten Auffassungen der beiden Generalstabescheffe über den Kampfwert der k. u. k. Wehrmacht.**

Nicht bloß aus der Rückschau von heute, die sich auf zahllose Akten und andere Unterlagen, Kriegstagebücher, Memoiren führender Militärs und kriegswissenschaftliche Untersuchungen stützen kann, zeigt es sich, was damals Falkenhayn klargeworden war: Zwischen den Absichten der Führung und der Kampfkraft des österreichischen Verbündeten gab es erhebliche Diskrepanzen. Der deutsche General Hans von Seeckt, der seit dem Frühjahr 1915 an den von deutschen und österreichischen Truppen gemeinsam unternommenen Operationen an der russischen Front (Gorlice-Tarnow) sowie beim Feldzug gegen Serbien maßgeblich mitgewirkt hatte, hat diese Diskrepanzen 1917 in seiner geheimen Denkschrift „Das k. u. k. Heer“ auch für die Deutsche Oberste Heeresleitung deutlich gemacht. Aus dieser Denkschrift kann auf die Absicht Seeckts geschlossen werden, die österr.-ung. Armee früher oder später in das deutsche Heer zu integrieren. Im einzelnen vertritt General von Seeckt folgende Auffassungen:

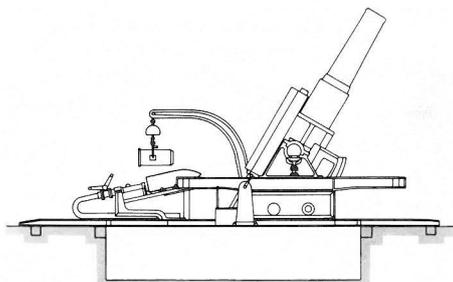
- Die Soldaten der österr.-ung. Armee sind vorzüglich. Zum größten Teil kommen sie aus der Landbevölkerung, sind körperlich leistungsfähig und bedürfnislos sowie an Arbeit und Unterordnung gewöhnt.
- Die Wehrkraft Österreich-Ungarns wird völlig ungenügend und unrationell ausgenutzt. Das Wehrersatzwesen ist schlecht organisiert und versagt häufig.
- Der Kräftezustand der österreichischen Soldaten sinkt während der Dienstzeit rasch ab, weil Versorgung und Fürsorge unzureichend sind.
- Ausbildung und Leistung des Offizierkorps sind uneinheitlich; ein Teil der Offiziere eignet sich für diese Laufbahn nicht.
- Die Ausbildung der Truppe entspricht nicht den Erfordernissen des Krieges.
- Führung und Verwaltung sind schwerfällig und arbeiten zu schematisch. Verantwortungsfreude und selbständiges Arbeiten werden zuwenig gefördert.
- Bewaffnung und Ausrüstung sind i. a. gut; der Erhaltungszustand von Waffen und Gerät ist z. T. jedoch völlig unzulänglich.

Das Kernproblem aber traf v. Seeckt mit der Feststellung: „In den höheren und maßgebenden Armeekreisen besteht zweifellos eine weitgehende Erkenntnis der eigenen Schwäche. Die Mängel der Organisation und des Materials waren vielfach auch schon vor dem Krieg von weiterblickenden Augen erkannt, aber gegenüber der Aussichtslosigkeit durchgreifender Besserung erlahmte die Energie. Im Krieg traten die Folgen katastrophal in Erscheinung, und die Erkenntnis von der Notwendigkeit durchgreifender Reformen und die Hoffnung auf ihre Durchführung wuchs. Es wuchsen aber auch, namentlich, als die kritischen Tage wieder einmal über waren, die alte Gleichgültigkeit und die Bequemlichkeit, die heimlich sich fragte, ob es nicht doch nach dem alten, lang bewährten Schlandrian weitergehen könne. Hiezu kam die nervenbetäubende Arbeit der Presse, welche die Leistungen der österr.-ung. Armee zu einem einzigen Heldenepos erhob, die Gewohnheit aller Vorgesetzten, bis in das Überschwengliche zu loben und damit den magersten Ruhm hochzufüttern. So entstand an vielen Stellen wieder die Auffassung, daß im Grunde doch alles schön und gut in Österreich sei und daß man nicht gar so viel nach dem deutschen Vorbild zu schielen brauche.“

Falkenhayn fürchtete darüber hinaus die dauernde Bindung deutscher Truppen auf dem italienischen Kriegsschauplatz, wenn diese zum Ausnutzen eines operativen Durchbruches oder zum Stabilisieren der Lage auch nach den erwarteten Anfangserfolgen eingesetzt werden mußten, wie dies bereits an der Ostfront der Fall war. Außerdem befand sich das Deutsche Reich damals noch nicht im Kriegszustand mit Italien.

Generaloberst v. Falkenhayn forderte daher als Voraussetzung für eine Teilnahme deutscher Truppen an der Südtiroloffensive entweder die Bereitstellung österr.-ung. Divisionen für eine Verwendung an der Westfront oder zumindest die Ablösung jener deutschen Divisionen an der Ostfront durch österreichische Verbände, die nach dem Westen verlegt werden sollten. Ersteres lehnte Conrad entschieden ab, und die Ostfront hielt der österreichische Generalstabschef auch nach dem Abzug deutscher Kräfte noch ausreichend gesichert.

Conrad entschloß sich in der Folge zum Alleingang. Die Gelegenheit zur „Züchtigung des Erbfeindes Italien“ schien ihm gekommen. Erfolge auf dem italienischen Kriegsschauplatz schienen ihm außerdem erforderlich, um den Durchhaltewillen der Völker der Donaumonarchie sicherzustellen. Nicht offiziell, aber im Sprachgebrauch der Armee erhielt die geplante Offensive daher auch den Decknamen „**Strafexpedition**“. Daß Conrads psychologische Beurteilung eines Angriffes an der italienischen Front zutreffend war, zeigte sich bereits während der Offensive. Tapferkeit und Opferbereitschaft der eingesetzten Truppen übertrafen alle Erwartungen. Der Geist Radetzky's beseelte die Armee.



Österreichisch-ungarische 38 cm M. 16 Haubitze

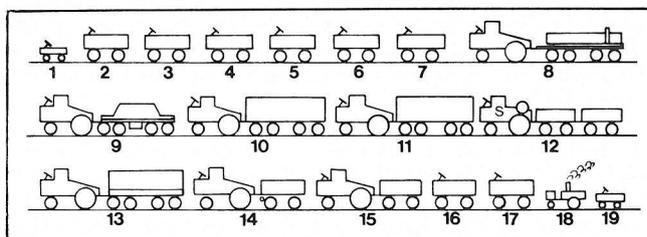
Zu den modernsten schweren Geschützen des Ersten Weltkrieges gehörten die 38 cm M. 16 Haubitzen der k. u. k. Armee, deren erster Einsatz im Rahmen der Südtirol-Offensive erfolgte. Ihr Konstrukteur war Leutnant d. Res. Dr. techn. Oswald Dirmoser, Professor an der Technischen Hochschule in Wien und Direktor der Waffenfabrik der Škodawerke in Pilsen. Techn. Daten: Kaliber 38 cm, Rohrlänge L/17; Gewicht in Feuerstellung 81,7 t; Höhenrichtbereich 40° bis 75°; Seitenrichtbereich 360°; Sprenggranate M. 16: 746 kg, V_0 520 m/sec, Schußweite 15 km; Granatschrapnell M. 17: 606 kg, V_0 459 m/sec, Schußweite 16,3 km. Preis des Geschützes mit Zugmitteln 1,119.000,— Kronen.

Zum Transport wurde das Geschütz in vier Lasten zerlegt: Rohr mit Verschuß (20,7 t), Lafette mit Wiege (17,6 t), linke Bettungshälfte (21,0 t) und rechte Bettungshälfte (22,0 t). Jede Last ruhte auf zwei zweischigen, beliebig auswechselbaren Fahrgestellen, deren Räder einzeln von Elektromotoren angetrieben wurden; den Strom lieferten Generatorwagen. Die Fahrzeuge waren sowohl für die Fahrt auf Straßen als auch auf Eisenbahnschienen eingerichtet. Gewicht: Rohrwagen — 38,0 t, Lafettenwagen — 33,0 t, Bettungswagen — 36,6 t bzw. 37,6 t. Dazu kamen noch ein Munitionswagen für zwanzig Schuß. Der Eisenbahntransport konnte sowohl mit eigener Kraft durch die Generatorwagen oder gezogen von einer Lokomotive erfolgen. Das vom Generaldirektor der österreichischen Daimlerwerke in Wiener Neustadt, Prof. Ferdinand Porsche, entwickelte Transportsystem (C-Zug) verlieh dem schweren Geschütz eine außerordentlich hohe Beweglichkeit. Auf Straßen konnten Steigungen bis 15%, auf Schienen solche bis 9% überwunden werden. Die erste 38 cm M. 16 Haubitze „Barbara“ z. B. bezog am 7. April 1916 eine Feuerstellung auf dem Costalta-Rücken in einer Höhe von 1.395 m.

Zum Stellungsbezug mußte eine Bettungsgrube für die 6,5 m lange, 5,2 m breite und 1,4 m hohe Kastenbettung ausgehoben werden; die Bettung ist auf der Skizze unter der Haubitze erkennbar. Der Einbau des Geschützes dauerte, je nach den Geländeverhältnissen, fünf bis sieben Stunden und erfolgte ohne Kran. Zum Absenken der Bettungshälften wurden Winden verwendet.

Die 38 cm M. 16 Haubitze war für den Festungs- und Stellungskrieg entwickelt worden; auf diese Verwendung deutete auch die ursprüngliche Bezeichnung „Belagerungshaubitze L/17“ (B.H. L/17) hin.

Jede 38 cm M. 16 Haubitzebatterie wurde durch eine Festungsartilleriekompagnie besetzt. Stärke: 8 Offiziere, 210 Unteroffiziere und Mannschaften; 5 Generatorwagen, 2 M. 12/16 Mörser-Zugmaschinen, 1 M. 12 Seilwindenwagen, 11 Kräftfahrzeuge, 1 Munitionsanhänger (20 t), 4 Anhänger (5 t). Für Versorgungsfahrten besaß die Batterie außerdem noch 5 Pferde und 4 Fuhrwerke.



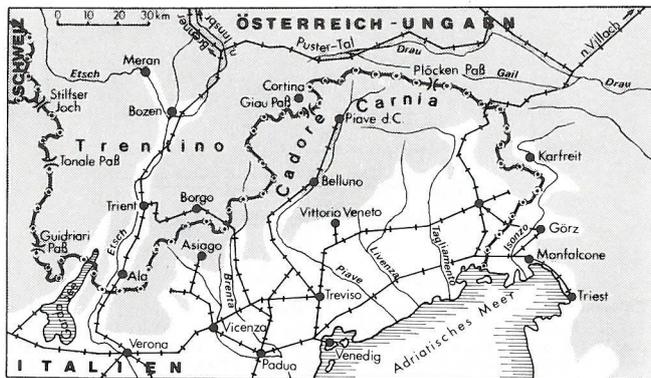
Unsere Skizze zeigt das Schema einer 38 cm M. 16 Haubitzebatterie auf dem Marsch: 1 — PKW des Batteriekommandanten; 2 — LKW mit den Beobachtungstrupps und der Fernmeldestaffel; 3 und 4 — LKW der Baustaffel (Erdbauarbeiten); 5 und 6 — LKW der Ausrüstungsstaffel (Einbau der Haubitze in der Stellung); 7 — LKW mit Feldbahnmaterial; 8 — Rohrwagen; 9 — Lafettenfahrzeug; 10 und 11 — linke und rechte Bettungshälfte; 12 — Seilwindenwagen mit zwei Betriebsstoffanhängern; 13 — Generatorwagen mit Munitionsanhänger (20 t); 14 und 15 — Mörser-Zugmaschinen mit Munitionsanhängern; 16 und 17 — LKW des Batterietrosses; 18 — Feldküche; 19 — PKW des Kräftfahrers.

Führungsfragen

Den Angriff in Südtirol hatte das Heeresgruppenkommando Erzherzog Eugen, das am 6. Februar 1916 in Bozen gebildet worden war, zu führen. Diesem wurden dazu die 3. und die 11. Armee, deren Stäbe sich in Trient befanden, unterstellt.

In wichtigen Fragen behielt sich jedoch das Armeekommando, das 700 km weit entfernt im böhmischen Teschen lag, die Entscheidung vor. Obwohl gute telegrafische und telefonische Verbindungen zwischen Bozen und Teschen bestanden, wirkten sich die Eingriffe des AOK in die Führung der Heeresgruppe dennoch nachteilig aus. Mehrmals beurteilte das AOK die Lage günstiger als die Frontbefehlshaber. Auch wurde in Teschen die Kampfkraft der eigenen Truppe bisweilen über- und die Widerstandskraft der italienischen Armee unterschätzt.

Skizze 1 zeigt, daß auf österreichischer Seite in das Aufmarschgebiet im Nordteil der Lessinischen Alpen nur eine



Skizze 1: Das Aufmarschgebiet.

einzig voll benützbare Eisenbahnlinie führte, die Brennerbahn. Die Linie durch das Pustertal lag nördlich der Dolomiten im Feuerbereich der italienischen Artillerie. Für die Versammlung der Angriffstruppen in Südtirol war daher ein Zeitraum von acht Wochen vorgesehen. Eine Reihe von Verbänden mußte erst aus dem Einsatz an anderen Fronten herausgelöst werden. Dabei handelte es sich größtenteils um Eliteverbände, die in ihren bisherigen Abschnitten den Rückhalt für die dort eingesetzten Truppen gebildet hatten.

Die **Lessinischen Alpen** sind ein Gebirgsmassiv, aufgespalten in tiefe und steil abfallende Schluchten, mit Kalkbergen bis zu 2.000 Meter Höhe, mit nur wenigen Straßen und Wegen. Abgesehen vom Gebiet der „Sette Comuni“ („Sieben Gemeinden“) am Südrand dieses Gebirges mit den Hauptorten Arsiero und Asiago, gibt es dort keine zusammenhängenden „Hochflächen“. Die Bereitstellungsräume der Angriffstruppen um Vielgereuth (Folgaria) und Lafraun (Lavarone) liegen etwa 1.200 Meter hoch und sind voneinander durch Gebirgsstöcke getrennt. Die damalige österreichische Reichsgrenze verlief südostwärts und südlich davon und war durch mehrere Forts geschützt. Durch ebenso starke Befestigungsanlagen abgesichert war auch der italienische Teil dieses Alpengebietes, in welchem außerdem bis zum südlichen Rand der „Sette Comuni“ drei gut ausgebaute, zum Teil ineinander übergehende Stellungssysteme verliefen. Von diesen befanden sich nur die beiden vorderen im Feuerbereich der bei Folgaria und Lavarone in Stellung befindlichen österreichischen Artillerie.

Die oben erwähnte Diskrepanz in Führungsfragen, die zwischen Teschen und Bozen bestand, zeigte sich am schwerwiegendsten beim Zeitkalkül. Sie läßt sich auch auf eine Überschätzung der Kampfkraft zurückführen. Es wurde nämlich die Erfahrung nicht beachtet, daß in den Lessinischen Alpen vor Mitte Mai wegen der dort üblichen starken Frühjahrschneefälle größere Unternehmen undurchführbar sind. Es liegt daher die Vermutung nahe, daß Conrad dort, wie im Januar 1915 in den Karpaten, eine Winteroffensive beabsichtigt hatte, die außer einigen wenigen Quadratmetern Schnee den österreichischen Truppen nur schwere Verluste eingebracht hatte.

Auf der gleichen Ebene einer Unvereinbarkeit von Absicht und Wirklichkeit liegt auch die Lagebeurteilung im Zusammenhang mit der mit der Südtiroloffensive verbundenen Schwächung der übrigen Kriegsschauplätze. Soweit es die italienische Front betraf, ist dies in Skizze 3 dargestellt. An der Ostfront trat — rein zahlenmäßig betrachtet — keine bedeutende Schwächung auf. Conrad stellte selbst in einer Lagebeurteilung von Anfang Mai 1916 fest: „An unserer russischen Front stehen vom Pripjet bis zur rumänischen Grenze unsererseits 570.000 Gewehre (davon 13.000 Deutsche) auf 450 km gegen 590.000 bis 600.000 russische Gewehre; ein russischer Angriff ist unter diesen Verhältnissen aller Voraussicht nach aussichtslos. Das Kalkül hat ergeben, daß das Konzentrieren russischer Divisionen (bei Entnahme von anderen Fronten) auf 90 km Angriffsfront vier Wochen erfordern würde. Anzeichen für dieses Konzentrieren fehlen, ja im Gegenteil, die Russen versammeln starke Kräfte zum Angriff nördlich der Polesie (Dünaburg, Smorgon) gegen Wilna. Jetzt schon, insbesondere nach Einziehen der Mai-Ersätze

(20. Mai), wird es daher möglich werden, aus unserer russischen Front weitere Divisionen herauszuziehen, um sie zur Konzentrierung gegen einen örtlichen russischen Angriff oder an einer anderen Front bereitzuhalten. Dabei ist in erster Linie an die italienische Front gedacht, in weit größerer Ferne an den Balkan und Rumänien.“

Aus den Operationsakten der österreichischen Ostfront und der russischen Südwestfront wird das Kräfteverhältnis noch deutlicher. Ende Mai besaß etwa die österr.-ung. 4. Armee 600 Geschütze gegenüber 704 Geschützen der russischen 8. Armee; das Stärkeverhältnis betrug hier 150.000 Österreicher gegen 200.000 Russen. Bei der österreichischen 7. Armee war das Verhältnis sogar noch etwas günstiger. Hier standen 107.000 Österreicher gegen 150.000 Russen der 9. Armee. Die Russen besaßen zwar eine geringe Überlegenheit an leichter Artillerie, an schwerer Artillerie hatten sie aber nur 47, zum größten Teil veraltete Kanonen, während die Österreicher über 150 mittlere und schwere Geschütze verfügten.

Conrad fand den Kräfteansatz von 14, mit zusätzlicher Artillerie verstärkten und bis Mitte April auch bereitgestellten Divisionen als durchaus genügend zur Erfüllung der operativen Aufgaben der Südtiroloffensive. Das entsprach auch der Auffassung des Leiters der „Italien-Gruppe“ im AOK, Generalstabsoberstleutnant Karl Schneller, wie aus seinen erst seit kurzem bekannten Kriegstagebüchern hervorgeht.

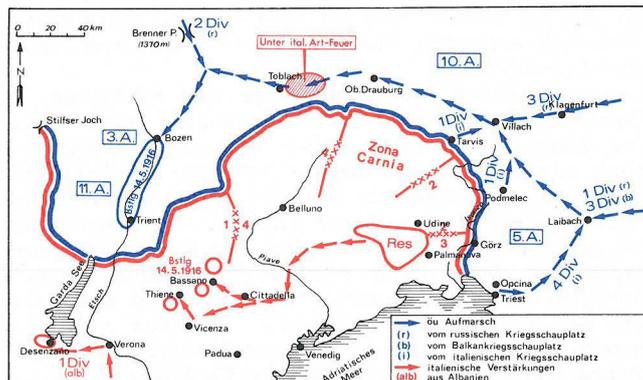
Auf Grund dieser Lagebeurteilungen wurden Warnungen vor einem zu großen Risiko bei dieser Offensive abgeschwächt. So hatten Generaloberst von Falkenhayn und andere deutsche Offiziere, aber auch das Heeresgruppenkommando in Bozen, wiederholt auf die Möglichkeit rascher italienischer Truppenverschiebungen von der Isonzofront nach Südtirol hingewiesen; die „Rußland-Gruppe“ im AOK hatte wiederholt vor einer zu weitgehenden Schwächung der Ostfront gewarnt. Schließlich ergaben sich auch aus der großen Entfernung zwischen dem AOK in Teschen und dem Heeresgruppenkommando in Bozen verschiedene Vorstellungen über die örtliche Lage, was zu einer einschneidenden Veränderung des Angriffsplanes geführt hatte. **War im AOK geplant gewesen, daß der Hauptstoß mit einer Armee, der 11., zu führen war und von der nachfolgenden 3. Armee dann der Stoß in die Ebene weitergeführt werden sollte, so hielt es das Heeresgruppenkommando schließlich wegen der bemerkbaren Verstärkung der italienischen Kräfte im Angriffsraum für zweckmäßig, mit beiden Armeen nebeneinander anzugreifen.** Das aber war auch eine Folge der Verschiebung des Angriffstermines auf den 15. Mai, der durch die Wetterlage erforderlich geworden war.

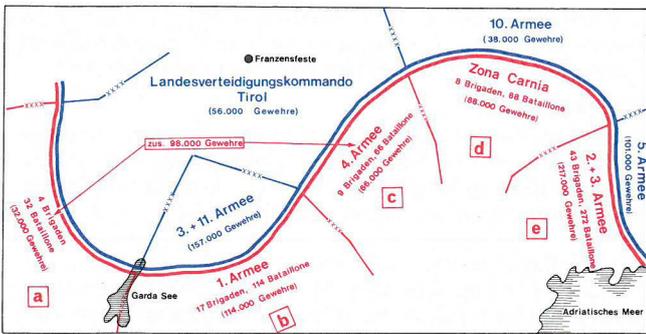
Das aber war auch eine Folge der Verschiebung des Angriffstermines auf den 15. Mai, der durch die Wetterlage erforderlich geworden war.

Die Offensive

Als der Angriff am 15. Mai 1916, punkt 0600 Uhr, bei völlig klarem Wetter in der in Skizze 4 dargestellten Gruppierung begann, gelang zwar nicht die operative, wohl aber die taktische Überraschung des Feindes durch die Wucht des massierten Artillerieeinsatzes. Die Wirkung dieses Feuers war auch für den großen Erfolg der Offensive während der ersten Tage mit entscheidend, weil die beiden ersten italienischen Stellungen, die im Feuerbereich der österreichischen Artillerie

Skizze 2: Antransport der österr.-ung. Angriffsverbände und Bereitstellung der italienischen Reserven vor der Südtiroloffensive.





Skizze 3: Kräftegruppierung an der italienischen Front bei Beginn der Südtiroloffensive (Kräftekalkül des Oberstleutnants dG Karl Schneller). Die Stärke der italienischen Bataillone wurde i. a. mit 1.000 Mann angenommen; nur an der Isonzofront lag die Durchschnittsstärke nicht über 800 Mann. Alpini- und Bersaglieri-Verbände sind eingerechnet.

lagen, niedergekämpft werden konnten. Den zumeist in den Schluchten vorstürmenden Soldaten des aus Folgaria auf Arsiero, Thiene angesetzten k. u. k. XX. Korps — es stand unter dem Kommando des Thronfolgers Erzherzog Karl Franz Joseph — gelang es bis zum nördlichen Rand der „Sette Comuni“ vorzudringen. Am 20. Mai aber mußte eine mehrtägige Angriffspause befohlen werden, um die schwere Artillerie im schwierigen Gelände nachziehen zu können. Das gab den Italienern die Möglichkeit, Verstärkungen in den Kampfraum vorzuführen. Infolgedessen gelang es den Österreichern bis zum 16. Juni nicht mehr, das Angriffsziel zu nehmen. Es nützte auch nichts, daß Conrad erst am 8. Juni befahl, zwei Divisionen aus Südtirol an die von der am 4. Juni als Entlastungsoffensive für die Italiener begonnene Brussilow-Offensive schwer erschütterte Ostfront abzutransportieren. **Die österreichischen Angriffskräfte erwiesen sich als schwach.** Bei der völlig veränderten Frontlage im Osten war es auch nicht mehr möglich, Verstärkungen heranzuführen, so daß das AOK am 16. Juni das Einstellen der Offensive befehlen und die Truppen auf eine günstigere Verteidigungsstellung zurücknehmen mußte.

Als entscheidender Führungsfehler erwies es sich auch, daß das „Thronfolgerkorps“, das XX. Korps, während seines Angriffes fünf Tage lang von der Artillerie des benachbarten III. Korps unterstützt worden war, um ihm einen sicheren Erfolg zu ermöglichen. So konnte das österreichische Generalstabswerk „Österreich-Ungarns letzter Krieg 1914—1918“ auch mit Recht feststellen: „Hätte das III. Korps gleichzeitig mit dem XX. angegriffen, dann wäre es wohl nicht undenkbar gewesen, ähnlich wie bei Karfreit (Oktober 1917) die Verwirrung des Feindes auszunützen und über den Mt. Cimone und den Ort Arsiero in einem Zuge in die Ebene durchzustößen.“

Hingegen bedarf die vorsichtige Formulierung im genannten Standardwerk österreichischer Militärgeschichtsschreibung, daß „man sich immerhin fragen mag, ob die österreichisch-ungarische Offensive nicht schon vor der Krise im Nordosten [österreichische Ostfront] oder doch unabhängig von ihr ‚kulminiert‘ hatte“, der Bestätigung. Diese hat die italienische Militärgeschichtsschreibung erbracht, die durch das Studium der Operationsakten der österr.-ung. 3. und 11. Armee im Wiener Kriegsarchiv erhärtet werden kann.

Die lange dauernde Versammlung der österr.-ung. Angriffstruppen in den Lessinischen Alpen, verbunden mit einer sorglosen Geschwätzigkeit im AOK in Teschen, hatten es dem Nachrichtendienst der italienischen Armee ermöglicht, sehr bald Klarheit über die österreichischen Absichten in Südtirol zu erlangen. So hatte das italienische Oberkommando in Udine zum erstenmal Ende Dezember 1915 von Offensivvorbereitungen erfahren. Bereits am 20. Februar 1916 wußte das Kommando der italienischen 1. Armee (Brusatti), dem der Frontbereich in den Lessinischen Alpen unterstand, Einzelheiten des Aufmarsches. Damals befanden sich im Armeebereich bloß etwa 50 Bataillone. Da die Vorbereitungen für die 5. Isonzoschlacht (11. bis 13. März 1916) angefallen waren, war zunächst an eine Verstärkung der italienischen 1. Armee nicht zu denken. Als später weitere genauere Berichte einliefen, die Folgaria und Lavarone als Ausgangs-

punkte des Angriffes bezeichneten und eingehende Angaben über die dort in Stellung befindliche Artillerie enthielten, wurde sofort mit der Verstärkung der Verteidigungsstellungen und mit dem Heranführen von Reservern für die italienische 1. Armee begonnen. Sechs neu aufgestellte Infanterieregimenter und einige schwere Batterien wurden von der Isonzofront abgezogen. An der Tiroler Front sollten mehrere Unternehmen die Versammlung der österreichischen Angriffsverbände stören. Der italienische Generalstabschef, Generalleutnant Luigi Cadorna, entschloß sich, im Gebirge hinhalten zu verteidigen und ein Schwergewicht im Gebiet der „Sette Comuni“ sowie beiderseits des Valassa-Tales zu bilden.

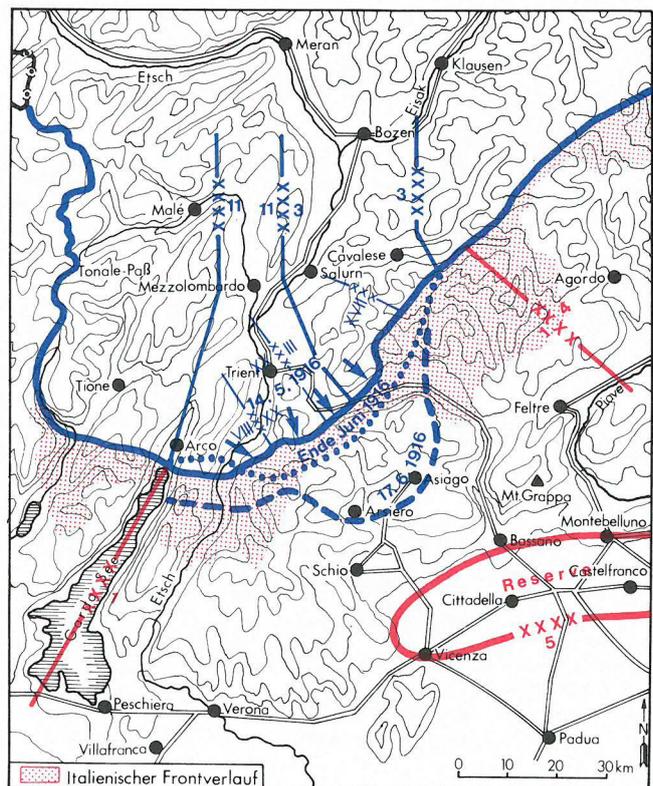
Im Gegensatz zu Conrad beließ Cadorna die Führungsgliederung während der Vorbereitung und der Durchführung der österr.-ung. Offensive unverändert. Während Conrad den Kampfraum in der Vorbereitungszeit nie besuchte — obwohl das AOK damals keine größere Kampfhandlung zu führen hatte —, hielt sich Cadorna mehrfach in den vorderen Stellungen auf. Dadurch war er in der Lage, unterschiedliche Auffassungen zu klären, die Ende April 1916 zwischen ihm und dem Kommandanten der 1. Armee, Generalleutnant Brusatti, entstanden waren. Als General Brusatti an seiner Absicht, die beiden vorderen Stellungen nachhaltig zu verteidigen, festhielt, wurde er von Cadorna abgelöst und durch Generalleutnant Conte Pecori-Giraldi ersetzt.

Bei Beginn der Offensive verfügte die italienische 1. Armee gegenüber den 192½ österreichischen Bataillonen und 1.193 Geschützen bereits über 176 Bataillone, wovon allerdings 45 der Miliz und sieben der Finanzwache angehörten; 18 Bataillone standen bei Desenzano und Brescia. Am Tagliamento befanden sich als Heeresreserve sechs Divisionen mit zusammen 72 Bataillonen, die im Bedarfsfalle rasch an die Südtiroler Front gebracht werden konnten (Skizze 2).

An Artillerie befanden sich im Bereich der italienischen 1. Armee 503 leichte sowie 348 schwere und schwerste Geschütze, die Artillerie der Panzerwerke eingeschlossen.

Auch für den Fall, daß den Österreichern der Durchbruch in die Ebene gelingen sollte, hatte Cadorna vorgesorgt. Er bereitete die Bildung einer weiteren Armee in der Stärke von fünf Korps als Eingreifreserve vor und erteilte zeitgerecht den Befehl, aus Albanien das XVI. Korps und aus Libyen die 48. Infanteriedivision heranzuführen.

Skizze 4: Der Angriffsverlauf.



Ein Führungsfehler Cadornas bestand allerdings darin, daß er sich bei Beginn der Offensive von einem österreichischen Ablenkungsunternehmen in der Valsugana hatte täuschen lassen und dort anstatt bei Folgaria das Schwergewicht des österreichischen Angriffes annahm, eine gelungene Täuschung, die den Italienern hohe Verluste kostete und ihre Reserven vorzeitig festlegte. Als dann die Österreicher Arsiero und Asiago besetzt hatten (29. Mai), war allerdings die Verteidigung des südöstlichen und südlichen Randes der „Sette Comuni“ bereits mit neu zugeführten Reserven möglich.

Anfang Juni vollbrachte dann Cadorna noch eine bemerkenswerte Leistung auf dem Versorgungsgebiet. Innerhalb von nur vier Tagen — vom 2. bis zum 5. Juni — gelang es ihm, bei optimaler Ausnutzung von Eisenbahn und Straße, im Dreieck Vicenza, Padua, Cittadella fünf Armeekorps voll einsatzbereit zu versammeln, wozu 179.000 Soldaten und 35.600 Pferde antransportiert werden mußten. **Die aus diesem Korps neu aufgestellte italienische 5. Armee hatte den Auftrag, dem Feind entgegenzutreten, sofern er in die Ebene vorstoßen sollte.**

Natürlich hatte es Cadorna in der Zwischenzeit auch nicht versäumt, bei den Russen auf die zugesagte Entlastungs-offensive zu drängen, die Brussilow dann auch am 4. Juni auslöste.

Alle nachträglichen Kombinationen über die Erfolgsaussichten der österreichischen Südtiroloffensive vom Mai und Juni 1916 gehören zum Verführerischen der berühmten historischen „Wenn-Fragen“. Diesem Gedankenspiel sollte man sich zwar nicht ganz verschließen, eine Antwort auf die gestellte Frage wird man aber auch nicht zu finden vermögen. Sicher ist jedenfalls, daß die Entscheidung erst in der venetianischen Tiefebene fallen konnte. Das österreichische Generalstabswerk deutet das als die Möglichkeit einer „Manövrierschlacht Cadornas in der Ebene“ an. In dieser Schlacht wären durch schwere Gebirgskämpfe erschöpfte österreichische Truppen auf starke und unverbrauchte italienische Reserven gestoßen.

Die Versorgung der k. u. k. Divisionen mußte dabei über schlechte Gebirgsstraßen erfolgen, während sich die Italiener auf nahegelegene, reich gefüllte Depots stützen konnten.

Zusammenfassung

Die Südtiroloffensive des Jahres 1916 war der erste moderne Großangriff, der im hochalpinen Gelände geführt wurde. In den Kämpfen gelangten alle damals verfügbaren Kampfmittel — ausgenommen chemische Kampfstoffe — zum Einsatz.

Das Angriffsziel wurde nicht genommen, die operative Absicht nicht erreicht. Die Gründe für das Fehlschlagen der Offensive sind vor allem auf folgenden Gebieten zu suchen:

- Vorzeitiges Bekanntwerden der österreichischen Absicht.
- Fehler im Zeitkalkül auf österreichischer Seite ermöglichten der italienischen Armee, rechtzeitig starke Reserven heranzuführen und einzusetzen.
- Zu geringer Kräfteinsatz durch die österr.-ung. Armee.
- Bei den Angriffstruppen war die Zusammenarbeit von Infanterie und Artillerie unzulänglich. Hierbei fehlte es an Erfahrung. Kampfverfahren, die sich im Flachland oder im Mittelgebirge bewährt hatten, brachten im Hochgebirge nicht den erwarteten Erfolg. Auf den „Sette Comuni“ wäre eine straffere Führung nötig gewesen.

Von der Härte des Kampfes zeugen die schweren Verluste: An Gefallenen, Verwundeten, Kranken, Vermißten und Gefangenen verloren die Österreicher 43.000 Mann, die Italiener 76.000 Mann.

Die Folgewirkungen auf Führung und Truppe der k. u. k. Armee waren schwerwiegend. Sie sind im Zusammenhang mit der Brussilow-Offensive in Ostgalizien zu sehen. Ebenso dürfen die Reaktionen beim deutschen Verbündeten nicht außer Betracht gelassen werden.

Am eingangs erwähnten operativen Dilemma der Mittelmächte hat auch diese Offensive nichts geändert.

Archivoberrat Dr. Kurt Peball

TRUPPENDIENST-TASCHENBÜCHER

Band 22: Die Nachkriegszeit 1918—1922

Kämpfe, Staaten und Armeen nach dem Ersten Weltkrieg

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft „Truppendienst“ in Zusammenarbeit mit der Commission Austrichienne d'Histoire Militaire

Das Geschehen der Jahre 1918 bis 1922, der unruhigen Zeit nach dem Ersten Weltkrieg, hat die politische Lage im heutigen Europa geprägt. Viele Zusammenhänge sind nur aus der Kenntnis der damaligen Ereignisse zu verstehen. Das Taschenbuch schildert das Entstehen der neuen Staaten — Österreich, Ungarn, Tschechoslowakei, Polen und Jugoslawien — und ihrer Armeen sowie die damaligen Kämpfe in Mittel-, Ost- und Südosteuropa.

Inhalt:

Die Friedensverträge von 1919/20.

Die Kämpfe der Nachkriegszeit: Der Kärntner Abwehrkampf 1918/20 — Die Kämpfe der ungarischen Roten Armee 1919 — Die Kämpfe in der Slowakei und um Teschen 1918/19 — Die Angliederung des Burgenlandes 1921 — Deutsches Reich und Baltikum 1918—1920 — Bürgerkrieg und Intervention in Sowjetrußland — Der griechisch-türkische Krieg 1919—1922.

Neue Staaten: Die Republik Österreich — Die Konsolidierung Ungarns — Das Königreich Jugoslawien — Die Republik Polen.

Neue Armeen: Die österreichische Volkswehr — Von der Volkswehr zum Bundesheer — Vom Kaiserheer zur Reichswehr — Die tschechoslowakische Armee 1918—1922 — Die Rote Armee 1917—1922.

Die Flottenverträge der Nachkriegszeit.

Betrachtungen.

448 Seiten, 95 Bilder und z. T. mehrfarbige Skizzen, S 80,—.

Zu beziehen über jede Buchhandlung.

Verlag Carl Ueberreuter, Wien.

Lösungsvorschläge und Anmerkungen zur Lage „PERCHAU“

Aufgabe 1:

Lfd. Nr. 1:

Das Jägerbataillon 41 steht unter erheblichem Zeitdruck. Der Aggressionsbeginn kann nicht vorhergesagt werden, jedoch wurde bereits vom Chef des Stabes darauf hingewiesen, daß mit einer Aggression zu rechnen sei. Da für Luftlandungen die erste Dämmerung am Morgen des x+1 Tages als frühester Zeitpunkt beurteilt werden muß, kommt es für das Bataillon darauf an, vor diesem Zeitpunkt den befohlenen Einsatzraum zu erreichen. Dem stehen jedoch die Transportprobleme des Jägerbataillons 41 durch den verminderten Kfz-Bestand und die geringe Zeit für Erkundung und Befehlsgebung gegenüber. Darüber hinaus darf die Erkundung bei Dunkelheit nur als erste Erkundung betrachtet werden, weil erst bei Tageslicht ein ausreichender Einblick gewonnen werden kann. Da hier vor allem Feuerwirkung angestrebt wird, wird es zunächst darauf ankommen, die wirksamsten Feuermittel so in den Einsatzraum zu verlegen, daß bei Tagesanbruch Wirkung in die wichtigsten Luftländeräume gewährleistet ist. Erst dann wird die endgültige Festlegung erfolgen können.

Lfd. Nr. 2:

Der Vorbefehl ist unverzüglich zu erteilen. Er hat einen Überblick über die Lage zu geben, über den Auftrag des Jägerbataillons 41 zu informieren und die rasche Herstellung der **Abmarschbereitschaft** sicherzustellen. Zusätzlich kann durch diesen Vorbefehl eine **Erkundung** und **Ausschilderung** des Marschweges westlich der MUR und die Meldung der Vorkommandos im Einsatzraum veranlaßt werden. Bei dem unterschiedlichen Grad der Abmarschbereitschaft der einzelnen Einheiten, der durch das Bataillonskommando nur bedingt beurteilt werden kann — vor allem auf Grund der laufenden Ausbildung —, erscheint es günstig, von den Kompanien die Meldung des Zeitpunktes der voraussichtlichen Abmarschbereitschaft zu fordern.

Lfd. Nr. 3:

Der FIA-Zug stellt in dieser Lage das wichtigste Feuermittel des Jägerbataillons 41 dar. Er wird daher unverzüglich in Marsch gesetzt werden. Möglichkeiten, die Ausbildung im Einsatzraum fortzusetzen, sind vom Bataillonskommandanten im Zusammenwirken mit dem Kommandanten der schweren Kompanie, allenfalls auch auf Antrag bei der 20. Jägerbrigade zu schaffen.

Lfd. Nr. 4:

Da der Abmarsch des Jägerbataillons 41 unter der vorgegebenen Zeiteinschränkung auf der Bundesstraße nur für geringe Teile (z. B. Vorkommandos) durchgeführt werden kann, sind die Möglichkeiten westlich der MUR in vollem Umfang auszunutzen. Da eine durchgehende Möglichkeit zur Benutzung von Fahrzeugen besteht und ausreichend Brücken über die MUR vorhanden sind, darf sich hier kein Problem ergeben. Zuwarten bis 0530 Uhr u. ä. wäre falsch.

Lfd. Nr. 5:

Der Kommandant des Jägerbataillons 41 hat zu berücksichtigen, daß unter Umständen bereits Aufklärungskräfte, subversive Kräfte oder Kleinkriegskräfte an den Zufahrten zum Einsatzraum und im befohlenen Einsatzraum eingesetzt sind. Daraus ergibt sich einerseits die Notwendigkeit des gesicherten Marsches in den Einsatzraum, daher kann **nicht** in geschlossener Kolonne marschiert werden. Andererseits wäre es erforderlich, zur Täuschung des Feindes die Marschbewegung möglichst flächenhaft und aufgelockert durchzuführen. Vor allem erscheint der Raum zwischen TEUFENBACH und dem NEUMARKTER SATTEL für Hinterhalte u. ä. günstig; es wird daher erforderlich, vor Eintreffen der Masse des Jägerbataillons 41 hier Aufklärung anzusetzen und die Durchfahrt des Bataillons stationär zu sichern. Das Vorhandensein von Feindkräften im Einsatzraum verhindert auch das direkte Einfließen des Jägerbataillons 41 in diesen Raum. Vielmehr wird das Bataillon stark aufgelockert die vorgesehenen Räume und Stellungen zu beziehen haben und die zahlreichen verdeckten Nebenwege ausnützen. Dies erhöht allerdings den Zeitbedarf für das Beziehen!

Lfd. Nr. 6:

Das Jägerbataillon 41 hat mit seinen eigenen Transportmitteln die Verlegung in den Einsatzraum sicherzustellen. Unterstützung durch die Brigade kann beantragt werden. Es müssen zunächst die wichtigsten Feuermittel in den Einsatzraum gebracht werden. Es ist jedoch zu vermeiden, daß bei der ersten Fahrt nur die schweren Waffen und deren Munition transportiert werden, weil auch infanteristische Kräfte benötigt werden.

Lfd. Nr. 7:

Die Festlegung eines Zeitpunktes der Meldung der Vorkommandos dient dem Zeitgewinn. Vorkommandos dürfen aber im vorliegenden Fall nicht sorglos in den Einsatzraum hineinfahren. Vielmehr haben sie sich zu sichern und den Feind zu täuschen. SCHAUER MUHLE erscheint als geeigneter Punkt für das Zusammentreffen der Vorkommandos, der Zeitpunkt mit 0300 Uhr ausreichend. Für den Bataillonskommandanten geht es um Zeitgewinn. Er wird daher unverzüglich in den Einsatzraum vorgehen. Die Absprache mit dem Chef des Stabes wird Aufgabe des Stellvertretenden Bataillonskommandanten, der auch das Nachziehen des Jägerbataillons 41 zu organisieren hat.

Lfd. Nr. 8:

Das Jägerbataillon 41 hat Maßnahmen gegen kleinkriegsartig kämpfenden Feind zu treffen. Dazu gehört zunächst die Aufklärung und Sicherung im Bereich des NEUMARKTER SATTEL und südlich TEUFENBACH während des Einfließens des Jägerbataillons 41. In der Folge hat sich das Bataillon für den Kampf gegen derartigen Feind vorzubereiten.

Lfd. Nr. 9:

Nur durch rasche Verbindungsaufnahme kann der Kommandant des Jägerbataillons 41 sein Bild des Einsatzraumes wesentlich verbessern. Neben der Geländekenntnis wird er auch Beobachtungen usw. aus der jüngsten Zeit erfahren, die wertvolle Hinweise auf Vorhandensein feindlicher Kräfte geben können.

Lfd. Nr. 10:

Der genannte Befehl stellt keine allgemeine Freigabe des Waffengebrauches dar. Allerdings ist dies auch nicht im Jägerbataillon 41 in individueller Weise zu regeln. Die geltenden Vorschriften regeln verbindlich das Verhalten und die Freigabe des Waffengebrauches, sie sind vom Bataillonskommandanten nachdrücklich einzuhalten.

Lfd. Nr. 11:

Obwohl günstige Beobachtungs- und Wirkungsmöglichkeiten auf günstige Schußentfernung vorhanden sind, bietet der Raum einem Luftlandfeind zahlreiche geeignete Landemöglichkeiten. Damit wird die eigene Waffenwirkung zersplittert und der Einsatz erschwert. Trotz der vorhandenen Kräfte eines Jägerbataillons ergeben sich bei der Ausdehnung und Gestaltung des Raumes erhebliche Probleme — dazu kommen die Maßnahmen, die das Offenhalten gewährleisten sollen und sich nicht nur gegen Luftlandfeinde richten können.

Lfd. Nr. 12:

NEUMARKT bietet Schutz gegen die direkte Einbeziehung des Gefechtsstandes in die Kampfhandlungen bei einer feindlichen Luftlandung. Es bietet außerdem den Vorteil der günstigen Verbindung zu den einzelnen Abschnitten des Einsatzraumes, hat aber den Nachteil der Lage an der Hauptbewegungslinie und im Zentrum möglicher Luftländeräume. Es wird daher darauf ankommen, den Gefechtsstand so zu wählen, daß die Vorteile von NEUMARKT weitgehend erhalten bleiben und die Nachteile durch Abrücken von der Bundesstraße vermindert werden. Der Gefechtsstand wird nicht nach dem Einfließen des Jägerbataillons 41 verlegt, sondern noch während des Einfließens.

Lfd. Nr. 13:

Eine Vorhersage der verfügbaren Zeit für das Einrichten ist nicht möglich. Der Bataillonskommandant hat sich auf die ungünstigste Lageentwicklung einzustellen. Die Meldung bevorstehender feindlicher Einwirkung ist unwahrscheinlich. Sie darf einer Beurteilung nicht zugrunde gelegt werden. Die mögliche Wirkung vor erkennbarem Aggressionsbeginn im Grenzraum und die Gegebenheiten der Übermittlung im Fall einer Aggression oder kurz vor dieser zwingen dazu, die Abwehrbereitschaft während des Einrichtens herzustellen und im Bedarfsfall unverzüglich organisiert den Kampf aufzunehmen.

Lfd. Nr. 14:

Sperren an der Bundesstraße besitzen für das Jägerbataillon 41 im Sinne des Auftrages keine Bedeutung. Hingegen können Hindernisse gegen Luftlandungen errichtet werden, soweit Zeit und Mittel dies in wirksamem Umfang ermöglichen. Es ist dabei auf Draht Hindernisse und Flächenhindernisse zu verweisen.

Lfd. Nr. 15:

Die Kompaniekommandanten haben alle Möglichkeiten auszunutzen, den Ausbildungsstand ihrer Kompanien zu verbessern. Wie diese Maßnahmen getroffen werden, hängt dann von der weiteren Lageentwicklung ab — jedoch sollte auf die grundsätzliche Notwendigkeit nicht vergessen werden. Der Führungsapparat kann nach einem Marsch noch nicht als eingespielt bezeichnet werden. Die Führungstätigkeit während des Einrichtens und gezielte Maßnahmen des Bataillonskommandanten werden jedoch dann eine Verbesserung erbringen.

Band 17: Elektronische Aufklärungsmittel Grundlagen — Einsatz — Auswirkungen

Oberst dhmtD Dipl.-Ing. Otto Horak

Ein sicheres Wissen um die wesentlichen Probleme der Wehrtechnik gehört heute zum Rüstzeug jedes militärischen Führers. Das Taschenbuch „Elektronische Aufklärungsmittel“ informiert in allgemein verständlicher Form über einen wichtigen Abschnitt der modernen Aufklärungstätigkeit. Aus der Kenntnis der Geräte und ihrer Leistungen lassen sich die Einsatzmöglichkeiten bei Freund und Feind ableiten.

144 Seiten, 63 Bilder und Skizzen, S 45,—.

Hauptmann Horst Schneider

Gefechtsbezogene Truppenalpinausbildung im Grundwehrdienst

Die Notwendigkeit einer gründlichen Alpinausbildung ist im österreichischen Bundesheer unbestritten¹⁾. Zu prüfen bleibt jedoch die Frage, welcher Ausbildungsstand bei der gegebenen Leistungsfähigkeit unserer Soldaten unter unterschiedlichen Geländebedingungen erreicht werden kann und wie die Truppenalpinausbildung in die Gefechtsausbildung einbezogen werden kann.

Dabei muß von den Einsatzaufgaben der Jägertruppe ausgegangen werden. Jägereinheiten können in der territorialen Landwehr, in der mobilen Landwehr und in der Bereitschaftstruppe Verwendung finden. Mit welchem Teil der Jägertruppe soll nun im Grundwehrdienst auch eine Truppenalpinausbildung durchgeführt werden?

Die örtlich rekrutierten Einheiten der **territorialen Landwehr**, die durch ihren Auftrag an einen bestimmten Raum gebunden sind, benötigen nur dann eine Truppenalpinausbildung, wenn es das gebirgige Gelände ihres Einsatzraumes erforderlich macht.

¹⁾ Vgl. TRUPPENDIENST, Heft 2/1975, S. 155.



Die **mobile Landwehr**, die an keinen bestimmten Raum gebunden ist, mit deren Einsatz aber in jedem Gelände gerechnet werden muß, hat die Truppenalpinausbildung in vollem Umfang durchzuführen.

Bei den Jägern der **Bereitschaftstruppe** (Bataillone mit hohem Bereitschaftsgrad), deren Aufgabe unter anderem auch in der Sicherung und Überwachung der Staatsgrenzen im Krisen- und Neutralitätsfall besteht, kann es keinen Zweifel an der Notwendigkeit einer intensiven Alpinausbildung geben.

Große Bedeutung kommt dieser Frage allerdings nicht zu, wenn man das System des Milizheeres betrachtet. **Die Festlegung der Mobverwendung erfolgt nach dem Grundwehrdienst**, so daß in der Ausbildung während des Grundwehrdienstes auf die spätere Einteilung eines Jägers keine Rücksicht genommen werden kann. **Es ist daher zu fordern, daß alle Grundwehrdiener der Jägertruppe auf Grund der noch nicht festgesetzten Mobbeordnung auch eine Truppenalpinausbildung erhalten.**

Der Grundsatz „**Kämpfen — Bewegen — Überleben!**“ gilt für den Jäger heute mehr denn je. Die sich daraus ergebenden Forderungen sind im Zielkatalog der Allgemeinen Grundwehrdienstausbildung und der Waffeneigenen Grundwehrdienstausbildung für die Jäger festgelegt. Es erhebt sich jedoch die Frage, ob mit allen Jägern auf Grund der klimatischen Bedingungen und der Geländegegebenheiten die geforderte Truppenalpinausbildung durchgeführt werden kann. Gibt es dazu Wege? — Ja!

Mehr als in den anderen Ausbildungszweigen muß am Anfang der Truppenalpinausbildung eine **Normausbildung** stehen. Sie vermittelt dem Soldaten die handwerklichen und formalen Tätigkeiten unter festgesetzten Bedingungen. Bei den Zielen dieser Normausbildung darf kein Unterschied bestehen.

Die Möglichkeiten sind für alle Jäger des Bundesheeres gegeben, wenn auch die im Westen liegenden Verbände klimatisch und geländemäßig begünstigt sind. Zur Durchführung der Normausbildung ist ein hochalpines Gelände **nicht** notwendig. Selbst im Osten Österreichs bieten sich alpine Gelandeteile an, die bei entsprechender Erkundung und Vorbereitung unweit der Garnison als Übungsplätze benützt werden können. In der Normausbildung, die in den ersten drei Wochen der Waffeneigenen Grundwehrdienstausbildung durchgeführt werden sollte, ist **die Erreichung der Ziele der Waffeneigenen Grundwehrdienstausbildung** maßgebend. Die Dauer könnte drei bis vier Tage betragen.

Ein weiterer Schritt ist die **Anwendung der Truppenalpinausbildung im Gefechtsdienst**. Keine Spezialausbildung darf zum Selbstzweck werden, sondern muß sich ihrer besonderen Aufgabe bewußt bleiben und unterordnen.

Bei der Anwendung der Alpinausbildung sind geländebedingte und klimatische Unterschiede gegeben, weil die Anforderungen, die das Gelände an den Jäger stellt, verschieden sind. Unter Berücksichtigung aller Gegebenheiten muß jedoch gefordert werden, daß sich der Jäger in seinem Großraum unter den dort herrschenden Bedingungen bewegen kann. Die Gefechtsausbildung muß daher in den geforderten Kampfarten in einem immer schwierigeren Gelände durchgeführt werden. Dabei muß bei allen Übungen und

Verlegungen sowohl im Winter als auch im Sommer das bei der Normausbildung Erlernte zur Anwendung gebracht und weiter vervollkommen werden. Der Grad der Geländegängigkeit muß dabei im Vordergrund stehen.

Die in den allgemeinen Ausbildungsweisungen gestellte Forderung, daß alle Jägereinheiten auf einen Gebirgs-Truppenübungsplatz zu verlegen haben, erscheint dabei nicht ganz gerechtfertigt.

Truppenkörper, die im spezifisch alpinen Gelände ausbilden und üben, werden die Ziele der Waffeneigenen Grundwehrdienstausbildung — Truppenalpinausbildung integriert in die Gefechtsausbildung — früher und besser erreichen als jene, die diese Möglichkeiten auf Grund des Geländes nicht vorfinden. Man müßte daher unterscheiden, ob einem Verband Gelegenheit geboten ist, seine gesamte Schieß- und Gefechtsausbildung auf einem nahen Gebirgs-Truppenübungsplatz ohne Verlegung durchzuführen, oder ob er nur durch eine längerfristige Verlegung das gleiche Ausbildungsziel erreichen kann. Während für den Jäger, der nur bedingt im alpinen Gelände üben kann, die Verlegung zur Gefechts-, Schieß- und Truppenalpinausbildung auf jeden Fall zu befehlen ist, sollte man dem in seinem alpinen oder hochalpinen Raum übenden Jäger die Möglichkeit geben, anstatt der Verlegung auf einen Truppenübungsplatz, in schwierigerem Gelände und unter für ihn noch ungewohnten Bedingungen (hochalpines Gelände) zu üben.

Die Verantwortlichkeit bei der Durchführung der Truppenalpinausbildung lag bisher — zumindest bei jenen Verbänden, die eine gründliche Alpinausbildung durchführten — beim qualifizierten Alpinpersonal. **Durch die Feststellung, daß die Truppenalpinausbildung für alle Jäger in der Waffeneigenen Grundwehrdienstausbildung notwendig ist, verlagert sich auch das Schwergewicht der Verantwortung vom qualifizierten Alpinpersonal zum Kommandanten.** Es ergibt sich daraus die Folgerung, daß zumindest auf der unteren Ebene — der Gruppenkommandant, Zugkommandant, Kompaniekommandant, gleichgültig ob Charge, Unteroffizier oder Offizier — alle Ausbilder die Ziele der Waffeneigenen Grundwehrdienstausbildung beherrschen, vermitteln und anwenden müssen. Warum sollte gerade bei der Truppenalpinausbildung eine Ausnahme gemacht werden, wenn bei anderen Ausbildungszweigen, wie z. B. beim Truppenpionierdienst, ebenfalls der Kommandant die Verantwortung für diese Ausbildung trägt und diese durchführt? Die Ziele der Waffeneigenen Grundwehrdienstausbildung sind für den Jäger die obere Grenze der Anforderungen; was für den „einfachen“ Jäger gut und billig ist, müßte eigentlich für den Ausbilder und Kommandanten recht sein. Um die geforderte Truppenalpinausbildung durchzuführen zu können, ist daher qualifiziertes Alpinpersonal nur noch im beschränkten Ausmaß erforderlich. **Die Verantwortung für die Ausbildung muß in jeder Hinsicht einzig und allein der Kommandant tragen.**



Die Voraussetzung, daß die Kommandanten dieser Ebenen die Truppenalpinausbildung in fachlicher Hinsicht durchführen können, hat das qualifizierte Alpinpersonal zu schaffen. **Es ist daher notwendig, daß die Truppenalpinausbildung auch im Zuge der Kaderfortbildung mit den Zielen der Waffeneigenen Grundwehrdienstausbildung betrieben wird.**

Die anderen Aufgaben des qualifizierten Alpinpersonals bleiben davon unberührt. Es sind dies

- Unterstützung, Beratung, Ergänzung und Vorbereitung der Truppenalpinausbildung sowie
- Hauptverantwortlichkeit bei Beurteilung in alpinechnischen Belangen.

Zusammenfassend müssen daher folgende Überlegungen festgehalten werden:

- Truppenalpinausbildung für alle Jäger.
- Normausbildung mit den Zielen der Waffeneigenen Grundwehrdienstausbildung.
- Anwendung der Truppenalpinausbildung im Gefechtsdienst.
- Aufbauend vom leichten ins schwierige Gelände in allen geforderten Kampfarten.
- Hauptverantwortlich für die Durchführung der Truppenalpinausbildung ist der Kommandant (Ausbilder).
- Schaffung der Voraussetzungen für die alpinechnischen Kenntnisse und Fertigkeiten durch das qualifizierte Alpinpersonal.
- Kaderfortbildung.

Jede Neuerung bringt auch eine gewisse Umstellung mit sich, die oft mit Beschwerden verbunden ist. Die Mühe wird erfahrungsgemäß gerne in Kauf genommen, wenn die Überzeugung besteht, daß dieses militärische Erfordernis der Sache und dem Überleben dient. Auch daran sollte bei der Beurteilung dieser Vorschläge gedacht werden.

DU UND DEIN UNTERGEBENER

Menschenführung — 1. Vorfall: Disziplinlosigkeit beim Exerzierdienst

Ein junger Wachtmeister leitet an einem Samstag den von 0800 bis 0900 Uhr am Tagesdienstplan angesetzten Exerzierdienst seines Zuges. Er übt ausschließlich Vergatterungsformen, Wendungen und Formveränderungen während der Bewegung. Zehn Minuten vor Ende des Exerzierdienstes treten in seinem Zug Disziplinlosigkeiten in Form von Reden und Murren in der Einteilung auf.

Der Wachtmeister bricht den Exerzierdienst brüllend ab und führt ganz unmotiviert „Bewegungsarten“ im Kaserngelände durch.

Auf das Kommando „Sprung — vorwärts!“ verweigert ein Grundwehrdienstler die Ausführung, indem er stehen bleibt.

Er begründet sein Verhalten damit, daß laut Dienstplan vom Kompaniekommandanten **Exerzierdienst** und nicht **Gefechtsdienst** befohlen ist, und verharrt in seiner passiven Resistenz. Dem Befehl, einzutreten, kommt er erst nach, als der Zug in die Unterkunft abrückt.

Der Zugkommandant verfügt den Entzug der Dienstfreistellung über das Wochenende für den Wehrmann und stellt ihn wegen Ungehorsam zum Rapport.

Aufgaben:

1. Stellen Sie das Fehlverhalten der Beteiligten fest.
2. Ergünden Sie die möglichen Ursachen des Fehlverhaltens.
3. Vorschläge für ein zweckmäßiges Verhalten des Ausbilders.

Bearbeitung: Major Peter Girschik.
Lösungsvorschläge finden Sie auf Seite 228.

Die Schießausbildung in der Panzerkompanie

A. Grundsätzliches

Die Schießausbildung in der Panzerkompanie baut auf der Geräteausbildung auf und bildet die Grundlage für den Panzergefechtssdienst. **Schießausbildung und Panzergefechtssdienst sind gleichwertig und bestimmen im wesentlichen den Kampfwert der Panzerkompanie.** Durch eine planmäßige Schießausbildung konnte in meiner Kompanie die Trefferwahrscheinlichkeit innerhalb von drei Jahren für den ersten Schuß um 21%, für den zweiten um 13% und für den dritten um 18% gesteigert sowie eine wesentlich größere Feuergeschwindigkeit erreicht werden. Welche Wege dabei beschritten wurden, zeigen die folgenden Ausführungen.

B. Ausbildungsschwergewichte

Die Vorschrift „Der Kampfpanzer und seine Besatzung“ fordert für die Panzerbesatzung das schnelle Treffen des Zieles. Das bedeutet, daß Trefferwahrscheinlichkeit und Feuergeschwindigkeit gleichwertig sind. Zur Erreichung eines schnellen Treffers gibt es zwei Wege:

1. Der schnelle Schuß auf Kosten der Treffergenauigkeit mit anschließender Schußverbesserung oder
2. der genau gezielte Schuß auf Kosten der Feuergeschwindigkeit.

Die zweite Möglichkeit ist aus folgenden Gründen vorzuziehen:

- a) Das im Bundesheer verwendete amerikanische Panzergerät ist für eine hohe Trefferwahrscheinlichkeit mit dem ersten Schuß auf Kosten der zur Schußabgabe benötigten Zeit ausgelegt.
- b) Die Schußbeobachtung gestaltet sich auf Grund der hohen V_0 moderner Panzerkanonen auf mittlere Kampfenfernung äußerst schwierig, wobei die Schußverbesserung entsprechend problematisch wird.
- c) Der Munitionsverbrauch bei der zweiten Möglichkeit ist niedriger als bei der ersten.

Eine 100%ige Trefferwahrscheinlichkeit für den ersten Schuß ist aber auch mit den besten Feuerleiteinrichtungen nicht zu erzielen. Damit behalten die derzeitigen Verfahren zur Schußverbesserung weiterhin ihren festen Platz in der Ausbildung und im Feuerkampf.

Abb. 1: Übungsmeßgerät.



Die Wirksamkeit des Schießens kann grundsätzlich auf drei Arten verbessert werden:

1. Steigerung der Trefferwahrscheinlichkeit für den ersten Schuß.
2. Steigerung der Trefferwahrscheinlichkeit für den zweiten Schuß und die folgenden Schüsse.
3. Steigerung der Feuergeschwindigkeit.

Damit sind auch die Ausbildungsschwergewichte umrissen.

C. Steigerung der Erstschuß-Trefferwahrscheinlichkeit

Die Erstschuß-Trefferwahrscheinlichkeit ergibt sich aus

- der Ermittlung des Visierwinkels und
- dem Anrichten des Zieles nach den geltenden Schießregeln.

Grundvoraussetzung für das Ermitteln des Visierwinkels ist ein einwandfreies Funktionieren der Feuerleiteinrichtungen und deren fehlerfreie Inbetriebnahme. Dabei müssen mögliche Fehlerquellen durch eine zielstrebige, drillartige Ausbildung ausgeschaltet werden. Die **häufigsten Ursachen für Fehler bei der Entfernungsmessung** sind erfahrungsgemäß die falsche Einstellung der Grundjustierung des E-Messers, Fehler in der Einstellung der Sehschärfe und des Augenabstandes sowie der Skalenbeleuchtung.

Der **Visierwinkel** ergibt sich bei den im Bundesheer vorhandenen Feuerleiteinrichtungen aus der Entfernung, der Munitionsart und der ballistischen Korrektur. Die Einstellung der ballistischen Korrektur ist grundsätzlich bei der Inbetriebnahme der Feuerleiteinrichtungen vorzunehmen. Im Feuerkampf selbst werden von der Panzerbesatzung nur noch die Munition (Zahl) und die Entfernung eingestellt. Die Einstellung der Munitionsart muß dabei so lange drillmäßig geübt werden, bis sie vom Richtschützen vollkommen automatisch vorgenommen wird.

Fehler in der Entfernungsermittlung bilden die häufigste Ursache für Fehlschüsse. Demnach ist die Ausbildung im Entfernungsmessen (E-Messen) von entscheidender Bedeutung. Für die Ausbildung im E-Messen stehen Übungsgeräte in Form des Zimmermeßgerätes und des Übungs-E-Messers (Abb. 1) zur Verfügung. Die Ausbildung am Raumbild-E-Messer ist besonders schwierig und zeitraubend. Sie sollte beim einfach zu bedienenden Zimmermeßgerät beginnen, am Übungs-E-Messer fortgesetzt werden und am E-Messer des Panzers ihren Höhepunkt finden. Hiezu wurden von meiner Kompanie für jedes dieser Geräte 15 Übungen ausgearbeitet, deren Schwierigkeitsgrad ansteigt. Jede Übung wird so lange durchgeführt, bis der Richtschütze innerhalb der geforderten Fehlergrenze von vier ICS-Einheiten verläßlich messen kann. Der Zeitraum, der für eine E-Messung zur Verfügung steht, wird von Übung zu Übung verkürzt; jede einzelne E-Messung wird schriftlich festgehalten, um ein Bild über den Ausbildungsfortschritt des Richtschützen zu gewinnen.

Die Ausbildung im E-Messen kann aber keinesfalls als beendet angesehen werden, wenn der Richtschütze sämtliche Übungen innerhalb der geforderten Genauigkeit durchgeführt hat, weil nur von einem in laufendem Training stehenden Richtschützen genaue E-Messungen erwartet werden können. **Unter laufendem Training ist hier etwa eine Stunde E-Messen pro Richtschützen und Woche zu verstehen.**

In der Praxis hat es sich für die Genauigkeit der E-Messung als erforderlich erwiesen, die Raumbildmarken bereits vor dem E-Meßvorgang in die Nähe des Zieles zu bringen. Dem wurde dadurch Rechnung getragen, daß der Panzerkomman-

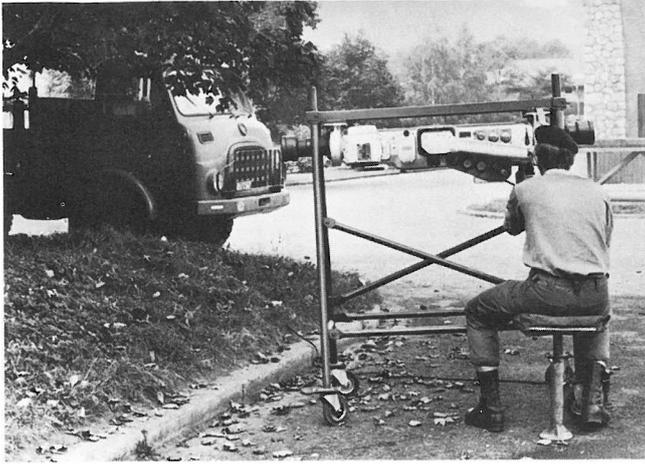


Abb. 2: Übungsgerät für Entfernungsmessung.

dant im Feuerbefehl die von ihm geschätzte Entfernung dem Richtschützen befiehlt, der Richtschütze diese am E-Messer einstellt und damit die Raumbildmarke mit Sicherheit in die Nähe des Zieles bringt. Sollte die Schätzung des Panzerkommandanten so genau gewesen sein, daß die Raumbildmarke bereits über dem Ziel steht, entfällt der E-Meßvorgang. War jedoch die geschätzte Entfernung des Panzerkommandanten nicht genau genug, ist sie vom Richtschützen nur noch durch eine Drehung am E-Meßknopf zu korrigieren. Dadurch wird eine wesentlich raschere und genauere Entfernungsermittlung erreicht (Abb. 2).

Das Anrichten eines Zieles wird am Kleinziefeld (Abb. 6) geübt. Dabei sind bei einer Station fünf Panzerziele in einer festgelegten Reihenfolge im händischen und hydraulischen Betrieb möglichst genau anzurichten. Die Kontrolle des Anrichtens und der Genauigkeit kann mittels der Zieleinrichtungen des Panzerkommandanten oder über ein Nadeleinstichgerät vorgenommen werden.

Weitere Zielübungen werden durch **Richtübungen an der Schlangenwand** drillmäßig durchgeführt. Auch diese Richtübungen können verhältnismäßig einfach überprüft werden, indem man an der Mündung der Kanone einen gefederten Kugelschreiber anbringt, der auf einer vor der Kanone befindlichen Tafel die gesteuerte Kurve nachzieht.

Das Anrichten von fahrenden Zielen wird mit einem funkgesteuerten Panzermodell (Abb. 3) geübt. Diese Zielerstellung ermöglicht Richtübungen auf bewegliche Ziele in Quersahrt, Schrägsahrt, Drauflos- und Davonfahrt in freier Weise und fördert die Reaktionsschnelligkeit des Richtschützen erheblich. Überprüft wird das Anrichten fahrender Ziele beim Kleinkaliberschießen.

Nun hat sich jedoch gerade bei den Richtübungen gezeigt, daß die drillmäßige Ausbildung keinesfalls genügt, wenn nicht eine **zweckmäßige Richttechnik angewendet** wird. Als günstigste Technik für das Anrichten hat sich folgender Vorgang erwiesen: Der Richtschütze richtet das Ziel der Seite und Höhe nach gleichzeitig möglichst schnell an, bremst die Schwenkgeschwindigkeit vor dem Ziel ab, ohne jedoch die Bewegung zu unterbrechen, und richtet das Ziel fein an, wobei ein Auswandern über das Ziel unbedingt zu vermeiden ist. **Ziel dieser Ausbildung ist es, das Herabbremsen der Schwenk- und Richtgeschwindigkeit in den Langsamgang möglichst lange hinauszuzögern, wodurch der Anrichtvorgang verkürzt wird.**

Mit allen diesen Maßnahmen gelang es, die Erstschuß-Trefferwahrscheinlichkeit innerhalb von zwei Jahren um 20,5% zu steigern.

D. Verbesserung des zweiten Schusses und der folgenden Schüsse

Die derzeit verwendeten Verfahren haben sich in der Praxis als brauchbar erwiesen. Ein besonderer Umstand macht jedoch ihre Durchführung problematisch. Bei der Abgabe eines Schusses mit der Panzerkanone nehmen nämlich der dabei entstehende Rauch und die Erschütterung der Panzerbesat-

zung für kurze Zeit die Sicht und die Möglichkeit der Schußbeobachtung und der entsprechenden Korrektur. Die Besatzung kann durch die Wahl einer geeigneten Kampfstellung — Kanonenmündung über staubfreiem Untergrund — die Staubentwicklung zwar etwas herabsetzen, eine Lösung dieses Problems ist damit jedoch keinesfalls gegeben.

Hiezu wäre zu bemerken, daß auch ausländische Armeen mit den gleichen Schwierigkeiten zu kämpfen haben. So wurde auf Grund entsprechender Erfahrungen bei der „Canadian Army Trophy“ ein Verfahren zur Schußverbesserung entwickelt, das in gewissen Grenzen Abhilfe schafft. **Die Beobachtung des Schusses wird dabei vom Nachbarpanzer durchgeführt.** Dieser gibt die jeweilige Schußablage über Funk bekannt, worauf der Richtschütze des schießenden Panzers die Schußverbesserung nach der Faustformel durchführt. Der Visierpunkt wird nach dieser Formel bei Granaten mit einer V_0 von über 1.000 m/sec um einen halben Strich und bei einer V_0 von unter 1.000 m/sec um einen Strich in die entgegengesetzte Richtung verlegt. Bei Zielen in Quersahrt ändert man den Visierpunkt um einen halben Vorhalt; bei Zielen in Drauflosfahrt wird bei Kurzschüssen nichts geändert, bei Weitschüssen beträgt die Änderung zwei Strich. Das gleiche gilt für die Davonfahrt mit umgekehrten Änderungsmaßen.

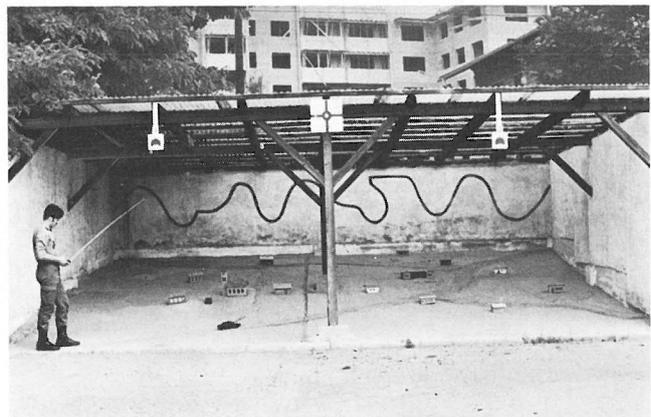
Dieses Verfahren wurde von meiner Kompanie erprobt und auf unsere Verhältnisse zugeschnitten. Es wird derzeit folgendermaßen durchgeführt: Haltepunktänderungsverfahren und Längenänderungsverfahren bleiben wie bisher. Das neu einzuführende Schußverbesserungsverfahren läuft unter dem willkürlich gewählten Namen „**Englisches Verfahren**“. Gemischtes Verfahren und „Englisches Verfahren“ können vom Kommandanten des schießenden Panzers und vom Kommandanten des Nachbarpanzers dem Richtschützen befohlen werden. Bei einer Erprobung dieses Verfahrens mit dem 2 cm Einstecklauf wurde festgestellt, daß das „Englische Verfahren“ das ungenaueste ist. Unter der Voraussetzung, daß der erste Schuß in jedem Fall ein Fehlschuß ist — dies wird durch Verstellen der Justierung erreicht — erzielt man für den zweiten Schuß bei den einzelnen Verfahren folgende Trefferwahrscheinlichkeit:

- Längenänderungsverfahren 70%,
- „Englisches Verfahren“ 40%,
- Haltepunktänderungsverfahren 55%.

Obwohl das „Englische Verfahren“ das Verfahren mit der geringsten Trefferwahrscheinlichkeit darstellt, ist es zumeist das einzige brauchbare, weil in fast allen Fällen für die Anwendung der beiden anderen Schußverbesserungsverfahren eine oder mehrere der Grundvoraussetzungen fehlen.

Auf Grund dieser Tatsachen wurden auch die Schießregeln neu erstellt: Die Voraussetzungen für das Haltepunktänderungsverfahren oder das Längenänderungsverfahren bleiben gleich. Sollte keines dieser Verfahren anwendbar sein — mangelhafte Schußbeobachtung, Auswandern des Visiers usw. — wird das „Englische Verfahren“ verwendet. Sollten

Abb. 3: Richtübungen auf ein funkgesteuertes Panzermodell.



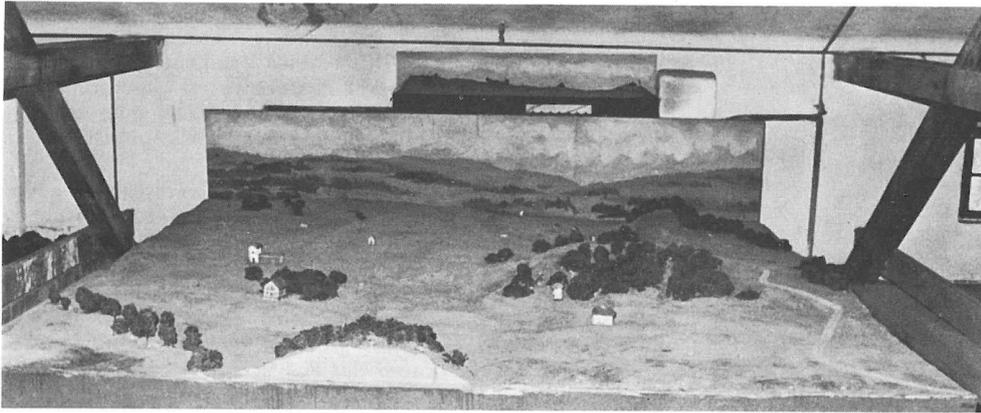


Abb. 4: Schießsandkasten.



zwei verschiedene Schußverbesserungsverfahren nach den Schießregeln möglich sein, hat sich der Richtschütze für das genauere Verfahren zu entscheiden. D. h., wenn der Kommandant des schießenden Panzers eine Schußverbesserung nach dem „Englischen Verfahren“, gleichzeitig jedoch der Kommandant des Nachbarpanzers nach dem Längenänderungsverfahren über Funk durchgibt, wählt der Richtschütze das genauere, d. h. das gemischte Verfahren. Befohlen wird beim „Englischen Verfahren“ nur die Schußverbesserung, z. B. „links hoch“ oder „rechts tief“. Voraussetzung dafür ist, daß der Funksprechverkehr vereinfacht wird. Dabei ist zu beachten, daß die Führungsfrequenz des Zugkommandanten durch Schußverbesserungen nicht übermäßig belastet wird. Eine Störung anderer Funksprechkreise oder ein allfälliges Mithören des Feindes ist jedoch auf Grund der geringen Reichweite der für den Zugfunksprechverkehr verwendeten Geräte weitgehend auszuschließen. Zur Durchführung der Schußverbesserung wird folgendes System angewendet:

- Leitet der Zugkommandant das Feuer, gibt er eine Zielzuweisung. Jeder Panzerkommandant weiß, auf welches Ziel sein Nachbarpanzer zu schießen hat, und kann daher auch dieses Ziel beobachten.
- Taucht ein Ziel überraschend auf, so gibt der Panzerkommandant, der das Ziel als erster auffaßt, einen Feuerbefehl für seinen Panzer über Außenbord (Zugsfrequenz). Dies gilt gleichzeitig als Alarmruf für den ganzen Zug. Damit ist die Schußbeobachtung durch den Nachbarpanzer gewährleistet. Um den Kommandanten des Nachbarpanzers nicht übermäßig mit Schußbeobachtungen zu belasten, meldet der Richtschütze des schießenden Panzers über Funk z. B.: „12, Achtung Schuß“. Damit weiß der Kommandant des Panzers „12“, daß unmittelbar darauf ein Schuß folgt, den er zu beobachten und allenfalls

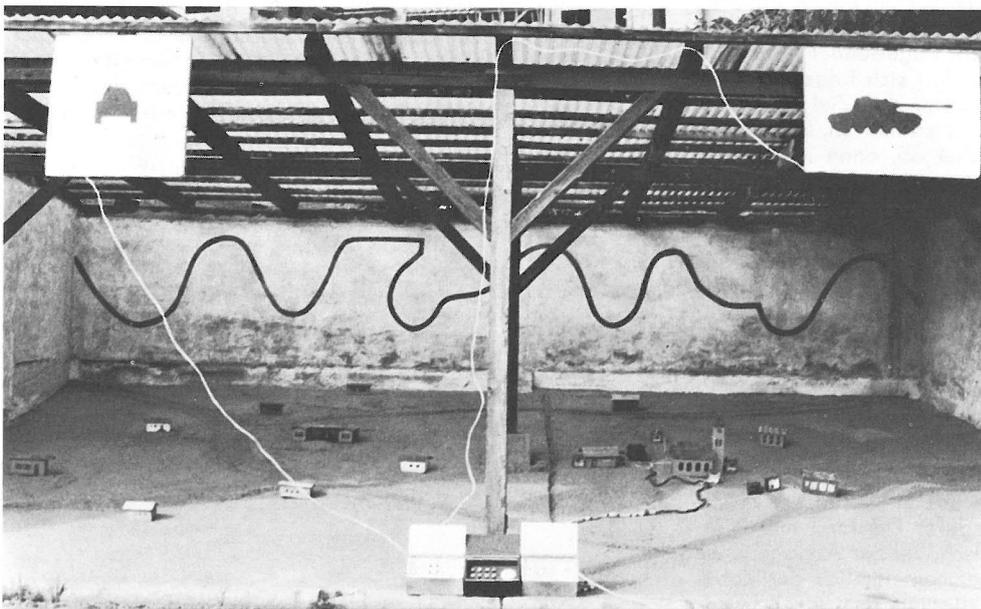


Abb. 5: Richtanlage am Schießsandkasten (Bild Mitte links).

Abb. 6: Kleinzielfeld.

zu korrigieren hat. Dieses „Achtung Schuß“ stellt gleichzeitig die Warnung der eigenen Panzerbesatzung dar. Der Kommandant des beobachtenden Panzers meldet daraufhin gegebenenfalls über Außenbord: „11, rechts hoch“, oder: „11, weit, 2 Strich links, 200 ab“. Im ersten Fall wird das „Englische Verfahren“ angewandt, im zweiten Fall das Längenänderungsverfahren. Schießen beide Panzer des Halbzuges zufällig gleichzeitig, entfällt die gegenseitige Schußbeobachtung und jede Panzerbesatzung hat ihren eigenen Schuß zu verbessern.

Bei einer Erprobung des gegenseitigen Beobachtens im scharfen Schuß konnte anfangs noch keine Verbesserung der Trefferwahrscheinlichkeit für den zweiten Schuß und die folgenden Schüsse erzielt werden. Die Panzerkommandanten waren nämlich anfänglich nicht bereit, ihre Aufmerksamkeit auf die Trefferlage des Nachbarpanzers zu richten. Diese Abneigung wurde jedoch im Verlauf von zwei Jahren gründlicher Ausbildung überwunden.

Vor der Einführung der gegenseitigen Schußbeobachtung konnte beim Scharfschießen trotz vorheriger Ausbildung in der Schußverbesserung für den zweiten Schuß überhaupt keine Verbesserung der Trefferwahrscheinlichkeit gegenüber dem ersten Schuß erzielt werden. Für den dritten Schuß erhöhte sich die Trefferwahrscheinlichkeit um etwa 25% gegenüber dem zweiten Schuß. Das gleiche Bild ergab sich bei der ersten Erprobung der gegenseitigen Schußbeobachtung. Aber bereits beim nächsten Scharfschießen zeigte sich für den zweiten Schuß eine um 12,5% höher liegende Trefferwahrscheinlichkeit.

Für den dritten Schuß lag die Trefferwahrscheinlichkeit um 14,5% höher als beim vorangegangenen Schießen. Beim dritten Scharfschießen konnte die Trefferwahrscheinlichkeit für den zweiten Schuß um weitere 10% gesteigert werden.

Damit dürfte allerdings das Maximum erreicht sein. Diese Erprobungen wurden beim Zugsgefechtsschießen durchgeführt. Hierbei traten sowohl bei der taktischen Führung des Panzerzuges wie beim Funksprechverkehr keine besonderen Schwierigkeiten auf. **Selbst wenn man einschließt, daß dieses System im Gefecht schwieriger anzuwenden sein dürfte, erscheint es doch überlegenswert, seine allgemeine Einführung auf Grund der bedeutenden Erhöhung der Trefferwahrscheinlichkeit in Erwägung zu ziehen.**

An **Ausbildungshilfsmitteln** wurden bei der Durchführung des neuen Schußverbesserungssystems ein Schießsandkasten (Abb. 4 und 5) in ähnlicher Art wie der des Panzerbataillons 7¹⁾, das Kleinzielfeld (Abb. 6) und der 2 cm Einstecklauf für die Panzerkanone verwendet. Letzterer hat sich als besonders nützlich erwiesen. Es ist mit ihm nämlich möglich, Sprenggranaten und Leuchtspurübungsgeschosse zu verschießen; somit können Spreng- und Panzergranaten simuliert werden. Die dabei entstehende Rauchentwicklung und die Erschütterung beim Schuß ist äußerst gering, so daß dieses Gerät für die schulmäßige Anwendung der Verfahren zur Schußverbesserung sehr gut geeignet erscheint.

¹⁾ Vgl. TRUPPENDIENST, Heft 5/1975, S. 445 ff.

(Wird fortgesetzt)

Hauptmann Helmut Zaiser

Der Schießkasten für den mittleren Granatwerfer

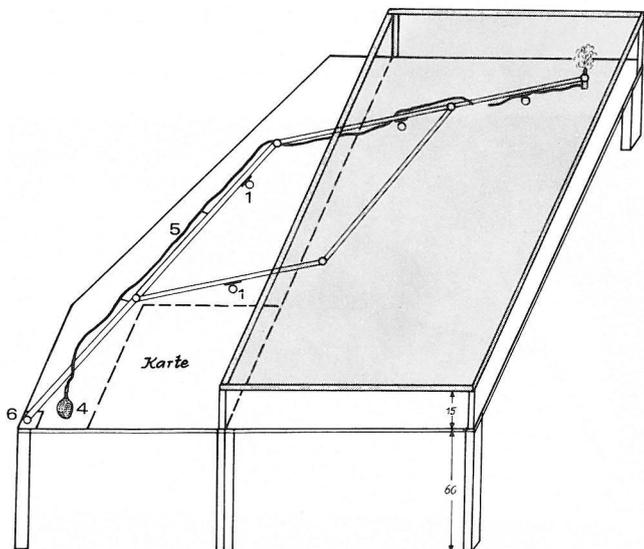
Ein behelfsmäßig angefertigtes Ausbildungsmittel

1. Absicht

Der Schießkasten soll die Richtschützenausbildung sowie die Vertiefung und Überprüfung der hiezu befohlenen Ausbildungsziele in einfacher Form mit dem Werfer und der OMK 50 ermöglichen; er soll vor allem auch der Bedienung

Skizze 1: **Schrägsicht des Schießkastens**

1 — Laufrollen als Stützen für das Gestänge; 2 — Pulverbehälter; 3 — Austrittsöffnung für das Pulver zur Darstellung des Aufschlages; 4 — Gummiblasbalg; 5 — Schlauch, 5 mm stark; 6 — Verankerung des Gestänges.



vor dem Schießen mit Übungsgranaten und dem Scharfschießen die Sicherheit vermitteln, sämtliche Richttätigkeiten vollständig zu beherrschen und die durch den Truppkommandanten aus der Karte ermittelten Schießunterlagen zu überprüfen.

2. Beschreibung

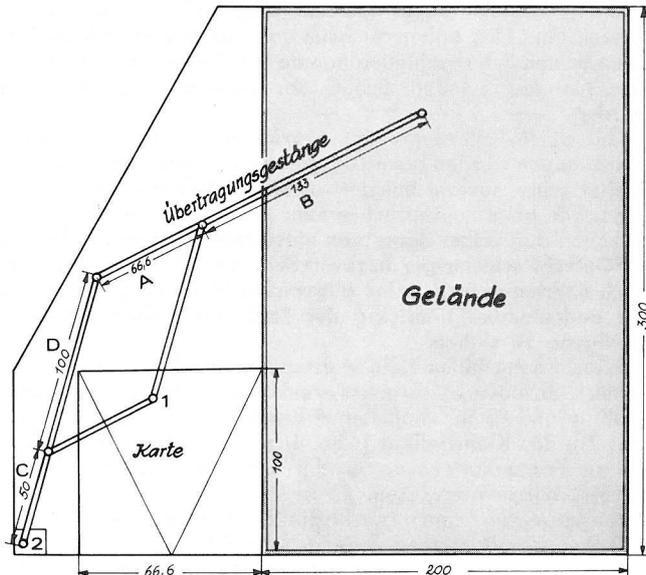
Der Schießkasten besteht aus einem Rahmengestell (s. Skizze 1 und 2), das auf einem Holztisch aufgebaut ist und keine Tischplatte aufweist, dafür aber oben mit einem feinen Maschegitter bespannt ist.

a) Geländedarstellung am Schießkasten

Das Gelände muß als ebene Fläche dargestellt werden, weil andernfalls die Beweglichkeit des Übertragungsgestänges nicht gewährleistet ist. Dieser kleine Nachteil kann jedoch in Kauf genommen werden. Die natürlichen und künstlichen Bodenbedeckungen sind maßstabgetreu hergestellt; Gehöfte, Häuser und Kirchen aus Holz bemalt, Wälder aus lockerem Moos, Verkehrswege und Flußläufe werden aufgemalt. Die Geländefläche im Ausmaß von 2×3 m aus feinem, grünem Maschegitter wird in einem Rahmen eingespannt. Der Maßstab des Geländes beträgt 1 : 4.000 und entspricht damit genau sechs Planquadraten der OMK 50 (2×3).

b) Arbeitsbühne

Ungefähr 15 cm unterhalb der Geländedarstellung ist die gesamte Fläche eben mit Homogenplatten ausgekleidet, um so einen gleichmäßigen Lauf des Übertragungsgestänges zu ermöglichen; die Platten dienen teilweise auch als Arbeitstisch.

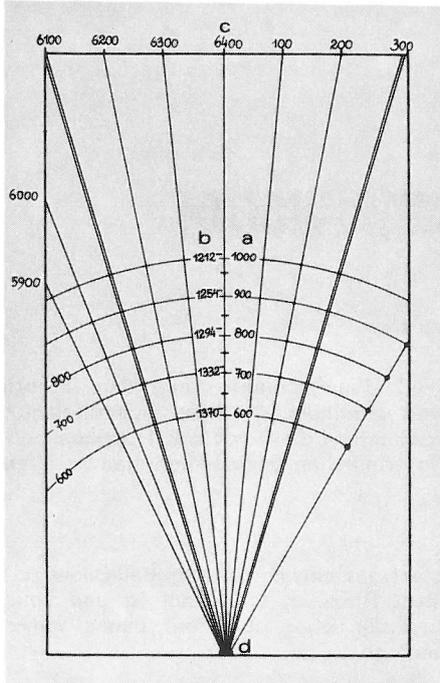


Skizze 2: Grundriß des Schießkastens

1 — Markiermarke für die Schußweite.
2 — Drehbare Lagerung des Gestänges.

Verhältnis A : B wie 1 : 2.
Verhältnis C : D wie 1 : 2.

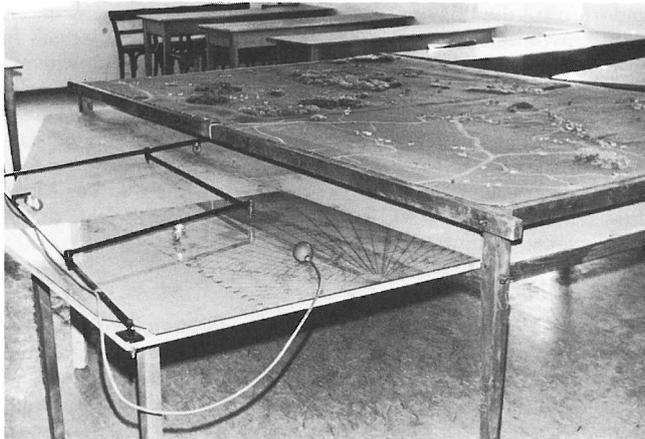
An der Spitze des Übertragungsgestänges befindet sich die Austrittsöffnung für das Gebläse.



Skizze 3: Folie mit den Schießwerten

Wird auf die Karte oder Kartenskizze aufgelegt und mit einer Glasplatte abgedeckt.
a — Entfernungsgabe in Metern.
b — Entfernungsgabe in Strich gemäß Schießtafel.
c — Seitenangabe in Strich.
d — Granatwerferstellung

Abb. 4: Schrägsicht des Schießkastens. Im Vordergrund der Gummischlauch mit Blasbalg.



c) Arbeitstisch

Auf diesem ist das Übertragungsgestänge beweglich befestigt. Weiters befindet sich auf dem Arbeitstisch niveaugleich die Ablagefläche für die Karten mit der im Verhältnis 1:3 verkleinerten Geländedarstellung. Darauf liegt eine Klarsichtfolie, auf der mit Overhead-Stiften die Schießgrundlagen eingezeichnet sind (s. Skizze 3). Kartenskizze und Schießwerte werden mit einer Glasplatte abgedeckt.

d) Übertragungsgestänge

Das Übertragungsgestänge hat die auf der verkleinerten Kartenskizze eingestellten Schießwerte maßstabgetreu auf das Gelände zu übertragen. Es soll aus Vierkanteisenstäben (Vermeidung einer Verwindung) hergestellt sein. Die Gelenke sind beweglich und exakt gelagert. Zur Darstellung des Aufschlages ist vom Arbeitstisch über das Gestänge ein Gummischlauch mit Blasbalg angebracht. Am Ende desselben befindet sich eine Düse, deren Austrittsöffnung sich unterhalb des Maschennetzes befindet. Diese ist genau eingerichtet. Zur Darstellung des Aufschlages wird in den Gummiblasbalg feines Streupulver gefüllt. Durch das Betätigen des Blasbalgs kann so der jeweilige Aufschlag lagerichtig im Gelände dargestellt werden. Das Verhältnis der einzelnen Teile des Übertragungsgestänges zwecks maßstabgetreuer Übermittlung der jeweiligen Entfernung ist aus der Skizze 2 ersichtlich.

3. Funktion und Verwendung

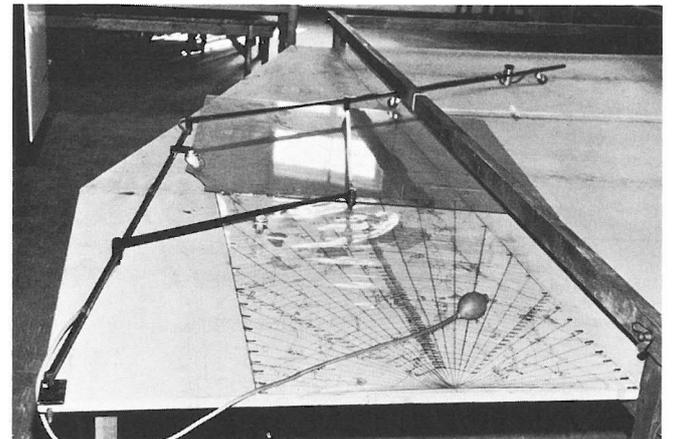
Der Werfer befindet sich in unmittelbarer Nähe des „Schießenden“ am untersten Rand des dargestellten Geländes in Stellung. Die Ermittlung der Schießgrundlagen erfolgt aus der ÖMK 50. Das Feuerkommando wird durch den Trupp- oder Gruppenkommandanten ermittelt und durch den Richtschützen am Werfer eingestellt. Die Werte des Feuerkommandos werden gleichzeitig auch durch einen Ausbilder mit dem Übertragungsgestänge (Markiermarke) auf der Kartenskizze eingestellt. Nach der „Schußabgabe“ wird der Blasbalg gedrückt, so daß eine dem Aufschlag entsprechende Detonationswolke im Gelände erscheint. **Somit werden richtig oder falsch errechnete Entfernungen und Seiten lagerichtig wiedergegeben.** Dadurch lassen sich die entsprechenden Einschießverfahren leicht darstellen, weil jeweils die Schießwerte maßstabgetreu wiedergegeben sind. Ebenso können die Schußverbesserungen durchgeführt werden.

Die Düse der Austrittsöffnung ist nach der Maschendichte des Gitters einzurichten, so daß das austretende Pulver die Ähnlichkeit einer Detonationswolke aufweist. Die Pulverfüllung ist nach dem Gebrauch wegen möglicher Feuchtigkeitseinwirkung herauszunehmen.

4. Herstellungskosten

Die Herstellungskosten liegen derzeit bei S 800,— bis S 1.000,—.

Abb. 5: Karte mit aufgelegter Folie, darauf das Übertragungsgestänge mit einem eingestellten Wert.



SONDERHEFTE „UNIFORMEN UND ABZEICHEN“

Heft 1: Felduniformen: Bundesrepublik Deutschland — Sowjetunion — Tschechoslowakische Sozialistische Republik.

Abzeichen: Verbandsabzeichen der Deutschen Bundeswehr — Abzeichen der NATO-Stäbe.

Heft 2: Felduniformen: Italienische Republik — Sozialistische Föderative Republik Jugoslawien — Volksrepublik Polen — Sozialistische Republik Rumänien.

Abzeichen: Verbandsabzeichen des Heeres und der Luftstreitkräfte der italienischen Republik.

Jedes Heft im **Umfang** von 8 Farbtafeln und 24 Bildseiten (schwarzweiß), **Preis:** S 45,—

Zu beziehen über jede Buchhandlung.

Verlag Carl Ueberreuter, Wien.

Kontakt in Ausbildungsfragen (IX)

Der Film als wirksames Mittel der Ausbildung

„Die Ausbildung umfaßt alle Maßnahmen, die dem Soldaten das zur Ausübung seines Dienstes erforderliche Wissen und Können vermitteln“ steht in unserer ADV. Ein geeignetes und wirksames Mittel für die Ausbildung ist sicherlich der Film. Die Ausbildungspraxis hat gezeigt, daß der Lernerfolg bereits bei 60% liegt, wenn die Sinne „Hören“ und „Sehen“ angeregt werden. **Der Film dient zur Einführung in ein neues Stoffgebiet, zur Ergänzung des Unterrichtes oder zur Zusammenfassung.** Ausbildungsfilm müssen daher in den Unterrichtsablauf sinnvoll eingebaut werden. Ein bloßes Abspielen mehrerer Filme, etwa in Form eines Filmnachmittags, ist nicht zielführend, ja sogar erlaßmäßig verboten.

Die richtige Verwendung ist dann gegeben, wenn folgende wesentliche Punkte berücksichtigt werden:

- Vorbereitung,
- Einführung,
- **Vorführung** und
- Auswertung.

Zur **Vorbereitung** gehört zunächst die Auswahl des richtigen Filmes. Das „Verzeichnis der Ausbildungsfilme/Ausgabe 1972“ mit seinen jährlichen Ergänzungen gibt hier einen genauen Überblick über vorhandene Filme, ihren Inhalt, die Spieldauer, das Herstellungsdatum und den Adressaten. **Weiters ist es unbedingt erforderlich, sich als Ausbilder den Film vor dem Unterricht anzusehen und durchzuarbeiten.** Dabei wird es vorteilhaft sein, sich auch einige Notizen zu machen.

In der **Einführung** sollen dem Soldaten der Zweck des Filmes (das Ausbildungsziel) nahegebracht und Hinweise auf Besonderheiten gegeben werden.

Nach der Filmvorführung erscheint eine kurze Pause und danach eine **Auswertung** des gezeigten Filmes angebracht. Die Pause soll dem Zuseher die Möglichkeit geben, die Bilder

geistig zu verarbeiten. **Die Auswertung bezweckt eine Vertiefung des Filminhaltes.** Wesentliche Aussagen sollen dabei wiederholt und besprochen werden. Zu diesem Zweck gibt es für einige Filme bereits eigene Dia-Serien, die Ausschnitte des Filmes gleichsam in Stillstandprojektion zeigen.

Die meiste Zeit und den größten Aufwand nimmt zweifellos die Vorbereitung in Anspruch. Es muß der Projektor besorgt, der Filmvorführer angefordert und der richtige Film bestellt werden. Das Problem des Filmvorführemangels ist durch entsprechende Armeekommando- und Militärkommandobefehle gelöst worden, so daß es bei den Einheiten ab 1976 keine Schwierigkeiten mehr geben darf. Auch das Ansehen vor der Vorführung ist zeitraubend. Der Umstand, den Film schon oft gesehen zu haben, verhindert nicht, daß wichtige Aussagen wieder in Vergessenheit geraten. Es wird, wie bereits erwähnt, darüber hinaus auch wichtig sein, sich einige Notizen über Szenenfolge (z. B.: Szene 2 — Tarnung des Helmes) oder allenfalls filmtechnisch bedingte Fehler zu machen. Diese können als Grundlage für ein Lehrgespräch herangezogen werden (z. B.: „Was ist Ihnen am Verhalten des sichernden Postens aufgefallen? Hat er seine Maßnahmen in der richtigen Reihenfolge gesetzt? War seine Tarnung in Ordnung? ...“). Es darf nicht passieren, daß dem Soldaten etwas auffällt, was der Ausbilder übersehen hat, oder daß die Besprechung nach dem Hinweis im Film „Film stop — besprechen Sie das Gezeigte!“ mit dem im Film angeführten Ergebnis nicht übereinstimmt.

Das folgende Filmbegleitblatt stellt den Beginn einer neuen Beitragsserie dar. Diese Filmbegleitblätter sollen dem Ausbilder Vorbereitung, Einführung und Auswertung erleichtern. Sie werden nach und nach in der Ausbildungszeitschrift „Truppendienst“ veröffentlicht, so daß jeder Kommandant in der Lage ist, sich eine Sammlung dieser Blätter, vielleicht als Beilage zum Filmverzeichnis, anzulegen. Darüber hinaus werden die Begleitblätter auch allen Filmkopien beigelegt.

Oberleutnant Rolf M. Urrisk

Filmbegleitblatt Nr. 1.043

zu Film: ...

1. Titel: **Geländeverstärkung.**
 2. AGA-Ziel: A 1.
 3. Filmnummer: 1.043.
 4. Laufzeit: 12 Minuten.
 5. Ausführung: Farbe.

	Text (Sprecher oder Schrift)	Bild
Einleitung:	„Eingraben!“	Eine Gruppe deckt sich beim Vorgehen. Befehl des Gruppenkommandanten. Soldaten graben Schützenmulde: — Feststampfen der Deckung. — Überprüfen der Auflage und des Anschlages. Einweisen einer Kettenzugmaschine in Deckung. Stellungsbau mit Bagger und Planierraupe. Sprengen von Bäumen. Instellungbringen einer leichten Feldhaubitze.
	Geländeverstärkung	
	Archivaufnahmen: Hubschrauber- und JaBo-Angriff in Vietnam.	
Zweck der Geländeverstärkung:	Dient zum Schutz gegen feindliche Waffenwirkung und hat in jeder Lage zu erfolgen, um Auftrag zu erfüllen. Eingegraben sein = Geschützt sein = Überleben. Schweiß spart Blut!	Soldaten graben sich ein.
Kampfauftrag:	Platz der Stellung. Hauptschußrichtung. Feuerbereich, rechte und linke Grenze. Feuereröffnung. Befehl zum Stellungsbau.	Gruppenkommandant weist Soldaten in Stellung ein und gibt ihnen den Kampfauftrag.
	Prüfen des Schußfeldes. Ausnützen der natürlichen Deckung. Möglichkeiten der Tarnung. Freimachen des Schußfeldes. Überflüssiges Freimachen verrät. Wiederholen des Kampfauftrages.	Schütze sucht günstigen Platz, tritt Gras vor der Stellung nieder und überpüft Auflage. Schütze wiederholt dem Gruppenkommandanten den Kampfauftrag.
	Überprüfen, ob Kampfauftrag erfüllbar ist; Erdreich wegschaffen — erleichtert Tarnung. Ausgehobener Rasen wird gestapelt und für weitere Tarnung verwendet.	Soldat transportiert Erde mit Zeltplane weg.
Schützenloch:	Schmal und tief. Abstand zwischen Helm und Oberfläche 40 cm, dadurch ist der Soldat gegen Überrollen geschützt.	Soldat gräbt Loch und bezieht es. Panzer überrollt Stellung.
Kampfdeckung für zwei Mann:	Zum gegenseitigen Schutz, Ablöse, Witterungsschutz. Auftritte 1,30 m tief, Mitte 2 m tief. Kampfdeckung wird abgedeckt, während des Feuerkampfes wird Deckel abgehoben. Feindseitig, zum Schutz gegen Splitter. Zeitbedarf bei mittlerem Boden für zwei Mann vier Stunden.	Skizze lt. AGD.

	Text (Sprecher oder Schrift)	Bild
MG-Stellung:	Hufeisenförmig, für Feuerkampf von der Lafette, panzersicher.	Skizze lt. AGD. Tiefe der Stellung hängt von Anschlaghöhe ab.
Gruppennest:	Kriech- und Laufgräben verbinden die Kampfstellungen zu einem Gruppennest. Gräben sind unregelmäßig und lehnen sich an das Gelände an. Wände werden verkleidet. Bau von Sickerschächten und Überdeckungen. Auf der Feindseite Bau von Drahhindernissen und Verlegen von Panzerminen.	Soldaten arbeiten am Ausbau. Drahhindernisse werden angelegt, Minen verlegt.
Unterstand:	Dient als Unterkunft zum Schutz vor Witterung (besonders im Winter) und Waffenwirkung. Der Dienst in der Stellung besteht neben dem Einsatz von Waffen und Kampfmitteln aus dem unermüdlichen Gebrauch des Schanzzeuges.	JaBo-Angriff.
Im feindlichen Feuer darf sich der Körper des Schützen beim Schanzen nur wenig vom Boden abheben, die Waffe ist stets griffbereit, die Beobachtung geht weiter.		
	Mit flachen Stichen wird die oberste Erdschicht abgehoben. Graben heißt Feuer überstehen!	Feuerüberfall auf Gruppe.
Kopfdeckung, Schützenmulde:	Im Feindfeuer wird zunächst eine Kopfdeckung hergestellt, dann Ausbau zur Schützenmulde. Eine Stunde graben bietet 50% Sicherheit. Zwei bis drei Stunden bieten bereits 90% Sicherheit vor Flachfeuer. Ein Zug gräbt eine Woche = 85% Sicherheit gegen Steilfeuer.	Skizze lt. AGD. Grafik.
Zusammenfassung:	Geländeverstärkung hat im Einsatz mit allen Mitteln zu erfolgen. Geländeverstärkung setzt die feindliche Waffenwirkung herab und stärkt die eigene. Sie dient dem Soldaten dazu, seinen Kampfauftrag zu erfüllen und zu überleben. Schweiß spart Blut!	Soldaten arbeiten am Ausbau der Stellungen weiter.

TRUPPENDIENST-TASCHENBÜCHER

Band 15: Vom Auftrag zum Befehl

Oberstleutnant dG Engelbert Lagler

Dieses Taschenbuch ist für Gruppen- und Zugskommandanten geschrieben. Es kann keine Vorschrift ersetzen. Durch seine lebendige Darstellung und anschaulichen Beispiele ermöglicht es jedoch das Erkennen der Zusammenhänge. Es ist deshalb für das Selbststudium der Offiziere und Unteroffiziere der Reserve besonders geeignet.

144 Seiten, 97 Bilder und Skizzen — S 45,—

Zu beziehen über jede Buchhandlung

Verlag Carl Ueberreuter, Wien

Handzettel: Tarnen

Bezeichnung: AGA/AGD — Tarnen.	
AGA-Ziel: A 3.	
Teilnehmer: Grundwehrdiener.	Ausbildungsziel: Sich, die Waffe und die Stellung der Umgebung, der Tages- und Jahreszeit entsprechend, anpassen. Alles unterlassen, was den Standort verrät (z. B. unnötige Bewegung, Geräusche usw.). In der Bewegung die Tarnung dem Gelände anpassen. Bedingungen: Selbständig; bei Tag und Nacht; zu jeder Jahreszeit; Zeitaufwand für Tarnen 20 Minuten, unter Zuhilfenahme künstlicher Tarnmittel. Vorschriften: AGD VIII, Pkt. 80—84. Beilagen: 1. Anleitung für den Ausbilder. 2. Handzettel. 3. Überprüfungsblatt.
Ausbildungsform: Lehrgespräch, praktische Ausbildung.	
Zeitbedarf: 60 Minuten.	
Ausbildungsort: GÜPI.	
Ausbildungsmittel: Gefechtsmäßige Ausrüstung, Bindmittel, Zeitungspapier. Im Winter zusätzlich helle oder weiße Stoffreste.	
Personal: Ein Hilfsausbilder.	
Grobgliederung	
etwa 10 min	Bekanntgabe des Lernzieles; Allgemeine Einweisung; Zweck des Tarnens; Wahl der Tarnmittel.
etwa 10 min	Vorführung eines getarnten Schützen (einschließlich Waffe und Stellung); Hinweise auf häufige Fehler.
etwa 20 min	Tarnen selbständig: a) Gesicht. b) Helm. c) Waffe. d) Körper und Ausrüstung. e) Stellung. f) Spurentarnung.
etwa 15 min	Bewegungsarten in bedecktem Gelände.
etwa 5 min	Besprechung aufgetretener Fehler.
Sonstiges: Ein Hilfsausbilder (allenfalls Grundwehrdiener) zum Vorführen.	

Anleitung für den Ausbilder

1. **Einweisung** = Lehrgespräch.
Erarbeiten der wichtigsten Punkte aus dem Unterricht über Tarnen.
 - a) Zweck des Tarnens (Feindsicht entzogen; Erzielen einer kürzeren Gefechtsentfernung).
 - Wann wird getarnt?
 - Was darf durch Tarnung nicht beeinträchtigt werden?
 - Konturen verwischen.
 - Keine geraden Linien.
 - Zerlegen in Farbflecke.
 - Anpassen an die Bodenbewachsung.
 - Ausnützen von Licht und Schatten.
 - b) Achten auf richtige Verwendung des vorhandenen Tarnmaterials; Behinderungen — Licht und Bewegung.
2. **Geländewahl:**
Das Gelände soll möglichst viel verschiedenes Tarnmaterial bieten (Gras, Laub, Reisig usw.) und auch einige Bewegungsarten (Anpassung an Gebüsche) ermöglichen.
3. **Durchführung:** Lt. Handzettel.

Zeit	Gedachter Ablauf	Beurteilung Bemerkung Verbesserung
etwa 10 min	<p>Bekanntgabe des Lernzieles: Sich, die Waffe und die Stellung der Umgebung, der Tages- und Jahreszeit entsprechend, anpassen. Alles unterlassen, was den Standort verrät (z. B. unnötige Bewegung, Geräusche usw.). In der Bewegung die Tarnung dem Gelände anpassen.</p> <p>Bedingungen: Selbständig; bei Tag und Nacht; zu jeder Jahreszeit; Zeitaufwand für Tarnen 20 Minuten, unter Zuhilfenahme künstlicher Tarnmittel.</p>	
etwa 10 min	<p>Einweisung und Zweck des Tarnens</p> <p>— Vorführen eines getarnten Schützen einschließlich Waffe und Stellung. GWD sollen Fehler suchen (wenn vorhanden) und diese dann selbst vermeiden.</p> <p>— Zuweisen der Stellungen für die einzelnen Schützen.</p>	<div style="border: 1px solid black; padding: 5px; width: fit-content;"> Siehe Anleitung für den Ausbilder! Entsprechende Entfernung! </div>
etwa 20 min	<p>— Tarnen von:</p> <ol style="list-style-type: none"> a) Gesicht. b) Helm. c) Waffe. d) Körper und Ausrüstung. e) Stellung. f) Spurentarnung (hauptsächlich im Winter). <p>— Nach 20 Minuten ist das Tarnen zu beenden.</p>	<div style="border: 1px solid black; padding: 5px; width: fit-content;"> Wahl der Tarnmittel! </div> <div style="border: 1px solid black; padding: 5px; width: fit-content; margin-top: 10px;"> Tarnen von Stahlhelm — Anzug — Waffe! </div> <div style="border: 1px solid black; padding: 5px; width: fit-content; margin-top: 10px;"> Konturen! Zerlegung in Farbflecke! </div>
etwa 15 min	<p>Bewegungsarten unter bester Ausnützung der vorhandenen Bodenbewachsung; eventuell auf Gegenseitigkeit. Wer entdeckt wen früher?</p>	<div style="border: 1px solid black; padding: 5px; width: fit-content;"> Spurentarnung! </div>
etwa 5 min	<p>Besprechung der aufgetretenen Fehler.</p>	<div style="border: 1px solid black; padding: 5px; width: fit-content; margin-bottom: 10px;"> Bewegungs- und Sichtfreiheit! </div> <div style="border: 1px solid black; padding: 5px; width: fit-content;"> Zeit! </div>

Überprüfungsblatt

Bei der Beurteilung sind folgende Punkte zu beachten:

1. Wahl der Tarnmittel; künstliche und natürliche Bodenbewachsung, Jahreszeit.
 2. Tarnen von Stahlhelm, Anzug und Waffe.
 3. Verwischen von Konturen (kein „Geweih“ am Kopf, Blätteroberseite nach außen, unterbrochene Tarnung, Zerlegung in Farbflecke bei Weißtarnung).
 4. Tarnen vorspringender Teile des Gesichtes (Sommer), Spurentarnung (hauptsächlich im Winter).
 5. Tarnung darf weder Sicht noch Bewegungsfreiheit einschränken (Bedienung der Waffe).
- Traten bei mehr als einem Punkt Mängel auf, hat der Grundwehrdiener das Lernziel **nicht** erreicht!

Menschenführung — Lösungsvorschläge

Aufgabe 1:

Fehlverhalten der Beteiligten

Beteiligte	Fehlverhalten ja/nein	Konkrete Formulierung
Wehrmann	ja	— Ungehorsam. — Nichtausführung eines Befehles.
Wachtmeister	ja	— Eintönige und ideenlose Gestaltung des Exerzierdienstes. — Mangelnde Erfahrung in Menschenführung. — Anwendung erzieherisch nicht gerechtfertigter Maßnahmen; anstatt Abmahnung Gefechtsdienst! — Unterläßt die Veranlassung der vorläufigen Festnahme. — Entzieht unbefugt den Urteilschein.

Aufgabe 2:

Mögliche Ursachen

Wehrmann: Die allgemeine Unruhe und Unzufriedenheit im Zug, weil der Zugskommandant entgegen dem Dienstplan anstatt Exerzierdienst mit unkorrektem Befehlston aus heiterem Himmel zur Disziplinierung Gefechtsdienst betreibt und so die Gefolgschaft selbst untergräbt, treibt den Wehrmann zum Ungehorsam; er ist vermutlich noch dazu ein informeller Führer und empfindet die „Bewegungsarten“ als Schikane.

Wachtmeister: Besitzt mangelhafte Ausbildung und Erfahrung in Menschenführung und Methodik; er erkennt daher nicht, daß ein Zusammenhang zwischen Gehorsam, Disziplin und den Bedürfnissen und Erwartungen der Soldaten besteht, und bewältigt folglich diese Konfliktsituation sehr unbeholfen.

Aufgabe 3:

Zweckmäßiges Verhalten des Ausbilders (in folgender Reihenfolge)

- Vorbereitete, abwechslungsreiche und interessante Gestaltung des Exerzierdienstes mit eingelegten Pausen.
- Unverzügliche Belehrung und Appell an den gesamten Zug beim Aufkommen von Disziplinlosigkeiten; Schreien und Brüllen entziehen das Vertrauen und stören den Zusammenhalt. Gerade der sinnvoll durchgeführte Exerzierdienst ist dazu geeignet, die für den militärischen Dienstbetrieb erforderliche Unterordnung zu motivieren.
- Androhung der Verlängerung des Exerzierdienstes zum Erreichen des Ausbildungszieles.
- Veranlassung der **vorläufigen Festnahme** des in Ungehorsam verharrenden Wehrmannes durch den OvT.
- Meldung an den Kompaniekommandanten.
- Der Entzug der Dienstfreistellung steht dem Wachtmeister nicht zu.

Die militärischen Verhaltensforderungen wie Gehorsam und Disziplin, Einordnung in die Gemeinschaft und in den Dienstbetrieb, Pflichterfüllung, Einhaltung der Vorschriften und Befehle (Dienstplan) sowie Kameradschaft verlangen auch vom Wachtmeister (Ausbilder) ein entsprechendes Vorbild; dann wird — auch in diesem Fall — die Gruppendynamik des Zuges nicht gestört und der gesamte Zug spontane und befehlstreue Gefolgschaft leisten.

Lob und Tadel in ihren verschiedensten Varianten¹⁾, mit Gespür angewendet, helfen meist solche Konfliktsituationen zu lösen und teilweise provozierte ordnungs- und disziplinarstrafverdächtige Handlungen zu vermeiden.

¹⁾ Vgl. TRUPPENDIENST, Heft 1/1976, S. 20—22.

²⁾ Siehe Verlautbarungsblatt 1975, 21. Folge, Nr. 78. Dienstaufsicht sowie Durchführung der Ausbildung und Erziehung.

TRUPPENDIENST-TASCHENBÜCHER

Band 16: Gefechtsbeispiele aus dem Zweiten Weltkrieg

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft „Truppendienst“
312 Seiten, 115 Skizzen, davon 28 mehrfarbige Lagen, S 58,—

Je weiter sich unser Kriegsbild vom atomar geführten Kampf entfernt, um so größeren Wert gewinnen wieder die Erfahrungen des Zweiten Weltkrieges. Die Weiterentwicklung von Bewaffnung und Taktik macht ein bloßes Übertragen von Kriegserlebnissen in die Gegenwart aber unmöglich. Kriegserfahrungen müssen erarbeitet werden.

Die 18 ausgewählten Gefechtsbeispiele dieses Truppendienst-Taschenbuches schildern vor allem den Kampf der Infanterie in der zweiten Kriegshälfte. Sie regen zum Überdenken der heutigen Kampfweise sowie zu eigenen Arbeiten an. Für die Auswahl der Beispiele war auch die Tatsache von Bedeutung, daß die Erfahrungen jener Armeen, die jahrelang auf mehreren Kriegsschauplätzen sowie in ständiger personeller und materieller Unterlegenheit kämpfen mußten, heute besonders wichtig sind.

An die Kampfschilderungen schließen sich vier Anlagen, die Probleme der Organisationsgeschichte und der Taktik behandeln, an. Dazu kommen noch eine Zeittafel, Literaturhinweise und ein Stichwortverzeichnis.

Die 18 Gefechtsbeispiele stellen somit eine **wertvolle Ergänzung jeder Taktikausbildung** dar. Im einzelnen handelt es sich um folgende Lagen: BREST LITOWSK 1941 (Angriff gegen eine befestigte Stadt) — GALATAS/Kreta 1941 (Abwehr eines Gegenangriffes) — MARUCHKOJ-PASS/Kaukasus 1942 (Angriff gegen einen Gebirgsübergang) — HOHE 593/Italien 1944 (Angriff gegen eine Gebirgsstellung) — SAINTE-MÈRE-ÉGLISE/Normandie 1944 (Luftlandeangriff) — CAEN/Normandie 1944 (Angriff starker Panzerverbände) — SCHMIDT/Hürtgenwald 1944 (Infanterieangriff) — KAPOLNASNYEK/Ungarn 1944 (Durchbruch durch ein Stellungssystem) — KAUSCHANY WEK/Rumänien 1944 (Sickerangriff) — TISZAFÜRED/Ungarn 1944 (Flußübergang) — AKKERMANN/Rumänien 1944 (Angriff über ein breites Gewässer) — CASSINO/Italien 1944 (Verteidigung einer Stadt) — STEPANOWKA/Ukraine 1944 (Abwehr eines Panzerangriffes) — GLOWACZOW/Polen 1944 (Kampf in einem Einbruchsraum) — JÄSSY/Rumänien 1944 (Beweglich geführte Verteidigung) — BAKALOWO/Ukraine 1944 (Ausbruch aus einer Einschließung) — APENNIN 1944 (Verteidigung auf breiter Front) — DALIKI/Weißrußland 1943 (Partisanenkämpfe).

Zu beziehen über jede Buchhandlung
Verlag Carl Ueberreuter, Wien

Weiterbildung für Angehörige der Reserve

Oberleutnant Horst Walther

Maßnahmen des Zugskommandanten im Einsatz (II)

F. Verteidigung

Maßnahmen des Zugskommandanten nach Erhalt des Auftrages:

1. Kurzbeurteilung der Lage (Zeit? Erfordernis des raschen Einsatzes von Sicherungen?).
2. Befehl an Melder für das Nachführen des Zuges in einen nahegelegenen Verfügungsraum und der Gruppenkommandanten in den Stützpunkt.
3. Erkundung:
 - a) Abgehen des Geländes im unmittelbaren Stützpunktbereich.
 - b) Abgehen des Vorgeländes; Beurteilung der Annäherungsmöglichkeiten für den Feind (Panzer und Infanterie).
 - c) Überlegung beim Zurückgehen auf den Stützpunkt: Wo wäre mir als Feind ein Verteidiger am unangenehmsten?
 - d) Auftrag ins Gelände projizieren.
Panzerabwehr hat Vorrang!
4. Beurteilung der Lage.
5. Erstellen des Kampfplanes:
 - a) Lage der Gruppennester und der Stellungen unterstellter schwerer Waffen mit Aufträgen, Zugsegefechtsstand, Beobachtungsstelle.
 - b) Ergänzungsstellungen von Gruppen zur Rundumverteidigung.
 - c) Feueranforderungen: Sperrfeuer, Zielpunkte für schwere Waffen.
 - d) Hindernisse und Sperren (im groben).
 - e) Beobachtung und Sicherung.
6. Erster Befehl für die Verteidigung (vom Übersichtspunkt!):
 - a) Einweisung in das Gelände (Geländetaufe).
 - b) Befehl [ohne die Ziffern 3 b) Kampfführung und c) Aufträge].
 - c) Erteilung der Aufträge für den Stellungsbau in den Gruppennestern (alle Gruppenkommandanten gehen mit).
 - d) Zeitpunkt der Abwehrbereitschaft.
7. Anforderung von Feuerunterstützung durch schwere Waffen an Kompaniekommandanten.
8. Überlegungen für die Kampfführung.
9. Überprüfung des Ausbaues der Gruppennester und Festlegung der Hindernisse und Sperren.
10. Befehl für die Kampfführung und Vorbereitungen für die Nacht (Ausscheiden von Widerstandsnestern).
11. Anfertigung der Stellungsskizze des Zuges.
12. Nach Fertigstellung der Stellung, der Hindernisse und Sperren Vorüben der Kampfführung.

Nicht zu vergessen: Meldungen an den Kompaniekommandanten!

G. Ablösung

Maßnahmen des Zugskommandanten nach Erhalt des Auftrages:

Zug „NEU“

1. Vorbefehl:

- Ablösungsauftrag.
- Zeitraum, Marschweg und Stellungsraum (im groben).
- Zusammensetzung des Erkundungskommandos (Zugskommandant, dazu ein Melder und die Gruppenkommandanten).

Beim Vorgehen des Erkundungskommandos Festlegen des Sammelraumes.

2. Meldung des Erkundungskommandos am Gefechtsstand „ALT“ und erste Einweisung durch den Stützpunktcommandanten (Stellungen der Gruppen, bisheriger Kampfverlauf).
3. Genaue Einweisung des Zugskommandanten „NEU“ durch den Zugskommandanten „ALT“. Absprache der Übergabe von Gerät, Munition und Kampfmitteln sowie Festlegung der Einzelheiten der Ablösung:
 - Weg des „neuen“ Zuges.
 - Absetzweg und Sammeln des „alten“ Zuges.
 - Reihenfolge der Ablösung.
4. Zugskommandant „NEU“ weist seine Gruppenkommandanten grob in die Gruppennester ein (im Gelände gezeigt!).
5. Auftrag an Melder für das Vorführen des Zuges in den Sammelraum.
6. Zugskommandant geht mit den Gruppenkommandanten in den Sammelraum und führt Wegmarkierung durch.
7. **Befehl für die Ablösung:**
 - Reihenfolge.
 - Zeitpunkt.
 - Weg, Stellungsraum (Meldung am Zugsegefechtsstand).

Zug „ALT“

1. Vorbefehl:

- Ablösung durch wen?
- Zeitraum.

5. Befehl an Erkundungskommando (Zugtruppkommandant, ein Melder, ein Mann pro Gruppe) zur Erkundung des Sammelraumes und der Wegmarkierung.
6. Vorbereitung der Übergabe von Gerät, Munition und Kampfmitteln.
7. **Befehl für die Ablösung:**
 - Reihenfolge.
 - Zeitpunkt.
 - Einweisung sowie Übergabe von Gerät, Munition und

- Einweisung und Übernahme von Gerät, Munition und Kampfmitteln.
 - Meldung der Abwehrbereitschaft.
8. Zur festgelegten Zeit: Vorgehen der „neuen“ Gruppen (Zugtrupp zusammen mit erster Gruppe), Einweisung, Abmarsch der „alten“ Gruppen.
9. Kommandoübergabe nach Abmeldung der letzten Gruppe.
10. Aufhebung der vollen Gefechtsbereitschaft nach Überprüfung der Gruppen.

- Einfach (reibunglos), aber präzise.
 - Phasenweise an Hand der Gliederung mittels Oleate und Tabelle (jede Phase für jeden Trupp zeitlich und örtlich festgelegt unter besonderer Beachtung der Abstimmung des gegenseitigen Zusammenwirkens).
5. Absprachen mit zugewiesenen Kommandanten von Unterstützungswaffen (Artillerie, Granatwerfer, Panzer usw.) und genaues Festhalten ihres Einsatzes im Kampfplan (Zeitplan).
6. Befehlsausgabe (erteilt an einem Geländemodell):
- Einweisung in das Geländemodell.
 - Gliederung, Einteilung der Trupps.
 - Geplante Kampfführung.
 - Phasenweise Kampfaufträge an die Trupps (Wiederholung der Aufträge durch die Truppkommandanten).
 - Aufträge an unterstellte oder auf Zusammenarbeit angewiesene Waffen.
 - Versorgung (Aufteilung von Munition und Kampfmitteln).
 - Verbindung (den Phasen entsprechend genau festgelegt. Maßnahmen bei Ausfall von Verbindungsmitteln).
7. Planspielartiges Vorüber des Unternehmens; jeder Truppkommandant erklärt die Tätigkeiten seines Trupps in der jeweiligen Phase.
8. Befehl für das Vorüber wichtiger Phasen und praktischer Tätigkeiten (Befestigen von Ladungen, Überwinden von Hindernissen usw.).
9. Beste Möglichkeit: Vorüber in einem dem Angriffsziel ähnlichen Geländeteil.

H. Stoßtrupp

- Maßnahmen und Befehle des Zugskommandanten nach Erhalt des Auftrages:**
1. Befehl für die Aufklärung des Angriffszieles bzw. Kommandantenaufklärung. Stehender Spähtrupp verbleibt am Feind.
 2. Lagebeurteilung.
 3. Gliederung des Stoßtrupps: Zusammenstellung der verschiedenen Trupps mit entsprechender Bewaffnung und Ausrüstung.
 4. Kampfplanerstellung (Überraschung anstreben, Durchführung bei Dunkelheit, möglichst ohne Feuerunterstützung):

(Wird fortgesetzt)

Mitteilungen für Angehörige der Reserve

Kaderübungen der mechanisierten Truppen (Vgl. TRUPPENDIENST, Heft 2/1976, S. 141)

Reserveunteroffiziere (RUO)

KÜ	Panzer	PzGren	PzJg K	Aufkl mot	Aufkl mech	Dienstgrad	Ausbildungsverband
1.	LaSch, RiSch	Bord-Sch	RiSch	Funker	LaSch, RiSch	Gfr	Stammtruppenkörper
2.	RiSch	GrpKdtStv	RiSch	TrpKdt	RiSch	Kpl	Stammtruppenkörper
3.	PzKdt	GrpKdt	Kdt	TrpKdt	Kampffahrzeug-Kdt	Zgf	Stammtruppenkörper
4.	PzKdt	GrpKdt	Kdt	GrpKdt	GrpKdt	Wm	PzTS, RUO-Prüfung

Reserveoffiziere (RO)

KÜ	Panzer	PzGren	PzJg K	Aufkl mot	Aufkl mech	Dienstgrad	Ausbildungsverband
1.	PzKdt	GrpKdt	Kdt	GrpKdt	GrpKdt	Wm, ROA	Stammtruppenkörper
2.	ZgKdtStv	ZgTrpKdt	ZgKdtStv	GrpKdt	ZgKdtStv	Fhr	Stammtruppenkörper, Fähnrichsprüfung
3.	ZgKdtStv	ZgTrpKdt (ZgKdtStv)	ZgKdtStv	ZgKdtStv	ZgKdtStv	Fhr	Stammtruppenkörper
4.	ZgKdt	ZgKdt	ZgKdt	ZgKdt	ZgKdt	Lt	PzTS, Leutnantsprüfung

Oberstleutnant Alfred Karhofer

FERNAUFGABEN

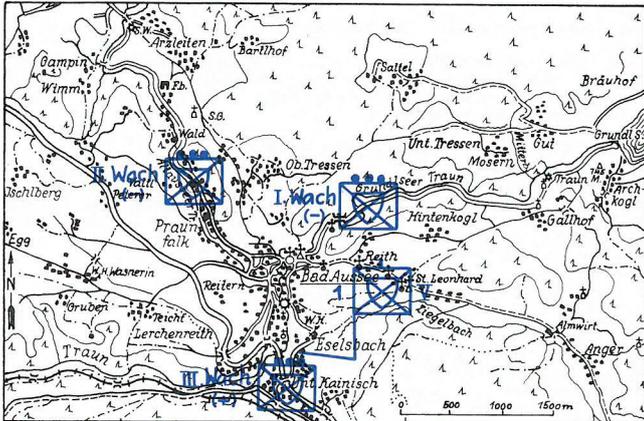
Gefechtsdienst (44) — Die Wachkompanie im Einsatz

Übungsgegenstand: Taktischer Einsatz — VI. Teil

1. Kurzwiederholung der Ausgangslage:

Im Zuge einer unmittelbar bevorstehenden Aggression des **Gelbstaates** hat die **eigene** 1. Kompanie des Wachbataillons V/LWR 3 ... den **Auftrag**, im Raum BAD AUSSEE das Objekt 1 (Brücke zwischen BAD AUSSEE und GRUNDLSEE) und das Objekt 2 (OPT-Verbundamt, 1.400 m nw Kirche BAD AUSSEE) zu sichern.

Gruppierung siehe folgende Skizze:



2. Lagefortsetzung:

Am 04051130 Uhr übergibt der Kommandant des Exekutiv-elementes, Gendarmerie-Revierinspektor X, folgenden Auftrag an den Kommandanten der 1. Kompanie, den er im Wege des Gendarmeriepostens BAD AUSSEE erhalten hat: „Militärkommando STEIERMARK Zl. ...“

Im Zuge weiterer Territorialverteidigungsmaßnahmen werden die unterstellten Wachbataillone zur Mitwirkung beim Schutz von Räumen herangezogen.

Wachbataillon V/LWR 3 ... wird beauftragt, im zugewiesenen Einsatzraum Möglichkeiten des Raumschutzes zu überprüfen.

Meldung des Ergebnisses bis ... an Militärkommando STEIERMARK.“

Frage 1:

Maßnahmen des Kommandanten der 1. Wachkompanie nach Erhalt des Auftrages?

3. Lagefortsetzung:

Der Kommandant der 1. Wachkompanie geht noch einmal alle Gesprächspunkte des Telefonates mit dem Kommandanten des V. Wachbataillons durch und vergleicht den Auftrag mit seinem bisherigen Auftrag zum Schutz der Objekte 1 und 2. Es kommen ihm ernsthafte Bedenken! Er überblättert das „Merkblatt für den Einsatz einer Wachkompanie“.

Frage 2:

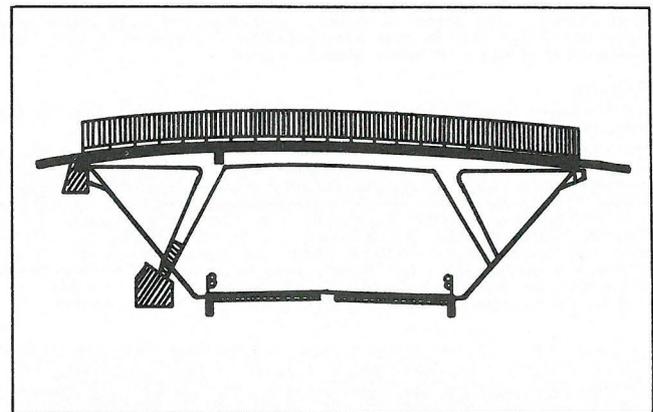
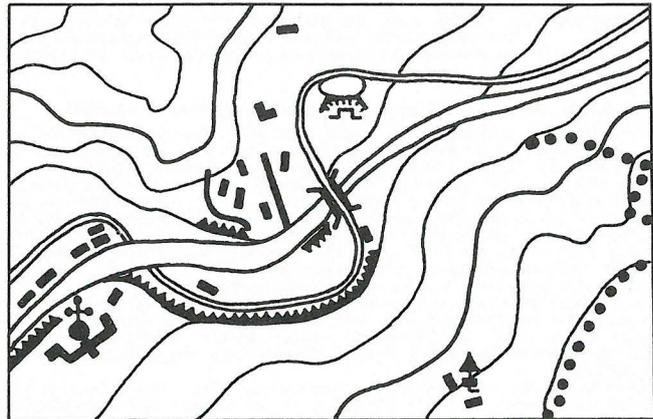
Gehört der Schutz von Räumen zur Aufgabe einer Wachkompanie?

Frage 3:

Ist der Schutz von Straßen Raumschutz oder Zusatzaufgabe einer Wachkompanie im Einsatz?

4. Lagefortsetzung:

Der Kommandant der 1. Kompanie bereitet den Befehl für die Verteidigung des Schutzobjektes 1 vor. Er skizziert die wichtigsten Punkte und verwendet hiezu folgende Skizzen des Schutzobjektes 1.



Frage 4:

Wie lauten

- der Befehlskopf (Überschrift, Karten usw.),
- die Befehlsziffer Feind,
- die Befehlsziffer Eigene Lage und
- die Befehlsziffer Eigene Absicht?

Bearbeitung: SCH.

Lösungsvorschläge finden Sie auf S. 232.

(Wird fortgesetzt)

Wollen Sie „Truppendienst“ regelmäßig erhalten?

Dann teilen Sie uns bitte allfällige Änderungen Ihrer Anschrift unverzüglich mit!

Lösung der Fernaufgaben

Frage 1:

Maßnahmen des Kommandanten der 1. Wachkompanie nach Erhalt des Auftrages?

Dem Kommandanten der 1. Wachkompanie ist mit dem überbrachten Auftrag nicht alles klar. Er kennt sich, kurz gesagt, nicht ganz aus. Er setzt daher folgende Maßnahmen:

— Verbindungsaufnahme (fernmündlich) mit dem Kommandanten des Wachbataillons V zur Auftragsbestätigung.

— Zusatzfragen:

Betrifft Auftrag auch die 1. Wachkompanie, oder kommen vom Wachbataillon V ergänzende Aufträge?
Feindlage?

Wo hat das Schwergewicht des Raumschutzes innerhalb des Einsatzbereiches der Wachkompanie zu liegen?
Sind Verstärkungen zugesagt? Stärke derselben, Eintreffen, Unterstellungsverhältnisse?

Dauer des Einsatzes?

Anmerkung: Der Auftrag wird vom Kommandanten des Wachbataillons V bestätigt. Die Beantwortung der weiteren Fragen des Kommandanten der 1. Wachkompanie wird zurückgestellt; weitere Befehle werden angekündigt.

Frage 2:

Gehört der Schutz von Räumen zur Aufgabe einer Wachkompanie?

Die Frage ist grundsätzlicher Natur und nicht vom Kommandanten der 1. Wachkompanie zu klären. Er weiß aber, daß hier ein Auftrag auf ihn zukommt, der ihn „laut Vorschrift“ nichts oder fast nichts angeht.

Wie steht es in der „Vorschrift“? „Der Schutz von Räumen ist Aufgabe der territorialen Raumsicherungskräfte.“ (In der Regel Jagdkampfkraft und stationär eingesetzte Teile der territorialen Landwehr. Anmerkung des Bearbeiters.) Die Objektschutz-/Wachkompanie ist hiezu weder ausgebildet noch ausgerüstet. Durch die Art des Einsatzes von Wachkompanien in einem Ballungszentrum zu schützender Objekte kann es vorkommen, daß die Auftragsbefüllung Ansätze eines Raumschutzes zeigt, auch wenn keine territorialen Raumsicherungskräfte dort eingesetzt sind. Aber auch in einem solchen Fall erfolgt der Einsatz der Wachkompanie nur nach den Einsatzgrundsätzen einer Wachkompanie. **Jeder andere Einsatz einer Wachkompanie hieße den Schutz des im Grundauftrag zugewiesenen Objektes gefährden.**

Anmerkung: Der übergeordnete Kommandant einer Raumsicherungszone (hier der Kommandant des LWR 3 ...), in welcher neben Jagdkampfkraften auch Objektschutzkräfte (Wach-Kp) eingesetzt sind, wird trachten, die Gesamtkampfführung innerhalb der Raumsicherungszone auf diese Kräftezusammenhänge abzustimmen.

Die Wachkompanie wird dabei in ihrer spezifischen Aufgabenstellung in den Gesamtabwehrrahmen des übergeordneten Verbandes eingegliedert.

Nach Wertung alles dessen harret der Kommandant der 1. Wachkompanie ruhig der Dinge, die da vom Wachbataillon V angekündigt sind. Sein Objektschutzauftrag wird immer primär bleiben!

Frage 3:

Ist der Schutz von Straßen Raumschutz oder Zusatzaufgabe einer Wachkompanie im Einsatz?

Der Schutz von Straßen innerhalb des Einsatzbereiches einer Wachkompanie gehört mit zu deren Aufgabe. Straßen innerhalb des Einsatzbereiches eignen sich als Annäherungsmöglichkeiten feindlicher Sabotagetrupps, Sonderunternehmen usw. Ihre Überwachung ist ein Teil des Objektschutzes. Er ist also weder Raumschutz noch eine Zusatzaufgabe. Straßen, die außerhalb des unmittelbaren Einsatzbereiches der Wachkompanie liegen, können begrenzt (Raum, zeitliche Dauer) in den Schutz einbezogen werden. Meist wird jedoch diese Aufgabe einer Wachkompanie übertragen, die keine andere spezielle Objektschutzaufgabe zu erfüllen hat und für die bestimmte Teile dieser Straße zum Schutzobjekt werden.

Im vorliegenden Fall wird der Kommandant der 1. Wachkompanie den Reservezug (—) zur Überwachung bestimmter kritischer Punkte im Zuge der nach BAD AUSSEE führenden Straßen heranziehen, und zwar sporadisch und nach einem unregelmäßigen Zeitschema. Schutz von Straßen also streng im Sinne des erhaltenen Auftrages: Schutz der Objekte 1 und 2 im Bereich BAD AUSSEE.

Frage 4:

„Befehl für die Verteidigung des Schutzobjektes 1“

a) Wie lautet der Befehlskopf (Überschrift, Karten usw.)?

1. Wachkompanie

Ort, Datum

Befehl für die Verteidigung des Schutzobjektes Straßenbrücke no BAD AUSSEE (Schutzobjekt 1)

Karten: OMK ...

Sonstige Unterlagen: Einsatzskizzen für den Kompaniekommandanten und die Zugskommandanten,
Funkunterlagen,
Objektkarte usw.

b) Wie lautet die Befehlsziffer „Feind“?

„Wird gesondert ausgegeben.“

Anmerkung: Dies wird die häufigste Formulierung im Kompaniebefehl sein. Der Kompaniebefehl wird in der Vorbereitungsphase gegeben, also im Frieden bzw. in der Krise, so daß Angaben über den Feind nicht vorliegen.

Diese Ziffer wird im Einsatzfall ergänzt und ergeht als Einzelbefehl. Im vorliegenden Fall könnte die Befehlsziffer „Feind“ auch wie folgt lauten:

„Abgesehen von kleineren Grenzverletzungen bisher keine Aggression erfolgt.“

Vermutlich subversive Kräfte haben am ... in Uniformen der österreichischen ... einen Anschlag auf das Schutzobjekt TV-Sender BAD ISCHL versucht und wurden zurückgewiesen (s. Gefechtsdienst — 41).
Seither keine weiteren Aktivitäten.“

c) Wie lautet die Befehlsziffer „Eigene Lage“?

„1. Wachkompanie (zum aOPD bzw. nach Mobilmachung einberufen) hat nach Aufforderung zur Assistenzleistung (Anmerkung: gilt nur für den Einsatz im Krisenfall), als Assistenztruppe der Sicherheitsdirektion für das Bundesland STEIERMARK unterstellt (Anmerkung: gilt nur für den Einsatz im Krisenfall), den Einsatzbereich BAD AUSSEE bezogen.“

2. Wachkompanie befindet sich im Einsatzbereich ...

3. Wachkompanie im Einsatzbereich ...

Wachbataillon V hat die Absicht, mit verfügbaren Teilen zum Raumschutz im zugewiesenen Einsatzraum überzugehen.“

Anmerkung: Nach Beendigung eines Einsatzes der Wachkompanie im Krisenfall, also nach Erlöschen der Assistenzanforderung, ist die Befehlsziffer „Eigene Lage“ in obiger Form überholt. In der Praxis wird sie „bei Gelegenheit“ mit einem Einzelbefehl berichtigt. In diesem Fall enthält die Befehlsziffer „nur“ noch jene Komponenten, die in der Vorschrift „Truppenführung (TF)“, Anhang A, Pkt. II, „Muster für einen schriftlichen Gefechtsbefehl (Gesamtbefehl)“, Ziffer 1 b, vorsehen sind.

d) Wie lautet die Befehlsziffer „Eigene Absicht“?

„1. Wachkompanie schützt im Einsatzraum BAD AUSSEE Brücke zwischen BAD AUSSEE und GRUNDLSEE (Objekt 1) und örtliches OPT-Verbundamt (Objekt 2), um Anschläge gegen diese Objekte zu verhindern und die Funktionsfähigkeit zu erhalten.“

Möglicher Befehlszusatz für den Einsatz im Krisenfall:

„... und die Exekutive in der Aufrechterhaltung der Ordnung und Sicherheit zu unterstützen.“

Anmerkung: Die Befehlsziffer „Eigene Absicht“ entspricht laut TF, S. 231, Pkt. 9, dem Entschluß des Befehlenden; in diesem Fall sind „Befehlende“ die Sicherheitsdirektion für das Bundesland STEIERMARK (nur für den Einsatz im Krisenfall) und das Wachbataillon V/LWR 3 ... des Militärkommandos STEIERMARK.

TRUPPENDIENST-TASCHENBÜCHER

Band 11: Gefechtsaufgaben für Bataillon und Kampfgruppe

Oberst dG August Ségur-Cabanac und Oberstleutnant dG Rudolf Striedinger

192 Seiten, 30 Bilder und Skizzen, S 45,—

Marsch: Lage „ST. LEONHARD a. Forst“ — **Angriff:** Lage „KEMMELBACH“ — **Verteidigung:** Lage „POTTENSTEIN“ — **Hinhaltender Kampf:** Lage „ROSENTAL“ — **Luftlandung:** Lage „HUMMELFLUG“

Band 12: Kleinkrieg — Kampf ohne Fronten

Oberst dG August Ségur-Cabanac

2. Auflage. 240 Seiten, 51 Bilder und Skizzen, S 58,—

Die Beschäftigung mit dem Kriegsbild von heute und morgen erfordert eine möglichst weitgehende Kenntnis der Kampftart Kleinkrieg. Der vorliegende Band vermittelt die allgemeingültigen Kampfgrundsätze und zeigt die Möglichkeiten sowie die Grenzen eines derartigen Kampfes im Rahmen der Abwehr einer Aggression gegen Österreich auf.

Zu beziehen über jede Buchhandlung

Verlag Carl Ueberreuter, Wien

Mitteilungen für Angehörige der Reserve

Voraussetzungen für die Verleihung von Wehrdienst-erinnerungsmedaillen an Wehrpflichtige der Reserve

I. Die Wehrdienst-erinnerungsmedaille in Bronze

Zur Erinnerung an den Grundwehrdienst ist die Wehrdienst-erinnerungsmedaille in Bronze an jene Personen zu verleihen, die den **Grundwehrdienst** im Ausmaß von **sechs Monaten** abgeleistet haben.

Personen, welche statt eines Grundwehrdienstes eine freiwillige Waffenübung gemäß § 51 (1) WG geleistet haben, haben keinen Anspruch.

II. Die Wehrdienst-erinnerungsmedaille in Silber

Diese wird für die Teilnahme an Inspektionen/Instruktionen oder Truppenübungen im Gesamtausmaß von 30 Tagen, die innerhalb von sechs Jahren ab der Entlassung aus dem Grundwehrdienst (früher ordentlicher Präsenzdienst) geleistet wurden, verliehen.

Wehrpflichtige der Reserve, welche vor dem **1. August 1971** (dies ist vor der WG-Novelle 1971) an Inspektionen/Instruktionen im Gesamtausmaß von mindestens **zwölf Tagen** teilgenommen haben, haben ebenfalls Anspruch auf die Wehrdienst-erinnerungsmedaille in Silber.

III. Allgemeines

1. Der Wehrpflichtige muß sich während seiner Wehrdienstleistungen **wohlverhalten** haben.
2. Die Wehrdienst-erinnerungsmedaille in Bronze wird am Ende des Grundwehrdienstes bei der Truppe verliehen. Jenen Wehrpflichtigen der Reserve, welche vor der Einführung der Wehrdienst-erinnerungsmedaille ihren ordentlichen Präsenzdienst geleistet haben, kann diese von dem für sie zuständigen Militärkommando (Ergänzungsabteilung) verliehen werden.
3. Die Wehrdienst-erinnerungsmedaille in Silber wird durch das zuständige Militärkommando (Ergänzungsabteilung) verliehen. Dies ist jenes Militärkommando, in dessen Befehlsbereich der Wehrpflichtige der Reserve seinen ordentlichen Wohnsitz hat.
4. Die Verleihung wird im Wehrdienstbuch eingetragen.

Voraussetzungen für die Verleihung von Bundesheerdienstzeichen an Wehrpflichtige der Reserve

I. Bundesheerdienstzeichen 3. Klasse (BHDZ 3. Kl.)

Dieses wird an Wehrpflichtige der Reserve verliehen, welche innerhalb eines Zeitraumes von **mindestens fünf Jahren** ab der Entlassung aus dem Grundwehrdienst (GWD) freiwillige Waffenübungen (fWÜ) im Gesamtausmaß von **15 Wochen** geleistet haben.

II. Spange zum Bundesheerdienstzeichen 3. Klasse

Wird nur an jene Wehrpflichtige der Reserve verliehen, welche **vor dem 13. März 1938** bereits eine Dienstleistung im Bundesheer (Erste Republik) oder in der B-Gendarmerie (Zweite Republik) erbrachten.

III. Bundesheerdienstzeichen 2. Klasse (BHDZ 2. Kl.)

Dieses wird an Wehrpflichtige der Reserve verliehen, welche innerhalb eines Zeitraumes von **mindestens 15 Jahren** ab der Entlassung aus dem Grundwehrdienst freiwillige Waffenübungen im Gesamtausmaß von **30 Wochen** abgeleistet haben.

IV. Bundesheerdienstzeichen 1. Klasse (BHDZ 1. Kl.)

Dieses wird an Wehrpflichtige der Reserve verliehen, welche innerhalb eines Zeitraumes von **mindestens 25 Jahren** ab der Entlassung aus dem Grundwehrdienst freiwillige Waffenübungen im Gesamtausmaß von **45 Wochen** geleistet haben.

V. Allgemeines

1. Der Wehrpflichtige der Reserve muß sich während der Ableistung der freiwilligen Waffenübungen **wohlverhalten** haben.
2. Wehrpflichtige der Reserve, die statt eines Grundwehrdienstes gemäß § 52 (1) Wehrgesetz eine freiwillige Waffenübung geleistet haben, welche diesen ersetzt (kriegsgediente Personen), haben ebenfalls ein Anrecht auf das jeweilige BHDZ unter den gleichen Voraussetzungen.
Anmerkung: Bei der Wochenberechnung ist zu beachten, daß die erste freiwillige Waffenübung (gemäß § 52 [1] WG) nicht zählt.
3. Statt der geforderten freiwilligen Waffenübungen können auch
 - a) **Kaderübungen (KU)** geleistet werden. Kaderübungen in der Dauer von 15 Tagen sind freiwilligen Waffenübungen von zwei Wochen gleichgestellt.
 - b) **Ein freiwillig verlängerter Grundwehrdienst (fvGWD)** in der Dauer von **einem Jahr** entspricht freiwilligen Waffenübungen in der Dauer von **fünf Wochen**. Bruchteile eines Jahres gelten als volles Jahr.
4. Die Antragstellung für alle Bundesheerdienstzeichen erfolgt durch das Militärkommando, in dessen Befehlsbereich der Wehrpflichtige der Reserve seinen ordentlichen Wohnsitz hat.
5. Die Verleihung verfügt der Bundesminister für Landesverteidigung.
6. Die Überreichung des Dienstzeichens sowie der Verleihungsurkunde erfolgt durch den Mobtruppenkörper oder durch das Militärkommando.
7. Die Kundmachung der Verleihung erfolgt im Verlautbarungsblatt des Bundesministeriums für Landesverteidigung in den vierteljährlichen Personalnachrichten.
8. Die Verleihung wird im Wehrdienstbuch eingetragen.

— KRA —

TRUPPENDIENST-TASCHENBÜCHER

Band 5: Geländekunde

Oberst August Zewedin
2. Auflage
128 Seiten, 105 Abbildungen, 1 Kartenausschnitt
S 39,—

Zu beziehen über jede Buchhandlung

Band 9: Kartenkunde (I)

Oberst August Zewedin
2. Auflage
140 Seiten, 90 Abbildungen, mehrere Kartenausschnitte
S 52,—

Verlag Carl Ueberreuter, Wien

Österreich:

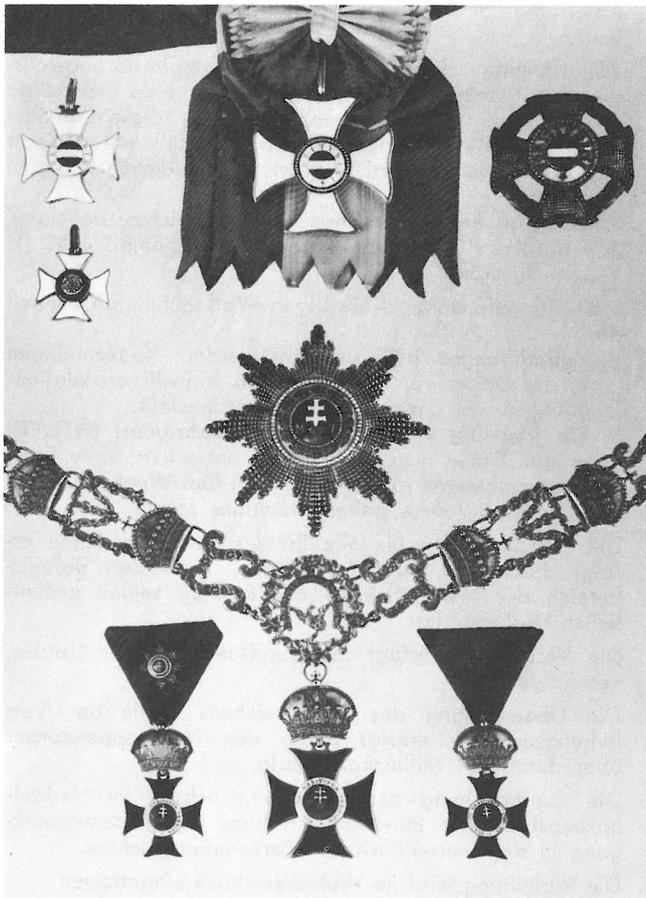
50. Allgemeiner Unteroffizierskurs

Die Heeresunteroffiziersschule des österreichischen Bundesheeres hat am 14. April 1976 den 50. Allgemeinen Unteroffizierskurs abgeschlossen. Damit hat die Schule in ihrem nahezu zwanzigjährigen Bestehen rund 15.000 Unteroffiziere ausgebildet, die für den Ausbildungsdienst erforderlichen allgemeinen Kenntnisse vermittelt und die Grundlage für die weitere Ausbildung an den Waffenschulen gelegt.

Nachdem die Unteroffiziere bei der Truppe vorwiegend für Führungsaufgaben als Zugs- und Gruppenkommandanten und gleichzeitig als Ausbilder, also in Lehrfunktion, eingesetzt werden, kommt dieser Ausbildungsstätte besondere Bedeutung zu.

Die Heeresunteroffiziersschule in Enns wird aus diesem Anlaß eine Festschrift herausgeben.

— Gi —



Sonderausstellung „Orden und Ehrenzeichen“

Am 7. April 1976 wurde im Wiener Heeresgeschichtlichen Museum wieder eine Sonderausstellung eröffnet. Nahezu 500 Ausstellungsstücke bieten einen Überblick über die sichtbaren Auszeichnungen der Habsburgermonarchie sowie der Ersten und der Zweiten Republik. Der Bogen spannt sich vom „Ritter-Orden vom Goldenen Vlies“ aus den Jahren 1430 bis zu der 1963 geschaffenen Wehrdiensterrinerungsmedaille.

Unser Bild zeigt den Militär-Maria-Theresienorden (Großkreuz, Kommandeurkreuz, Stern zum Großkreuz und die Rückseite des Ritterkreuzes) sowie den königlich-ungarischen St.-Stephan-Orden (Stern zum Großkreuz an der Collane und Kleinkreuz). Ein von Dr. Franz Kaindl bearbeiteter, gut illustrierter Katalog enthält Hinweise auf die einzelnen Ausstellungsstücke sowie Quellen- und Literaturhinweise. Die Sonderausstellung bleibt bis 1. September 1976 geöffnet und kann täglich — außer Freitag — von 1000 bis 1600 Uhr besichtigt werden.

— Gi —

Schweiz:

Rüstungsplanungen für die Jahre 1975 bis 1979

Im Bericht an die Bundesversammlung über die Richtlinien der Regierungspolitik in der Legislaturperiode 1975 bis 1979 legte der Schweizer Bundesrat im Bereich der Verbesserung von Rüstung und Ausbildung folgende Schwergewichte fest:

- Vermehrung und Leistungssteigerung der Panzerabwehrwaffen sowie Modernisierung von Kampfpanzern.
- Beschaffung von Raumschutzjägern und Modernisierung der Fliegerabwehr.
- Gerät für die elektronische Kampfführung, besonders für die Aufklärung.
- Verbesserungen im Bereich der Ausbildung.
- Verbesserter Schutz der Truppe.

Neben diesen Vorhaben von vorrangiger Bedeutung, deren Verwirklichung nicht zuletzt von den verfügbaren finanziellen Mitteln abhängt, ergeben sich aus den Planungen und der Struktur der schweizerischen Armee in Zukunft noch weitere Ausbaubedürfnisse:

- Automatisierung der Feuerleitung der Artillerie.
- Geräte zur Verbesserung der Nachtkampftauglichkeit.
- Ergänzung der Reserven an Sanitäts- und Lazarettmaterial.
- Errichtung von Bauten (insbesondere logistische Anlagen und Zerstörungsvorbereitungen).

— PJ —

Rüstungsprogramm 1976

Der Schweizer Bundesrat hat im Februar 1975 das Rüstungsprogramm 1976 — Botschaft über die Beschaffung von Kriegsmaterial — genehmigt. Die eidgenössischen Räte werden damit ersucht, für die Beschaffung von **Raketenrohren Modell 75** mit Zubehör und Munition einen Verpflichtungskredit von 129 Millionen Franken zu gewähren. Diese Beschaffung entspricht einer dringenden militärischen Forderung.

Bereits im Bericht des Bundesrates vom 6. Juni 1966 über das Konzept der militärischen Landesverteidigung wurde angesichts der Möglichkeiten eines potentiellen Gegners darauf hingewiesen, daß vermehrt mit der Bedrohung durch gepanzerte Verbände zu rechnen sei. In der Folge wurde der ganze Problembereich der Panzerabwehr geprüft. Es zeigte sich, daß beim damaligen technologischen Entwicklungsstand der einzelnen Waffensysteme eine nächste Generation von Panzerabwehrwaffen nicht vor Mitte oder Ende der siebziger Jahre bereitgestellt werden könne. Eine Übergangslösung war daher die einzige Möglichkeit, die bestehende Lücke in der Panzerabwehr zu schließen.

Auf Grund dieser Überlegungen beantragte der Bundesrat mit dem Rüstungsprogramm 1970 eine Vermehrung der Anzahl der Raketenrohre. Am 24. September 1970 stimmte das Parlament diesem Antrag zu. Damit erhielten z. B. die Füsilierkompanien die doppelte Anzahl Raketenrohre. Um die immer noch bestehenden Lücken in der Panzerabwehr zu schließen, sind in nächster Zeit folgende Maßnahmen notwendig:

- Bei den Kompanien sollen verbesserte Raketenrohre und eine neue Munition die Reichweite der panzerbrechenden Waffen auf 400 bis 500 m erhöhen.



Das neue Schweizer Raketenrohr Modell 75.

- Alle Füsilier- und Radfahrbataillone der Feldarmee korps sollen eine Panzerabwehrkompanie erhalten, die über Panzerabwehrwaffen mit einer Reichweite von 1.000 m verfügt.
- Für die Panzerabwehr der Regimenter ist die Zuteilung eines Infanterie-Panzerbataillons an jede Feld- und Grenzdivision vorgesehen. Es kann nach Bedarf auf die Regimenter aufgeteilt werden.
- In Zukunft wird jede Feld- und Grenzdivision über ein weiteres Panzerbataillon verfügen, das in der Lage sein wird, Gegenangriffe gegen feindliche Kampfgruppen zu führen, die in die eigenen Kampfräume eingebrochen sind.

Das Raketenrohr Modell 75 ist eine verbesserte Ausführung des in der Schweizer Armee bereits eingeführten Raketenrohres. Die neue Waffe hat eine Reichweite von 400 bis 500 m (altes Modell 200 bis 300 m) und soll zuerst bei der Infanterie sowie bei den mechanisierten und leichten Truppen eingeführt werden.

Die gesamte Fertigung des von der Gruppe für Rüstungsdienste entwickelten neuen Waffensystems erfolgt in der Schweiz.

— PJ —

Beschaffung von weiterem Wehrmaterial

Angesichts der fortdauernden Rezession und der angespannten Beschäftigungslage beantragt der schweizerische Bundesrat im Parlament weitere Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen. Im Mittelpunkt des neuen Programms steht die Förderung des vom Konjunkturerbruch besonders hart betroffenen Investitionsbereiches. Das Auftragsvolumen umfaßt insgesamt etwa 1,2 Mrd. sfr.

In diesem umfangreichen Programm wird u. a. auch die Beschaffung von **45 Feuerleitgeräten 75 „Skyguard“** beantragt. Ihnen kommt hohe Priorität zu, weil eine Kampfwertsteigerung der Mittelkaliber-Fliegerabwehr die notwendige Ergänzung zur Beschaffung des Raumschützjägers F-5E „Tiger“ II darstellt.

Das Feuerleitgerät 75 „Skyguard“ ist auf einem zweiachsigen Anhänger untergebracht. Ein Rundsuchradar dient zur Erfassung der Bedrohungslage; ein Folgeradar übernimmt das Ziel. Der voraussichtliche Treffpunkt wird von einem Computer berechnet. Die Steuerkommandos an die beiden angeschlossenen 35 mm Fliegerabwehrkanonen 63 werden an die Geschütze geleitet, welche sich automatisch auf die berechneten Seiten- und Höhenwinkel einstellen. Bedient wird das Feuerleitgerät 75 „Skyguard“ durch einen Einsatzoffizier und zwei Mann.

Die Kosten für die 45 Feuerleitgeräte sowie für Ersatzteile und Wartungsmaterial belaufen sich auf 310 Mill. sfr. Die Realisierung des Projektes ermöglicht die Erhaltung einer beachtlichen Anzahl Arbeitsplätze bei der Contraves AG sowie bei den rund 130 schweizerischen Zulieferfirmen.

Neben diesem großen Posten wurden noch folgende kleinere Beschaffungen im Inland vorgeschlagen:

- 20.000 Tuchgamaschen, bestimmt vor allem für Gebirgstruppen (0,7 Mill. sfr).
- 10.000 Pullover zum Anorak (0,7 Mill. sfr).
- 10.000 Rollen Fernsprechkabel F-2E, 800 m (4,5 Mill. sfr).
- 3.000 Essenträger, 20 l (4,0 Mill. sfr).
- Verbrauchsmaterial für die Ausbildung, z. B. Übungsverbandsmaterial (2,0 Mill. sfr).

— PJ —



Angelobung von Jungmännern der Garnison Wien auf dem Wiener Rathausplatz

Am Abend des 7. April 1976 fand auf dem Wiener Rathausplatz die feierliche Angelobung jener Jungmänner statt, die am 1. April zum österreichischen Bundesheer eingerückt waren. Unser Bild zeigt das Abschreiten der Front durch den Bundesminister für Landesverteidigung, Brigadier Karl F. Lütgendorf, den Landeshauptmann und Bürgermeister von Wien, Leopold Gratz, sowie den Militärkommandanten von Wien, Brigadier Karl Schrems. Nach der Angelobung lud Bürgermeister Leopold Gratz, über dessen besonderen Wunsch die Angelobung auf dem Rathausplatz abgehalten wurde, die 1.600 Jungmänner zu einem Abendessen in den Festsaal des Wiener Rathauses ein.

Zur Sicherheitslage in Mitteleuropa (II)

Auszüge aus dem Weißbuch 1975/76

Die Divisionen des Warschauer Paktes haben eine geringere Personalstärke als die NATO-Divisionen, die ihrerseits auch in Gliederung und Ausrüstung verschieden sind. Der kleinere Personallumfang der östlichen Divisionen erklärt sich daraus, daß der Anteil an Versorgungs- und Unterstützungstruppen kleiner ist als bei NATO-Divisionen. Die NATO-Division muß sich selbst versorgen, die Division des Warschauer Paktes braucht dies nicht, weil ihr Versorgungsgüter zentral zugeführt werden. Deshalb kommt der Warschauer Pakt in der Division pro Großgerät, z. B. pro Panzer, mit weniger Soldaten aus. Aber an Feuerkraft und Beweglichkeit ist eine Division des Warschauer Paktes einer deutschen oder amerikanischen Division nahezu ebenbürtig.

Die **Mannschaftsstärke** einer sowjetischen MotSchützen-Division betrug 1968 noch 11.000 Mann, 1974 waren es 14.000 Mann, 22% mehr. Die Mannschaftsstärke einer sowjetischen Panzerdivision wuchs in der gleichen Zeit um 19% von 9.000 auf 11.000 Mann.

In den sowjetischen MotSchützen-Divisionen erhöhte sich der **Bestand an Kampfpanzern** von 1970 bis 1975 um 41%, von 188 auf 266.

Auch die **Artillerie der sowjetischen Divisionen** wurde verstärkt — bei der Panzerdivision um 35, bei der MotSchützen-Division um rund 60 Geschütze. Die Zahl der Mehrfach-Raketenwerfer je Division hat sich von durchschnittlich 220 auf rund 700 Rohre erhöht, damit mehr als verdreifacht.

In den letzten fünf Jahren wuchs in Mitteleuropa die Zahl der **Kampfpanzer des Warschauer Paktes** um etwa 40 Prozent von 13.650 auf rund 19.000 in den aktiven Verbänden. Weitere 8.000 Kampfpanzer stehen in den drei westlichen Militärbezirken der Sowjetunion. Die aktiven Verbände der NATO in Mitteleuropa haben heute 6.100 Panzer.

Der Warschauer Pakt hat in Mitteleuropa etwa **doppelt soviel Kampfflugzeuge** wie die NATO. Diese Überlegenheit resultiert vor allem aus dem hohen Bestand an Jagdflugzeugen. Die taktischen Angriffskräfte beider Seiten sind ungefähr ausgeglichen, wenn berücksichtigt wird, daß die NATO Verstärkungen aus den USA rasch heranzuführen kann und daß ein Teil der Luftangriffskräfte des Warschauer Paktes aus leichten Kampfflugzeugen mit geringer Reichweite und Nutzlast besteht.

NATO und Warschauer Pakt können ihre Luftstreitkräfte kurzfristig verstärken. Aber der Warschauer Pakt kann zudem seine Angriffskapazität durch die Verwendung von Jagdflugzeugen in der Angriffsrolle erheblich vergrößern. Die an Zahl weit überlegenen Jagdflugzeuge des Warschauer Paktes können überwiegend auch Luftangriffe fliegen. Außerdem können sowjetische Mittelstreckenbomber auch im konventionellen Luftkrieg über Mitteleuropa eingesetzt werden. Der Bestand des Warschauer Paktes an Kampfflugzeugen in Mitteleuropa hat sich in den letzten fünf Jahren quantitativ kaum verändert, qualitativ jedoch erheblich verbessert. Die NATO hat in der gleichen Zeit ältere Kampfflugzeuge durch moderne in geringerer Zahl ersetzt.

Die **Seestreitkräfte**, die bei einem Kräftevergleich in Mitteleuropa in Betracht gezogen werden müssen, sind auf westlicher Seite die Kriegsschiffe der Bundesrepublik Deutschland und Dänemarks, auf östlicher Seite die Baltische Rotbannerflotte der Sowjetunion, die Polnische Seekriegsflotte und die NVA-Volksmarine. Auch die sowjetische Nordflotte kann mit Teilen in den Kampf um die Ostseezugänge eingreifen.

Die deutschen und dänischen Seestreitkräfte sind unterlegen, quantitativ und qualitativ. Bei den Überwasserkampfschiffen besteht vierfache, bei U-Booten zweifache Überlegenheit des Warschauer Paktes. Der hohe Anteil der mit Raketen zur Schiffsbekämpfung bewaffneten Einheiten des Warschauer Paktes macht vor allem dessen qualitativen Vorsprung aus.

Die Baltische Rotbannerflotte ist auch für Operationen in Nordsee und Atlantik vorgesehen. Aber solange die NATO im Krieg die Ostseezugänge kontrolliert, können diese sowjetischen Seestreitkräfte nur in der Ostsee operieren — sofern sie nicht bereits vor Kriegsausbruch dieses Seegebiet verlassen haben.

Strategische Grundsätze und Möglichkeiten des Warschauer Paktes

Militärpolitik und Militärstrategie sind Bestandteile der Politik der KPdSU und ihrer kommunistischen Bruderparteien. Partei und militärische Führer haben gemeinsam die Aufgabe,

- ein **Militärpotential** bereitzustellen, das Sicherheit gewährt und außenpolitische Ziele durchzusetzen hilft,
- auf **militärische Möglichkeiten** und Risikogrenzen zu achten, die durch die Potentiale und deren Veränderungen gegeben sind, und
- **Prioritäten** in der Militärpolitik festzulegen.

Die sowjetische Militärdoctrin kennt **drei Kriegstypen**:

- **Krieg** zwischen dem „Lager des Imperialismus“ und dem „Lager des Sozialismus“,
- „imperialistische“ Kriege als „ungerechte“ Kriege, weil sie „volksfeindliche Eroberungskriege“ sind,
- **nationale Befreiungskriege** und **Revolutionskriege** als „einzig gerechte“ Kriege.

Unabhängig von diesen ideologisch bestimmten Rechtfertigungskategorien des Krieges unterscheidet die sowjetische Militärdoctrin zwischen Weltkrieg und begrenztem Krieg. Ein **Weltkrieg** kann nach sowjetischer Theorie ein allgemeiner Nuklearkrieg sein, in dessen Anfangsphase die Entscheidung mit nuklearen Waffen rasch gesucht wird. Er kann aber nichtsdestoweniger auch lange dauern und dann sowohl mit strategischen Raketenstruppen als auch mit konventionellen Kräften zu Ende geführt werden. In **begrenzten Kriegen** werden beide Seiten nicht von allen verfügbaren Kräften und Mitteln Gebrauch machen, die Verwendung nuklearer Waffen aber nicht überhaupt ausschließen.

Die Sowjetunion und mit ihr der Warschauer Pakt bereiten sich auf beide Erscheinungsformen eines Krieges und auf vielerlei Entwicklungsmöglichkeiten in seinem Verlauf vor.

Charakteristikum der militärstrategischen Grundvorstellungen in der sowjetischen Führung ist die Überzeugung, daß in einem militärischen Konflikt mit der NATO die strategische Offensive Grundlage eigener Operationen sein muß. Der Einsatz nuklearer Waffen durch den Warschauer Pakt hängt vor allem davon ab, ob sich die eigene strategische Initiative mit konventionellen Mitteln durchsetzen läßt. Das ist der Hauptgrund für die ständige Weiterentwicklung konventioneller Streitkräfte, vor allem der Landstreitkräfte. Die Offensivkraft wird gesteigert, damit starke einsatzbereite Kräfte das Überraschungsmoment nutzen und mit operativem Durchbruch rasch Lagen schaffen können, in denen der Ersteinsatz nuklearer Waffen durch den Verteidiger unterlaufen wird.

Die sowjetische Militärstrategie unterscheidet zwischen strategischer Offensive und strategischer Defensive. **Ausgehend von dem Grundsatz, daß im**

Kriegsfall ein entscheidender Sieg gegen den Hauptgegner nur durch Offensive erzielt werden kann, haben Führungsgrundsätze sowie Stärke, Aufbau und Ausbildung der Streitkräfte im Warschauer Pakt offensiven Charakter.

Der Warschauer Pakt gliedert seine Streitkräfte, die in Europa eingesetzt werden könnten, in Kräfte der **Ersten Staffel** mit hoher Einsatzbereitschaft für strategische Anfangsoperationen, Kräfte der **Zweiten Staffel** und **Strategische Reserven**.

Initiative und Überraschung haben im militärstrategischen Denken des Warschauer Paktes einen hervorragenden Platz. Ein überraschender Kriegsbeginn ist nach sowjetischer Militärdoctrin die gefährlichste Form der Kriegseröffnung, weil dabei der Angreifer die Initiative hat. Deshalb gilt es für die Militärstrategie des Warschauer Paktes als entscheidend, selbst nicht überrascht zu werden, sondern durch Überraschung von Anfang an die Initiative zu haben, zumindest aber sie schnell zurückzugewinnen. Der hohe strategische Rang der Initiative zu Kriegsbeginn macht es nach der Militärstrategie des Warschauer Paktes notwendig, einen großen Teil der Streitkräfte ständig einsatzbereit zu halten.

Der Warschauer Pakt kann einen Weltkrieg mit Nuklearwaffen, einen begrenzten Krieg mit konventionellen und nuklearen Mitteln führen. Seine konventionelle Überlegenheit erlaubt es dem Warschauer Pakt, nach kurzer Vorbereitungszeit auch ohne Nuklearwaffen eine großangelegte Aggression gegen Westeuropa vorzutragen.

Zu einem Überraschungsangriff kann der Warschauer Pakt so gut wie ohne Vorbereitungszeit aus dem Stand antreten — beispielsweise aus Manöverlagern. Er könnte dazu die Vorteile des Angreifers nutzen, den Zeitpunkt des Angriffs und dessen Schwerpunkte bestimmen.

Der Warschauer Pakt kann innere politische Schwächen westlicher Demokratien durch **subversive Aktionen** für seine Ziele nutzen. Von dieser Möglichkeit kann er auch unabhängig von bewaffneten Auseinandersetzungen Gebrauch machen. Subversive Aktionen können einen militärischen Konflikt vorbereiten und ihn flankieren.

In der **Militärstrategie des Warschauer Paktes drückt sich der politische Wille der sowjetischen Führung aus, politischen Offensiven Durchschlagskraft zu geben und Positionsgewinne zu sichern.** Seine Militärstrategie verlangt strategische Ebenbürtigkeit mit den USA und konventionelle Überlegenheit gegenüber der NATO in Europa.

Ein grundlegender Wandel der Militärstrategie des Warschauer Paktes ist auf absehbare Zeit nicht zu erwarten. Der Warschauer Pakt wird aber seine Fähigkeiten erweitern wollen, mit militärischer Überlegenheit politischen Druck auszuüben und die Entwicklung in der Welt — in Konkurrenz zu den USA — in seinem Sinne zu beeinflussen.

Strategische Grundsätze der NATO

Die Militärstrategie der NATO soll durch Abschreckung den Frieden bewahren und im Kriegsfall durch Verteidigung den Erfolg einer Aggression verhindern. **Die Abschreckung muß so glaubwürdig sein, daß dem Angreifer das Risiko untragbar erscheint.** Abschreckung verlangt schlagkräftige Streitkräfte und den erkennbaren politischen Willen, diese Streitkräfte zur Verteidigung einzusetzen. Verteidigungsfähigkeit und Verteidigungswille der NATO sind die Elemente einer glaubwürdigen Abschreckung.

Die atlantische Militärstrategie will einen Krieg durch eine Vielzahl von Abschreckungsmitteln gegen alle Formen einer Aggression verhindern. Dazu hat die Allianz konventionelle Streitkräfte und nuklear-taktische Waffen.

Die Atlantische Allianz kann auf Nuklearwaffen schon deshalb nicht verzichten, weil sie dem Warschauer Pakt konventionell nicht ebenbürtig ist.

Ohne Nuklearwaffen gibt es kein Gleichgewicht. Die NATO hält Nuklearwaffen für Abschreckung und Verteidigung bereit, nicht weil sie damit einen Nuklearkrieg führen, sondern jeden Krieg verhüten will. Die furchtbare Zerstörungskraft nuklearer Waffen, die bis zur vollständigen Vernichtung der Menschheit führen kann, soll davor abschrecken, den Krieg noch als ein Mittel der Politik zu sehen. Das Bündnis kann jedoch den Frieden nur erhalten, wenn es fähig ist, dem Warschauer Pakt das Risiko eines nuklearen Krieges vor Augen zu führen.

Für den Einsatz sind diejenigen Kräfte vorgesehen, die nach dem **Konzept der Vorverteidigung** notwendig sind, um Integrität und Sicherheit des NATO-Territoriums zu erhalten und wiederherzustellen.

Die Allianz hat **dreierlei militärische Reaktionen** vorbereitet, die je nach Lage nacheinander oder gleichzeitig möglich sind.

Erstens: Die **Direktverteidigung** soll dem Aggressor verwehren, sein Ziel zu erreichen, und zwar auf der Stufe eines militärischen Konflikts, die der Angreifer gewählt hat. Entweder scheidet damit die Aggression, oder der Aggressor wird mit der Gefahr der Eskalation konfrontiert. Die NATO schließt den Einsatz nuklearer Waffen nicht aus. Wer keine Angriffsabsichten hegt, hat keinen Anlaß, sich Sorgen über die Form der Verteidigung des Angegriffenen zu machen.

Zweitens: Die **vorbedachte Eskalation** soll einen Angriff dadurch abwehren, daß die Qualität des Abwehrkampfes durch Einsatz nuklearer Waffen gesteigert oder der Konflikt räumlich ausgedehnt wird. Dem Angreifer soll durch den politisch kontrollierten selektiven Einsatz nuklearer Waffen deutlich gemacht werden, daß Gewinnchance und Risiko für ihn nicht mehr in einem tragbaren Verhältnis stehen. Außerdem kann der Angreifer auch dort getroffen werden, wo er besonders verwundbar ist, oder mit Mitteln, die denen des Angreifers überlegen sind.

Drittens: Die **allgemeine nukleare Reaktion** richtet sich vor allem gegen das strategische Potential des Angreifers und bedeutet den Einsatz der nuklear-strategischen Waffen der Allianz. Ihre Androhung ist das stärkste Abschreckungsmittel, ihre Anwendung die stärkste militärische Reaktion der NATO.

Die drei Reaktionsformen sind Mittel der **NATO-Strategie Flexible Response, einer angemessenen Reaktion.** Für den Angreifer dürfen Art, Ausmaß und Zeitpunkt der jeweiligen Reaktionsform nicht kalkulierbar sein. Er muß mit einer Konfliktausweitung und -verschärfung rechnen, deren Risiken für ihn nicht abschätzbar sind.

Alle Mitglieder der Allianz übernehmen Risiken zugunsten der gemeinsamen Verteidigung. Hierzu sind die Mitglieder, die keine Nuklearwaffen haben, eher bereit, wenn sie an der nuklearen Planung mitwirken und vor Entscheidungen über den Einsatz nuklearer Waffen konsultiert werden.

Der taktische Ersteinsatz nuklearer Waffen muß so spät wie möglich, aber so früh wie nötig erfolgen, d. h., daß die Doctrin der Vorverteidigung Geltung behält, die konventionellen Kräfte des Verteidigers nicht erschöpft sind und die Unkalkulierbarkeit für den Angreifer erhalten bleibt. Ersteinsätze nuklearer Waffen sollen weniger eine militärische Entscheidung herbeiführen als vielmehr politische Wirkungen erzielen. Der Angreifer soll veranlaßt werden, seine Absichten zu ändern, seinen Angriff aufzugeben und sich zurückzuziehen. Gleichzeitig wird ihm vor Augen geführt, daß er das Risiko einer weiteren Eskalation eingeht, wenn er seinen Angriff fortsetzt. Diese weitere Eskalation würde für den Angreifer bedeuten, daß nuklear-strategische Waffen gegen sein eigenes Territorium eingesetzt werden. Der Einsatz würde sich zunächst selektiv gegen militärische Ziele richten.

— ZR —

Die „Leber-Doktrin“

Der Militärmitarbeiter der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ hat über die neue Entwicklung, die sich bereits seit mehreren Jahren im Verteidigungsbereich abzeichnet, am 12. April 1976 eine Untersuchung unter dem Titel „Leber-Doktrin und Sicherheit“ veröffentlicht. Wir bringen die bemerkenswerten Ausführungen von Oberst i. G. d. Res. Adelbert Weinstein im Wortlaut:

„Man ist versucht, von einer ‚Leber-Doktrin‘ zu sprechen. Der deutsche Verteidigungsminister hat am Wochenende dieser Zeitung erklärt, wie er und seine militärischen Mitarbeiter die strategische Zukunft der NATO deuten: **Leber geht davon aus, daß die Abwehrkraft einer auf Verteidigung abgestellten Armee im kommenden Jahrzehnt außerordentlich wachsen wird.** Deshalb fordert er die ständige Modernisierung der Streitkräfte. Die herkömmlichen Divisionen und Luftgeschwader sollen systematisch in einer Weise mit technisch vollkommenen Waffen ausgerüstet werden, daß die zahlenmäßige Überlegenheit des Ostens durch eine neue ‚Zerstörungsqualität‘ der westlichen Verbände aufgehoben wird.

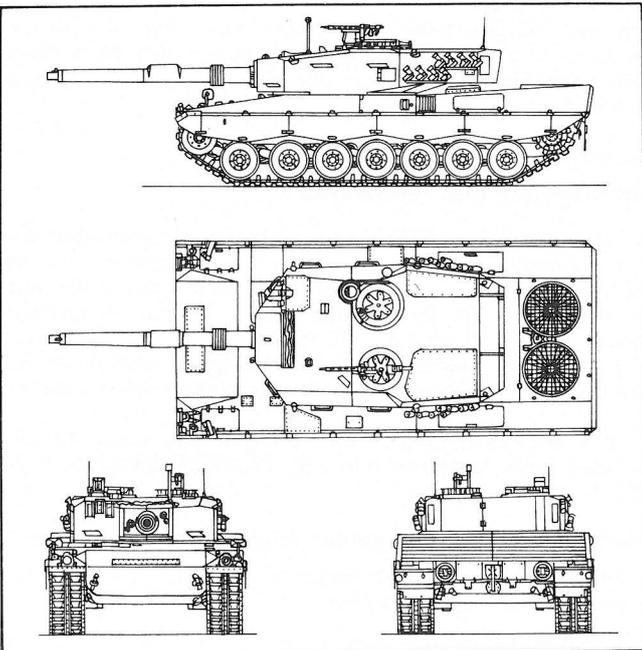
Die Bundeswehr hat den Marsch in diese Zukunft bereits angetreten. Die amerikanischen Divisionen nähern sich einem technologischen Hochstand. Zwischen den beiden Partnern bestehen enge Verbindungen. Geistig gilt es, die Revolution auf dem Schlachtfeld aufzufangen. Die taktischen Grundvorstellungen müssen der technischen Entwicklung angepaßt werden. **Denn die kommenden Präzisionswaffen, aber auch schon ihre Vorläufer, verändern das Schlachtfeld.** Vereinfachend formuliert, müssen spätestens von 1980 an die Einheiten schrumpfen. Weniger Soldaten bedienen dann Waffen, deren Treffergenauigkeit so präzise sein wird, daß die Wirkung bei jedem Schuß hundertprozentig ist.

Dieses Zukunftsbild ist keine Vision. Wohl wird die Wirklichkeit Abstriche an einem militärischen Kolossalgemälde machen, bei dem die Soldaten nur noch uniformierte Verwalter eines technischen Instrumentariums sind, in welchem sich Roboter mit Laserstrahlen und Infrarot-Gefechtsköpfen gegenseitig erledigen. **Aber die Bedeutung der Präzisionswaffen der nahen Zukunft für die westliche Verteidigung**

Kampfpanzer „Leopard 2-AV“

Bei Kraus-Maffei in München wurde Ende April 1976 der erste Prototyp des Kampfpanzers „Leopard 2-AV“ (AV = advanced version) fertiggestellt; er ist mit der 105 mm Panzerkanone L-7A3 ausgestattet. Das Fahrzeug wird auf dem Luftwege in die Vereinigten Staaten gebracht, um dort an den Vergleichserprobungen mit den Prototypen des amerikanischen Kampfpanzers XM-1 teilzunehmen. (Vgl. TRUPPENDIENST, Heft 1/1976, S. 67, und Heft 2/1976, S. 154, und die Skizzen auf S. 251.)

— WJS —



Oben: Prototyp des Kampfpanzers „Leopard 2-AV“ mit der 105 mm Panzerkanone L-7A3.
Skizze links: Kampfpanzer „Leopard 2-AV“ mit der glatten 120 mm Kanone.
Unten: Prototyp 14 des Kampfpanzers „Leopard 2“ mit der glatten 120 mm Kanone.



kann niemand bestreiten. Diese Waffensysteme werden in allen ‚Größenordnungen‘ entwickelt. Sie werden (oder sollen) außerdem in Massen hergestellt werden.

Nun kann der sogenannte **Jom-Kippur-Krieg** nicht unbedingt als Modell für eine europäische kriegerische Aktion herangezogen werden. Doch die Verlustzahlen bei den Panzer-einheiten und den Luftstreitkräften im Sinai-Krieg sind ein Anhalt für die Bewertung der Präzisionswaffen. Beide Seiten verloren damals in wenigen Tagen praktisch ihre Erstausrüstung an Material. Raketenwaffen, die leicht zu bedienen und wetterfest waren, vernichteten Panzer und Flugzeuge am laufenden Band. ‚Denkende Bomben‘ suchten die Ziele und trafen immer. In diesem Inferno zerbrach unter anderem ein Mythos: der Mythos der Unbesiegbarkeit der Israelis.

Ähnlich glauben westliche Experten den Mythos von der grenzenlosen Überlegenheit der sowjetischen Militärmacht brechen zu können. **Wenn Maschinen eingesetzt werden können, mit denen in wenigen Minuten breite Minenfelder gelegt werden, wenn diese Minen schon bei Annäherung eines Panzers zünden und den Kampfwagen zertrümmern, dann nützen auf die Dauer dem Gegner auch Tausende gepanzerter Fahrzeuge nichts.** Sie würden in der Tiefe nach von Raketen aller Art gejagt, an der westlichen Abwehrfront zerschellen. Gleiches gilt für die Luftstreitkräfte. Das ‚saturierte Schlachtfeld‘ erzwingt das Chaos der Vernichtung, meinen die Fachleute. **Der Krieg werde auch auf der klassischen Ebene undenkbar.** Denn die neutralisierende Kraft der von der Technologie immer weiter geförderten Vernichtungsmaschinerie hebe den Sinn jedes Krieges auf, da Schlachten auch herkömmlich nicht mehr gewonnen werden könnten.

Diese Hoffnung belebt das Konzept, das ‚Leber-Doktrin‘ genannt werden könnte. Unterstellen wir, die Technik würde tatsächlich die herkömmliche Bewaffnung des mit Präzisionswaffen versehenen Westens in eine neue Dimension heben und zwischen den Streitkräften von Ost und West ein wirkliches Gleichgewicht herstellen. Dann erhielte die atomare Strategie der ‚flexible response‘ ihre notwendige Korrektur: Sie wäre nur noch eine Formel. **Mit der Drohung, die ‚technologische Schwelle‘ ganz niedrig zu halten, sofort die gefährlichsten Präzisionswaffen herkömmlicher Art einzusetzen,**

ließe sich der Frieden stabiler halten als mit einer ‚hochgelegten Atomschwelle‘. Man erzielte die atomare Abschreckungswirkung ohne Atom; man verhinderte den Krieg, ohne auch nur daran denken zu müssen, das nukleare Schwert zu heben. Die konventionellen Präzisionswaffen wären die neuen ‚politischen Waffen‘ des Westens.

Diese Entwicklung auf eine neue Sicherheitspolitik hin ist möglich. Sie ist sogar wahrscheinlich. Doch bleiben vorerst Fragen offen, die das ganze Konzept gefährden können. **Die Stärkung der Muskeln der Allianz durch die Anschaffung von vielen Präzisionswaffen wird teuer. Die Einführung der neuen Waffensysteme braucht Zeit. Wir werden noch einige Jahre mit der derzeitigen Unruhe und Unsicherheit leben müssen.** Und dann wird auch der mögliche Gegner seine Waffen fortentwickeln. Seine militärische Doktrin hat ihre Wurzeln aber, anders als die des Westens, in den Vorstellungen, daß immer der Mensch, nicht die Maschine Kriege besteht. Die Sowjets könnten theoretisch ihre ganze moderne Rote Armee verlieren. Doch da auch die NATO dem Verschleißprozeß des modernen Krieges unterworfen wäre, bliebe am Ende der Sieger, der die letzten Divisionen (und wenn sie in Panjewagen daherkämen) aufzubieten vermöchte. Die Frage ist, ob die Sowjets im Ernstfall diesen Preis zu zahlen bereit wären.“

USA:

Zusammensetzung des Feldheeres

1974 bewilligte Gesamtaufgangszahlen (785.000 Mann) sichern einen stetigen Wiederaufbau des Feldheeres von 13 auf 16 Divisionen. General Fred C. Weyand, Chief of Staff, US Army, bewertet diese Stärke „... at a level consistent with prudent risk“.

Im **US Army Forces Command (FORSCOM)**, Stab: Ft. McPherson, Ga., stehen:

- | | |
|----------------------------------|----------------------------|
| — III. Korps | Ft. Hood, Tex. |
| — XVIII. LI-Korps | Ft. Bragg, N. C. |
| — 1. InfDiv (mech) (—) | Ft. Riley, Kans. |
| — 1. KavDiv | Ft. Hood, Tex. |
| — 2. PzDiv | Ft. Hood, Tex. |
| — 4. InfDiv (mech) | Ft. Carson, Colo. |
| — 5. InfDiv | Ft. Polk, La. |
| — 7. InfDiv | Ft. Ord, Calif. |
| — 9. InfDiv | Ft. Lewis, Wash. |
| — 24. InfDiv | Ft. Stewart, Ga. |
| — 25. InfDiv | Schofield Barracks, Hawaii |
| — 82. LIDiv | Ft. Bragg, N. C. |
| — 101. LIDiv („Air Assault“) | Ft. Campbell, Ky. |
| — InfBrig 172 | Ft. Richardson, Alaska |
| — InfBrig 193 | Ft. Kobbe (Panama), C. Z. |
| — InfBrig 197 | Ft. Benning, Ga. |
| — PzBrig 194 | Ft. Knox, Ky. |
| — „Air Cavalry Combat Brigade 6“ | Ft. Hood, Tex. |
| — PzAufklRgt 3 | Ft. Bliss, Tex. |

Zum Befehlsbereich **US Army, Europe**, geführt vom Stab „USAREUR & Seventh Army“, gehören:

- V. Korps mit Korpsartillerie, 3. Korps — VersKdo, 8. InfDiv und 3. PzDiv;
- VII. Korps mit Korpsartillerie, 2. Korps — VersKdo, 3. InfDiv, 1. InfDiv („Forward“) und 1. PzDiv;
- 32. Luftverteidigungskommando
- ArtBrig 56
- PzAufklRgt 2
- PzAufklRgt 11
- „US Army Berlin Brigade“
- SanKdo Europe
- VersBrig 1
- MilPolBrig 15
- „Southern European Task Force“

In Fernost verbleiben bei **Eighth Army** in Südkorea:

- 1. Korpsgruppe („I Corps [ROK/US] Group“)
- 2. InfDiv
- Flugabwehrbrigade 38
- VersBrig 19.

Schließlich verfügt **US Army, Japan**, noch über einen Flugkörpergroßverband:

- „Missile Command“ 4.

Welche Spannungen im Bezugsrahmen Umfangszahl zu Divisionszahl verborgen bleiben, zeigt ein Vergleich mit logistischen Planungsgrößen: Vor rund zehn Jahren betrug ein „division slice“ (= Divisionsstärke zuzüglich anteiligen Verfügungs- und Versorgungskräften) weltweit gerechnet 63.250 Mann. Mit anderen Worten: 16 Divisionen zu unterhalten verlangt äußersten Kräfteinsatz.

— Er —

„Brigade 76“ in der Bundesrepublik Deutschland eingetroffen

Am 24. März 1976 traf die erste Staffel der 4. Brigade der 4.(US)Infanteriedivision — auch „Brigade 76“ genannt — auf dem amerikanischen Militärflughafen in Frankfurt a. M. ein. Die Verlegung des 3.700 Mann starken, bisher in Fort Carson, Col., stationierten Großverbandes wird bis Ende Juli 1976 abgeschlossen sein. Sein neuer Standort ist Wiesbaden-Erbenheim. Die amerikanischen Soldaten kommen **mit ihren Familien** nach Europa.

Die amerikanische 4. Infanteriedivision, nach ihrem Abzeichen „Efeu-Division“ genannt, wurde am 3. Dezember 1917 in Camp Green, N. C., aufgestellt. Am 5. Juni 1918 traf sie in Europa ein und nahm an den Kämpfen an der Aisne und Marne sowie bei St. Mihiel und in den Argonnen teil. Nach Rückkehr in die USA wurde die Division im August 1919 wieder aufgelöst. Zum zweitenmal erfolgte die Aufstellung der 4. Infanteriedivision im Jahre 1940. Sie kam dann nach Großbritannien und nahm im Juni 1944 an der Invasion sowie an den Feldzügen in Frankreich und in Deutschland teil. 1946 neuerliche Auflösung. Bereits ein Jahr später kam es zur dritten Aufstellung als Ausbildungsverband. 1951 wurde die Division der NATO unterstellt und verlegte für fünf Jahre in die Bundesrepublik Deutschland. 1956 kehrte sie in die Vereinigten Staaten zurück und wurde im Fort Lewis, Wa., stationiert. Ab 1966 gelangten Teile der Division in Vietnam zum Einsatz.



Damit ist die zweite der beiden amerikanischen Brigaden, die zusätzlich nach Europa verlegt werden¹⁾, in der Bundesrepublik Deutschland eingetroffen. Die andere, bereits seit 1975 in Europa stationierte Brigade wird Kasernen bei Bremen beziehen.

Wie aus NATO-Kreisen zu erfahren ist, stellen die beiden zusätzlich nach Europa verlegten Brigaden den **Kern eines dritten amerikanischen Korps** dar, dessen Einsatz in Europa vorbereitet wird.

— ZR —

Belgien:

Die Brigaden des Feldheeres

Im Laufe des Jahres 1975 sind weitere Einzelheiten über die neue Gliederung und Dislozierung des belgischen Heeres bekanntgeworden. Die erste der beiden Brigaden, die aus der Bundesrepublik Deutschland in die Heimat rückverlegt werden sollte, traf im Juli 1975 in Belgien ein; zur Vorbereitung der Rückverlegung der zweiten Brigade wechselten im Oktober 1975 mehrere Verbände ihr Unterstellungsverhältnis.

Für die belgischen Großverbände ergibt sich somit für die nächsten Jahre folgendes Bild (vgl. TRUPPENDIENST, Heft 1/1975, S. 67):

Gliederung der vier gepanzerten Brigaden des Feldheeres:

- Stabskompanie mit Fernmeldezug,
- ein bis zwei Panzerbataillone,

¹⁾ Vgl. TRUPPENDIENST, Heft 6/1974, S. 573.

- zwei Panzerinfanteriebataillone,
- Panzerjägerbataillon,
- Panzerartilleriebataillon,
- Panzerpionierkompanie,
- Instandsetzungskompanie,
- Nachschubkompanie,
- Sanitätskompanie.

Die beiden Reservebrigaden sind ähnlich gegliedert. Sie haben allerdings keinen Panzerjägerverband, dafür aber eine Panzeraufklärungskompanie.

Die Gliederung der Panzerbataillone wurde 1974, nach der Aufstellung des Lanciers-Bataillon 3 aus Abgaben der übrigen fünf Panzerbataillone, geändert. Die drei Panzerkompanien des Bataillons verfügen über je 13 Kampfpanzer „Leopard“ (Kompanietrupp ein KPz, vier Züge je drei KPz); das Panzerbataillon besitzt insgesamt 40 Kampfpanzer.

Nach Auslieferung der bestellten 80 Kanonenjagdpanzer (JPK — vgl. TRUPPENDIENST, Heft 1/1976, S. 84) werden die bisherigen Panzerjägerkompanien der gepanzerten Brigaden wieder in Panzerjägerbataillone umgewandelt. Gliederung: Bataillonsstab, eine Panzerjägerkompanie mit zwölf Jagdpanzern und eine zweite Panzerjägerkompanie mit zwölf PAL-Trupps ENTAC auf Jeep. Die PAL ENTAC soll später durch die PAL MILAN ersetzt werden.

Die Infanteriebataillone gliedern sich in drei Schützenkompanien, ausgestattet mit SPz AMX-VTT; dazu kommt je ein Spähzug, PAL-Zug (4 ENTAC auf VTT), und Granatwerferzug (4 sGrW 107 mm auf MTW M-75).

Das Artilleriebataillon hat drei Batterien zu je sechs Panzerhaubitzen 105 mm M-108.

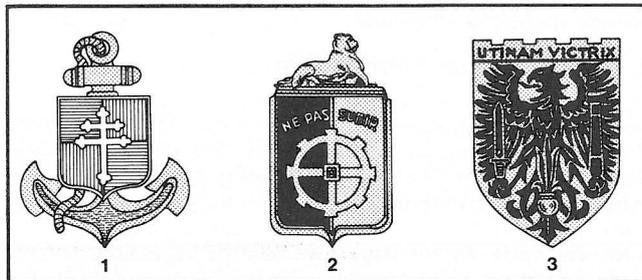
Die beiden Brigaden, die in der Bundesrepublik Deutschland verbleiben, unterstehen weiterhin der 16. Division in Neheim. Es sind dies:

- Die Panzerinfanteriebrigade 4 in Soest, mit dem Lanciers-Bataillon 4, dem Linienbataillon 5 und dem Grenadierbataillon 1, alle in Soest stationiert, sowie dem Artilleriebataillon 2 in Lüdenscheid. Als erstes Panzerjägerbataillon wurde das Linienbataillon 9 am 1. Dezember 1975 in Soest aufgestellt.
- Die Panzerbrigade 17, die im Juli 1975 von Düren nach Siegen verlegt wurde. Der Großverband besteht nunmehr aus den Guiden-Bataillonen 1 und 2 in Siegen und Altenrath und den Radfahrerbataillonen 1 und 2 in Spich und Siegen sowie aus dem Artilleriebataillon 19¹⁾ in Siegen. Im März trat das Jägerbataillon zu Fuß 2, bisher Territorialverteidigungsbataillon in Charleroi, zur Brigade und wurde in Siegen in ein Panzerjägerbataillon umgliedert.

Die zwei Brigaden des Feldheeres, die künftig in Belgien stationiert sein werden, unterstehen der 1. Division. Divisionsstab und Führungseinheiten (Stabskompanie, Fernmeldekompanie, MP-Zug) werden Mitte 1977 von Bensberg nach Verviers (Prov. Liège — Lüttich) verlegt. Es sind dies:

- Die Panzerinfanteriebrigade 1, früher in Siegen; sie befindet sich seit Juli 1975 in Leopoldsborg. In diesem Standort sind das Bataillon „Bevrijding“ und das Karabinierbataillon 1 stationiert; das Lanciers-Bataillon 2, z. Z. noch in Euskirchen, wird im Sommer 1976 auch dorthin verlegt. Gleichzeitig wird das Linienbataillon 8 als Panzerjägerbataillon aufgestellt. Das Artilleriebataillon 18¹⁾ garnisoniert in Brasschaat.
- Die Panzerinfanteriebrigade 7 (Spich) soll 1978/79 nach Marche-en-Famenne verlegt werden. Als erster Verband bezieht das Ardennenjägerbataillon 1, z. Z. in Spich, Mitte 1978 den neuen Standort. Der Stab und die übrigen Verbände und Einheiten der Brigade befinden sich noch in der Bundesrepublik Deutschland und werden Mitte 1979 nach Marche verlegt; das sind die Lanciers-Bataillone 1 und 3 aus Düren sowie das Linienbataillon 13 in Spich, das 1976 ebenfalls in einen Panzerjägerverband umgerüstet wird. In Belgien befinden sich bereits das Linienbataillon 12 (Spa) und das Artilleriebataillon 1 (Bastogne).

¹⁾ Aus Traditionsgründen werden die Artilleriebataillone 17, 18 und 19 des belgischen Heeres als Reitende Artillerie (Artillerie à cheval) bezeichnet.



Die Abzeichen der neuen französischen Divisionen

1 — 9. Marineinfanteriedivision; 2. — 14. Infanteriedivision; 3 — 15. Infanteriedivision.

(Vgl. TRUPPENDIENST, Heft 1/1976, S. 66.)

Die Panzerpionierkompanien 67 (7. Brigade) und 68 (1. Brigade) bleiben allerdings auch weiterhin in der Bundesrepublik Deutschland.

Im Verteidigungsfall treten zwei Mobbrigaden zum I.(BE) Korps. Sie sind z. T. mit älterem Gerät wie KPz M-47 und MTW M-75, ausgestattet. Es sind dies:

- Die Panzerinfanteriebrigade 10, bestehend aus dem Lanciers-Bataillon 8, dem Linienbataillon 4, dem Karabinierbataillon 2 und dem Artilleriebataillon 74 sowie aus den Brigadeeinheiten.
- Die motorisierte Infanteriebrigade 12, bestehend aus dem Guiden-Bataillon 3, dem Ardennenjägerbataillon 2, dem Jägerbataillon zu Fuß 3 und dem Artilleriebataillon 15 sowie aus den Brigadeeinheiten.

Die Dienstsprache ist in den Brigaden 7, 17 und 12 Französisch, in den Brigaden 1, 4 und 10 Niederländisch.

— Gra —

Ungarn:

Neues Dienstreglement für die Ungarische Volksarmee

Vor kurzem hat die Ungarische Volksarmee ein neues Dienstreglement erhalten. In diesem wird u. a. festgelegt, daß der Soldat „seinem Vorgesetzten widerspruchslos zu gehorchen“ habe. Der Wehrpflichtige hat sich „mit dem gebotenen Ernst sowie mit voller geistiger und körperlicher Hingabe“ zu bemühen, seine Pflicht gegenüber dem sozialistischen Vaterland zu erfüllen. Im Einsatz darf er sich unter keinen Umständen dem Feind ergeben; wer sich gefangennehmen läßt, übe Verrat an der „Sache des Sozialismus“.

— OE —

Verkürzung der Wehrdienstzeit

Am 18. März 1976 hat der ungarische Verteidigungsminister Generaloberst Lajos Czinege dem Parlament einen Gesetzentwurf über die Verkürzung der Dauer des Grundwehrdienstes von drei auf zwei Jahre vorgelegt. In begründeten Ausnahmefällen sowie bei Studenten kann die Dienstzeit noch weiter bis auf 18 Monate verkürzt werden. Gleichzeitig wird die Dauer der Wehrpflicht um fünf Jahre bis zur Vollendung des 55. Lebensjahres verlängert. Die Reservisten haben in Zukunft ihre Pflichtwaffenübungen nicht mehr alle drei Jahre, sondern nur noch alle fünf Jahre abzuleisten. Das Gesetz soll im Herbst 1976 mit dem Einrücken des neuen Rekrutenjahrganges in Kraft treten. Generaloberst Czinege vertrat die Auffassung, daß 24 Monate zur gründlichen Ausbildung des Soldaten genügen.

Die neue Regelung bedeutet keine Umwälzung, sie legalisiert lediglich bestehende Verhältnisse. Bereits seit langer Zeit dienen die ungarischen Wehrpflichtigen nicht länger als 24 Monate. Generaloberst Czinege berichtete dem Parlament auch über den Arbeitseinsatz der Armee. Er erklärte, daß die „Volksarmee systematisch am Aufbau der ungarischen Volkswirtschaft“ teilnehme. In den letzten zwanzig Jahren habe der Wert der Arbeit, die Soldaten im zivilen Bereich geleistet hätten, 20 Milliarden Forint betragen. Allein in der Landwirtschaft seien von 1971 bis 1975 von Soldaten 1,2 Millionen Arbeitstage geleistet worden.

— ZR —

Erziehung in den Streitkräften

Der Amtschef des deutschen Heeresamtes, Generalleutnant Hans-Georg Lemm, hat am 15. Januar 1976 in der Zeitschrift „Bundeswehr aktuell“ elf kritische Punkte zum Thema „Erziehung in den Streitkräften“ veröffentlicht. Dort heißt es u. a.:

Auch die beste Ausbildung kann die sie notwendig begleitende Erziehung nicht ersetzen. Der militärische Führer, der sich seiner Erziehungsaufgabe durch ausschließlich perfekte Ausbildung entzieht, vergißt ein wesentliches Stück seiner Gesamtverantwortung für die ihm anvertrauten Soldaten.

Jetzt kommt es darauf an, das Ziel der Erziehung zum Staatsbürger in Uniform mit neuem sichtbarem Leben zu erfüllen. Funktionstüchtigkeit ohne die geistige Haltung des verantwortungsbewußten Staatsbürgers bleibt wirkungslos.

Ausbildung, Erziehung und Innere Führung bilden ein Ganzes. Es gibt keine Ausbildung, die sich nicht unter Beachtung der Grundsätze der Inneren Führung vollzieht, und ebensowenig eine Ausbildung, bei der nicht ein Stück Erziehungsarbeit geleistet wird.

Es kann deswegen auch keinen Streit geben, was im einzelnen höherwertig ist. **Nur eines muß herausgestellt werden, unser Auftrag erfordert zuallererst Ausbildung und Erziehung zum Soldaten.** Wenn wir künftig dem Soldaten das Fachwissen eines Technikers, Betriebswirtes und Pädagogen geben, dann nicht, um Ingenieure, Spediteure und Lehrer in Uniform zu haben, sondern damit der Soldat seinen Verteidigungs- und Abschreckungsauftrag mit zusätzlichem Fachwissen und der Nutzung ziviler Berufsausbildung besser erfüllen kann.

Beim Ausscheiden aus dem militärischen Dienst werden derart beruflich geförderte Soldaten nicht allein wegen ihrer Diplome, sondern wegen ihrer militärischen Erfahrung in der Menschenführung, der Planung und Organisation mit Vorzug im zivilen Bereich Verwendung finden können.

Erziehung in einem demokratischen Staatswesen geht nicht von ständigem Zwang aus, sondern muß die Überzeugung für ihre Notwendigkeit zu wecken wissen. **Dies erreicht man durch beispielgebendes eigenes Verhalten.** Im Charakter des Soldaten und besonders des militärischen Führers sollen Pflicht- und Befehlstreue, Loyalität, Gewissenhaftigkeit, Kameradschaft und Bescheidenheit vor allem sichtbar werden. Jeglicher Form von Arroganz, Großsprecherei, Egoismus, Kritiksucht und Besserwisseri ist entgegenzutreten.

Erziehung des Soldaten muß also auch zur **Bereitschaft, ein Risiko zu tragen**, führen. Technik und Spezialistentum lassen den Mann oft nach Begrenzung seiner Verantwortung suchen. Bedenklich ist es, wenn eine nicht kleine Zahl von Offizieren Truppenverwendungen und vor allem die Kommandeuraufgabe scheuen, weil ihnen das Risiko, dabei Fehler zu machen, zu groß erscheint. Die Arbeit in Stäben, Ämtern und Ministerien ist wichtig. Man muß aber ihre Bedeutung gegenüber der Verantwortung des Soldaten in der Truppe richtig einordnen. Auch das ist eine Erziehungsaufgabe. Bei der Verabschiedung von Generalleutnant Willikens am 29. September 1975 in Koblenz sprach Minister Leber „vom **Privileg der Verantwortung**“. Damit ist meines Erachtens eine grundsätzliche Leitlinie für die Erziehung des Soldaten gesetzt.

Wenn der Vorgesetzte Beklemmung hat, Kontrollen auszuüben, und der Untergebene Kontrollen als Eingriff in seine Persönlichkeit empfindet, stimmt ebenfalls etwas in der Erziehung nicht.

Die Fähigkeit zum richtigen Umgang mit der deutschen Sprache ist eines der wesentlichsten Besitztümer unserer Kultur. Modeworte, sinnlos vermehrte Abkürzungen beeinträchtigen heute bereits den Wert unseres Sprachverkehrs in den Streitkräften. **Oft werden bewußt mit Fremdwörtern oder aus Soziologie und Politologie entlehnten Begriffen deutliche Dinge eingeebelt.** Es gilt als fein, sich wissenschaftlich mit einem jeweils entsprechenden Wortschatz auszudrücken. Wortgeklingel und nachgeahmte angelsächsische Sprechweise lassen Zweifel aufkommen, ob wir Befehl und Mei-

nung noch klar unterscheiden können. „Ich würde sagen, die 2. Kompanie sollte jetzt an die Fährstelle vorziehen“, hörte ich einmal bei der „Großen Rochade“ den S3 eines Bataillons sagen.

Die Durchsetzung von Befehlen setzt eine klare Befehlsprache voraus, diese wiederum Sprachzucht in allen Befehlsebenen der Streitkräfte. Das ist Erziehungsaufgabe.

Mit meiner letzten Anmerkung soll ihre Aufmerksamkeit auf den Teil notwendiger Erziehung, den man allgemein mit Begriffen wie **gutes Benehmen, Höflichkeit, gewandtes Auftreten in der Gesellschaft** umschreibt, hingelenkt werden. Unsere britischen NATO-Freunde beurteilen einen Soldaten sehr schnell, ob er „educated“ ist oder nicht. Sie schließen in diesem Begriff nicht nur militärisches Können, sondern auch das menschliche Benehmen ein und verstehen darunter auch einen den eigenen Mitteln entsprechenden Lebensstil. In unseren Streitkräften herrscht mitunter eine merkwürdige Zurückhaltung, schlechtes Benehmen zu korrigieren, und doch zählt auch das zu den Erziehungsaufgaben.

— ZR —

Ausbildungszentren des Territorialheeres

Von den 27 Ausbildungszentren des unter nationalem Kommando stehenden deutschen Territorialheeres, deren Hauptaufgabe darin besteht, Reservisten der Heimatschutztruppe über die Kampfgrundsätze im rückwärtigen Bereich (Überwachen, Sichern und Verteidigen) zu unterrichten und gleichzeitig die Einheiten mit ihrem Auftrag nach einer allfälligen Mobilmachung vertraut zu machen, befindet sich das Ausbildungszentrum 24/1 in der Blücher-Kaserne in Aurich.

Jährlich werden in dieser Ausbildungsstätte zwölf Sicherungskompanien, die ausschließlich aus Reservisten bestehen, in einem eineinhalbjährigen Rhythmus in Waffenübungen, die jeweils zwei Wochen dauern, auf ihre Aufgaben im Verteidigungsfall vorbereitet. Da nur etwa 16% der personellen Soll-Stärke des Ausbildungszentrums aktive Soldaten sind, ist eine Auffüllung durch Reservisten erforderlich. Bevor die Masse einer Sicherungskompanie zu ihrem MobStützpunkt einrückt, erhält das Kaderpersonal der Reserve (Offiziere und Unteroffiziere) eine vorgelagerte, viertägige Kadenschulung. 25% der Ausbildung für die gesamte Kompanie sind in die Nacht verlegt (einschließlich Samstag und Sonntag).

Das Ausbildungszentrum 24/1 hat übrigens eine bemerkenswerte Erfolgsbilanz aufzuweisen: Seit der Aufstellung dieser Einheit am 1. April 1967 sind dort nicht weniger als 16.773 Reservisten ausgebildet worden.

Am Standortübungsplatz wurden mit truppeneigenen Kräften für die Ausbildung der Heimatschutztruppe geschaffen:

- Musterstellungen für Sicherungszüge,
- ein Handgranatenwurfstand,
- ein Wurf- und Schießstand für Blend- und Brandmittel,
- eine Schießbahn für die Panzerfaust,
- eine Übungsbahn für Gruppengefechtsschießen,
- eine Nachtkampfbahn.

— Gi —

Granatwerfer-Vergleichswettkampf

Die 1.(GE)Luftlandedivision führte heuer zum viertenmal ihren bereits traditionellen Granatwerfer-Vergleichswettkampf auf dem Truppenübungsplatz Hohenfels durch. Teilnehmer waren der jeweils beste Zug aus den Mörserkompanien der drei Luftlandbrigaden aus Lebach, Iserlohn und Nagold, die mit sGrW 120 mm ausgestattet sind. Bewertet wurden das Beziehen von Feuerstellungen bei schwerem aufgeweichtem Boden sowie teilweise bei strömendem Regen oder Schneetreiben und die Schießleistung der Züge. Sieger wurde diesmal die Luftlandemörserkompanie 250 aus Nagold.

— ZR —

Bundesrepublik Deutschland:

Weitere Panzerabwehr-Lenk Waffen TOW für die Bundeswehr

Die Deutsche Bundeswehr hat in den Vereinigten Staaten weitere 177 Startgeräte und 4.000 Lenkflugkörper der amerikanischen PAL TOW bestellt. Es handelt sich um eine Panzerabwehr-Lenk Waffe der zweiten Generation.

Damit zeichnet sich auch die zukünftige Verwendung der beiden Waffensysteme TOW und HOT im deutschen Heer ab:

- Die **deutsch-französische PAL HOT** wird zur Umrüstung der 316 Raketenjagdpanzer verwendet, die noch mit der PAL SS-11 bewaffnet sind.
- Die **amerikanische PAL TOW** ist für eine Verwendung im Rahmen der Infanterie, also bei den Jäger- und den Fallschirmjägerverbänden, bestimmt.

— ZR —

Frankreich:

Das Raketen-Waffensystem „RAFALE“

Nach einer längeren Pause ist im Westen das Interesse an un gelenkten Raketen wieder geweckt worden. Nachdem in Frankreich derzeit der **Raketenwerfer RAP-14** für 21 Raketen vom Kaliber 138 mm und einer Schußweite von 16 km im Vorserienstadium steht, wird bereits an einer neuen Waffe gearbeitet.

Die Société Européenne de Propulsion (S.E.P.) entwickelt derzeit die **Flächenfeuerwaffe „RAFALE“**. Die Rakete besitzt einen Durchmesser von 145 mm, eine Länge von 3,2 m und ein Gewicht von 78 kg. Der Einkammer-Raketenmotor mit festem Treibstoff verleiht dem Geschöß eine Anfangsgeschwindigkeit von 100 m/sec. Die Reichweite liegt zwischen 9 und 30 km. Als Gefechtsköpfe mit einem Gewicht von 19 kg sind zwei verschiedene Streuladungen vorgesehen:

- **Gegen ungepanzerte Ziele** trägt der Gefechtskopf 35 Tochtergeschosse, die insgesamt 12.600 Splitter über eine Fläche von 20 Hektar zur Wirkung bringen. Das Ausstoßen der Tochtergeschosse wird durch einen Zeitzünder ausgelöst.
- **Gegen gepanzerte Ziele** enthält der Gefechtskopf entweder 56 Hohlladungsgeschosse mit einer Panzerdurchschlagsleistung von 80 mm oder fünf Panzerminen.

Zum Abfeuern der Raketen ist ein Werfer mit drei Gruppen zu je sechs Rohren auf einem dreiachsigen Berliet-LKW vorgesehen. Es können entweder zwei Schuß pro Sekunde oder eine 18-Schuß-Salve in zehn Sekunden abgegeben werden. Für eine Batterie zu sieben Wernern wird eine 30%ige Vernichtungswahrscheinlichkeit für ein in 24 km entferntes Ziel auf einer Fläche von 20 Hektar angegeben.

— KO —

USA:

Neues Fliegerabwehrrohr „Stinger“

In der amerikanischen Armee sollen in nächster Zeit die bisher verwendeten Fliegerabwehrrohre „Redeye“ durch neue vom Typ „Stinger“ ersetzt werden. Sie sind ebenfalls mit einem Infrarot-Zielsuchkopf ausgerüstet, verfügen aber über eine selbsttätige Freund-Feind-Kennung (IFF).

Für das Fliegerabwehrrohr „Stinger“ befindet sich auch ein Laser-Zielsuchkopf in Erprobung. Bei diesem wird auf das Ziel mit Hilfe eines Visiers ein Laserstrahl gerichtet, auf dem sich der Zielsuchkopf des Flugkörpers einsteuert.

— ZR —

Bundesrepublik Deutschland:

Beschaffung weiterer Bergepanzer

Bei der Firma MaK — Maschinenbau in Kiel wurde ein drittes Los von 100 Bergepanzern „Leopard“ in Auftrag gegeben. Gesamtaufwand: 135 Mill. DM. Damit werden bei MaK und den Zulieferwerken 1.500 Arbeitsplätze durch zwei Jahre gesichert.

Die Deutsche Bundeswehr hat gegenwärtig einen Gesamtbedarf von 705 Bergepanzern; vorhanden sind 480 Bergepanzer „Leopard“ und 125 M-88. Zukünftige Verteilung:

- 3 Korps je 8 BgPz,
- Territorialkommando Schleswig-Holstein 4 BgPz,
- 11 Divisionen je 9 BgPz,
- 33 Brigaden je 15 BgPz,
- 6 Heimatschutzkommandos je 6 BgPz,
- Schulen 12 BgPz und
- Umlaufreserven 35 BgPz.

— FLW —

Rüstungsexporte

Die Bundesrepublik Deutschland liefert nur selten Wehrmaterial an Staaten, die nicht der Nordatlantischen Verteidigungsgemeinschaft angehören. Insbesondere ist jeder Waffenexport in Spannungsgebiete verboten.

Nunmehr scheint die deutsche Rüstungsindustrie doch Möglichkeiten zur Umgehung dieser strengen Bestimmungen gefunden zu haben. So soll die belgische Firma Engineering, eine Tochtergesellschaft des Rhestahl-Konzerns, etwa **800 Schützenpanzer „Marder“** an Saudi-Arabien liefern, für die sich dieser Staat schon lange interessiert.

Eine ähnliche Lösung zeichnet sich beim **Kampfpanzer „Leopard“** ab. Er soll von OTO Melara in Livorno, der die Lizenzfertigung von 600 dieser Kampfpanzer für die italienische Armee durchführt, unter dem Namen „Lione“ (Löwe) an Nicht-NATO-Staaten exportiert werden.

Weitere Lieferverträge dieser Art sind bei Schnellbooten zu erwarten.

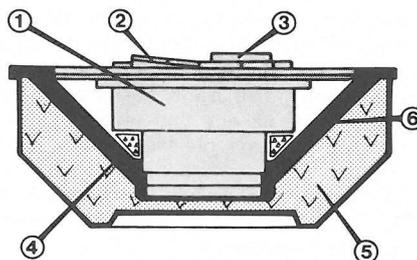
— ZR —

Schweden:

Panzermine FFV-028

Die schwedischen Förenade Fabrikverken (FFV) haben eine neue Panzermine entwickelt, bei der vor allem auf eine technische Lebensdauer von 20 Jahren Wert gelegt wird.

Bei einem Durchmesser von 250 mm, einer Höhe von 110 mm und einem Gesamtgewicht von 7,5 kg enthält die Mine 3,5 kg Sprengstoff. Um eine große Wirkungsbreite zu erzielen und damit die Zahl der erforderlichen Minen herabzusetzen, wurde ein Zünder gewählt, der auf die Änderung des erdmagnetischen Feldes durch ein Panzerfahrzeug anspricht. Eine Enttarnungsladung sprengt vorerst die Deckung über der Mine und den Hauptteil des Zünders weg, um optimale Verhältnisse für die Hohlladung zu schaffen.



Aufbau der schwedischen Panzermine FFV-028: 1 — Zünder; 2 — Transport-sicherung; 3 — Sicherungshebel; 4 — Enttarnungsladung; 5 — Hohlladung; 6 — Einlage.

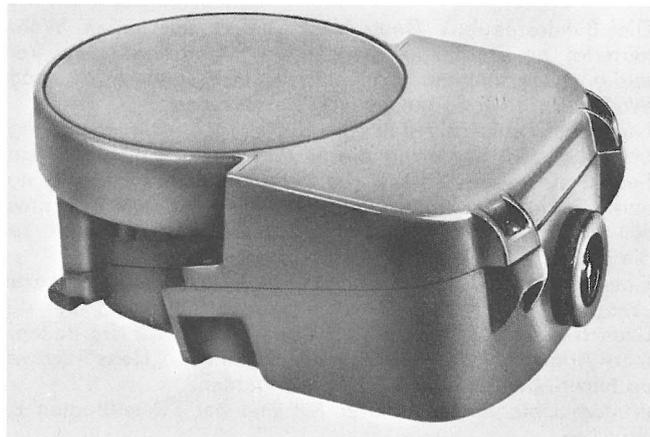
Die Sprengversuche mit dem NATO-Mehrfachplattenziel brachten Ergebnisse, die eine Vernichtung praktisch aller modernen Kampfpanzer gewährleistet. Eine 500 mm über der Mine liegende 50 mm starke Panzerplatte wurde auf einem Durchmesser von 95 mm durchschlagen; die 100 mm darüber angeordnete 10 mm starke Platte aus Handelseisen wies ein Ausschußloch von 270 mm und eine weitere 100 mm darüber liegende 10 mm starke Platte aus dem gleichen Material ein solches von 280 bis 350 mm auf. Mit diesen Durchschlagsleistungen entspricht die Panzermine FFV-028 allen Anforderungen eines zeitgemäßen Sperreinsatzes.

— KO —

Frankreich:

Neue Panzerminen

Die Télécommunications Radioélectriques et Téléphoniques (TRT) fertigt eine Panzermine, die sowohl für händisches als auch für mechanisches Verlegen geeignet ist. Diese **HDP-Mine** besitzt einen Doppelzünder und kann sowohl offen als auch verdeckt — bis zu 10 cm unter der Erde — verlegt werden. Sie wird durch eine entsprechende Einstellung für eine bestimmte Zeit scharf gemacht und kann durch eingebaute Sicherungen gefahrlos verlegt werden. Technische Daten der Mine: Länge 280 mm, Breite 185 mm, Höhe 105 mm, Gewicht 6 kg; die Durchschlagsleistung von 70-mm-Panzerstahl reicht gegen alle bekannten Kampffahrzeuge aus.



Französische HDP-Panzermine.

Eine weitere, von der Groupement Industriel des Armements (G.I.A.T.) gebaute Mine „**Model F-1**“ schleudert auf Entfernungen bis 80 m eine Hohlladung gegen Kampffahrzeuge. Die Zündung ist auf zwei Arten möglich: entweder durch einen Zugzünder nach Überfahren eines Drahtes oder durch einen neuen, IRMAH genannten Zünder. Dieser arbeitet mit einer akustischen Überwachung und einer Ortung auf Infrarot-Basis. Die Mine ist 265 mm lang, hat einen Durchmesser von 190 mm und wiegt 10 kg. Bei einem Aufschlagwinkel von 60° werden Panzerplatten bis 70 mm Stärke durchschlagen. Die Société d'Armement et d'Etudes ALSETEX erzeugt die Minen **MACI 51** und **MACI 52**. Bei diesen wird ein glasfiverstärkter Sprengstoff verwendet; ein Minengehäuse ist daher nicht erforderlich. Außerdem sind diese Minen mit den herkömmlichen Minensuchgeräten kaum zu orten. Wirkungsweise: Gegen die Ketten von Panzerfahrzeugen wird ein Druckzünder eingesetzt, gegen die Wanne ein Stabzünder. Die hohe Wirksamkeit dieser Minen beruht darauf, daß durch den Wegfall des Gehäuses ihr gesamtes Gewicht aus Sprengstoff besteht. Die Mine **MACI 51** wiegt 7 kg bei einem Durchmesser von 300 mm und einer Höhe von 95 mm; bei der Mine **MACI 52** wurde die Höhe auf 120 mm und das Gewicht auf 9 kg erhöht.

Alle drei Minen werden bereits von der französischen Armee verwendet. Die letztgenannten Modelle sind auch schon an das Ausland geliefert worden.

— KO —

USA:

Handelsübliche Kraftfahrzeuge für die amerikanische Armee

Eine der beachtenswertesten Leistungen der **Radfahrzeug-Studiengruppe der amerikanischen Armee** war die Beschaffung von handelsüblichen Fahrzeugen für Verwendungsbereiche, in denen keine Geländegängigkeit erforderlich ist.

Als erste Gruppe werden bei der Chrysler Corporation etwa 33.000 Lastkraftwagen 1,25 t beschafft. Diese Fahrzeuge — als **XM-880-Baureihe** bezeichnet — gibt es als XM-886-Lastkraftwagen, XM-887-Fahrgestelle und XM-886-Krankenkraftwagen. Sie unterscheiden sich mit Ausnahme des Armeeanstriches in keiner Weise von den zivilen Fahrzeugen.

Nachrüstungen, die für eine Verwendung in der Armee erforderlich sind, z. B. Sitzbänke, 24-Volt-Lichtmaschinen (60 bzw. 100 Amp.) oder anderes Spezialgerät, wurden ebenfalls durch Ausschreibung beschafft. In Fällen, wo Chrysler den Zuschlag erhielt, konnte die Zusatzausrüstung unmittelbar am Fließband eingebaut werden. Ausrüstungsgruppen anderer Zulieferer wurden in den Depots der Armee montiert.

Zu Entwicklungszwecken sowie zu Versuchen mit Sonderausrüstungen, die in diese Fahrzeuge eingebaut werden sollen, erhielt die Armee eine Vorauslieferung von zwanzig Fahrzeugen.

Die ersten 134 LKW 1,25 t der XM-880-Baureihe werden zu Ausbildungszwecken verwendet.

Die monatliche Fertigungszahl der Serienfahrzeuge beträgt 1.700 Einheiten; die Auslieferung wird in einem Zeitraum von ungefähr 19 Monaten abgewickelt.

Dieser Versuch kann für die Planung zukünftiger Militärfahrzeuge von großem Interesse sein. **Die Beschaffung handelsüblicher Fahrzeuge unterliegt natürlich den normalen Änderungen des Produktionsablaufes.** Sollten es die Herstellerfirmen für erforderlich erachten, noch vor Auslieferung des Gesamtauftrages an die Armee den Motor, das Getriebe oder die Achsenkonstruktion zu ändern, würde das Heer offensichtlich ein abgeändertes Gerät mit zusätzlichen Problemen und Belastungen in Wartung und Reparatur erhalten. Das kann keinesfalls in der Absicht der Armee liegen.

Zusätzliche Beschaffungen sind bereits eingeleitet. Zu diesen gehört z. B. ein handelsüblicher Schwerguttransporter und ein handelsübliches Ersatzfahrzeug für die 10-t-Zugmaschine M-123.

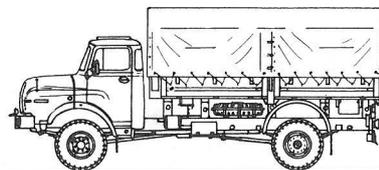
Damit nimmt die Entscheidung der Studiengruppe, daß in Zukunft mehr als die Hälfte aller Militärfahrzeuge handelsüblich sein werden, immer konkretere Formen an. Wenn sich einmal der Kraftfahrzeugbestand der Armee aus mehr als 50% handelsüblicher Typen zusammensetzt, müßte man auch die weltweit zur Verfügung stehenden Kundendienst- und Versorgungsorganisationen der Herstellerwerke ausnützen. **Der Gedanke einer Betreuung von Armeefahrzeugen durch die Händlerorganisation des Herstellers sollte Anlaß zu einer neuen Studie sein.**

— WJS —

Belgien:

Neuer Armeelastkraftwagen 4 t (4×4)

Nach einer ausgedehnten, sich über etwa 10.000 km erstreckenden Erprobung hat die belgische Armee rund 3.000 neue LKW bestellt, die zwischen 1975 und 1980 ausgeliefert werden sollen. Es handelt sich dabei um den belgischen Zusammenbau von in der Bundesrepublik Deutschland gefertigten Baugruppen. Durch die große Serie soll eine ganze Reihe von bisher verwendeten Kraftfahrzeugen ersetzt werden, woraus sich vor allem logistische Vorteile ergeben.



Bei dem neuen Fahrzeug handelt es sich um den LKW **II 136 H.A.** der Firma MAN. Er wird als Pritschenwagen und als Tankfahrzeug verwendet. Als Triebwerk dient ein Sechszylinder-Reihen-Dieselmotor, Fabrikat MAN-SAVIEM, mit einer Leistung von 136 PS bei 3.000 U/min. Das vollsynchronisierte Schaltgetriebe besitzt fünf Vorwärtsgänge, einen Rückwärtsgang und außerdem ein Zwischengetriebe mit Straßen- und Geländegang. Auch die Bremsanlage verdient Beachtung. Für die Vorderachse ist eine hydraulische Bremse mit Druckluftunterstützung vorgesehen und für die Hinterachse eine Druckluftbremse mit zwei zusätzlichen Speicherylindern; insgesamt sind daher vier getrennte Bremskreise vorhanden. Damit entspricht das Fahrzeug in dieser Hinsicht voll den strengen technischen Vorschriften der EG-Kommission.

— KO —

Österreich:

Informationstagung für Bataillonskommandanten der Jägertruppe

Die Inspektion Infanterie im Bundesministerium für Landesverteidigung veranstaltete vom 29. März bis zum 1. April 1976 unter der Leitung von Oberst Josef Schneeberger am Truppenübungsplatz Bruckneudorf eine Informationstagung für Bataillonskommandanten der Landwehr.

Der Zweck dieser Tagung lag

- in einer Klärung unterschiedlicher Auffassungen über Fragen des Vorschriften-, Ausbildungs- und Mobilmachungswesens innerhalb der Jägertruppe;
- in der Ausarbeitung von Empfehlungen zur Koordinierung der Infanterie-Ausbildung, vor allem der Schießausbildung auf den neuen Schießanlagen;
- in einer regen Aussprache mit Offizieren der Sektion III des Bundesministeriums für Landesverteidigung über die Truppen- und Kaderübungen, das zielorientierte Ausbildungssystem, das neue Stellungsverfahren und die Einrückungstermine;
- und nicht zuletzt im gegenseitigen Kennenlernen.

Diese Ziele wurden nach einhelliger Auffassung der Tagungsteilnehmer durch die gute Organisation der Veranstaltung und die dabei gebotene Gelegenheit, strittige Fragen und Probleme unverzüglich durch die zuständigen Fachvorgesetzten zu klären, erreicht.

Über Anregung der Teilnehmer sollen in Zukunft in jedem Jahr zwei derartige Tagungen abgehalten werden; die nächste wird im Herbst 1976 an der Jägerschule in Saalfelden in Verbindung mit dem 4. Bataillonskommandantenkurs stattfinden.

Probleme und Anregungen für die Herbsttagung 1976 können schriftlich an den Leiter der Inspektion Infanterie, A-1070 Wien, Stiftgasse 2a, gemeldet werden; dies sollte so zeitgerecht erfolgen, daß sie sich in das nächste Programm einbauen lassen.

— Gi —

ČSSR:

T-815, ein neuer Tatra-Schwerlastwagen

Die Tatra-Werke in Nesselsdorf (Kopřivnice) in Mähren haben 1975 Prototypen einer neuen LKW-Baureihe fertiggestellt.

Der Grundtyp, ein schwerer Lastkraftwagen (6×6), führt die Bezeichnung T-815-53. Er besitzt einen Zehnzylinder-Dieselmotor in V-Form mit Direkteinspritzung, der eine Weiterentwicklung des von Tatra bisher verwendeten V-8-Motors darstellt und vermutlich 375 PS leistet. Das Fahrzeug ist als Frontlenker ausgebildet. Um die Wartung zu erleichtern, ist das Fahrerhaus — erstmals bei Tatra — abklappbar angeordnet. Die Reihenfertigung des T-815 mit seinen zu erwartenden Abarten soll 1980 anlaufen. Mit einer Verwendung bei den Streitkräften ist zu rechnen.

Die Tatra-Werke stellen bekanntlich die besten Schwerlastwagen des Ostblockes her. Der größte Teil der Produktion wird in die Sowjetunion geliefert, wo sich diese Fahrzeuge auch in den arktischen Gebieten und in Sibirien bewähren. Die Kapazität der Tatra-Werke soll auf 15.000 Einheiten pro Jahr gebracht werden. Für die Herstellung des T-815 ist in Kesselsdorf der Bau weiterer Werksanlagen geplant.

Außerdem arbeitet Tatra gemeinsam mit dem Prager Forschungsinstitut für Kraftfahrzeuge an einem **Vielstoffmotor für den LKW 8 t (8×8) T 813**. Der neue Motor soll den militärischen Einsatz dieses LKW auch unter schwierigen Versorgungsbedingungen erleichtern.

— ZR —



Österreich:

Übergabe der ersten neuen schweren Lastkraftwagen an das Bundesheer

Am 28. April 1976 übernahm das österreichische Bundesheer im Werk Floridsdorf der Österreichischen Automobilfabrik OAF — Gräf & Stift AG im Rahmen eines Festaktes die ersten dreißig schweren Lastkraftwagen der neuen Baureihe 20.320. In Vertretung des verhinderten Bundesministers für Landesverteidigung, Brigadier Karl F. Lütgendorf, nahm der Generaltruppeninspektor, General der Infanterie Anton Leeb, an der Feier teil; ihm wurde auch symbolisch der erste Fahrzeugschlüssel überreicht. In ihren Ansprachen betonten die beiden Vorstandsdirektoren des Herstellerwerkes besonders, daß es sich bei diesem Fahrzeug um **eine rein österreichische Entwicklung** handle. Nachdem vor etwa drei Jahren die erste Fühlungnahme zwischen dem österreichischen Bundesheer und der Firma OAF stattgefunden hatte, wurde beschlossen, die „militarisierte Abart eines zivilen allradgetriebenen Lastkraftwagens“ zu entwickeln. Dies hatte vor allem den Vorteil, daß die Entwicklungskosten von lediglich drei bis vier Millionen Schilling weit unter den für eine vollkommene Neukonstruktion erforderlichen Aufwand lagen. Außerdem konnte auf bewährte zivile Baugruppen zurückgegriffen werden.

Die **Erprobung des Prototyps** erstreckte sich über den Zeitraum eines Jahres. Im Sommer und im Winter, in der Ebene und im Gebirge wurde das Fahrzeug härtesten Bedingungen unterworfen. Ein im Rahmen des Festaktes vorgeführter Film über diese Testfahrten veranschaulichte diese Feststellungen. Gezeigt wurde unter anderem das Schleppen eines Bergepanzers M-88 im Gelände sowie die Überquerung des Semmering-Passes durch einen **Lastzug mit einem Gesamtgewicht von nicht weniger als 140 t**, obwohl der neue LKW nur für ein Zuggewicht von 85 t ausgelegt ist.

Der neue Lastkraftwagen, der bei der Herstellerfirma die **Typenbezeichnung 20.320** trägt, erhält beim Bundesheer die Bezeichnung „gl sLKW, 6×6, 10 t, oSW/mSW, D, OAF“. Das Fahrzeug ist in erster Linie für die Artillerie und die Pioniertruppe, aber auch für Transportverbände vorgesehen. Durch den aufgebauten Ladekran Palfinger PK 7500 mit einem Lastmoment von 7 mt und die eingebaute Bergewinde Fabrikat Rotzler eignet es sich auch für den Bergedienst und für Katastropheneinsätze. Die genaue Beschreibung des LKW wurde bereits in TRUPPEDIENST, Heft 1/1976, S. 4 ff. veröffentlicht.

Der Rahmenauftrag des österreichischen Bundesheeres sieht die Lieferung von 350 sLKW des Typs 20.320 bis zum Jahre 1978 vor. An dieser Stelle sei vermerkt, daß für spätere Serien der Ersatz des derzeitigen Ladekrans durch ein neues Modell der Firma Palfinger mit einer vergrößerten Hubkraft vorgesehen ist.

— KO —

Griechenland:

Beschaffung rumänischer Militärfahrzeuge

Unbestätigten Meldungen zufolge beabsichtigt die griechische Armee, aus Rumänien 4.000 LKW 0,5 t (4×4) UMM Aro-240 zu beschaffen. Von diesem Fahrzeug, das im Werk Uzina Mecanica Muscel (UMM) in Chimpulung gefertigt wird, gibt es zwei Abarten; den zweisitzigen Pritschenwagen Aro-243 und den fünfsitzigen Stationswagen Aro-244. Die Bezahlung dürfte durch eine langfristige Lieferung landwirtschaftlicher Produkte, vornehmlich der im Ostblock sehr begehrten Südfrüchte, erfolgen.

— FLW —

USA:

Neue Tarnnetze

Der amerikanischen Firma Brunswick in Skokie, Ill., ist es gelungen, Tarnnetze mit einer neuartigen Farbpigmentierung aus dauerhaften synthetischen Werkstoffen zu entwickeln. Objekte, die mit diesen Netzen getarnt werden, machen sie sowohl für fotografische Aufklärungsmittel als auch für die Augenbeobachtung unsichtbar. Die überraschenden Eigenschaften des Tarnnetzes schützen durch eingewirkte radarreaktive Metallfasern auch wirksam vor einer Radarerfassung. Diese leichten, rasch verlegbaren Tarnnetze werden derzeit in den Ausführungen **Waldlandschaft, Wüste und Schneelandschaft** hergestellt.

Die amerikanische Armee hat bisher nur die Tarnnetze vom Typ Waldlandschaft bestellt.

— Gi —



Vorführung des Jägers und Jagdbombers Dassault Mirage F-1C

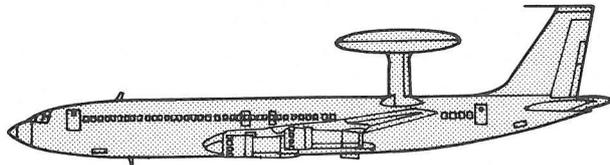
Im Zuge der Erprobung verschiedener Jagdflugzeuge wurden am 9. April 1976 am Fliegerhorst Langenlebarn zwei Mirage F-1C von Werkspiloten des französischen Flugzeugkonzerns Avions Marcel Dassault-Breguet Mitgliedern des Landesverteidigungsrates und des Landesverteidigungsausschusses vorgeführt. Die Manörfähigkeit der Mirage F-1C, die derzeit in Serie gefertigt wird, wurde eindrucksvoll demonstriert; u. a. erfolgte auch ein Überschallflug in Bodennähe. Unser Bild zeigt die Mirage F-1C mit verschiedenen Bewaffnungsmöglichkeiten. Der Stückpreis der Maschine wurde in der französischen Standardausführung mit 128 Millionen Schilling (Systempreis etwa je 200 Millionen Schilling) angegeben.

— NK —

NATO:

Europäisches Frühwarnsystem AWACS

Über Vorschlag der Vereinigten Staaten beabsichtigen mehrere europäische NATO-Staaten, als Ergänzung zum Luftraumüberwachungssystem NADGE auch das amerikanische Frühwarnsystem AWACS (Airborne Warning and Control System) zu übernehmen. Beide Systeme können miteinander gekoppelt werden.



Dazu sollen 25 bis 30 Frühwarnflugzeuge E-3A (Boeing 707) beschafft werden. Die mit elektronischen Aufklärungsmitteln ausgestatteten Maschinen haben eine Besatzung von 17 Mann. Sie können ohne Luftbetankung 11,5 Stunden fliegen. Im allgemeinen halten sie sich sieben Stunden lang in 9.000 m Höhe im Suchgebiet auf. Der Stückpreis der Maschinen beträgt 30 Millionen Dollar; das ganze System wird etwa 1,5 Milliarden Dollar kosten.

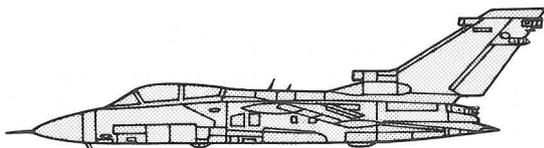
Am AWACS-Frühwarnsystem will sich auch Frankreich beteiligen, das an die NATO-Luftraumüberwachung angeschlossen ist.

— NK —

Bundesrepublik Deutschland:

Serienfertigung des Jagdbombers „Tornado“

Am 7. April 1976 beschloß die deutsche Bundesregierung die Serienfertigung des Jagdbombers „Tornado“, der bisher als deutsch-englisch-italienisches Gemeinschaftsprojekt MRCA (Multi-Role Combat Aircraft) von Panavia entwickelt worden war. Die Fertigung von 807 Maschinen soll am 1. Juli 1976 beginnen: ab 1978/79 sollen die Royal Air Force 385, die Deutsche Luftwaffe 210, die deutschen Marineflieger 122 und die Aeronautica Militare Italiana 100 „Tornado“ erhalten. Die **Kosten** der 332 deutschen Flugzeuge werden unter Zugrundelegung des Preisniveaus von Ende 1975 mit 15,559 Mrd. DM angegeben; das entspricht einem Stückpreis von 26,4 Mill. DM und einem Systempreis von 48,31 Mill. DM.



Der zweisitzige Jagdbomber mit Schwenkflügeln ist unabhängig vom Wetter einsetzbar und zeichnet sich durch besonders gute Eigenschaften im Tiefflug (Geschwindigkeit Mach 1,2) aus. Bei der Deutschen Bundeswehr wird er ab 1979/80 die Jagdbomber F-104G „Starfighter“ ersetzen. Derzeit wird für den „Tornado“ ein **neuer Tarnanstrich** erprobt: Oberseite mit großen grauen, lichtbraunen und schwarzen Flecken, Unterseite blaßblau.

— NK —

USA:

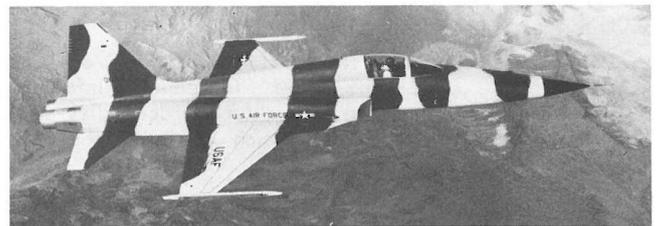
Erste amerikanische F-15-Jagdstaffel zur NATO

Als erster Einsatzverband der amerikanischen Luftstreitkräfte wird die auf dem niederländischen Fliegerhorst Soesterberg/New Amsterdam stationierte und bisher mit F-4E „Phantom“ II ausgestattete 32.(US)Jagdstaffel mit dem neuen Luftüberlegenheitsjäger F-15 „Eagle“ ausgestattet. Mit der Umrüstung und Umschulung wird noch im Jahre 1976 begonnen.

— NK —

Jagdstaffel (mit) F-5E nach England verlegt

Im Laufe des Mai und Juni dieses Jahres werden 20 Jagdflugzeuge Northrop F-5E „Tiger II“ der US Air Force auf dem Luftstützpunkt Alconbury in England eintreffen. Diese Maschinen gehören zur 527. taktischen Jagdausbildungsstaffel (527 TFTAS-527th Tactical Fighter Training Aggressor Squadron) und unterstehen der 3. (US) Air Force der USAFE (United States Air Force in Europe).



Ein Jagdflugzeug Northrop F-5E „Tiger II“ der US Air Force mit Tarnanstrich für Wüstengebiete: Oberseite sandgelb mit breiten braunen und grünen Streifen, Unterseite hellgrau. Für Europa steht ein neuer Tarnanstrich in Erprobung: Oberseite graugrün mit großen braunen und grünen Flecken, Unterseite hellgrau.

Die F-5E werden zur Ausbildung von Flugzeugführern der NATO und der USAFE — insbesondere zur Feinddarstellung bei Übungsluftkämpfen — eingesetzt. Im Kriegsfall könnten die F-5E jederzeit zur Verstärkung der alliierten Luftverteidigung herangezogen werden (secondary air defense mission). Die in Alconbury beginnende Ausbildung mit „feindlichen“ F-5E erfolgte erstmals gegen Ende des Vietnam-Krieges in den Vereinigten Staaten. Dabei gewannen F-5E mit ihren ausgezeichneten, den sowjetischen Jägern MiG-21 ähnlichen Flugleistungen zahlreiche Luftkampfübungen gegen Maschinen der Muster MiG-19, Mirage III, F-4 „Phantom“ und F-104 „Starfighter“.

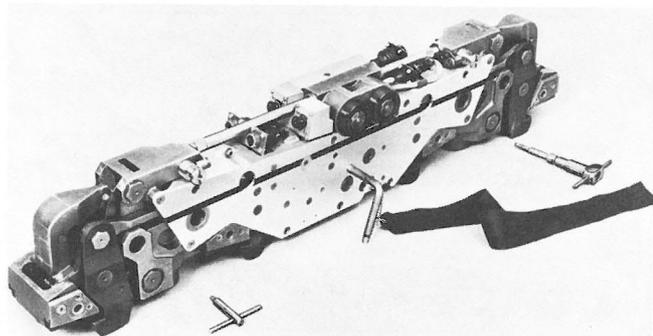
— NK —

Türkei:

Kampftrainer „AlphaJet“ für die türkischen Luftstreitkräfte

Die türkischen Luftstreitkräfte beabsichtigen, 50 bis 60 Kampftrainer Dassault-Breguet/Dornier „AlphaJet“, eine deutsch-französische Gemeinschaftsentwicklung, zu beschaffen. Entsprechende Verhandlungen wurden eingeleitet.

— NK —



Neuartiges Hochleistungs-Lastenschloß

Die deutsche Firma MBB (Messerschmitt-Blohm-Bölkow) hat mit der französischen Firma ALKAN ein neuartiges Lastenschloß für Außenlasten an Rumpf- oder Tragflügelaufliegungen (14 und 30 Zoll) entwickelt. Es zeichnet sich dadurch aus, daß die Traglast (Bomben, Raketen, Zusatzbehälter) praxenlos abgestützt wird. Das System wurde im Auftrag der Panavia Aircraft GmbH für das europäische Mehrzweckkampfflugzeug „Tornado“ (MRCA) entwickelt und befindet sich zur Zeit in der Flugerprobung.

— NK —

Österreich:

Einführung neuer Hubschrauber

Das österreichische Bundesheer hat zwölf leichte Hubschrauber vom Typ Bell 206A „JetRanger“ in der Ausführung der US Army OH-58A „Kiowa“ bei der amerikanischen Regierung bestellt. Die Lieferung erfolgt im Rahmen des amerikanischen „Foreign military sales“-Programms und wird auch die erforderlichen Ersatzteile umfassen.

— NK —

Bundesrepublik Deutschland:

Einführung eines Panzerabwehrhubschraubers

Mit der Einführung des Hubschraubers Bo-105M (M=militärische Ausführung) von Messerschmitt-Bölkow-Blohm als „Verbindungs- und Beobachtungshubschrauber“ (VBH) dürfte auch die Frage des Panzerabwehrhubschraubers (PAH) gelöst werden. Es ist beabsichtigt, den HS Bo-105M mit der PAL HOT und einer entsprechenden Visiereinrichtung auszustatten. Bis 1979/80 sollen von der Bo-105M etwa 220 VBH und 250 PAH beschafft werden.

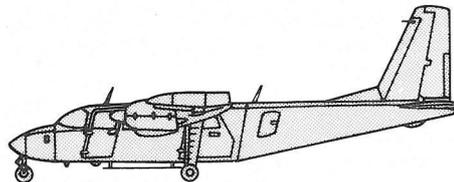
Umfangreiche Versuche der NATO haben die Wirksamkeit von Panzerabwehrhubschraubern bewiesen. Auf Entfernungen von 3.000 bis 4.000 m wird mit einer Erfolgsquote von 15 : 1 und mehr gerechnet.

— ZR —

Belgien:

Beschaffung von leichten Transportern BN-2A „Islander“

Als Ersatz für die bisher von den Heeresfliegern verwendeten Verbindungsflugzeuge Dornier Do-27 hat die belgische Armee zwölf leichte Transporter Britten-Normann BN-2A „Islander“ bestellt. Die Maschinen sollen bis Ende 1976 ausgeliefert werden.



Der Transporter ist mit zwei Kolbenmotoren von 260 PS Leistung ausgerüstet. Besatzung 2+10 Mann. Größtes Startgewicht 2.995 kg. Höchstgeschwindigkeit in Meereshöhe 273 km/h, Reisegeschwindigkeit in 4.000 m Höhe 250 km/h. Reichweite 1.400 km bei 250 km/h. Überführungsreichweite 2.000 km.

— NK —

Frankreich:

Neue Schüttbombe

Für den britisch-französischen Jagdbomber „Jaguar“, mit dem auch fünf Staffeln der Taktischen Luftstreitkräfte Frankreichs ausgestattet werden, wird von der Firma Matra eine neue Schüttbombe entwickelt. Die Beluga-Schüttbombe (Beluga-Dispenser) ist 290 kg schwer sowie 3,3 m lang, 0,58 m breit und 0,36 m hoch. Sie enthält 151 kugelförmige Tochterbomben (Bomblets) mit einem Durchmesser von 66 mm und einem Gewicht von 1,2 kg. Die Schüttbombe kann

- mit Sprengbomben, die eine hohe Splitterwirkung entwickeln,
- mit Hohlladungsbomben, die gegen Panzerfahrzeuge eingesetzt werden, oder
- mit Minen

geladen werden. Diese Tochterbomben stellt die Firma Thomson-Brandt her.

Die Schüttbombe wird bei einer Geschwindigkeit von etwa 1.000 km/h in einer Höhe von rund 60 m abgeworfen. Ein Fallschirm bremst die Bombe ab. Die 151 Tochterbomben werden in einer Breite von 40 bis 60 m und — je nach Einstellung — auf einer Länge von 120 m oder 240 m verstreut.

— NK —



Zehn Jahre Flugmelderegiment

Aus Anlaß des zehnjährigen Bestehens des Flugmelderegimentes der Fliegerdivision des österreichischen Bundesheeres fand am 23. April 1976 in der Salzburger Schwarzenberg-Kaserne ein Festakt statt. Bei dieser Gelegenheit wurden auch die Grundwehrdiener, die am 1. April 1976 zu diesem Regiment eingerückt sind, angelobt.

Unsere Bilder zeigen die Defilierung des Fußtreffens und des Mottreffens in der Schwarzenberg-Kaserne.

— KE —



Bundesrepublik Deutschland:

Ein neuer Taktiktrainer für die deutsche Bundesmarine

Bei der Seetaktischen Lehrgruppe der deutschen Bundesmarine wurde ein neuer Taktiktrainer (Action Speed Tactical Trainer — ASTT) in Betrieb genommen. Zum Trainer gehören 14 Kabinen, die Kommandozentralen von Schiffen, U-Booten oder Flugzeugen darstellen. In diesen werden nur die Führungsgruppen der betreffenden Schiffe, Boote oder Flugzeuge eingesetzt. Die gesamte Arbeit des Hilfspersonals wird von Computern erledigt.

Mit Hilfe von vier Computern kann in den Befehlsständen jede mögliche taktische Lage simuliert werden. Die Rechner des ASTT sind frei programmierbar, daher lassen sich die einzelnen Aufgaben der Entwicklung der Taktik anpassen. Der Taktiktrainer bietet die Möglichkeit, Fahrt und Kurs, aktive und passive Beobachtungsmittel, Waffen, Gerät und Kampfmittel der jeweiligen Lage entsprechend ins Spiel zu bringen. Der Ausbildungsleiter sitzt in einem „Marinehauptquartier“ und stellt damit den Befehlshaber an Land dar. Er beobachtet den Ablauf der Übung und kann diese durch Einlagen steuern. Die Entschlüsse und Maßnahmen der übenden Führungsgruppen werden von der Anlage aufgezeichnet und ausgewertet.

Mit dem Taktiktrainer können ohne großen Aufwand alle Normübungen durchgeführt werden. Die Anlage eignet sich zur Vorbereitung von taktischen Übungen und Manövern, die auf See gefahren werden sollen, sowie zur Nachbereitung solcher Ausbildungsvorhaben. Dabei kann den Teilnehmern in einem großzügig bemessenen Lehrsaal der ganze Übungsablauf auf einem großen Farbfernsehbild vorgeführt werden.

Mit dem Taktiktrainer werden aber auch Einsatzgrundsätze für neue Waffensysteme erarbeitet und taktische Grundformen entwickelt. Gefundene Lösungen können in zahllosen Lagen auf ihre Frontbrauchbarkeit überprüft werden.

Die deutsche Bundesmarine vertritt die Auffassung, daß sich die Kosten der Anlage — 15 Mill. DM — alsbald amortisieren werden. Besonders hoch ist der Wert des ASTT für die seetaktische Ausbildung der Offiziere.

— ZR —

Minensuch-Lenkboote

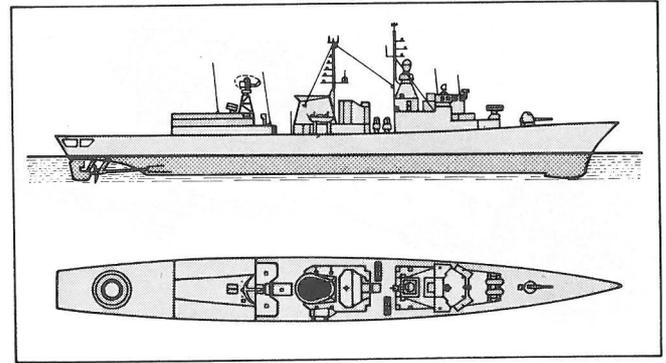
Die deutsche Bundesmarine wird in den Jahren 1977 bis 1980 sechs Küsten-Minensuchboote des Typs 320 zu Minensuch-Lenkbooten umbauen. Die umgebauten Boote werden dann als Typ 351 bezeichnet und mit dem Hohlstab-Fernräumgerät (HFG) ausgestattet. Jedes Boot erhält drei solche Hohlstäbe. Beim Räumen von Grundminen brauchen diese Minensuchboote die Sperren nicht mehr zu überlaufen. Die von den Booten eingesetzten ferngelenkten Hohlstäbe bringen die Minen zur Detonation. Das Hohlstab-Fernräumgerät soll wirksamer sein als das von anderen Seestreitkräften derzeit verwendete Hubschrauber-Räumgerät.

— ZR —

Sechs Mehrzweckfregatten für die Bundesmarine

Als Ersatz für die überalterten Zerstörer der „Fletcher“-Klasse sowie der Fregatten der „Köln“-Klasse und der Zerstörer der „Hamburg“-Klasse, die um die Mitte der achtziger Jahre das Ende ihrer Lebensdauer erreichen, erhält die deutsche Bundesmarine zwölf neue Fregatten. Der Verteidigungs- und der Haushaltsausschuß des deutschen Bundestages haben vorerst der Beschaffung von sechs Einheiten zugestimmt.

Die neuen Fregatten entsprechen nicht nur den in den Planungen der Bundesmarine geforderten **allwetterfähigen Oberwasser-Seestreitkräften für den besonderen Einsatz in der Nordsee**, sie erfüllen auch durch weitgehende Standardi-



sierung mit den Fregatten der niederländischen Marine die von der NATO erhobenen Forderungen an eine „**NATO-Fregatte**“.

Die ersten sechs „Fregatten 122“ der deutschen Bundesmarine werden zwischen 1981 und 1985 einsatzbereit sein. Mit dem Zulauf der weiteren sechs Einheiten ist bis 1990 zu rechnen. Die Niederlande haben bereits acht derartige Fregatten in Auftrag gegeben; vier weitere sind für beschaffungsgreif erklärt worden. Das gesamte Bauprogramm wird durch einen NATO-Lenkungsausschuß gesteuert.

Die deutsche Bundesmarine hat den Mehrzweckfregatten gegenüber kleineren Fahrzeugen deswegen den Vorzug gegeben, weil sie befähigt sind, gleichzeitig allen Bedrohungen bei jeder Wetterlage und über längere Zeit wirkungsvoll zu begegnen.

Die Bordhubschrauber werden vornehmlich zur U-Boot-Bekämpfung eingesetzt; sie vergrößern zudem die Reichweite der Schiffe. Die Fregatten verfügen über ein integriertes Waffeneinsatz- und -führungssystem.

Technische Daten: 3.800 ts, 30 kn; Fahrbereich 4.000 sm; Länge 128,0 m, Breite 14,4 m, Tiefgang 6,0 m; Besatzung 128 Mann; Bewaffnung: ein See- und Flugzielgeschütz 76 mm, Seezielflugkörper „Harpoon“, FIA-Lenk Waffen „Sea Sparrow“, Nahbereichs-Flugkörper „Dual Mode“, Torpedos, zwei Bordhubschrauber.

— ZR —



Deutsche Schnellboote der Klasse 143

Am 14. April 1976 wurde mit dem Schnellboot „S-62“ das erste Boot der neuen Klasse 143 in Dienst gestellt. Am gleichen Tag lief bei der Lürssen-Werft in Bremen-Vegesack „S-70“, das zehnte und letzte Boot dieser Baureihe, vom Stapel.

Die Flugkörperschnellboote 143 sind der größte bisher für die Marine gebaute Schnellboottyp. Vier Dieselmotoren mit zusammen 16.000 PS verleihen dem 57,5 Meter langen Boot mit einer Wasserverdrängung von 390 ts eine Geschwindigkeit von rund 98 Knoten. Zur Bewaffnung gehören vier Flugkörper MM-38 „Exocet“, zwei Torpedorohre und zwei 76 mm Kanonen. Eine Radaranlage und eine optische Hilfsfeuerleitungsanlage dienen als Sensoren zum Auffassen und Verfolgen der Ziele. Für die Verarbeitung der Daten, für die Steuerung der Waffen und Sensoren ist das S-Boot mit freiprogrammierbaren Geräten der elektronischen Datenverarbeitung ausgestattet. Wie hoch der Anteil der Waffen- und Feuerleitsysteme am Neubauprogramm ist, geht daraus hervor, daß zwei Drittel des Auftragswertes darauf entfallen.

Der Inspekteur der deutschen Bundesmarine, Vizeadmiral Günter Luther, erwartet von den Schnellbooten der Klasse 143 „eine entscheidende Verstärkung der Kampfkraft der Bundesmarine in der Ostsee und in den Ostseezugängen“.

Unser Bild zeigt „S-62“ beim Einlaufen in seinen Heimathafen, den Marinestützpunkt Olpenitz bei Schleswig.

— St/ZR —

USA:

Navigationssystem für U-Schiffe

Das von den Vereinigten Staaten in den letzten Jahren aufgebaute Omega-Navigationssystem erstreckt sich auf alle Weltmeere und steht auch der Handelsschifffahrt zur Verfügung. Es stützt sich auf neun Sendestationen, die sich in North Dakota, auf Hawaii, in Argentinien, in Japan, in Australien, in Liberia und in Norwegen sowie auf Trinidad und auf der Insel La Réunion befinden. Die Standortbestimmung erfolgt durch einen verhältnismäßig einfachen Bordempfänger, der aus dem Phasenvergleich von zwei oder drei Sendern die Koordinaten ermittelt. Bei Tag wird eine Genauigkeit von einer Seemeile, bei Nacht eine solche von zwei Seemeilen erreicht.

Infolge seiner tiefen Frequenzen (10,2 und 16,3 kHz) kommt dem Omega-System besondere Bedeutung in der U-Boot-Navigation zu. Im Gegensatz zum bekannten Loran-System kann mit Omega der Standort auch unter Wasser bestimmt werden. U-Schiffe, die dieses Navigationssystem benutzen, brauchen lange Zeit nicht aufzutauchen. Die amerikanische Marine ist damit als einzige in der Lage, ihre mit Atomraketen bewaffneten U-Schiffe weltweit sicher zu führen, ohne daß diese geortet werden können. Dieser Tatsache kommt im Hinblick auf die Abschreckungswirkung große Bedeutung zu.

— ZR —

Seemanöver im Pazifik

Als Antwort auf die verstärkte Tätigkeit der sowjetischen Seekriegsflotte im Pazifischen Ozean hielt die amerikanische Marine dort nach mehr als zehn Jahren wieder ein großes Flottenmanöver ab. An dieser Übung haben auch australische, britische, kanadische und neuseeländische Seestreitkräfte teilgenommen. Die amerikanische Marine setzte ihren Atomflugzeugträger USS „Enterprise“ mit den neuen Jagdflugzeugen F-14 ein.

Die Auswertung des Manövers zeigte, daß die Vereinigten Staaten mit den zwei Flugzeugträgerkampfgruppen ihre 1. Flotte, die an der Pazifikküste stationiert ist, den Seeraum bis über Hawaii hinaus beherrschen können. Für Einsätze weiter westlich, insbesondere in Südostasien, müßte der amerikanischen Pazifikflotte zumindest eine weitere Angriffsträger-Kampfgruppe zugeführt werden.

— ZR —

Südafrika:

Ausbau des Flottenstützpunktes Simonstown

Großbritannien kündigte im Jahre 1975 den Vertrag über die gemeinsame Benützung des Flottenstützpunktes Simonstown einseitig auf, nachdem es schon früher die Waffenlieferungen an Südafrika unter Bruch der 1955 gemachten Zusagen eingestellt hatte. Daraufhin begann Südafrika diese Seefestung am Schnittpunkt zwischen dem Atlantischen und dem Indischen Ozean mit eigenen Kräften beschleunigt auszubauen.

Die Gründung Simonstowns erfolgte im Jahre 1671. Der heutige Name geht auf den berühmten Gouverneur Simon van der Stel zurück, der um 1740 den großzügigen Ausbau des Hafens veranlaßte. 1795 setzten sich die Briten am Kap der Guten Hoffnung fest. Seither ist Simonstown ein wichtiger Stützpunkt der britischen Flotte und eine Handelsstation, die Schiffen aller Nationen Unterstützung bot. **1857 suchte auch die österreichische Fregatte „Novara“ in diesem Hafen Zuflucht, als sie auf ihrer berühmten Weltumseglung vor dem Kap in schwere Stürme geriet.** In beiden Weltkriegen liefen aus Simonstown britische Kriegsschiffe aus, um deutsche Handelsstörer und U-Boote zu bekämpfen.

Heute passieren jährlich etwa 25.000 Handelsschiffe das Kap der Guten Hoffnung, das sind durchschnittlich 70 pro Tag. Die Wiedereröffnung des Suezkanals wird keine starke Auswirkung auf diesen Seeverkehr zeitigen. Ein 50.000-BRT-Schiff,

das aus dem Indischen Ozean durch den Suezkanal nach Europa fährt, kann mit einem viermal so großen Schiff, das um das Kap läuft, nicht konkurrieren. **Besondere Bedeutung erlangt die Route dadurch, daß auf ihr die Erdöltransporte aus dem Persischen Golf nach Westeuropa und Nordamerika durchgeführt werden.**

Nach den bereits 1966 erstellten Plänen werden vor allem **zwei neue Hafenbecken** gebaut: ein äußeres für Überwasserkriegsschiffe und ein inneres für U-Boote. Dazu mußten 6,8 ha Baugrund vom Meer gewonnen werden. Das vorhandene **Trockendock** wird ausgebaut. Ein Synchro-Lift bietet die Möglichkeit, auch U-Boote aus dem Wasser zu heben. Besondere Bedeutung kommt dem in einer Felskaverne atomwaffensicher untergebrachten **Führungsgefechtstand** zu. Er ist mit modernen Führungs- und Fernmeldemitteln so ausgestattet, daß sich von Simonstown aus alliierte Seestreitkräfte in beiden Ozeanen bis weit nördlich des Äquators führen lassen.

Da sich Großbritannien geweigert hatte, U-Boote der „Oberon“-Klasse zu liefern, hat Südafrika in Frankreich drei Boote der „Daphne“-Klasse angekauft: 850/1.040 ts, 13,5/16,0 kn; 12 Torpedorohre; Fahrstrecke 3.000 Seemeilen bei 7 kn; Länge 59 m, Breite 5,9 m, Tiefgang 4,6 m; Besatzung 47 Mann. Die Boote sind in Simonstown stationiert.

Neben dem amerikanischen Stützpunkt auf der Insel Diego Garcia im Indischen Ozean ist Simonstown die einzige westliche Flottenbasis in einem Seeraum, der für die Verteidigung der freien Welt entscheidende Bedeutung zukommt.

— ZR —

Österreich:

Symposium über das Juliabkommen von 1936

Die heurige Tagung der „Wissenschaftlichen Kommission zur Erforschung der österreichischen Geschichte der Jahre 1927 bis 1938“ findet am 10. und 11. Juni in Wien statt und ist dem Thema „Das Juliabkommen von 1936“ gewidmet. In Vorträgen und Diskussionen sollen Vorgeschichte, Hintergründe und Folgen dieses denkwürdigen Ereignisses der österreichischen Zeitgeschichte behandelt werden. Das Symposium wird von Univ.-Prof. Dr. Ludwig Jedlicka und von Hofrat Dr. Rudolf Neck geleitet.

— ZR —

Ungarn:

Zum Tod des Generalobersten a. D. Veress

Am 29. März 1976 verstarb in Großbritannien im 87. Lebensjahr der ungarische Generaloberst a. D. Lajos Veress d'Dálnoki. Er entstammte einer Siebenbürger Széklerfamilie und wurde noch vor dem Ersten Weltkrieg zum Offizier ausgemustert. Den Krieg machte er als Kavallerieoffizier an der serbischen, russischen und italienischen Front mit. Von 1919 ab diente General Veress als Generalstabsoffizier in der kgl. ung. Honvéd. **Von 1934 bis 1938 war er Militärattaché in Wien.**

Im Zweiten Weltkrieg führte er eine Panzerdivision, mit der er im Rahmen der ungarischen 2. Armee am Sommerfeldzug von 1942 teilnahm. Später wurde er Korpskommandant in Siebenbürgen. Als die Deutsche Wehrmacht im März 1944 Ungarn besetzte, war General Veress der einzige Befehlshaber, der seine Verbände alarmierte und bereit war, den Deutschen Widerstand zu leisten. Im Herbst 1944 gehörte er zu den Vertrauten Horthys und war für den Fall, daß dem Reichsverweser etwas zustoßen sollte, sogar als „Homo regius“ vorgesehen. Von der Pfeilkreuzler-Regierung zum Tode verurteilt, rettete ihm nur das rasche Kriegsende das Leben.

Im Jänner 1947 wurde Generaloberst Veress neuerlich verhaftet und in einem Schauprozeß wegen Verschwörung gegen die Republik zum Tode verurteilt, später allerdings zu 15 Jahren Zuchthaus begnadigt. Der Volksaufstand vom Oktober 1956 brachte ihm die Freiheit. Im Londoner Exil veranlaßte er die Herausgabe des dreibändigen Standardwerkes über die Geschichte der kgl. ung. Honvéd.

— PG —

Zeitschriften und Bücher

Blick in andere Zeitschriften

Schweiz:

Allgemeine Schweizerische Militärzeitschrift Heft 3/1976

Gedanken eines Einheitskommandanten

In diesem Beitrag zieht ein mehrjähriger Kommandant Bilanz über seine Tätigkeit. Er weist hier auf Mängel in Ausbildung und Ausrüstung sowie in der inneren Führung und auch in der geistigen Landesverteidigung hin. Seine kritischen Bemerkungen beziehen sich auch auf Altersstruktur und Stellung des Vorgesetzten. Er schließt mit der Feststellung, daß er nirgendwo so viel Einsatzbereitschaft, guten Willen und Kameradschaft getroffen habe wie in der Armee. Nirgends aber auch so viel Duckmäuserium, falschen Ehrgeiz und Opportunismus.

Mini-Nukes

Unter dieser Bezeichnung werden taktische Atomwaffen verstanden, deren Sprengkraft weniger als einer Kilotonne TNT entspricht. Durch erhöhte Zielgenauigkeit ist es möglich, wichtige Ziele von geringer Ausdehnung zu zerstören, ohne unerwünschte Nebenwirkungen in größerem Ausmaß in Kauf nehmen zu müssen. Die klassischen Wirkungskomponenten der Kernwaffe, wie Hitze, Druck und Radioaktivität, treten allerdings auch hier auf. Der Schluß daraus lautet, daß die genau gleichen Schutzmaßnahmen gegen diese kleinen Kernwaffen anzuwenden sind wie gegen Kernwaffen mit stärkerer Wirkung. Eine sehr wesentliche Überlegung wird hier im strategischen Bereich angestellt. Mit dem ersten Einsatz eines — wenn auch noch so kleinen — Kernsprengkörpers ist eine entscheidende Schwelle überschritten und die Gefahr der Eskalation heraufbeschworen. Als besonders gefährdet werden Führungszentren, Flugplätze und Bauten mit geringem Schutzgrad angesehen. Der Bedrohung durch diesen neuen Waffentyp kann man am besten durch entsprechende Ausbauten vorbeugen, insbesondere durch Verstärkung und Verbesserung der militärischen Infrastruktur.



Ein neuer Stahlhelm für die Schweizer Armee

Die Schweizer Wehrmänner werden in nächster Zeit einen neuen Stahlhelm erhalten. Um einen besseren Sitz zu gewährleisten, wird der Stahlhelm „Ordonnanz 71“ in drei Größen hergestellt. Er besitzt einen Innenhelm mit Lederausstattung und einen Kinnriemen mit Aufreißschnalle, die sich bei hohem Druck oder Zug selbsttätig löst. Auch der Prellraum ist größer. Eine Vorserie von 25.000 Helmen wurde bereits 1974 zur Erprobung an Soldaten der Panzerjägerregimenten ausgegeben.

— PG —

Die Kämpfe im Ja-Drang-Tal (Schluß)

Fortsetzung und Schluß einer Schilderung vom Einsatz eines amerikanischen Bataillons in Süd-Vietnam.

Militärsoziologie

Dieser Beitrag beschäftigt sich mit der Lage der Militärsoziologie in der Schweiz.

Reorganisation der Führungsakademie der Bundeswehr

Modellfälle zur Information, Argumentation und Motivation. In dieser ständigen Rubrik wird unter dem Titel „Unsere Erfolgsaussichten“ gezeigt, wie man dieses Thema den Soldaten zweckmäßig und glaubwürdig nahebringt.

Heft 4/1976

Der Generalstabsoffizier

Dieser Artikel gibt einen Überblick über Auswahl, Ausbildung und Verwendung der Generalstabsoffiziere in der Schweizerischen Armee. Der Verfasser will damit öfter auftretende, falsche Vorstellungen über Herkunft, Aufgaben und Stellung dieser Offiziere korrigieren. Generalstabsoffiziere arbeiten selbstlos und unauffällig als Führungshelfen in einem Stab. Für sie gilt die Devise: „Mehr sein als scheinen!“ Die Besonderheit des Generalstabsoffiziers liegt nicht im Äußeren, sondern in den Anforderungen, der Ausbildung und in den Leistungen. Bei Auswahl und Ausbildung der Generalstabsoffiziere dürfen keine Konzessionen gemacht werden. Keine spezielle Kaste soll herangebildet werden, sondern bestens ausgebildete Führungskräfte.

Ausbildung und Einsatz des Kadets im Frauenhilfsdienst

In diesem Beitrag wird über Kaderfragen, Ausbildung und Einsatz des Frauenhilfsdienstes (FHD) in der Schweiz berichtet. Trotz einiger Widerstände und Schwierigkeiten nimmt die Integrierung der Frauen in der Armee ständig zu. Bewerberinnen für diesen freiwilligen Dienst gibt es genügend. Einen Mangel erblickt die Autorin in den noch ungenügenden Weiterbildungsmöglichkeiten für den Kader des FHD.

Neue Geräte für die Übermittlung

Dieser Bericht zeigt, wo das Schwergewicht bei der Einführung neuer Geräte und Systeme für die Fernmeldeverbindungen liegt. In folgenden Gerätebereichen und Systemen wird die weitere Entwicklung verfolgt: Chiffriergeräte, Richtfunkgeräte, Mehrkanalgeräte, automatisches Vermittlungsnetz, Bildübertragungsgeräte und -systeme, EDV-Systeme und Funkgeräte. Abschließend wird noch besonders auf die elektronische Kriegführung und deren Auswirkungen hingewiesen.

Formulierung von Lernzielen

Mit Lernzielen wird ausgedrückt, wohin der Lernende gelangen soll. Dadurch werden bessere Erfolge in der militärischen Ausbildung erreicht. An Hand von Beispielen wird ein Weg gezeigt, methodisch richtig die Ausbildung des Soldaten aufzubauen.

Ausbildung und Führung

Diese Rubrik beschäftigt sich diesmal mit einer lernzielorientierten Detailausbildung im Wiederholungskurs.

Ständige Rubriken in allen Heften:

- Mitteilungen der Schweizerischen Offiziersgesellschaft und ihrer Sektionen (die Zeitschrift ist das offizielle Organ der Schweizerischen Offiziersgesellschaft).
- Gesamtverteidigung und Armee (Nachrichten aus der Wehrpolitik der Schweiz).
- Ausland (Kurzmeldungen und Berichte über fremde Armeen).
- Zeitschriften.
- Bücher und Autoren.

— STR —

Bundesrepublik Deutschland: Soldat und Technik Heft 1/1976

Finanzierung unserer Verteidigungsausgaben im Jahre 1976

Einer Reduzierung der Ausgaben im Personalbereich, zusammen mit Rationalisierungsmaßnahmen, steht die Fortsetzung der Ausrüstung mit modernen Waffen und Geräten gegenüber. Beschaffungsschwerpunkte sind u. a. Führungs- und Informationssysteme, Aufklärungssysteme, Material zur Unterstützung kämpfender Verbände, Waffensysteme für den Kampf auf dem Gefechtsfeld, Kampfflugzeuge, FIA-Waffen und Flugkörper-Schnellboote.

Das Luftkriegspotential der Sowjetunion

Aus einem Pressegespräch des Inspektors der Deutschen Luftwaffe, Generalleutnant Gerhard Limberg. Durch die Einführung der sogenannten zweiten und dritten Generation von Flugzeugen wurde der bisherige qualitative Mangel des Luftkriegspotentials der Sowjetunion gegenüber westlichen Waffensystemen nahezu vollständig ausgeglichen. Neue leistungsfähige Luftangriffsflugzeuge, eine verbesserte Zweitrollenfähigkeit und Aufklärungskapazität haben die offensiven Fähigkeiten des Warschauer Paktes gesteigert. Aus einer Analyse der Verbesserungen werden die Herausforderungen an die Luftwaffe abgeleitet.

Von der Ermak bis zur Arktika

Der Bau von großen Eisbrechern geht im wesentlichen auf russische Initiative zurück, weil bereits anfangs des 20. Jahrhunderts die strategische und wirtschaftliche Bedeutung des nördlichen Seeweges nach Wladiwostok erkannt wurde. Gegenwärtig unterhält die Sowjetunion die größte Eisbrecherflotte der Welt. Namen und Daten dieser Spezialschiffe.

Die Entwicklung von Gleisketten für gepanzerte Kampffahrzeuge in der Bundeswehr

Einflüsse auf die Entwicklung, Anforderungen an Gleisketten. Ausmaß der Verbesserungen bei den Neukonstruktionen.

Die sowjetische 76 mm Kanone SIS-3 (M-1942)

Kurzer Überblick über die Entwicklung dieser im Zweiten Weltkrieg so bedeutsamen Waffe.

ZSU-23-4 — Sowjetische Fliegerabwehr-Selbstfahrlafette

1965 eingeführt, hat sich dieses Waffensystem im Vorderen Orient auf arabischer Seite bewährt. Beschreibung der Ausrüstung und Einsatzmöglichkeiten.

Die Albatros-Jagd einsitzer 1916 bis 1918

Charakteristik und Beschreibung der vom Albatros-Werk in Berlin-Johannistal bis 1918 gefertigten Typen.

Sowjetischer Langstreckenbomber der dritten Generation: Tupolew BACKFIRE

Technische Daten.

Rechnergesteuerte Vermittlungssysteme

Um den rationellsten Weg der Übermittlung auszunützen, gelangen sowohl in zivilen als auch in militärischen Fernmeldenetzen im zunehmenden Maße rechnergesteuerte Vermittlungen zum Einsatz.

Heft 2/1976

Zehn Jahre Automation im Militärgeographischen Amt

Verwendung der EDV im Bereich der Militärgeographie.

Wellenpläne bestimmen die Zukunft der Kommunikationsfreiheit

Im Zeitalter der internationalen Kommunikation ist das Problem der Frequenzverteilung

von besonderer Bedeutung. Diese Probleme zu lösen war das Ziel einer am 22. November 1975 in Genf zu Ende gegangenen Konferenz der internationalen Fernmeldeunion ITU (International Telecommunications Union).

Brückenlegepanzer BIBER

Gleiche Beweglichkeit, gleicher Schutz und weitestgehend gleiche Bauteile sind die charakteristischen Eigenschaften einer Panzergeneration. Diesem Grundsatz folgend, entstand der Brückenlegepanzer „Biber“ aus dem Fahrgestell des Kampfpanzers „Leopard“. Entwicklung, Funktionsbeschreibung und Einsatzmöglichkeiten.

M-48A5

1.210 kampfwertgesteigerte Kampfpanzer für die amerikanische Armee. Vorerst werden 360 M-48A3 und danach 850 M-48A1 in die Ausführung A5 umgerüstet. Allgemeine technische Daten.

McDonnell Douglas F-15

Beschreibung des Waffensystems — Vergleich mit FOXBAT (MIG-25).

Schiffsvorriebe

1. Teil. Der Festpropeller. Entwicklung, Bestimmungsgrenzen, Grenzen der Anwendbarkeit, Richtlinien für die Beurteilung.

— Mo —

Wehrtechnik

Heft 2/1976

Dieses Heft ist vorwiegend der Panzerabwehr gewidmet. In Beiträgen kommt zum Ausdruck, daß gegen die zahlenmäßige Überlegenheit des Warschauer Paktes bei den Kampfpanzern ein Abwehrkonzept gefunden werden muß, das sich vor allem auf Panzerabwehr-Lenk Waffen stützt.

Aspekte des Heeres zum Kampf gegen gepanzerte Kräfte

In diesem Beitrag legt der Inspekteur des deutschen Heeres, Generalleutnant Horst Hildebrandt, die Vorstellungen der Bundeswehr zum Kampf gegen gepanzerte Kräfte dar.

Ausgehend von den Fähigkeiten eines potentiellen Feindes, dem Einfluß des Geländes, der technischen Entwicklung und den Folgerungen für die eigenen Kräfte, kommt er über eine NATO-weite Zusammenarbeit zu dem Ergebnis, daß als Konsequenz aus dem hohen Mechanisierungsgrad der Truppe des Warschauer Paktes **Panzerabwehr-Lenk Waffen verschiedenster Art künftig als Standardwaffe** und nicht mehr nur als Schwerpunkt waffe der Infanterie betrachtet werden müssen. Nur so kann bereits im Frieden — gemessen an der vorhandenen Bedrohung — ein wirkungsvoller Beitrag zur Abschreckung geleistet und im Fall einer kriegerischen Auseinandersetzung der Verteidigungsauftrag in Mitteleuropa erfüllt werden. Die schwerwiegenden Folgen des Mangels einer PAL im österreichischen Panzerabwehrkonzept lassen sich nach dem Studium dieses Artikels eindeutig erkennen.

Panzerabwehr heute und morgen

Nach einer Bestandsaufnahme der derzeitigen Panzerabwehrwaffensysteme (Lenk Waffen, Kanonen, Nahkampfwaffen) werden die möglichen Panzerabwehrwaffen für weite, mittlere und nahe Entfernung für die achtziger und neunziger Jahre analysiert, welche in enger internationaler Zusammenarbeit entwickelt werden sollten.

Eine sehr instruktive Untersuchung mit vielen Skizzen und Tabellen, die durchaus dazu geeignet erscheint, auch das bis jetzt nicht gelöste österreichische Panzerabwehrproblem aus einer neuen Sicht zu beurteilen.

A-10 — der neue Stuka

Eine gut illustrierte Beschreibung des neuen Luftnahunterstützungsflugzeuges A-10, das als einziges besonders für die Panzerbekämpfung in Europa entwickelt wurde und in den kommenden Jahren den Verbänden der US Air Force zur Verfügung stehen wird. Das Flugzeug ist mit einer 30 mm Bordkanone GAU-8 und elf Waffenstationen unter Rumpf und Tragflächen ausgestattet. Außerdem schützt den Piloten ein gepanzertes Cockpit („Titan-Badewanne“), das erwiesenermaßen auch von

den 23 mm Geschossen der sowjetischen Vierlings-FlAK ZSU-23-4 nicht durchschlagen werden kann.

20 Jahre Lenk Waffen für die Panzerabwehr

Der Verfasser stellt Überlegungen an, die zu den Forderungen an die in Entwicklung und Einsatz bei der Truppe stehenden Panzerabwehr-Lenk Waffen führten:

— Der Panzerfeind soll möglichst außerhalb der Reichweite seiner Bordkanone vernichtet werden, ohne daß durch auffälliges Mündungsfeuer und weithin sichtbare Rauch- und Staubentwicklung beim Abschluß die eigene Feuerstellung verraten wird.

— Der Infanterist soll im Kampf gegen den ihm an Kampfkraft weit überlegenen Panzerfeind wirksam verstärkt und weitgehend von der Nahkampfsituation befreit werden.

Die Systeme der zweiten Generation — MILAN, DRAGON, TOW und HOT — erfüllen diese Grundforderungen. Die Panzerabwehr mit PAL steht jedoch, technisch gesehen, noch nicht am Ende ihrer Möglichkeiten.

Fire and Forget

In diesem Artikel werden vor allem die Schwierigkeiten geschildert, die besonders den PAL der dritten Generation entgegenstehen, bei der das gesamte Lenk- und Zielsuchverfahren automatisiert werden soll. Die Forderung nach einem „Fire and Forget-Flugkörper“, der das vorher ausgewählte Ziel selbständig ansteuert, sowie die Möglichkeiten und Schwierigkeiten hierzu werden einer eingehenden Untersuchung unterzogen.

Rundum kleiner: das neue Gewehr

Eine interessante Abhandlung über die neue Gewehr generation, vor allem über das in der Bundesrepublik Deutschland in Entwicklung stehende 4,3 mm Gewehr mit überraschend kleinen Abmessungen.

Betriebsschutz als Führungsaufgabe

Flügelstabilisierte Geschosse

Besonders bei Panzerkanonen hat sich in letzter Zeit die Verwendung von glatten Rohren mit flügelstabilisierten Geschossen durchgesetzt. Die Vielzahl von Vorteilen dieser Geschosse und ihre inzwischen beherrschte Technologie eröffnen in Zukunft viele Anwendungsmöglichkeiten. Die Verfasser berichten ausführlich über die wesentlichen Merkmale und die Anwendung dieser flügelstabilisierten Geschosse auch für andere Rohrwaffen.

Fregatte F-122: Mit AK voraus

Leopard 2 AV: Die letzte große Chance

Kfz-LKW-Folgegeneration: Konjunkturspritze für die Wirtschaft

CCV — Die Steuerung als Mittel beim Flugzeugbau

Teil I. Mit dem neuen Entwurfskonzept „CCV“ (=Control Configured Vehicle), das aus dem militärischen Flugzeugbau der Vereinigten Staaten stammt, aber auch unter dem etwas einschränkenden Begriff ACT (=Activ Control Technology) im zivilen Flugzeugbau Eingang gefunden hat, können beträchtliche Leistungssteigerungen erzielt werden.

Heft 3/1976

Grünes Licht für die atlantische Zweibahnstraße

Der Vorsitzende des „Sub-Committee on European Defense Co-Operation“ der Nordatlantischen Versammlung berichtet über die Aussichten einer weitgehenden Waffenstandardisierung innerhalb der NATO.

Bordhubschrauber — keine leichte Entscheidung

VBH — Führen aus der Luft

Dieser Beitrag behandelt Aufgaben und Entwicklungsplanung der zukünftigen Verbindungs- und Beobachtungshubschrauber (VBH) der Deutschen Bundeswehr. Ausgewählt wurde die von Messerschmitt-Bölkow-Blom gefertigte BO-105 mit zwei Allison-Triebwerken.

Zentrale Materialsteuerung

Der Verfasser weist auf die besondere Problematik der Ersatzteilversorgung für die Industrie-/Werft-Instandsetzung fliegender Waffensysteme hin. Unter dem Aspekt der Wirtschaftlichkeit wird die Notwendigkeit aufgezeigt, neue Wege im Ersatzteil-Bedarfsmanagement zu beschreiten.

Sechs Fregatten genehmigt

Mit der Genehmigung von zunächst sechs Mehrzweckfregatten des Typs 122 für die deutsche Marine wurde grünes Licht für den ersten Teil eines insgesamt zwölf Schiffe umfassenden Programms bis 1990 vergeben.

Neue Hochleistungsdieselmotoren für Kriegsschiffe

RPV für Erdkampfeinsatz

Teil I. Ein umfassender Überblick über Möglichkeiten und Grenzen der unbemannten Kampfflugzeuge (RPV) mit einigen Lösungsvorschlägen und konkreten Konzepten.

Endphasenlenkung — die neue Panzerabwehr?

Eine allgemein gehaltene Abhandlung über die technischen Möglichkeiten der Endphasenlenkung, die im Raketen- und Flugkörperbereich sowie bei lasergelenkten Bomben (smart bombs) schon Anwendung findet. Nun ist man bei den Artilleriegeschossen angelangt — in den USA zunächst für ein 155 mm Hohlladungsgeschöß der Panzerhaubitze M-109A1 — und versucht dabei ebenfalls, dieses neue Zielsuch- und Lenkverfahren in den Griff zu bekommen.

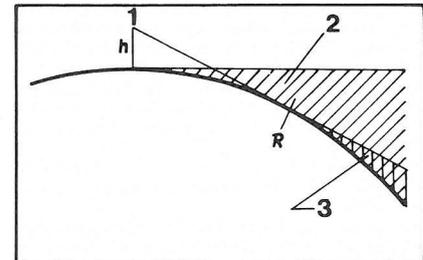
Heft 4/1976

Wirtschaft und äußere Sicherheit

Deutsche Luftfahrtschau 1976: Stillstand oder Fortschritt?

Wer warnt Europa?

Den großen Nutzen fliegender Frühwarn- und Jägerleitsysteme hat man seit längerem erkannt — vor allem aber der hohen Kosten wegen haben sich die europäischen NATO-Länder noch nicht zu einer gemeinsamen Beschaffung des in den USA entwickelten AWACS-Systems entschließen können. Über die Leistungsfähigkeit dieses in Europa unbedingt notwendigen Gerätes informiert dieser Beitrag.



1 — Standort des Frühwarnflugzeuges; 2 — Radarschatten einer Bodenstation; 3 — Radarschatten des Frühwarnflugzeuges. Eine über Frankfurt a. M. in 12.000 m Höhe fliegende Maschine kann ganz Mitteleuropa überwachen.

Neue Trends im Transportflugzeugbau

Teil I. Auf dem militärischen wie zivilen Transportflugzeugbau zeichnen sich in letzter Zeit einige interessante Neuentwicklungen ab, beispielsweise das AMST-Programm der Amerikaner für einen „Hercules“-Nachfolgetyp.

PAH — Ein Lieblingskind des Heeres

„Mit Panzerabwehr-Hubschraubern können am wirkungsvollsten und über große Entfernungen Panzerabwehr-Schwerpunkte gebildet werden. Panzerabwehr-Hubschrauber müssen in unmittelbarer Zusammenarbeit mit den Kampftruppen als integraler Bestandteil des Gefechtes der verbundenen Waffen über eigenem Gebiet eingesetzt werden.“ Diese Sätze aus dem Artikel „Aspekte des Heeres zum Kampf gegen gepanzerte Kräfte“ umreißen ein Waffensystem, an dem — so mag es oft erscheinen — die „ganze Liebe“ des deutschen Heeres hängt.

XM-1: Herausforderung für Europa

Moderner: Schiffsgasturbine LM 2500

Die jetzt genehmigten deutschen Fregatten sollen unter anderem eine Gasturbinen-Antriebsanlage erhalten.

Pulverfaß Spanien . . .

Die westliche Welt blickt besorgt nach Madrid. Zwar folgt aus der derzeitigen Entwicklung trotz Streiks und Demonstrationen noch nicht, daß eine Explosion stattfinden muß. Es ist aber auch keineswegs verbürgt, daß es einen schrittweisen Übergang zur freiheitlichen Demokratie geben wird.

— Gi —

Truppenpraxis

Heft 3/1976

Der Nahost-Krieg 1973

Teil III — Das Panzerproblem. Zusammengefaßte Lehren aus dem Panzer- und Panzerabwehrkampf:

Der Panzer ist nach wie vor die hervorragende taktisch-operative, in größeren Mengen eingesetzt sicher auch die strategische Waffe — besser das Waffensystem — im Gefecht der verbundenen Waffen und der gemeinsamen Kampfführung im modernen Krieg. Der Panzer zwingt zum

- dauernden Bereithalten einer starken beweglichen, aber auch stationären Panzerabwehr;
- Einsatz von mindestens Teilen der Luftwaffe zur Unterstützung des Heeres im Abwehrkampf;
- Auswählen des brauchbarsten Geländes hinsichtlich Verteidigung und Angriff entsprechend dem Panzereinsatz;
- flexiblen Bilden von Gefechtssteams im modernen Kampf mit und für den Panzer durch die verschiedenen Waffengattungen;
- Heranbilden selbständiger, verantwortungsbewußter und einsatzfreudiger Führer und Unterführer;
- Beobachten der technischen Änderungen der Panzerabwehrwaffen und der elektronischen Führungsmittel, ohne die eine schnelle und bewegliche Kampf- und Gefechtsführung unmöglich ist.

Die Panzerabwehrwaffen haben den Wettkampf mit dem Panzer, d. h. seine Ausschaltung als hervorragendes Waffensystem, im Gefecht noch nicht gewonnen. Die Panzerabwehrwaffen werden einen technischen Höchststand mit der nächsten Generation erreichen. Damit werden diese Waffensysteme aber auch teurer, seien es Spezialminen mit modernen Verlegungsmitteln, Rohrwaffen mit Hochleistungsmunition oder Raketen mit großer Reichweite und elektronischer aktiver oder passiver Steuerung.

Mit der Verbesserung der Panzerabwehrmittel wird aber auch der Panzer sich weiter entwickeln müssen.

Der Kampf um Treffsicherheit, Reichweite, Beweglichkeit und Durchschlagskraft zwischen Panzer und Panzerabwehr geht weiter. Wie mit der Einführung des Panzers im Ersten Weltkrieg die geballte Ladung und die Feldkanone zu seiner Abwehr eingesetzt wurden und im Zweiten Weltkrieg die 8,8 cm FIAK auf deutscher Seite, das Flugzeug auf alliierter Seite den Panzer zwar trafen, aber die Panzerwaffe als solche nicht ausschalten konnten, so war es auch im Jom-Kippur-Krieg.

Dabei zeigte sich bereits dieselbe Erfahrung wie im Zweiten Weltkrieg: „Der größte Feind des Panzers ist der Panzer“ oder „Die beste Panzerabwehrwaffe ist der Panzer selbst“.

Es ist die gleiche Feststellung, die im Teil II dieser Arbeit hinsichtlich des Flugzeuges nach der Analyse des Jom-Kippur-Krieges getroffen werden mußte: „Das Flugzeug hat sich auch in diesem Krieg trotz stark modernisierter Abwehrmittel bewährt.“

Zum Bibliothekswesen der Bundeswehr

Alle Offiziere brauchen für ihren täglichen Dienst, für ihre Fortbildung, ihr Studium, für Lehre und Forschung immer wieder wissenschaftliche Literatur. Die Bibliotheken der Bundeswehr stellen sie ihnen zur Verfügung. Dieser Beitrag aus fachkundiger Feder gibt allen, die

die Bibliotheken nutzen müssen, einen Überblick über das Bibliothekswesen in der Bundeswehr. Er grenzt die Bibliotheken ab gegenüber der Dokumentation, berichtet über die Fachbibliotheken, die Sondersammelgebiete der Wehrbereichsbibliotheken und gibt Hinweise für die Bibliotheksbenutzung.

Ausbildung der mit Rüstungsangelegenheiten befaßten Offiziere des Heeresamtes

Der Verfasser weist auf die Aufgaben hin, welche die mit Rüstungsangelegenheiten befaßten Offiziere des Heeresamtes erwartet. Er zeigt sodann, welche Kenntnisse und Erfahrungen diese Offiziere haben müssen, wenn sie ihren Aufgaben gewachsen sein wollen.

Kommandobehörden des Heeres

Gliederung und Unterstellungsverhältnisse im Frieden.

Als die Heide brannte

Erfahrungen aus dem Löscheinsatz bei der Waldbrandkatastrophe in Niedersachsen.

Kartenübung TF/G

Eine Lage der Führungsakademie. Teil VIII — Verteidigungsgefecht einer Jägerbrigade; die Gefechtsart Angriff.

Zeitbedarf für die Reaktion der Truppe auf taktische Befehle

Der Verfasser bezieht sich auf den Beitrag „Zeitangaben bei Planübung und Geländebesprechung“, Heft 9/1975 der TRUPPENPRAXIS. An Hand von Unterlagen aus dem Ersten Weltkrieg bringt er Daten über den damaligen Zeitbedarf für die Befehlsgebung und vergleicht sie mit den Angaben der Tabelle des vorgenannten Beitrages.

Das Zusammenwirken von Panzern und Panzergrenadiern

Teil III — Der Spitzenzug.

Das Jagdkommando beim Schutz rückwärtiger Gebiete

Der Verfasser war sieben Jahre Inspizient der Heimatschutztruppe. Auf diesen Erfahrungen aufbauend, klärt er in seinem nachstehenden Beitrag zunächst die Begriffe und die Rechtslage, sodann folgen seine Gedanken zum Einsatz von Jagdkommandos und zur Ausbildung im Jagdkampf. Sehr instruktiv und lehrreich für ähnliche Vorhaben im Bundesheer!

Luftkampf der Zukunft

Tendenzen und Folgerungen.

Der Nahost-Krieg 1973

Übertragbarkeit des Jom-Kippur-Krieges auf Europa.

Wie schon früher angemerkt, wird von vielen Autoren die Behauptung aufgestellt, daß der Jom-Kippur-Krieg auf Grund andersartiger Verhältnisse auf Mitteleuropa nicht übertragen werden könne. Das ist nur zu einem Teil richtig! Politisch liegen die Verhältnisse naturgemäß ganz anders, weil die beiden großen Militärblocke sich in Europa direkt berühren und damit sich in ihren Interessensphären besonders konfrontiert sehen müssen.

Aber bereits beim Kräfteverhältnis ergeben sich gewisse Parallelen, die zwar nicht unmittelbar vergleichbar sind, aber vor allem im taktischen Bereich nicht allzusehr auseinanderklaffen. Das orientalische Mentalitätsproblem, die Ausbildungslücken und das technische Verständnis der arabischen Soldaten — also der Gefechtswert —, schien, verglichen mit dem der Israelis, zwar am Anfang des Krieges fast gleich gewesen zu sein (was möglicherweise ein Trugschluß war!), fiel aber im Verlauf des Krieges weiter und weiter ab. Zwar war die Differenz am Ende des Krieges — auf die kämpfende Truppe bezogen — nicht so groß wie im Sechstagekrieg 1967, jedoch zeigten sich fast die gleichen Führungsschwächen bei der höheren und höchsten Führung.

Um die Übertragbarkeit der Lehren aus dem

Jom-Kippur-Krieg auf europäische Verhältnisse prüfen zu können, müssen folgende Faktoren näher untersucht werden:

- Gelände (Form — Gestaltung — Bewuchs).
- Infrastruktur (Besiedlungsform — Bevölkerungsdichte).
- Klima (Temperaturen — Niederschläge — biotrope Reize auf den Menschen).
- Sichtverhältnisse.

Die Untersuchung zeigt, daß Gelände- und Sichtverhältnisse im Vorderen Orient und in Europa gar nicht so unterschiedlich sind. Bei einer Untersuchung der übrigen oben erwähnten Faktoren hat sich gezeigt, daß es erlaubt ist, die Lehren aus dem Jom-Kippur-Krieg auf europäische Verhältnisse zu übertragen.

Lehrgang für Verwendung als Stabsoffizier der Reserve im Stabsdienst an der Führungsakademie der Bundeswehr

Bericht eines Lehrgangsteilnehmers.

Haerwejsmarsch

Auch im Jahr 1976 finden wieder Volksmärsche zu Fuß statt, die sich im In- und Ausland von Jahr zu Jahr größerer Beliebtheit erfreuen. Der Verfasser, Teilnehmer an dem Haerwejsmarsch in Dänemark, berichtet für alle, die in diesem Jahr an den Märschen teilnehmen wollen.

Über den Wert des Tarnens

Ein kritischer Beitrag zu einer vernachlässigten Aufgabe.

Finale im Soldatensportwettkampf des Heeres

Ermittlung der Besten — ein gelungener Versuch.

Allgemeine Aufgaben im Gefecht

Darstellung und Betrachtung am Beispiel eines Begegnungsgefechtes vom August 1941.

Möglichkeiten der speziellen Reservistenarbeit

Das Zusammenwirken von Panzern und Panzergrenadiern

Fortsetzung aus Heft 3/1976. Annäherung des verstärkten Spitzenzuges an eine Ortschaft. Kampfweise und Zusammenwirken in den Gefechtsarten.

Gewitter

Entstehung, Vorhersage und Gefahren für Luftfahrzeuge.

Belastung — Beanspruchung — Streß

Nach einleitender Klärung der Begriffe behandelt der Verfasser die äußeren Belastungseinflüsse und Anforderungen, denen Piloten moderner Hochleistungsflugzeuge ausgesetzt sind. Neben der körperlichen Belastung durch Beschleunigungen, Luftdruckunterschiede und dgl. weist er besonders auf die immens gestiegenen geistigen Anforderungen hin, die mit zunehmender Fluggeschwindigkeit in immer kürzeren Zeitspannen eine immer größer werdende Zahl zu verarbeitender Informationen und entsprechende Aktivitäten unter hohem Verantwortungsdruck verlangen; in extremer Weise etwa bei Nacht-Tiefflugeinsätzen. In einem weiteren Abschnitt stellt der Autor die akute psychophysische Beanspruchung während des Fliegens dar, die u. a. in Spitzenwerten der Pulsfrequenz meßbar ist. Nach Behandlung der chronischen Streßsymptome und der psychosomatischen Erkrankungen kommt der Verfasser zu dem Ergebnis, daß durch strenge medizinische und psychologische Auswahlfahrten und regelmäßige Überwachung Versagen und Ausfälle weitgehend vermieden werden.

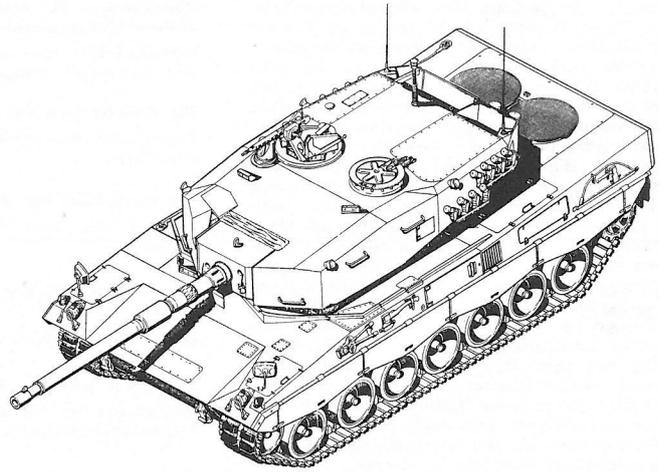
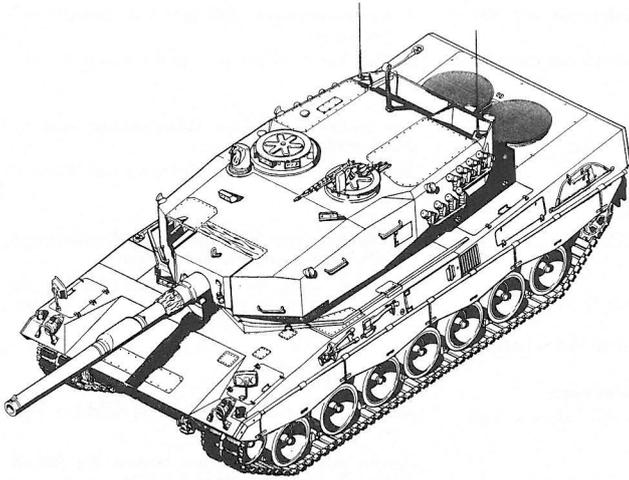
— SC —

Wehrusbildung in Wort und Bild

Heft 3/1976

Gedanken und Anregungen zur Methodik der Ausbildung

Der Verfasser ist der Ansicht, daß in der Ausbildung der Erkenntnis „Ein Bild ist tausend Worte wert“ zu wenig Beachtung geschenkt wird. Die Mehrzahl methodischer Hinweise und Veröffentlichungen auf diesem Gebiet beschränkt



Prototypen des neuen deutschen Kampfpanzers „Leopard“ 2AV:

Links deutsche Ausführung mit PzK 120 mm, rechts amerikanische Ausführung mit PzK 105 mm.

sich im wesentlichen fast ausschließlich auf schriftliche Erläuterungen. Beispiele, die sich der Aussagekraft des Bildes bedienen, das in Verbindung mit dem Hören 50% Lernerfolg des angebotenen Lernstoffes verspricht, sind selten.

Schallmeß-Auswerteberechnung durch den Rechner Hewlett-Packard 9810 A

Übersicht über eine möglichst zweckentsprechende Verwendung des Rechners in den Schallmeßbatterien der Beobachtungsbataillone.

ABC-Abwehrpunkt

An Hand von Beispielen der Stationen 1 bis 8 und entsprechender bildlicher Darstellungen über die Tätigkeiten der Soldaten auf einem ABC-Abwehrpunkt gibt der Autor den Ausbildern von ABC-Abwehrtruppen eine Anleitung für die praktische Ausbildung.

Nahkampf mit und ohne Waffen

In den Heften 1 und 2/1976 wurden vorbereitende Übungen, Boxabwehr, Hand- und Faustschläge sowie Fußtritt behandelt. Teil III bringt Stoßen mit Gewehr sowie Abwehr- und Befreiungsgriffe.

Lehren aus den Ereignissen des vierten Nahost-Krieges

Vorbereitung und Verlauf des Nahost-Krieges im Oktober 1973 lassen für den interessierten Soldaten eine ganze Reihe von Maßnahmen erkennen, die zum Teil die fortgeschrittene Waffentechnik betrafen oder allgemeingültige Führungsgrundsätze berührten.

Sport

Tips aus der Praxis.

Heft 4/1976

Der Jägerzug im Angriff im Wald

Eine sehr instruktive und brauchbare Unterlage für die Gestaltung der Gefechtsausbildung.

Genauigkeitsforderung bei der Artillerie

Hinweise für Verbesserungsmöglichkeiten des Schießverfahrens durch Ausschaltung von Ungenauigkeiten.

Unterführer entscheiden ein Gefecht — Pionierfeldwebel schlägt Bresche in eine Bunkerlinie

Die 10. Panzerdivision hat am 13. Mai 1940 als linke Angriffsgruppe des Panzerkorps Guderian den Auftrag, die Maas südlich Sedan zwischen Balan und Bazailles zu überschreiten und bei Wadlincourt einen Brückenkopf zu bilden. Der Division ist für diese Aufgabe auch die 2. Kompanie des Sturmpionierbataillons 49 zur Bunkerbekämpfung unterstellt. Der Gegner verteidigt sich auf dem Westufer der Maas aus Betonbunkern und stark befestigten Feldstellungen der sogenannten „verlängerten Maginot-Linie“.

Ausgangslage: Bei der Sturmpionierkompanie führt Feldwebel Rubarth einen Stoßtrupp, er

setzt sich aus einem Sprengtrupp (zwei Unteroffiziere und vier Pionieren) sowie einem Deckungstrupp (ein Unteroffizier und sechs Infanteristen) zusammen. Die Bewaffnung und Ausrüstung besteht beim Sprengtrupp aus Maschinenpistolen, Drahtscheren, Handgranaten, einer gestreckten und mehreren geballten Ladungen, beim Deckungstrupp aus einem leichten Maschinengewehr, Gewehren und Handgranaten. Am frühen Nachmittag des 13. Mai bricht an der Maas die Hölle los. Es ist ein ununterbrochenes Heulen, Jaulen und Zischen in der Luft, ein Dröhnen und Krachen. Einschlag auf Einschlag zerwühlt die Erde und wirft das Wasser der Maas zu hohen Fontänen auf. Eine schwarzgraue Rauchwand, aus der immer neue Explosionen aufleuchten, nimmt jede Sicht. Die eigene Artillerie bereitet den Angriff über die Maas vor. Aber auch die französische Artillerie, die über zahlreiche Batterien verfügt, schießt aus allen Rohren auf das von den Deutschen besetzte Ostufer und legt ihr Sperrfeuer auf die Maas.

Noch während des Artilleriefeuers ist der Stoßtrupp Rubarth mit den anderen Stoßtrupps in die Sturmangangsstellung vorgegangen und wartet in einem Park am Südrand von Sedan auf den eigenen Fliegerangriff.

Jetzt kommen die deutschen Stukas. Im Sturzflug werfen sie ihre Bomben, diese schlagen jenseits der Maas gezielt mit ungeheurer Wucht in die Feuerstellungen der französischen Artillerie ein und bringen die Geschütze zum Schweigen. Es ist 1558 Uhr. Die letzten Stuka-Bomben krachen in den Damm des Westufers der Maas. 1600 Uhr — **Angriffsbeginn!**

Die deutschen Stoßtrupps brechen vor. Aber das Gelände von der Sturmangangsstellung bis zum Fluß bietet wenig Deckung. Der nicht völlig ausgeschaltete Gegner hat sich nach dem Vorbereitungsfeuer gesammelt und wehrt sich mit aller Kraft und Zähigkeit. Er erkennt in den nun durch den Wind aufreißenden Rauchschwaden den deutschen Angriff und beantwortet ihn mit starkem, gutliegendem und teilweise flankierendem Feuer aus Gewehren und Maschinengewehren. Es treten Ausfälle beim Angreifer ein, ein Großteil wird verwundet, ein Teil der vorgebrachten Schlauchboote wird zerschossen.

Der Stoßtrupp Rubarth hat Deckung in einem Sportstadion, das in der Nähe der Maas liegt, gesucht und gefunden. Zunächst scheint es nicht weiterzugehen, denn das Stadion ist von einer hohen Mauer umgeben. Da aber entdeckt Feldwebel Rubarth ein großes Loch in der Mauer, das ein Artillerietreffer gerissen hat. Durch dieses Loch hindurch gelangt er mit seinen Männern bis dicht an die Maas, die hier etwa 80 Meter breit ist. Der Stoßtrupp sieht, was ihn erwartet — völlig ungedeckte Ziele auf 80 Meter Wasserfläche werden sie dem Feind bieten müssen.

Außerdem stehen für den Flußübergang nur noch zwei Dreimann-Schlauchboote zur Verfügung, die je vier Pioniere tragen sollen. Feldwebel Rubarth befiehlt daher, die nicht not-

wendige Ausrüstung wie Spaten, Sturmgepäck usw. zurückzulassen, damit die Boote die Überlast tragen können.

Entscheidende Tat: Der Stoßtrupp zögert nicht, den Übergang zu wagen. „Los!“ befiehlt Feldwebel Rubarth.

Die Schlauchboote klatschen aufs Wasser, die Männer des Stoßtrupps fallen mehr hinein, als daß sie einsteigen. Trotz abgelegter Ausrüstung sind die Schlauchboote überladen, das Wasser schwappt an den Bootsändern leicht über. Es besteht die Gefahr, daß die Schlauchboote volllaufen und absinken.

Jetzt, wo alles auf Sekunden ankommt, fängt das erste Schlauchboot zu trudeln an und dreht sich dreimal um die eigene Achse. Die Besatzung kommt nicht vom Fleck, bis Feldwebel Rubarth selbst ein Paddel in die Hand nimmt, den Schlag angibt und dadurch das Boot wieder in Fahrt bringt. Über ihre niedergedrückten Köpfe pfeifen die Geschosse der MG-Garben. Schon sind sie in der Flußmitte — da klappt das zweite Boot, in der Mitte getroffen, zusammen, zwei Pioniere sind ausgefallen.

Feldwebel Rubarth beobachtet während des Übersetzens das Ufergelände und entdeckt die Scharte eines Bunkers, der nahe am Ufer liegt. Kurzer Entschluß! Er muß niedergehalten werden. „Schießt auf die Scharte — schießt!“ ruft er dem seitwärts hinter ihnen folgenden Schlauchboot des Deckungstrupps zu. Der Infanterie-Unteroffizier feuert sofort mit dem leichten MG auf die erkannte Bunkerscharte. Ohne weitere Verluste erreicht der Stoßtrupp Rubarth als erster und einziger der angesetzten Stoßtrupps das Westufer der Maas. Die Männer springen aus den Booten, sprengen mit der gestreckten Ladung eine Gasse durch den am Uferand sich hinziehenden Drahtverhau. Anschließend wird mit einer geballten Ladung der erste Bunker am Ufer außer Gefecht gesetzt. Die Ladung durchschlägt die Betonwand, Handgranaten werden durch das Loch ins Innere geworfen, bis die Waffen schweigen. Ein Fliegertuch wird auf den rauchenden Betonklotz gelegt, um anzuzeigen, daß bis hier bereits eigene Teile vorgedrungen sind.

Der nächste Bunker wird angegriffen. Feldwebel Rubarth schleudert eine Sprengbüchse in die Scharte, ein Pionier überwacht mit Handgranaten die rückwärts gelegene Panzertür. Eine Explosion im Bunker — und die rückwärtige Tür wird sofort von innen aufgerissen. Der zur Überwachung eingesetzte Pionier wirft eine Handgranate hinein, die überlebende Besatzung kommt daraufhin heraus und ergibt sich. Während die Infanteristen des Stoßtrupps die Sicherung nach rechts übernommen haben, geht Feldwebel Rubarth mit den Pionieren flußaufwärts gegen einen weiteren Bunker vor. Auch dieser wird, nachdem der Stoßtrupp sich herangearbeitet hat und nun im toten Winkel seiner Waffen liegt, durch Sprengladungen außer Gefecht gesetzt. Damit ist die französische Uferverteidigung an dieser Stelle ausgeschaltet und vom Stoßtrupp Rubarth besetzt. Starkes Feuer erhält der Stoßtrupp aus der

zweiten Bunkerlinie. Ein Pionier-Unteroffizier und zwei Pioniere fallen, der zweite Pionier-Unteroffizier und der Infanterie-Unteroffizier werden verwundet. Der Stoßtrupp, der jetzt außer Feldwebel Rubarth nur noch aus den beiden verwundeten Unteroffizieren und sechs Infanteristen besteht, geht zwischen den niedergekämpften Bunkern zur Verteidigung über und bewacht die zahlreichen Gefangenen. Feldwebel Rubarth erkennt, daß weitere Stoßtrupps den Übergang nicht schaffen und sein Stoßtrupp sich allein auf dem Westufer der Maas befindet. Er springt durch das feindliche Feuer aus der zweiten Bunkerlinie an die Übergangsstelle zurück, nimmt Rufverbindung mit eigenen Teilen am Ostufer auf und fordert Munition, Sprengmittel und Verstärkung an. Aber das starke französische Artillerie- und MG-Feuer, das auf dem Fluß liegt, verhindert vorerst jedes weitere Übersetzen. Die z. Z. auf dem Ostufer vorhandenen Schlauchboote sind sämtlich zerschossen. Erst nach über eineinhalb Stunden kann ein neu herangeführtes Schlauchboot mit vier Pionieren übersetzen. Feldwebel Rubarth greift nach dieser Verstärkung sogleich wieder an und stößt trotz des sofort einsetzenden Feindfeuers gegen die zweite Bunkerlinie vor.

Nach dem Niederkämpfen eines Zwei-Scharten-Bunkers wird ein erobertes schweres MG schußfertig gemacht und eingesetzt. Dadurch wird ein zweiter Betonbunker zum Schließen seiner Scharten gezwungen. Die Besetzung eines dritten Bunkers ergibt sich daraufhin ohne Widerstand. Somit ist auch die zweite Bunkerlinie in diesem Abschnitt außer Gefecht und besetzt. Der Stoßtrupp sichert anschließend das genommene Gelände.

Gegen 1830 Uhr läßt das starke französische Abwehrfeuer, das bisher auf dem Fluß und dem Ostufer der Maas lag, merklich nach. Es gelingt nun, weitere Kräfte an dieser Stelle über den Fluß zu bringen, den von Feldwebel Rubarth und seinen Männern gebildeten Brückenkopf zu verstärken, zu halten und bei Einbruch der Dämmerung auszuweiten.

— SC —

USA:

Military Review

Heft 1/1976

Panzerführer am Golan

Bericht eines Bataillonskommandanten der israelischen Armee, der erst mit Beginn des Oktoberkrieges nach Israel flog und sofort ein Panzerbataillon übernahm.

Das Verhältnis zu „Eingeborenen“ — eine Diskussion

Darstellung des Verhaltens der amerikanischen Streitkräfte und Militärberater zu den Bewohnern des Gastlandes.

Aus Moskau, Süd zu Südost...

Übersicht über den wachsenden politischen und militärischen Einfluß der Sowjetunion in Südostasien und im Indischen Ozean.

Die militärischen Möglichkeiten der UdSSR in Europa

Mit einer eingehenden Darstellung von Stärke, Bewaffnung, Umrüstung und Einführung neuen Gerätes wird dargelegt, daß für die Sowjetunion die „Bedrohung durch Entwicklung der Kräfte“ auch weiterhin Gültigkeit hat.

Die chinesisch-westeuropäischen Beziehungen

Der Verfasser sieht den Vorteil dieser Beziehungen darin, daß sich die Sowjetunion damit einem „Zweifrontenkrieg“ gegenüberstellt.

Heft 2/1976

Die Armee der Vereinigten Staaten nach dem Fall Vietnams im Dilemma

Nach der Darstellung aller mit Vietnam verbundenen negativen Folgen für die Armee wird als Lösung vorgeschlagen: Langzeitplanung, Rückkehr zur Dezentralisierung, größere Selbständigkeit auf allen Führungsebenen, zweckmäßiger Einsatz derzeit vorhandener Ausrüstung, Einbeziehung der Kriegserfahrungen in die Ausbildung und Erreichen eines echten Professionalismus.

Überlegungen für den Militärberater auf der unteren Führungsebene

Vietnam-Erfahrungen aus Einsätzen bei der süd-vietnamesischen Armee.

Die syrische Seite des Berges

Darstellung des Jom-Kippur-Krieges aus syrischer Sicht.

Die Psychologie des Friedens im Nahen Osten

Abdruck aus zwei Beiträgen aus „Foreign Affairs“.

Das Laufbahnbild des Offiziers in den kanadischen Streitkräften

Darstellung mit Wartezeiten und Pensionsalter.

Das Stören taktischer FM-Verbindungen

Anregungen zur Vermeidung des Störens von Fernmeldeverbindungen.

Die amerikanische Intervention im Libanon im Jahr 1958

Vorgeschichte, Ablauf und Ergebnisse der Intervention.

Colenso — die erste Schlacht des Feldzuges am Tugela

Darstellung der ersten Schlacht im Burenkrieg.

Heft 3/1976

Die Probleme atomwaffenfreier Gebiete — Beispiel Nordeuropa

Bemerkungen zur alten finnischen Forderung nach einem atomwaffenfreien Gebiet in Nordeuropa mit den Auswirkungen auf die NATO.

Streiflichter aus Südostasien nach dem Ende des Vietnamkrieges

Der Raum Südostasien mit seinen zum Teil völlig verschiedenen Staats- und Regierungsformen, seiner Staatengröße und Beeinflussbarkeit von außen her hat nach Ansicht des Autors jetzt die Chance, zur Ruhe zu kommen, falls entsprechende Anstrengungen aller Beteiligten unternommen werden.

Die Airborne Division und ihr strategisches Konzept

Darstellung der von vielen für zu unbeweglich gehaltenen amerikanischen Luftlandedivision mit Verbesserungsvorschlägen.

Die Verteidigungsplanung Großbritanniens für die Jahre 1975—1984

Darstellung der Auswirkungen der wirtschaftlichen Schwierigkeiten Großbritanniens auf die Verteidigungsbereitschaft.

Die neue Strategie des „Kurzkrieges“

Nach Ansicht des Verfassers birgt diese Strategie die Gefahr in sich, daß Unterstützungstruppen zu gering gehalten werden, was heute bei den amerikanischen Streitkräften in Europa der Fall ist.

Die Kontroverse um die Ägäis

Rückblick auf die geschichtliche Entstehung dieses Konfliktes zwischen Griechenland und der Türkei, bei dem es heute vor allem um Bodenschätze und deren Nutzung geht.

— AF —

Army

Heft 2/1976

Die Schützengruppe

Erlebnisse und Erkenntnisse eines amerikanischen Obersten, der während eines Manövers drei Tage lang in einer Panzergrenadiergruppe Dienst versehen hat. Die wichtigsten Erkenntnisse:

- die Leute sind sehr gut;
- der informelle Führer wird zu wenig erkannt;
- der „kleine Mann“ weiß zu selten, worum es eigentlich geht;

- der Verpflegung wird sehr viel Gewicht beigemessen;
- die Kommunikation endet praktisch beim Zug.

Fort Jacksons weibliche Gewehrträger sind auf der Schießstätte zu Hause

Bericht über die Schießausbildung des Women's Army Corps.

Der Kampfpanzer XM-1 und seine Auswirkungen für die Landstreitkräfte der Zukunft

Überblick über die Entstehungsgeschichte der neuen Prototypen von Chrysler und General Motors mit technischen Daten.

— AF —

Frankreich:

Armées d'aujourd'hui Heft 8/März 1976

Dieses Heft ist besonderen Fragen der französischen Landesverteidigung gewidmet, die enthaltenen Stellungnahmen stammen von namhaften militärischen und zivilen Fachleuten. Nach einem Leitsatz von Staatspräsident Giscard d'Estaing müsse „Frankreich auch als friedliches Land militärisch so stark sein, daß Unabhängigkeit und Sicherheit mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln verteidigt werden können“. Einzelne Beiträge behandeln die Aufgaben des „Generalsekretariats für nationale Verteidigung“, das Wiedererwachen des Verteidigungswillens in der Bevölkerung Frankreichs, einen Rückblick auf die Besatzungszeit während des Zweiten Weltkrieges und die heutige Verteidigungspolitik.

Weitere Aufsätze sind den aktuellen Problemen der Westsahara sowie von Djibouti und Portugal gewidmet. Nancy wird Sitz hoher militärischer Kommandostellen.

In der Rubrik „Militärische Interviews“ befaßt sich der Inspekteur der französischen Luftstreitkräfte mit Tagesfragen seines Arbeitsgebietes. Armeegeneral Paul Lescurie, Inspekteur der Marinetruppen und der Expeditionstreitkräfte, berichtet aus seinem Verantwortungsbereich.

Militärische Fachbeiträge behandeln die Themen

- Arzt für Katastrophenfälle (Interview mit einem Unfallchirurgen).
- Brief an einen Sohn, der Reserveoffiziersanwärter ist.
- Ein Heer für die Verteidigung der Nation, aber unfähig, sich an einer Aktion gegen die Republik zu beteiligen.

Eine neue Rubrik enthält Schilderungen militärischer Erlebnisse, die bei den Lesern der Zeitschrift besonderes Interesse finden könnten, z. B.:

- Überleben am Amazonas.
- Nach dem Oktoberkrieg 1973 — Ein Rückblick auf die strategische Lage in Europa.
- Hauptleute antworten — Kontakte zwischen Führer und Truppe.
- Ich habe die „Duquesne“ befehligt — Erinnerungen eines Schiffskommandanten.
- Ich war Zugskommandant im „Régiment du March de Tschad“.

Aus fremden Armeen: Vergleich der Schiffe der sowjetischen und der amerikanischen Flotte.

Heft 9/April 1976

Der Leitartikel dieses Heftes enthält eine übersichtliche Karte über die militärische Lage und die Streitkräfte in Europa.

Die französischen Luftstreitkräfte sind seit 1951 auch mit der Erforschung und Beobachtung von fremden Flugkörpern und „Lufterscheinungen“ beauftragt. Ein Bericht über dieses Aufgabengebiet.

Die Marine im Atomzeitalter

Seit den fünfziger Jahren haben sich Atomtrieb und Atomwaffen durchgesetzt. Sie erfordern besonders ausgebildetes Personal.

Panzer für morgen

Aus den Panzerfahrzeugen der AMX-Baureihen soll eine Folgegeneration entstehen, die den Anforderungen des Jahres 2000 entspricht. Überlegene Beweglichkeit, Treffsicherheit und technische Zuverlässigkeit bilden die Grundlagen dieser neuen Entwicklungen.

Die **Berichte über aktuelle Ereignisse** enthalten einen Hinweis auf die Zusammenlegung der französischen Militärbereiche V und VII. Der Stab des neuen Militärbereiches V befindet sich in Lyon.

Von den **Truppen- und Manövernachrichten** ist die Meldung über die Einführung eines neuen Leistungsabzeichens für die französischen Gebirgstruppen besonders bemerkenswert. Auch die französische Armee wird im Kampf gegen die Umweltverschmutzungen zur Säuberung von Küstenabschnitten eingesetzt.

Militärische Auslandsnachrichten: Die NATO wird ab 1978 über ein Fernmeldenetzen verfügen, das alle Mitgliedstaaten über Satelliten verbindet.

Ein Nachruf auf den am 24. März 1976 verstorbenen **Marschall Montgomery**, des „größten englischen Soldaten seit Wellington“, hebt auch seine Beliebtheit bei der Truppe hervor.

Aktuelle Beiträge: Lagebericht aus dem Libanon und aus Angola.

Unter den **militärischen Interviews** fällt das mit einem Kommandanten der Fremdenlegion, Oberst Foureau, und einigen Legionären über die heutige Lage, die Aufgaben und die Zukunft der Legion auf; ein weiteres Gespräch mit Hochalpinisten über eine Winterbesteigung im Mont-Blanc-Massiv.

Militärische Fachbeiträge:

- Zuständigkeit und Einsatzbereitschaft. Ein neues Ausbildungssystem für den Offizier wird zur Diskussion gestellt.
- Strategische Überlegungen befassen sich mit den Verpflichtungen der USA zum Atomwaffeneinsatz bei europäischen Konflikten.
- „Artillerie 76“: Gegenwart und Zukunft einer Waffengattung.
- Staatsbürgerliche Erziehung der Soldaten.

Unter den persönlichen Erlebnissen, die jetzt unter dem Motto **„Berichte über Abenteuer“** zusammengefaßt werden, finden sich folgende Beiträge:

- Harte Einsätze für andere — Rettungshubschrauber „Alouette“ III im Gebirge.
- Versuchspiloten berichten über Erstflüge mit neuen Kampfflugzeugen.
- Operation „FAMOUS“ — Erkundung des Meeresgrundes.
- Die Entdeckung des ersten Menschen — ein Forscherbericht aus Neukaledonien und von den Neuen Hebriden.
- „Transall“ — Bericht eines Staffelpatens.

— Dt —

Belgien:

VOX

Heft 7/1975

STANAVFORCHAN

Die ständige Kampfgruppe der NATO-Streitkräfte im Befehlsbereich Ärmelkanal übt vor allem Minenabwehr. Gliederung. Übungstätigkeit. Bilder.

Das Musikkorps der belgischen Luftstreitkräfte

Heft 8/1975

Die **belgische Panzerbrigade 17 auf dem Truppenübungsplatz Vogelsang** Ausführlicher Bildbericht von der Übungstätigkeit.

Das Beladegerät WUMAG

Verwendet bei den belgischen Transportfliegern. Technische Daten, Bilder.

Heft 9/1975

Bei Tag und Nacht

Ein Besuch bei der mit Jägern F-104G „Starfighter“ ausgestatteten Jagdstaffel 350 (1. Geschwader) auf dem Fliegerhorst Beauvechain. Gute Bilder.

Die Vibrationswalze Zettelmeyer UTS

Verwendet bei Baueinheiten der belgischen Luftstreitkräfte. Technische Daten, Bilder.

Heft 10/1975

Vierter internationaler Marsch der königlich-belgischen Gendarmerieschule

Die Techniker des Geschwaders Instandhaltung der Flugzeuge.

Der Bagger Liebherr R-911B

Verwendet von der belgischen Pioniertruppe. Technische Daten, Bilder.

Heft 11/1975

Die Seefahrtsschule

Die belgischen Luftstreitkräfte — seit 30 Jahren selbständige Teilstreitkraft

Auf allen belgischen Fliegerhorsten und Stützpunkten sowie bei den FIA-Raketenverbänden werden aus diesem Anlaß im Laufe des Jahres 1976 „Tage der offenen Tür“ veranstaltet.

Auf Logistik kann nicht verzichtet werden

Bildbericht über belgische Depots.

Der Gabelstapler O.M.E-6

Verwendet von den Versorgungstruppen. Technische Daten, Bilder.

Heft 12/1975

Operation „Guatemala“

Versorgungsflüge der belgischen Transportflieger mit C-130H „Hercules“.

Ein Mann im Schatten

Ein Unteroffizier als Trainer von belgischen Geländeläufern.

„Real Combat V“

Eine Übung belgischer Reserveoffiziere.

Der Gabelstapler Nacelle

Verwendet bei den belgischen Versorgungstruppen. Technische Daten, Bilder.

Ein Mann unter anderen — Andre DUBY, der Sprengmeister

Der belgische Entminungsdienst hat viele alte Seeminen und liegengeliebene Torpedos zu beseitigen. Dazu werden Spezialisten ausgebildet. Es gibt auch eine Lehrsammlung verschiedener Minen und Torpedos.

Zum erstenmal im Flugzeug

Weibliche Angehörige der belgischen Streitkräfte lernen Fallschirmspringen. Erfahrene Fallschirmjäger stellen sich gern als Lehrer zur Verfügung...

Der Pferdetransporter DAF FT-1600-DT-265

Technische Daten. Bilder. Ein Fahrzeug der belgischen Gendarmerie.

Heft 14/1976

18 Jahre im Langstreckendienst

Am 1. März 1976 haben die belgischen Luftstreitkräfte die letzte DC-6 ausgeschieden.

„Sangler Stoïque“

Bildbericht von einer Gefechtsübung der Ardennenjäger.

Feuerlöschboote

Technische Daten. Bilder. Die Boote werden in den Häfen auch als Schlepper eingesetzt.

Heft 15/1976

Königlicher Besuch

Am 8. April 1976 besuchte König Boudouin die belgische Militärakademie in Bourg-Léopold und wohnte dem Dienst der Offiziersanwärter bei.

Gefechtsübung der 1. Infanteriebrigade

Bildbericht.

Weiterbildung von Flugzeugführern

Die 11. Ausbildungsstaffel schult die jungen Flugzeugführer auf Düsentrainer T-33 um. Die Ausbildung zum Flugzeugführer dauert bei den belgischen Luftstreitkräften 27 Monate.

Erdbohrgerät B-50

Technische Daten. Bilder. Das Gerät ist auf einem LKW 5 t (MAN) aufgebaut.

— ZR —

Italien:

Rivista Militare

Heft 1/1976

Die Idee Europa

Die ersten 15 Jahre des italienischen Heeres

Ein Rückblick auf die Zeit von 1860 bis 1876.

Die Probleme des militärischen Sanitätsdienstes

Die Disziplinarvorschriften der Welt

Vereinigte Staaten von Amerika.

Der Lawinenwarndienst

Organisation in den italienischen Alpen. Mitwirkung der Armee.

Die Teilnahme Italiens am Zweiten Weltkrieg

Beweggründe und Operationen.

Die Militärbezirke — heute und morgen

Probleme der territorialen Organisation des italienischen Heeres.

Über die Grundsätze der Kriegführung

Verteidigung aus Stellungen und bewegliche Verteidigung

Betrachtungen über Führungsgrundsätze des britischen, französischen und deutschen Heeres.

Die Veterinärsschule des italienischen Heeres

Standort: Pinerolo.

Das Luftlandeartilleriebataillon

Einsatzgrundsätze.

Die Militärmusik

Italienische und ausländische Kapellen.

Chiffrierte Fernspreverbindungen

Möglichkeiten und technische Grundlagen.

Uniformen des 18. Jahrhunderts

Herzogtum Parma. Mit zehn farbigen Figuren.

Im Parlament

Berichte über Wehrdebatten.

Sowjetische Flugabwehrraketen

Eine Übersicht mit Bildern und technischen Daten.

Das „Forte del Carmine“ von Neapel

Erbaut um 1500 und mehrfach verändert, spielte es in der Geschichte der Stadt eine bedeutende Rolle.

— ZR —

Die Autorität des Kommandanten

In seinem Bericht an den Parteitag hat Generalsekretär Breschnew ausgeführt: „Niemand soll daran zweifeln, daß unsere Partei nicht alles tun wird, damit die glorreichen Streitkräfte der Sowjetunion auch in Zukunft alles haben, was sie für ihre verantwortungsvolle Aufgabe als Garant der friedlichen Arbeit des sowjetischen Volkes und als Bollwerk des Friedens brauchen.“ In den Sowjetischen Streitkräften soll das „Prinzip der Unterordnung auf Grund von Überzeugung“ herrschen. Betonung des Dienstgrades allein führt dazu, daß die Untergebenen nur die Macht fürchten; allmählich verdrängt die verantwortungsbewußte Disziplin eine rein mechanische, und das zerstört das Verhältnis vom Untergebenen zum Kommandanten. Die Autorität des Kommandanten muß sich demnach gründen:

1. Auf ideologische Überzeugung, Liebe zum Beruf, Härte gegen sich selbst, Bereitschaft zur Fortbildung.
2. Auf die Abstützung auf die Parteiorganisation.
3. Auf seelische Eigenschaften: Verständnis für die Untergebenen, Gerechtigkeit, Ausgeglichenheit.

Der Kommandant muß wissen, daß sein Verhalten nachgeahmt wird. Daher muß er beispielgebend sein im Beachten der Gesetze, Vorschriften und Grundsätze der kommunistischen Moral.

Gefechtsübung im scharfen Schuß für eine Artillerieabteilung

Für den Einsatz der Artillerie im Kampf der verbundenen Waffen sind Gefechtsübungen im scharfen Schuß unerlässlich. Natürlich erfordern sie sorgfältige Vorbereitung und können erst geplant werden, wenn die Abteilung die festgelegten Normen sicher erfüllt. Wie eine Gefechtsübung zum Thema „Unterstützung des MotSchützenbataillons beim Angriff aus der Bewegung“ abläuft, kann aus folgendem Zeitplan ersehen werden:

1. Tag:

- 0630—0730 Klärung des Auftrages, Beurteilung der Lage, Entschluß des Abteilungskommandanten.
- 0730—1030 Erkundung.
- 1030—1230 Aufträge an die Batteriekommandanten.
- 1230—2300 Aufklärung, Erkundung, Vermessung, technische und ballistische Vorbereitungen.
- 2300—0200 Feuerplanung.

2. Tag:

- 0200—0600 Abmarsch, Gefechtsformation.
- 0600—0700 Überprüfung der Gefechtsbereitschaft.
- 0700—0830 „Konkretisierung“ der Feueraufträge.
- 0900—0930 Leitung des Vorbereitungsfeuers.
- 0930—1030 Leitung des Unterstützungsfeuers nach Angriffsbeginn, Vernichtung überraschender Ziele.
- 1030—1400 Leitung von Feuer und Bewegung beim Begleiten der MotSchützen.
- 1400—1600 Stellungswechsel, Vorbereitungen für den Nachtkampf.
- 1600—2400 Feuerleitung bei Nacht.

3. Tag:

- 0100—0300 Einrücken.
- 1000 Uhr Übungsbesprechung.

Ausbildung der FIA-Schützen

Eine gediegene Ausbildung der FIA-Schützen gewährleistet einen wirksamen Schutz der MotSchützen und Kampfpanzer vor Luftfeind. Es

empfiehlt sich, die FIA-Schützen für die Ausbildung unter der Leitung eines Offiziers des Stabes zusammenzufassen. Den FIA-Schützen sind die Flugzeuge des Feindes und der eigenen Luftstreitkräfte zu erklären. Sie müssen an den tragbaren FIA-Raketen eingewiesen werden und sowohl auf echte Ziele wie auf Zieldarstellungen schießen.

Weil für die Ausbildung der FIA-Schützen nicht immer Flugzeuge zur Verfügung stehen, wurden dazu entsprechende Ausbildungszentren geschaffen. Diese umfassen Anlagen zum Kennenlernen der feindlichen Flugzeugtypen, zur Ausbildung an den tragbaren Raketen sowie zum Erlernen des Zielens auf Luft- und Bodenziele. Die Elektrifizierung der Ausbildungsmittel ermöglicht eine rasche und wirksame Leistungskontrolle durch die Ausbilder.

Für den **Flugzeugerkennungsdienst** wird eine waagrecht aufgebaute Trommel mit Fenster verwendet, in der sich in der Art eines Karussells Flugzeugmodelle in verschiedener Lage drehen. Durch Änderung der Drehgeschwindigkeit wird die Reaktionsschnelligkeit der Auszubildenden gesteigert.

Richtübungen auf Flugziele werden an folgenden Anlagen durchgeführt: ein in sich geschlossenes Stahlseil mit fest montierten Flugzeugmodellen verläuft zwischen einer Bodenstation und zwei hohen Masten. Wird es in Bewegung gesetzt, kann auf „Flugzeuge“ im Vorbeiflug, im Sturzflug und im Hochziehen gerichtet werden.

Übungen auf dem Weg zu den Ausbildungsstätten

Neben anderen Eigenschaften spielt im modernen Gefecht auch die körperliche Leistungsfähigkeit eine große Rolle. Ausdauernde Soldaten handeln im Gefecht geschickt und entschlossen, sie holen das letzte aus Waffe und Gerät. Der Steigerung der körperlichen Leistungsfähigkeit dienen das Überwinden der Hindernisbahn, Eilmärsche und Geländeläufe in stark gegliedertem Gelände, Training und Wettkämpfe in vielen militärischen Sportdisziplinen sowie Übungen am Weg zu und von den Ausbildungsstätten.

Für den Marsch zum Schießplatz können etwa vorgesehen werden: Eilmarsch über 6 km, Ausbildung in Gefechtsformationen zu Fuß auf eine Tiefe von 3 km — Angriff aus der Bewegung, Einbruch, Verfolgung —, Überwindung von natürlichen und künstlichen Hindernissen über 4 km hinweg. Für jede Art der Übungen muß eine knappe Zeinorm befohlen werden.

Die Sportausbildung im Regiment

Der Sport ist ein Teil der Körperausbildung und umfaßt Training, Sport- und Militärwettkämpfe. Die Bestimmungen über die militärischen Sportwettkämpfe sehen Leistungsvergleiche in folgenden Disziplinen vor: 100-m-Lauf, Kraftübungen, Geländelauf über 1 bzw. 3 km, Schwimmen, Langlauf oder Eilmarsch über 6 km, Überwinden der Hindernisbahn und Handgranatenwerfen. Für sportliche Veranstaltungen der Truppe sieht der Dienstplan in der ausbildungsfreien Zeit mindestens 4 bis 6 Stunden (an 2 bis 3 Tagen) je Woche vor (250 Stunden im Jahr). Eine Sportausbildung kann als Stationsbetrieb folgendermaßen gestaltet werden:

- Station 1: — Gymnastik- und Kraftübungen am Gerät.
— Kraftübungen mit Gewichten.
— Angriff und Selbstverteidigung (Nahkampf).
- Station 2: — Laufübungen, Startübungen.
— Staffeln mit Gewichten und Hindernissen.
— Handball.
- Station 3: — Eilmarsch über 6 km.
- Station 4: — Überwinden von Hindernissen.
— Handgranatenziel- und -weitwurf.
— Erbringen der Pflichtleistungen.
- Station 5: — Wettkämpfe und Training der Auswahlmannschaft (Handball),
— 100-m-Lauf.

Ein hoher Ausbildungsstand im Gefechtsdienst ist der Garant für ständige Gefechtsbereitschaft

Die sowjetischen Landstreitkräfte sind bereit zur Verwirklichung der Parole des 10. Planjahrfünfts:

„Effizienz und Qualität in der Arbeit!“

Den Ausbildungsstand im Gefechtsdienst bestimmt vor allem die taktische Schulung. Taktische Übungen beginnen in der Kaserne, haben dann im unbekanntem Gelände stattzufinden, wobei eine schwierige Lage zugrunde gelegt wird. Die Lageentwicklung muß zu kritischen Situationen führen und die Kommandanten und Soldaten zwingen, immer in gespannter Erwartung zu sein, entschlossen zu handeln. Übergeordnete Kommandanten dürfen die Offiziere und Sergeanten nicht bevormunden, sondern müssen sie zu Selbständigkeit erziehen und zum Bestreben, den Feind zu täuschen und die Initiative an sich zu reißen. Die Hauptaufgabe der Stäbe besteht in der Beratung der Kommandanten bei der Entschlußfassung und in der Befehlsübermittlung. Nicht minder wichtig ist aber auch die Überwachung der Befehlsausführung.

Der „Sozialistische Wettbewerb“ ist auch in den Dienst der Gefechtsausbildung zu stellen. Wird dabei die Bewertung „ausgezeichnet“ ungerechtfertigt vergeben, gehen die Auszubildenden der wahren Maßstäbe verlustig.

Der Wettbewerb im Regiment

„Der Wettbewerb nimmt entscheidend Einfluß auf die Wirtschaftsführung, das politische Leben des Landes, die moralische Atmosphäre. Unser aller Kampparole lautet: Ausweitung des Sozialistischen Wettbewerbes, Bemühungen um kommunistische Einstellung zur Arbeit.“ (Breschnew am 25. Parteitag)

Die Grundsätze des Sozialistischen Wettbewerbes sind nach Lenin:

- Transparenz,
- Vergleichbarkeit der Resultate und
- Wiederholung des Versuches.

Transparenz: Die Parteiorganisation der Truppe studiert zweimal während jedes Ausbildungsabschnittes durch zwei bis drei Wochen hindurch die allgemeine Lage im Bataillon oder bei der Kompanie. Es wird festgestellt, welche positive Erfahrungen zum Allgemeynt werden sollten, aus welchen Gründen was mißlang, und es werden Mittel und Wege gesucht, diese Unzukömmlichkeiten in Zukunft zu verhindern. Zu den Sitzungen des Parteikomitees werden die Kommandanten eingeladen, die Beschlüsse werden verlaubarbart.

Vergleichbarkeit der Resultate: Nicht alle Soldaten erzielen dieselben Leistungen. Es genügt nicht, sich mit dem festgestellten Unterschied zufriedenzugeben, man muß die Gründe dafür auffindig machen, um letztlich doch möglichst viele ausgezeichnete Resultate zu gewährleisten.

Wiederholung des Versuches: Im Gefecht kommt es auf gemeinsames Handeln an. Wenn nun ein Kollektiv die anderen überflügelt, ist das wertlos, weil die gewonnene Zeit im Warten auf die anderen wieder verlorenght. Die Erfahrungen des ausgezeichneten Kollektivs müssen ausgewertet werden, damit die anderen Kollektive sie in der Ausbildung nachvollziehen können, um so die Gemeinsamkeit im Gefecht zu gewährleisten.

Kampf gegen schablonenhafte Lösungen

Immer noch werden Übungen durchgeführt, deren Ablauf nichts Neues bringt: es bleibt kein Raum für Findigkeit und Initiative. Die Kommandanten führen mit Befehlen, die oft der Lageentwicklung nicht entsprechen. Bei Gefechtsübungen im scharfen Schuß wird nur die Schießleistung gewertet, das taktische Verhalten bleibt außer acht. Das schablonenhafte Verhalten fällt zwar nicht sofort auf, ist aber nicht minder abträglich.

Junge Kommandanten neigen dazu, die Gefechtsausbildung in Normübungen auf einem Übungsgelände durchzuführen, wo bestehende Feldbefestigungen und elektrische Zieldarstellungen vorhanden sind. So ein „Normgelände“ eignet sich für Übungen nur dann, wenn sie so organisiert werden, daß schablonenhaftes Verhalten vermieden wird.

Den größten Nutzen bringen Übungen auf

Gegenseitigkeit, die den beteiligten Kommandanten Gelegenheit geben, Initiative zu beweisen.

Planung ist die Grundlage des Erfolges

Die Planung der Gefechts- und Politusbildung erfordert von den Kommandanten, Offizieren des Stabes und den Politorganen Kenntnis des modernen Gefechtes, Beherrschung der Pädagogik, Wissen um den Ausbildungsstand und die Versorgungslage. Die wichtigste Etappe der Planung ist die Erstellung des Kompaniewochendienstplanes. Nachdem die Kompaniekommandanten vom Bataillonskommandanten Anweisungen für die nächste Woche erhalten haben, erstellen sie unter Anleitung des Stabschefs den Dienstplan, überprüfen ihn und legen ihn dem Bataillonskommandanten vor.

Der Dienstplan hat klar zu sein. In der rechten oberen Ecke soll eine stundenweise Aufschlüsselung der Ausbildung enthalten sein, um den Zugkommandanten die Schwerpunkte erkennen zu lassen. Ferner enthält der Dienstplan das jeweilige Ausbildungsthema und den Hinweis, womit es kombiniert wird, die zu erbringende Norm, den Beurteilungsschlüssel, das erforderliche Gerät und den Namen des Leitenden.

Die Genehmigung des Dienstplanes durch den Bataillonskommandanten ist kein Formalakt. Es muß geprüft werden, ob die Ausbildungsvorhaben den Vorschriften entsprechen, wie der Materialbedarf ermittelt wurde, welche Themen mit der taktischen Ausbildung verknüpft werden sollen, ob der Ausbildungsstand berücksichtigt wurde und schließlich, ob die Offiziere und Sergeanten die Ausbildungsthematik selbst beherrschen und nach welcher Methodik ausgebildet werden soll.

Nach der Genehmigung des Dienstplanes wird er für die folgende Woche spätestens am Freitag an gut sichtbarer Stelle ausgehängt. Am Ende der Woche analysiert der Kompaniekommandant den Wochendienstplan, vermerkt, inwieweit er erfüllt wurde und meldet dies dem Bataillonsstab.

Die neue Exerziervorschrift der sowjetischen Streitkräfte

Nachdem am 30. Juli 1975 das Präsidium des Obersten Sowjet die Vorschriften für den Inneren Dienst, für den Garnisons- und Wachdienst und die Disziplinvorschrift genehmigt hatte, gelangt nunmehr auch die neue Exerziervorschrift zur Einführung. Die Neuerungen betreffen Ergänzungen und Präzisierungen, die infolge der Organisations-, Struktur- und Qualitätsänderungen bei den Streitkräften erforderlich wurden. Andere Teile der alten Vorschrift wurden unverändert übernommen.

Einige Neuerungen: Die Zeichnungen berücksichtigen die neuen Typen der Bewaffnung. Ebenso wird der Soldat nicht mehr mit Stahlhelm dargestellt, sondern mit Schiffchen, wie es die Adjustierungsordnung für den Exerzierdienst vorsieht. Die Abstände zwischen Fahrzeugen aller Art sind nunmehr gleich, nämlich drei Meter.

— SP —

ČSSR: ATOM

Heft 9/1975

Technik von heute in der Ungarischen Volksarmee

Die Waffen und Geräte werden, soweit nicht selbst erzeugt, von den anderen Staaten des Warschauer Paktes, insbesondere von der Sowjetunion, bezogen. Zu den Eigenproduktionen gehören u. a. der Spähpanzer FUG, der Maschinenkarabiner SAMOPAL mit umklappbarer Schulterstütze und der LKW D-566.

30 Jahre militärisches Reparaturwerk Moldava

Das Werk begann im Jahre 1959 mit der Erzeugung von Ausbildungshilfsmitteln sowie von Geräten für Instandsetzungsarbeiten und von Ersatzteilen.

Tendenz in der Entwicklung von Aufklärungsmitteln

Eisenbahner im Grünen

Im Rahmen der Ausbildung der tschechoslowakischen Eisenbahntrouppen werden Ausbesserungsarbeiten an Bahnstrecken durchgeführt. Im Jahre 1975 wurde ein Abschnitt der böhmischen Strecke Kralupy—Most erneuert; dabei mußten 40 km Geleise neu verlegt werden.

Unfall beim Kolonnenmarsch

Der Spähpanzer BRDM

Lehrsäle für die technische Grundausbildung bei den Luftstreitkräften

Jede Einheit verfügt über einen Lehrsaal mit technischen Einrichtungen für ein bestimmtes Spezialgebiet, z. B. Turbinen, Aerodynamik, automatische Steuerung usw. Alle Lehrsäle sind mit technischen Lehrbefehlen (darunter auch Schnittmodellen) gut ausgestattet.

Die Marokkanische Armee

Einführung von mobilen Werkstätten

In der Sowjetarmee wurde eine mobile Werkstätte zur Herstellung von Straßenschildern eingeführt. Dadurch wird die Ausschilderung bei der Verlegung von Einheiten wesentlich erleichtert. Die Werkstätte ist auf einem SIL-LKW mit Kabinenaufbau KM-66 eingerichtet und verfügt über einen Stromerzeuger ESD-10 VS und ein Zelt UST-86.

Aus fremden Armeen

- Panzerabwehrwaffe SARPAC.
- Laser-Einrichtung zur Zielbezeichnung (USA).
- Verbindung mit U-Booten (USA).

Heft 10/1975

20 Jahre Arbeit für die Tschechoslowakische Volksarmee

Im Forschungs- und Prüfzentrum 080 werden Fahrzeugbauteile überprüft, die Eigenschaften von Metallen und Nichtmetallen hinsichtlich

Korrosionsschutz festgestellt sowie Treibstoffe und Öle auf ihre Zusammensetzung und zweckmäßigste Verwendung untersucht.

UAZ-469

Technische Beschreibung dieses sowjetischen LKW.

Moderne Prüftechnik

Neue Fahrzeuge werden auf besonderen Prüfstrecken getestet.

Kampf gegen die Korrosion

Schutzanzug

In der Sowjetunion wurde ein neuer Schutzanzug entwickelt, der einen guten Schutz gegen Hitze, Gase und Staub gewährt.

Die bewaffneten Kräfte Nigerias

Heft 11/1975

In das neue Ausbildungsjahr

Ausgangspunkt sind die positiven Erfahrungen des Ausbildungsjahres 1975. Die systematische Arbeit beruht auf den Novemberbeschlüssen des Zentralkomitees der Tschechoslowakischen Kommunistischen Partei.

Entwicklungstendenzen bei den elektronischen Kampfmitteln

Durch die Elektronik werden neue Kampfverfahren entwickelt. Dazu gehören vor allem die elektronische Aufklärung, die Störung und Ausschaltung elektronischer Kampfmittel des Gegners und der Schutz eigener elektronischer Maßnahmen.

Einberufungssysteme

Beschreibung verschiedener elektronischer Geräte, die sowohl bei den westlichen Armeen als auch im zivilen Bereich verwendet werden.

Brückenpanzer

Kurzbeschreibung von Brückenpanzern der NATO-Armeen.

Kampf gegen die Korrosion

UAZ-469

Technische Beschreibung dieses LKW. II. Teil.

Die Streitkräfte der Türkei

TS-8 BIES

Schul- und Sportflugzeug der polnischen Volksarmee. Der erste Prototyp entstand im Jahre 1955.

Heft 12/1975

Die wissenschaftlich-technische Entwicklung und das Flugwesen

Gewehrgranaten

Gewehrgranaten werden vorwiegend dann eingesetzt, wenn es dem Feind gelungen ist, in die eigene Stellung einzudringen.

Für Ausbildungszwecke wurde bei den sowjetischen Panzertruppen ein Luftschnorchel mit 60 cm Durchmesser eingeführt; er ist auf unseren Bildern bei einem KPz T-54 (unten) und bei drei KPz T-62 (rechts) zu sehen. Mit ihm können Gewässer bis zu 3 m Tiefe durchfahren werden. Der Einsatzschnorchel, mit dem alle mittleren sowjetischen Kampfpanzer neuerer Baureihen serienmäßig ausgestattet sind, ist nur 15 cm dick und ermöglicht ein Tiefwaten bis zu 4 m.

Tiefwatausbildung bei den sowjetischen Panzertruppen





Neue Stahlhelme für die Fallschirmjägereinheiten der ostdeutschen Nationalen Volksarmee.

Gerät DC-3A-72

Das Zivil-Dosimeter DC-3A-72 wird zum Messen radioaktiver Strahlungswerte eingesetzt.

UAZ-469B

Technische Beschreibung und Vergleich mit ähnlichen Fahrzeugen in westlichen Armeen.

Von achtzig bis hundert (km/h)

Beschreibung neuer, in der CSSR eingeführter Verkehrszeichen.

Luftlandpanzer ASU-57

Technische Beschreibung; Transport; Einsatzmöglichkeiten im Rahmen der Luftlandtruppen.

Hochheben eines LKW P-V35

Mit diesem, von einem Offizier konstruierten Wagenheber wird das ganze Fahrzeug hochgehoben.

Disziplin für alle

Aufzeigen von Disziplinmängeln, die bei Durchführung von militärischen Transporten auftreten.

Die Streitkräfte Griechenlands

Fingerabdrücke an Stelle des Personalausweises

Waffe unter Wasser

In der Bundesrepublik Deutschland wurde eine pistolenartige Schußwaffe zum Unterwasser-einsatz entwickelt.

Schlafsack für Verwundete

Hinweis auf den im österreichischen Bundesheer verwendeten Rettungssack für Verwundete.

Objektsicherung

Die israelische Fluggesellschaft Israel Aircraft hat ein Alarmsystem zur Sicherung verschiedener Objekte entwickelt. Die Geräte geben akustische und optische Signale.

Heft 1/1976

Die wissenschaftlich-technische Entwicklung und die Betriebsmittelversorgung

Der ständig steigende Bedarf der Truppe an Treibstoffen und Schmiermitteln muß durch entsprechende Maßnahmen gedeckt werden. Verantwortlich für die Sicherstellung ist der Betriebsmittelversorgungsdienst. (Anm.: In der Tschechoslowakischen Volksarmee ist das eine eigene Waffengattung.)

Zur Problematik von Kernwaffen

Technisch gesehen ist es heute jedem Land möglich, Kernwaffen herzustellen.

Ein Wort der Instandsetzungsleute

Kennen Sie das technische Informationszentrum beim MNO?

Beim MNO (Ministerium für Nationale Verteidigung in Prag) werden technische und wissenschaftliche Informationen gesammelt und militärischen Interessenten zur Verfügung gestellt.

Chemisches Spürgerät CHP-71

Das neue eingeführte Gerät dient der Feststellung von chemischen Kampfstoffen im Gelände. Es ist einfach in der Bedienung, anspruchslos in der Wartung und kann auch im Winter verwendet werden. Das alte Gerät PCHR-54 wurde ausgeschrieben.

UAZ-469B

Technische Beschreibung und Schmierplan. Teil II.

Hundert (km/h) und der Verkehr in der Tschechoslowakischen Volksarmee

Nur wer den Militärführerschein der Klasse II oder höher besitzt, darf einen LKW bei Personenbeförderung lenken. Will man mit einem militärischen PKW 100 km/h fahren, muß der Lenker den Führerschein der Klasse III besitzen. Zum Einsatz als Sicherungsorgan beim Kolonnenverkehr dürfen nur Soldaten, die einen entsprechenden Kurs absolviert haben, herangezogen werden.

Psychologische Prüfung der Fahrzeuglenker

Die äthiopische Armee

Aus fremden Armeen

— Schießsimulator der Bundeswehr.

— Lenkgeschob „Hellfire“.

— Ferngläser der Bundeswehr.

Neue sowjetische Kanonenhaubitze 152 mm

Die Räder sind an Halbachsen befestigt und werden beim Schießen hydraulisch hochgehoben; der Schwenkbereich beträgt 360°. Das Geschütz zeichnet sich durch hohe Stabilität beim Schießen und große Treffergenauigkeit aus.

Kurzberichte aus aller Welt

Das Gebiet der chinesischen Volksrepublik ist in zwölf Militärbezirke eingeteilt; das Landheer besteht aus 150 Divisionen, davon 140 Infanteriedivisionen, 5 Panzerdivisionen, 3 Kavalleriedivisionen und 2 Luftlanddivisionen.

— KN —

Ungarn:

Haditechnikai Szemle Jahrgang 1974

Dieser Jahrgang der ungarischen wehrtechnischen Zeitschrift besteht aus zehn Teilen. Die Einzelbeiträge befassen sich mit der Prüfung von Fahrzeugmotoren nach der Reparatur, der Bewertung von zivilen Handfeuerwaffen, den Motorölproblemen beim Kaltstart von Benzinmotoren, der Nachrichtenübermittlung mit Hilfe von Satelliten, den Schubproblemen von Raketentriebwerken mit festem Treibstoff, den Radargeräten ohne bewegliche Teile, den Gewehrgranaten, der Zukunftsforschung und Prognostik, der automatischen Fluglenkung und mit den Panzerplatten aus Aluminium.

Sehr umfangreich ist die Internationale wehrtechnische Revue. Hier finden wir Veröffentlichungen über Rostschutz, hypersonische Aerodynamik, Raumfahrt im Jahr 1973, die Panzerabwehr-Lenkaffen der NATO-Armeen, den sowjetischen LKW UAS-469, Oktanzahl, mili-

tärische Großraum-Frachtflugzeuge, Fadenoptik, das sowjetische Luftbild-Flugzeug AN-30, den leichten polnischen Hubschrauber Mi-2, den sowjetischen leichten Flammenwerfer, U-Boote von den Anfängen bis 1968, den gemeinsamen Raumflug von „Salut-3“ und „Sojus-14“, den ungarisch-schwedischen leichten Geländewagen Volvo L-334 HT „Laplender“, das amerikanische Versuchsflugzeug XFV-12A sowie über Minenräumen mit Hubschraubern und schließlich über elektronische Geräte.

In den praktischen Mitteilungen werden das Spannungsmessen, der Korrosionsschutz für drei Monate bis fünf Jahre und der Inverter mit Halbleitern behandelt. Der Teil Kleine Enzyklopädie befaßt sich mit den verschiedenen Arten von Raketenwaffen. Unter dem Titel Wehrtechnische Nachrichten finden sich weit über 120 Informationen; die meisten davon mit Bildern über die letzten militärischen Neuigkeiten der verschiedenen Armeen.

Nicht weniger umfangreich sind die Blitzinformationen, z. B. Hinweise auf die sowjetischen Teilnehmer des sowjetisch-amerikanischen gemeinsamen Raumfluges, Angaben über das amerikanische Tiefseeforschungsgerät „Nemo“, über ein englisches Minenräumschiff aus Kunststoff und über den französisch-rumänischen leichten Hubschrauber IAR-316B/„Alouette“ III.

In der Zeitschrift findet man noch Kurzmitteilungen aus der Geschichte der Wehrtechnik, Nachrichten über Neuerungen sowie Buch- und Zeitschriftenbesprechungen.

Jahrgang 1975

In diesem Jahrgang sind mehrere Berichte über das 30jährige Bestehen der ungarischen Volksarmee enthalten sowie über die letzten drei Jahrzehnte der wehrtechnischen Entwicklung in Ungarn, über ein Vierteljahrhundert der ungarischen militärischen Fahrzeugentwicklung und das 25jährige Jubiläum der ungarischen Fliegeroffizier-Ausbildung.

Die weiteren Beiträge befassen sich mit Dünnsicht-Chromatographie zum Nachweis von giftigen Kunststoffen, modernen Meßeinrichtungen in der Versuchsballistik, komplexer Wasserklärun und umgekehrter Osmose, Physik der kumulativen Explosion, modernen Methoden der Strahlungsmessung, Entwicklung von Flußminen sowie mit hybridintegrierten Stromkreisen in der militärischen Elektronik.

Nicht weniger interessant sind die Mitteilungen der Internationalen wehrtechnischen Revue. Hier vor allem die Beiträge über den polnischen LKW Star-266, den Hubschrauber Mi-8, die Modernisierung der Artillerie in der ungarischen Volksarmee, das israelische Sturmgewehr „Galil“ und die NATO-Feldhaubitze FH-70.

Für die Praxis dienen die Mitteilungen über Diagnostik des Brennstoffsystems des Dieselmotors. Die Kleine Enzyklopädie befaßt sich mit der Mechanisierung und Automatisierung der Truppenführung. Die Wehrtechnischen Nachrichten bringen diesmal fast 80 reichbebilderte Kurzberichte. Unter Blitzinformation findet man Mitteilungen über den Versuch der Stuttgarter Technologieforschung GmbH mit gebündeltem Raketenantrieb, das sowjetische Zielfernrohr-gewehr ELT-1B und die Pistole ELT-5, das japanische Atomschiff „Mustu“, die sowjetischen Minenräumschiffe im Suezkanal sowie die sowjetische bewegliche Schweißwerkstatt.

Außer den anderen Teilen — Denksport, Buchbesprechungen, historische Mitteilungen — ist noch ein Kurzbericht über die erste Generation der Panzerfahrzeuge in der ungarischen Volksarmee und ein weiterer über die 5-t-Bombe FAB-5000 der sowjetischen Luftwaffe während des Zweiten Weltkrieges besonders erwähnenswert.

Die Zeitschrift bringt außerdem regelmäßig Zeichnungen über wehrtechnische Geräte und Waffen der ungarischen Volksarmee. In diesem Jahrgang werden der mittlere Panzer T-54/55, der ungarische Maschinenkarabiner mit Schusterstütze, der ungarische LKW D-556 und der Kleinhubschrauber Ka-26 besprochen.

Das erste Heft der in den zehnten Jahrgang eingetretene Zeitschrift bringt **zwei größere Aufsätze** unter dem Titel „Sekundäre Funklokationssysteme im Dienste der Vorbeugung von Flugereignissen“ und „Einige aeronomische Folgen von Atomdetonationen“. Die **Internationale wehrtechnische Revue** behandelt die Entwicklung der Gewehrgranate, das französische FIA-Raketensystem „Crotale“, den Flug der amerikanischen Marssonden „Pionier“ 10 und 11, das Laser-Gyroscop und die sowjetischen Venussonden „Venera“ 9 und 10.

Die **Wehrtechnischen Nachrichten** bringen verschiedene Kurzmitteilungen mit Bildern, u. a. über den amerikanischen Flugzeugträger „Nimitz“, über den deutschen Kampfpanzer „Leopard“ A-4, die neue, erstmals am 7. November 1975 in Moskau gezeigte, sowjetische FIA-Rakete, die „Sojus“-Trägerrakete und das polnische Fliegerabwehrrohr.

Der Leser findet noch eine Zusammenfassung über das ungarische Zentrale Forschungsinstitut für Physik anlässlich seines 25jährigen Jubiläums, eine Mitteilung über die ungarische Übungsmunition für den sowjetischen Raketenwerfer M-64 (BM-21) und einen Bericht über das **Minenräumen in der Donau in den Jahren 1945 bis 1947**. Der letzte Artikel beschreibt ausführlich den sowjetischen FIA-Panzer ZSU-23-4, von welchem auch Schnittzeichnungen gezeigt werden.

— JB —

Rumänien:**Viata militară**

Heft 9/1976

Soldaten helfen bei der Ernte

Bildbericht über den landwirtschaftlichen Großeinsatz der Armee, damit „das ganze Volk . . . Brot zum Essen“ hat. Trotz Gelsenplage große Begeisterung bei der Truppe.

Das zentrale Militärmuseum in Bukarest

Nach Erweiterung und Umgestaltung wiedereröffnet. Schwerpunkte sind: Römerzeit (Kaiser Trajan), rumänische Fürsten im Mittelalter, Türkenkrieg 1877/78, Erster Weltkrieg (nur die Teilnahme Rumäniens) und Zweiter Weltkrieg (erst ab dem Frontwechsel 1944).

Fleißige militärische Bauarbeiter

Ziviler Einsatz zur Erfüllung des Fünfjahresplanes.

„Große Rochade“

Kurzbericht über das NATO-Manöver in der Bundesrepublik Deutschland (September 1975).

Rumänische Waffen im Zweiten Weltkrieg

Bilder und technische Daten der 9 mm Maschinenpistole „Orița“ und des einmotorigen Jagdflugzeuges I.A.R. 80.

Buchbesprechungen:

— **Rumänien in den Vereinten Nationen:** Lebhaftige Aktivitäten für Einheit und Unabhängigkeit des Landes.

— **Handbuch der Militärbibliotheken:** 1845 wurde die erste derartige Fachbibliothek eröffnet. Organisation und Ausstattung der heutigen Büchereien.

Soldaten — die Helden der rumänischen Literatur

Sehr positive Kommentare von Literaten und Soldaten.

Heft 10/1976

25. Oktober — ein Symbol

An diesem Tag endeten 1944 die Kämpfe auf rumänischem Staatsgebiet.

Die Meldung der Soldaten

Mehrere Bildberichte über die Ausbildung der Truppe; diese ist noch immer mit gezogenen PAK 7,62 mm des sowjetischen Modells M-42, aber mit neuer Mündungsbremse und neuem Schutzhelm ausgestattet.

Das „Haus der Armee“ — ein wichtiger Faktor für die Erziehung

In den Freizeitklubs sind u. a. Amateurfunker, Briefmarkensammler und Laienschauspieler (auch mit Kasperltheater) sowie Fernsichttechniker zur Reparatur ausgefallener TV-Geräte organisiert.

Buchbesprechungen:

— **Rumänien im Ersten Weltkrieg — Eine Bibliographie.**

— **Juristisches Wörterbuch für Soldaten:** Großes Interesse für dieses Werk, das keinen Vorgänger hat.

Erfolge des Militärsportvereines „Steaua“

Seit seiner Gründung 1947 errangen seine Mitglieder: 36 olympische Medaillen, 183 Weltmeister-, 160 Europameister- und 155 Balkanmeistertitel sowie über 2.500 rumänische Titel.

— GF —

Jugoslawien:**Front**

Heft 3/1976

Die „Beste Einheit“ der Flotte

Aus einer Leistungsüberprüfung bei den jugoslawischen Seestreitkräften ging eine Flottille, die mit sowjetischen Flugkörper-Schnellbooten ausgestattet ist, als Sieger hervor. Feierliche Verleihung der Auszeichnungen auf dem Schiffschiff „Galeb“.

Verteidigungsschule

Panzerabwehrrohr M-57 (Schnittzeichnungen von Waffe und Munition) — Einsatz von Atomwaffen (Schutz gegen ihre Wirkungen).

Übungsschießen

Die Batterie ist mit amerikanischen mittleren Feldhaubitzen 155 mm M-114 ausgestattet.

Tradition

Partisanenfeiern in Slowenien.

Feuer als Kampfmittel

Territorialmiliz und Feuerwehr üben das Löschen von Bränden, die im Zusammenhang mit Kampfhandlungen entstehen können.

Verteidigungsschule

Sanitätsdienst (Kameradenhilfe) — Schützenminen „PROM-1“ (Aufbau und Einsatz).

Heft 4/1976

Grenztruppen

Bildbericht vom Einsatz jugoslawischer Grenztruppen an der 2.900 km langen Staatsgrenze.

Verteidigungsschule

Kampfstoffe (Schutzmasken, behelfsmäßige Schutzmaßnahmen) — 6,65 mm Pistolen M-57 und M-70 (mit Bildern und Schnittzeichnungen).

Landeübung der Marine

Eingesetzt werden alte deutsche Marinefährrähme.

Heft 6/1976

Verteidigungsschule

Biologische Kampfmittel (Einsatz, Gefahren, Schutzmaßnahmen) — 82 mm rPAK M-60 und M-60A (Schnittzeichnung).

Die italienische Gebirgshaubitze 105 mm M-56

Heft 7/1976

ABC-Abwehrschule in Kruševac

Bildbericht über die Ausbildungstätigkeit dieser jugoslawischen Militärschule, die vor 30 Jahren gegründet wurde.

Verteidigungsschule

Atomwaffeneinsatz (Wirkung und Schutzmaßnahmen) — ABC-Schutzmaske M-1 (Aufbau, Schnittzeichnungen).

Winterausbildung

Bau eines Iglus.

Jeder trägt Verantwortung

Für die Schlagkraft der Armee ist jeder einzelne Soldat, unabhängig von Dienstgrad und Dienststellung, verantwortlich.

Erster Alleinflug

Flugzeugführer-Ausbildung an der Fliegerschule Zemunika bei Zara.

Verteidigungsschule

Sanitätsdienst (Schutz vor ansteckenden Krankheiten) — 82 mm Granatwerfer (Schnittzeichnungen durch den Werfer und die Munition).

Heft 9/1976

Verteidigungsschule

Beobachten und Melden (Hilfsmittel beim Entfernungsschätzen. Anfertigung von Gelände- und Ansichtsskizzen) — 7,62 mm MG M-53 mit Lafette (Aufbau der Waffe, Funktion, Schnittzeichnung).

Kanonen-Schnellboote TOP-158

Umbau älterer Torpedo-Schulboote; Bewaffnung mit zwei FIAMK 40 mm Bofors L/60.

Heft 10/1976

Verteidigungsschule

Moderne Kampfpanzer (Aufbau, Leistungen, Schwachstellen, Bekämpfungsmöglichkeiten).

Heft 11/1976

U-Boot-Abwehr

Einsatz von sowjetischen U-Jagd-Hubschraubern Ka-25. Mit fünf Maschinen wird in drei Stunden ein Seegebiet von 25.000 Quadratmeilen nach feindlichen U-Booten abgesucht.

Weibliche Offiziere in der Jugoslawischen Volksarmee

Sanitätsdienst (z. B. Leitende Krankenschwestern), Justizdienst, heerespsychologischer Dienst, Testpiloten usw.

Verteidigungsschule

Sanitätsdienst (Kameradenhilfe) — Seeminen (Querschnitt durch eine Ankertaumine, Minenzünder; Verlegung von alten deutschen Marinefährrähmen).

Ausbildung von Panzerfahrern

Vor der praktischen Fahrausbildung üben die Fahrschüler zehn Stunden an Trainern. Gute Bilder.

Heft 12/1976

Grenztruppen

Bildbericht über den Ausbildungsdienst.

Verteidigungsschule

Geländeausnutzung (Anlage von Sperrern und Sprengfallen) — 76 mm Gebirgskanone M-48B-1 (Querschnitt durch Geschütz und Munition, Richtmittel).

Heft 13/1976

Wartung und Instandsetzung von Flugzeugen

Der Instandsetzungsbetrieb befindet sich „in einem Walde“ bei Görz.

Verteidigungsschule

Schießausbildung mit Handfeuerwaffen (Flugbahn, Zielfehler) — Infanteriemunition (Schnittzeichnungen durch die verschiedenen Patronen).

Das **Schweregewicht aller Hefte** liegt eindeutig auf der **politischen Ausrichtung** (Lehren des Kommunismus, Pflege der Partisanentradition, Dritte Welt, Mängel des Kapitalismus usw.) sowie auf der **Verteidigungsschule**, die sich die vormilitärische Erziehung und die Partisanenausbildung zur Aufgabe gestellt hat.

— Alt —

Das Territorialheer auf dem Wege in die achtziger Jahre
Der Verfasser beurteilt nach einer grundsätzlichen Einführung

- das Bedrohungsbild in den achtziger Jahren,
- die Entwicklungstendenzen im atlantischen Bündnis,
- die nationale Verteidigungsverantwortung im Rahmen der NATO-Gesamtverteidigung,
- die Strukturentwicklung des Territorialheeres und
- die Vorstellungen des Heeres zur künftigen Organisation des Territorialheeres.

Er kommt zur abschließenden Feststellung, daß das Territorialheer als Teilorganisation des Heeres auch künftig Hauptträger nationaler militärischer Verteidigungsverantwortung sein wird. Es wird darauf ankommen, die für das Territorialheer projektierten Strukturverbesserungen zum Nutzen der Gesamtverteidigung rasch zu verwirklichen.

Der Ausbildungs- und Arbeitsstab Territorialheer der Kampftruppenschule in Hammelburg

Zusammenwirken von Feldheer und Territorialheer bei der Schadensbekämpfung

Eine Zusammenstellung aller einschlägigen Vorschriften.

Gedanken zum Jagdkampf der Heimatschutztruppe beim Schutz rückwärtiger Gebiete

In dieser Abhandlung wird unterschieden zwischen Jagdkommandos der Heimatschutztruppe und den landläufigen Vorstellungen über solche Unternehmungen im Bereich des Feldheeres, weil Ziele, Zeit- und Raumverhältnisse andere sind. Für Jagdkommandos des Feldheeres kommt es nach Ansicht des Verfassers darauf an, durch Unternehmen gegen Verbindungslinien, Fernmelde-, Führungs- und Kampfanlagen sowie gegen Versorgungseinrichtungen in Rücken und Flanken des Feindes seine Abwehrmaßnahmen zu zersplittern und zu schwächen mit dem Ziel, seine Operationsfreiheit einzuschränken und seine Operationsfähigkeit zu verhindern. Dagegen gilt es für Jagdkommandos der Heimatschutztruppe, gerade solche feindliche Aktionen abzuwehren, um damit den eigenen Kräften den Rücken freizuhalten und die Voraussetzungen für ihre erfolgreiche Verteidigung in der vorderen Kampfzone zu schaffen. Daher ist immer zu trennen zwischen dem Einsatz von Jagdkommandos

- im Rücken oder in den Flanken (Feldheer) und
- zum Schutz eigener rückwärtiger Gebiete (Heimatschutztruppe).

Analogieschlüsse für Raumsicherungsaufgaben im Rahmen der österreichischen Gesamtraumverteidigung sind nur bedingt möglich.

Marineinfanterie der Schwarzmeer-Rotbannerflotte

Die Soldaten der sowjetischen Marineinfanterie tragen seit einiger Zeit Tarnnetze auf den Stahlhelmen.



Sicherung eines Objektes durch eine Sicherungskompanie

Grundsätzliche Angaben über den Einsatz und die Organisation der Sicherungskompanie des Typs A und B (schwere Sicherungskompanie) beim Objektschutz in einem „Verteidigungskreis“.

Für Leser der Fernaufgaben „Die Wachkompanie im Einsatz“ in der Zeitschrift TRUPPENDIENST eine interessante Ergänzung.

Unterstützung der Truppe durch zivile Leistungen

Überlegungen zum Übergang über Gewässer in der rückwärtigen Kampfzone

Der Jom-Kippur-Krieg und die Verteidigung Mitteleuropas

Teil II: Folgerungen. Der sehr aufschlußreiche, aussagekräftige Beitrag schließt im Teil II mit den sicherheitspolitischen, konzeptionellen und rüstungsbezogenen Schlußfolgerungen, die aus dem Jom-Kippur-Krieg für die NATO zur Verteidigung Mitteleuropas gezogen werden können.

Begleitpanzer

Eine deutsche Industriestudie über Überlegungen zu technischen Möglichkeiten eines Begleitpanzers auf „Marder“-Basis.

Der Vollgelände-Schwimmwagen Trippel-Military
Grundsätzliche Vorstellungen über Konstruktion, Fahr- und Schwimmigenschaften.

— Gi —

Flugrevue — Flugwelt Heft 1/1976

Lufthansa: Ein Jubiläum, das hätte sein können
Im Jahre 1926 wurde die erste Lufthansa gegründet.

AlphaJet-Produktionsbeginn

Die Serienfertigung des deutsch-französischen Schul- und Erdkampfflugzeuges „AlphaJet“ beginnt nach einer mehr als einjährigen, durch die Regierungen verursachten Verspätung anfangs 1976. Inzwischen erreichten die vier Prototypen über tausend Flugstunden.

SAR-Such- und -Rettungsdienst: Elite im Dornröschenschlaf

Krieg gegen den Westen

Teil 3. Der kommunistische Ostblock ist bereits auf jede militärische Eventualität vorbereitet. Für den Westen gilt es, die rüstungspolitische Lethargie schnellstens zu überwinden.

Blohm und Voss Ha-139

Die Ha-139 gehört zu den schönsten Seeflugzeugen der Geschichte. Drei Ha-139 wurden in den dreißiger Jahren für die Deutsche Lufthansa gebaut.

„Concorde“: Und sie rentiert sich doch!

Den Kritikern des Überschall-Verkehrsflugzeuges wird hier die Rentabilität der „Concorde“ vorgerechnet.

USAFE: Die US-Luftstreitkräfte in Europa

Seit 30 Jahren bilden die in Europa stationierten amerikanischen Staffeln das Rückgrat der Luftverteidigung Westeuropas. Mit rund 6.700 Mann und 800 Flugzeugen stellen sie das größte, außerhalb der Vereinigten Staaten stationierte Kommando der USAF dar.

Die Aerospace-Industrie der USA

Die amerikanische Luftfahrtindustrie hat die weltweite Rezession gut überstanden und sogar wieder gute Zuwachsraten.

Test: Beechcraft Super King Air 200

Lockheed F-80 „Shooting Star“

Der Strahljäger F-80 war das erste in größeren Stückzahlen beschaffte Strahlflugzeug der USAF.

Fairchild A-10A

Stand der Entwicklung.

Der Grüner-Bericht

Die deutsche Luft- und Raumfahrtindustrie: Struktur und Probleme.

Flugbericht: „Concorde“

Das Überschall-Passagierflugzeug „Concorde“ aus der Sicht des Flugzeugführers.

Vought A-7 „Corsair“ II

Seit fast neun Jahren steht der von Vought, Dallas, entwickelte Jagdbomber A-7 „Corsair“ II im Truppeneinsatz bei der US Navy, den Marines und der US Air Force. Die Maschine hat sich besonders durch ihre Einfachheit, Robustheit und Zuverlässigkeit ausgezeichnet.

Junkers Ju 87

Entwicklungsgeschichte dieses legendären Sturzkampfflugzeuges, des „Stukas“.

Helios B

Helios B, die zweite deutsch-amerikanische Sonnensonde startete am 15. Januar 1976.

SST-Verkehr

Teil 1. Erwartungen und Aussichten des Überschallverkehrs.

Neuer bemannter UdSSR-USA-Raumflug in Vorbereitung

„Sea Harrier“

Hawker Siddeley entwickelt die Marineversion des Senkrechtstarters „Harrier“, der ab 1980 bei der Royal Navy in Dienst gestellt werden soll.

SST-Verkehr

Teil 2. Erwartungen und Aussichten des Überschallverkehrs.

Dornier Do-24/72

Projekt für ein hochseefähiges Amphibienflugboot.

Testbericht: CAP-10

Flugbericht über den französischen Kunstflugtrainer CAP-10.

Avro „Manchester“

Beschreibung des englischen zweimotorigen Bombers Avro „Manchester“, der zufolge Schwierigkeiten mit den Motoren nicht in Großserie ging. Aus diesem Flugzeug entstand dann durch den Umbau auf vier Motoren der bewährte schwere Bomber „Lancaster“.

McDonnell Douglas YC-15

Die Flugerprobung des mittleren Transporters hat bereits begonnen.

— KR —

Großbritannien:

Air International

Heft 1/1976

Die Allwetter-Taktiker

Entwicklung und Einsatz der Allwetter-Bomber Grumman A-6 „Intruder“ und der Elektronikstörflugzeuge EA-6B „Prowler“.

Jagdflugzeug-Konstruktionsphilosophie

Besprechung der Einsatzprofile der Jäger Northrop „Cobra“ YF-17 und F-18, die als gutgelungene Konstruktionen bezeichnet werden.

Der „frohe Wind“ von Osten

Beschreibung des japanischen Jagdflugzeuges Nakajima Ki-84 „Hayate“. Zu Kriegsende der am weitesten verbreitete und mit Abstand beste Jäger der japanischen Heeresluftstreitkräfte.

Die Oldtimer von Rhinebeck

Sammlung von flugfähigen Jägern aus dem Ersten Weltkrieg bei New York. Bericht von einem Schau-Luftgefecht gegen den „Schwarzen Baron“.

Heft 2/1976

„Concorde“ — Klar für den Liniendienst

Das Überschall-Verkehrsflugzeug „Concorde“ steht seit Januar 1976 im Liniendienst. Beschreibung des Flugtestprogramms, bei dem acht Prototypen über 5.500 Stunden geflogen sind.

Entwicklung der japanischen Heeresfliegerkräfte

Seit 1952 aufgebaut, verfügt die japanische Armee heute über 340 Hubschrauber und 70 Flächenflugzeuge.

Die Airtrainer-Story

Geschichte des neuseeländischen Schulflygerzeuges Aerospace-Airtrainer CT-4A, das von den Luftstreitkräften Australiens, Neuseelands und Thailands verwendet wird.

Tanks „Zweites Eisen“

Die Focke-Wulf Fw-190 wird vielfach als bestes Jagdflugzeug des Zweiten Weltkrieges bezeichnet. Es war jedoch nur als möglicher Lückenbüsser für die Messerschmitt Bf-109 konstruiert worden.

Heft 3/1976

Die Streitkräfte der RAF in Deutschland

Bericht über die britischen Luftstreitkräfte bei der 2. ATAF in der Bundesrepublik Deutschland.

Shorts S.D.3-30

Entwicklungsgeschichte und technische Beschreibung des zweimotorigen Zubringerflugzeuges Short S.D.3-30.

Die dicken „Long Islander“

Grumman ist bekannt für seine Jagdflugzeuge, die alle Katzenamen haben, von der „Wildcat“ bis zur „Tomcat“. Diesen guten Ruf hat Grumman schon vor dem Zweiten Weltkrieg mit einer Serie von „korpulenten“ Doppeldeckern für die US Navy erworben.

Me-262 „Schwalbe“

Die Messerschmitt Me-262 „Schwalbe“ war das erste in Serien gefertigte Strahljagdflugzeug der Welt. Waldemar Voigt, der Projektleiter, beschreibt die Entwicklung.

Heft 4/1976

Der „Lynx“ springt vorwärts

Nach fünf Jahren Flugerprobung von 13 Prototypen des von Westland und Aerospaciale gemeinsam entwickelten Hubschraubers „Lynx“ beginnt eine neue Serienproduktion.

Stapellauf des „Sea Harriers“

Hawker Siddeley hat mit der Entwicklungsarbeit an einer Marineversion des Senkrechtstarters „Harrier“ begonnen.

Ausbildung im Küsten-sicherungsdienst

Teilnehmer an einem Maatenlehrgang der deutschen Marineunteroffiziersschule in Plön üben das Übersetzen über ein Gewässer mit selbstgebaute Flößen.



Der „Asse-Macher“ von der „Iron-Works“

Grummans Flugzeugwerke auf Long Island hatten schon den Ruf, besonders robuste Jagdflugzeuge zu bauen, als 1942 der erste F-6F-„Hellcat“-Jäger erschien. In den folgenden Jahren errangen die Flugzeugführer der US Navy mit dieser Maschine mehr Luftsiege als mit allen anderen Maschinen.

Das Jagdflugzeug, das den Krieg versäumte
Bericht über den Jäger FK-58 des holländischen Flugzeugkonstruktors Fritz Koolhoren.

— KR —

Bundesrepublik Deutschland:

Marine-Rundschau

Heft 2/1976

Das französische Flottenprogramm: Der „Plan Bleu“

Zum fünftenmal in der Geschichte hat sich die französische Marine für ein langfristiges Flottenkonzept entschieden. Ab 1972 soll in einem Zeitabschnitt von 15 Jahren ein systematischer Aufbau durchgeführt werden. Schwerpunkte liegen auf dem Bau von Atom-U-Booten sowie bei den Zerstörern, Fregatten, Korvetten, Schnellbooten und Minensuchern. Die logistischen Einheiten erfahren nur eine geringfügige Verstärkung.

Die Rolle des Kleinen Kreuzers „Dresden“ in den mexikanischen Wirren 1914

Der Einsatz des deutschen Kreuzers 1913/14 vor Tampico und Vera Cruz während des mexikanischen Bürgerkrieges bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges.

Mahan über Deutschland

Teil II.

Flagge Rot-Weiß-Rot

Der Marinesaal im Wiener Heeresgeschichtlichen Museum mit seinen eindrucksvollen Erinnerungsstücken und den Modellen der Fahrzeuge der k. u. k. Kriegsmarine wird in übersichtlicher Form beschrieben.

Heft 3/1976

Gefährliche Expansion der sowjetischen Handelsflotte

Während 1949 der COMECON mit 2,3 Mill. BRT nur etwa 2,7% der Welthandelsflotte besaß, stieg die Tonnage bis 1975 auf 17 Mill. BRT (5,3%) an. Die Gefahr für die westliche Schifffahrt liegt vor allem aber in der staatlichen Förderung. Damit ist es dem Osten möglich, die Frachtraten auf einzelnen Linien bis zu 60% zu unterbieten. Der Auftragsbestand Ende 1975 lag bei den Stückgutschiffen bei 19,6% des Weltmarktes. Durch diesen hohen Anteil an modernen Schiffen verschärft sich die Lage der privaten Schifflinien weiter.

Das „Operational Intelligence Centre“ der britischen Admiralität im Zweiten Weltkrieg

Das Ziel des 1936 gebildeten O. I. C. war es, Informationen über die gegenwärtige und künftige Organisation sowie über die Operations-

absichten anderer Staaten zu erfassen und diese Informationen zu analysieren, zu koordinieren und auszuwerten. Obwohl bereits 1939 eine deutsche Verschlüsselungsmaschine in britischen Besitz gelangt war, konnte der deutsche Marineschlüssel erst 1941 „geknackt“ werden, als man in sorgfältig geplanten Aktionen zwei deutsche Wetterbeobachtungsschiffe und gleichzeitig „U 110“ aufbrachte. In diesem ersten Beitrag werden auch das „Bismarck“-Unternehmen, der Kanaldurchbruch und die Hilfskreuzereinsätze behandelt.

Russische Schlachtschiff-Projekte von 1914 bis 1916

Die russische Marine umgab sich seit jeher mit einem Mantel von Geheimnissen. Erst jetzt wurden Einzelheiten über die Projekte für Superschlachtschiffe mit einer Verdrängung bis zu 45.000 ts und einer Bewaffnung bis zu zwölf 40,6 cm Geschützen bekannt. Die Ereignisse des Ersten Weltkrieges verhinderten jedoch die Durchführung des Bauprogramms.

Heft 4/1976

Eine Betrachtung von Kriegsschiffen und Kriegsschiffentwürfen

Nicht nur ausgeführte Schiffe, sondern auch Entwürfe zeigen den technischen Stand der einzelnen Länder. In der vorliegenden Arbeit werden die von der Vosper Thornycroft Werft für Brasilien gebauten Fregatten mit einem deutschen Entwurf und jene der sowjetischen „Nanuchka“-Korvetten mit einem deutschen HDW-Projekt verglichen.

Vorsteyenformen und Bugwulst

Ein weiter Weg führt von den Rammsteyen des vergangenen Jahrhunderts bis zu den modernen Bugwulsten. Diese Entwicklung, ihre Vor- und Nachteile sowie der Einfluß auf die Seeigenschaften und die Geschwindigkeit des Schiffes finden in diesem Beitrag ihren Niederschlag. Es ist sehr erfreulich, daß gerade dieser Bauteil endlich in einer maritimen Zeitschrift behandelt wird.

Die Schleswig-Holsteinische Marine 1848 bis 1851

Nach der Erhebung der Herzogtümer Schleswig und Holstein gegen die dänische Herrschaft wurde eine kleine Flotte als Gegengewicht gegen die dänischen Seestreitkräfte geschaffen. Obwohl sie mit ihren drei Dampfschiffen, einem Schoner und zwölf kleinen Kanonenbooten mit Segel- und Ruderantrieb stark unterlegen war, konnte sie doch beachtliche Erfolge erzielen.

Drei Museums-Unterseeboote

Kurze Beschreibung der derzeit in Europa als Museumsobjekte zu besichtigenden Unterseeboote. Neben der spanischen „Isaac Peral“ aus dem Jahre 1888 in Cartagena handelt es sich um die finnische „Vesikko“, Baujahr 1933, in Helsinki und das deutsche Boot „U 995“ vor dem Marineehrenmal in Laboe.

— KO —

Buchbesprechungen

Generalmajor Hubert WALITSCHKE

Keine Angst vor Stabsarbeit

224 Seiten, Karton, DM 18,80

Wehr und Wissen Verlag, Bonn 1975

Stäbe als Teil einer Aufbau- und Ablauforganisation moderner Führung in Streitkräften sind letztlich unabhängig von allen organisatorischen und materiellen Voraussetzungen nur so viel oder so wenig von Nutzen, wie die Qualität der Menschen, die mit Hilfe von Stäben und innerhalb von Stäben Aufgaben zu erfüllen haben, dies zuläßt. Vielfältig auftretende Probleme im zwischenmenschlichen Bereich beeinflussen bei dieser Führung mit Stäben und bei der Arbeit innerhalb von Stäben das Ergebnis.

Mit dem vorliegenden Buch wird versucht, diese vielseitigen Fragen der zwischenmenschlichen Kommunikation und Beziehungen in einem Stabsbereich darzustellen, die Ursachen aufzuzeigen und Anregungen für die Vermeidung oder Lösung derartiger Probleme zu geben. Der Autor beschränkt sich auf den überschaubaren Stabsbetrieb im Frieden und in einem Stab einer der Zentralstelle nachgeordneten Führungsebene, obwohl zahlreiche Hinweise ebenso für einen Stelleninhaber in einer Zentralstelle wertvoll sein können. Dabei werden die einzelnen Fragen, beginnend mit dem „Abfassen von Schriftstücken“ bis zur „Zeitbeherrschung“ und „Zivilcourage“, alphabetisch und übersichtlich geordnet abgehandelt. Durch die Kürze und Prägnanz der einzelnen Aussagen kann man geradezu von einem Handbuch der Stabsarbeit sprechen, das rasch im Zuge der laufenden Arbeit gute Dienste leisten kann.

Von besonderem Wert erscheint das Buch für den Anfänger im Stab. Es gibt ihm Hinweise für sein Verhalten, die unabhängig von der spezifischen Ausrichtung auf die Vorschriftenlage der Deutschen Bundeswehr Geltung besitzen, und kann als Ratgeber in allen Lebenslagen des Stabsangehörigen dienen. Es wird nicht gescheut, Probleme, wie Kaffeestunde und Alkohol im Stab, Rechthaberei, Illusion und Kameradschaft, anzuschneiden, und man kann die Aussagen darüber geradezu als Katalog des Führungsverhaltens zusammenfassen.

Das Buch ist für häufiges Lesen geeignet, es dürfte eigentlich in keiner Handbibliothek eines Stabsangehörigen fehlen.

— HP —

Generalmajor Hubert WALITSCHKE

Praxis der Stabsarbeit

2., erweiterte Auflage

301 Seiten, Karton, DM 18,80

Wehr und Wissen Verlag, Bonn 1975

Auf der Basis der 1972 erschienenen Heeresdienstvorschrift der Deutschen Bundeswehr „Führungssystem des Heeres“ und des Buches von Wust/Himburg „Das militärische Führungssystem“ wurde die „Praxis der Stabsarbeit“ neu überarbeitet, dem neuesten Erkenntnisstand angepaßt und um wesentliche Abschnitte erweitert, die vor allem die Einbeziehung von Erkenntnissen und Methoden der modernen Führungs- und Organisationslehre und betriebswirtschaftlichen Denkens in die Stabsarbeit erbrachten. Das geradezu lehrbuchartig aufgebaute und knapp formulierte Buch im günstigen Format kann als Leitfaden militärischer Stabsarbeit bezeichnet werden und kann vielfältige Anwendung finden. Allerdings nimmt es konkreten Bezug auf die Strukturen, das Begriffssystem und die personellen Voraussetzungen der Deutschen Bundeswehr.

Der Hauptteil des Buches befaßt sich mit den Grundprinzipien der Stabsarbeit und erläutert neben den Grundlagen von Organisation und Organisationsstruktur deren Anwendung auf die militärische Organisation sowie die Grundfragen und Verfahren der Planungsarbeit im militärischen Bereich. Hier wird aber die Unterscheidung zwischen der Planungsarbeit

einer Zentralstelle und der Anwendung in Stäben nachgeordneter Führungsebenen zumindest teilweise unterstrichen und die Eignung der Verfahren für verschiedene Ebenen behandelt.

Der Aufbau des Buches entspricht weitgehend einer Geschäftsordnung für die Stabsarbeit und ermöglicht so die direkte Umsetzung der Inhalte bis hin zur Anwendung der organisatorischen Hilfsmittel und der Funktion aller Hilfseinrichtungen zur Abwicklung des Geschäftsbetriebes. Eingehend werden dabei die Arbeitsweise in einem militärischen Stab im Frieden analysiert und die verschiedensten Aspekte mit sehr praktischen Anwendungshinweisen dargestellt. Dementsprechend werden hier die Möglichkeiten der Anwendung der Erkenntnisse der modernen Führungslehre eingearbeitet und die ansonsten oftmals mißverständlichen Umsetzungsmöglichkeiten betriebswirtschaftlicher und gewinnorientierter Verfahren aus dem Bereich des zivilen Managements behandelt, vorwiegend durch konkrete Arbeitshinweise.

Demgegenüber ist der Abschnitt über die Stabsarbeit im Krieg sehr allgemein gehalten, geht auf Grundfragen der Arbeitsverfahren unter Zeitdruck auf Informationsmangel nur bedingt ein und begnügt sich mit kurzen, allgemein gehaltenen Organisations- und Arbeitshinweisen.

Ein umfangreicher Anhang ergänzt den Inhalt, zum Teil durch Anführen von Erlässen.

Insgesamt kann das Buch als wertvolle Hilfe für die Organisation und Abwicklung militärischer Stabsarbeit bezeichnet werden, das vor allem für die Ebene der mittleren und oberen Führung ausgerichtet ist. Ableitungen für die untere Führung können jedoch unter Berücksichtigung besonderer Faktoren dieser Ebene sehr einfach durchgeführt werden, sofern man die vorhandenen Mittel und Möglichkeiten insgesamt berücksichtigt. Man sollte jedoch beachten, daß im Einzelfall die Verantwortung teilbar beim Kommandanten liegt und unter Zeitdruck angepaßte Vorgangsweisen gewählt werden müssen.

— HP —

Wladimir J. SAWKIN

Grundprinzipien der operativen Kunst und der Taktik

396 Seiten, Leinen, Ostmark 11,80

Militärverlag, (Ost-)Berlin 1974

Der Verfasser geht bei dieser eingehenden Untersuchung von der Tatsache aus, daß die Revolution im Militärwesen vor allem durch die Entwicklung der Kernwaffen und die umfassende Mechanisierung grundsätzliche Veränderungen an den Gesetzen des Krieges und des bewaffneten Kampfes sowie an den Prinzipien der Kriegskunst, den allgemein als Führungsgrundsätzen bekannten Prinzipien, bewirkt hat. Dabei werden von der marxistisch-leninistischen Lehre ausgehend die Prinzipien der Kriegskunst aus der Sicht bekannter Feldherrn — einschließlich Napoleons — und Militärtheoretiker untersucht. Sehr nachhaltig nimmt darin der Autor gegen die Beurteilung dieser Prinzipien als ewige und unabänderliche logische Regeln Stellung und sieht in dieser Denkweise den charakteristischen Fehler des „bürgerlichen militärtheoretischen Denkens“. Ein wesentlicher Abschnitt befaßt sich mit Auseinandersetzungen über die Begriffe der Gesetze des Krieges, der Gesetze des bewaffneten Kampfes und der Gesetze der Militärschwärze. Vor allem die gegenseitige Abhängigkeit und Wechselwirkung dieser Gesetze zur materialistischen Dialektik und den anderen anerkannten Gesellschaftswissenschaften wird eingehend erläutert. Von Interesse erscheint die Formulierung der wichtigsten Gesetze des Krieges:

Verlauf und Ausgang eines Krieges, der mit unbegrenztem Einsatz aller Kampfmittel geführt wird, hängen in erster Linie ab:

1. Vom Verhältnis der zu Beginn des Krieges vorhandenen eigentlichen militärischen Kraft, vor allem vom Verhältnis der Kernwaffen.
2. Vom Verhältnis der militärischen Potentiale.
3. Von seinem politischen Inhalt.

4. Vom Verhältnis der politisch-moralischen und psychologischen Möglichkeiten der Völker und Armeen der kämpfenden Seiten.

Diese Gesetze werden als Neuentwicklungen der dogmatischen marxistisch-leninistischen Geisteswissenschaften bezeichnet und die Bedingungen ihrer Anwendung an historischen Beispielen und in theoretischen Erörterungen abgefragt. Darin wird die Unausweichlichkeit des Erfolges im marxistisch-leninistischen Gesellschaftsbewußtsein verankerter Armeen und Völker gegenüber bürgerlich denkenden Gegnern begründet.

Der Schlußteil des Buches stellt die Prinzipien der Kriegskunst, die Grundsätze, nach denen ein Gefecht, eine Operation und ein Krieg organisiert und durchgeführt werden müssen, unter den Gesichtspunkten ihrer Anwendung, der Verhältnisse zueinander trotz der innewohnenden Widersprüchlichkeit im Bereich der operativen und taktischen Führung dar und erläutert diese betont funktional. Diese zum Teil mit Skizzen erläuterten Abhandlungen bilden, den militärisch beachtenswerten Teil des Buches, das Einblick in die Denkweise sowjetischer militärischer Führung gibt und auf ideologische Verbrämung und Seitenhiebe verzichtet. Dieser Abschnitt bietet auch eine sachliche Auseinandersetzung mit den Exponenten westlichen Denkens, so z. B. Ferdinand O. Miksche, I. Heymont und Liddell Hart.

Unter dem Gesichtspunkt eines Kernwaffenkrieges werden dabei die Mobilität und das hohe Tempo der Gefechtsaktionen, die Konzentrierung der Hauptanstrengungen und die Bereitstellung überlegener Kräfte und Mittel an der entscheidenden Stelle und zur richtigen Zeit, die Überraschung, die Aktivität der Kampfhandlungen, die Aufrechterhaltung der Kampffähigkeit der eigenen Truppen, die Übereinstimmung des Zieles und der operativen Grundidee mit den realen Bedingungen und das Zusammenwirken der Waffengattungen und Kampfmittel als die wichtigsten Prinzipien formuliert und erläutert. Vergleiche mit westlichen Armeen und Führungsgrundsätzen erbringen eine präzise Abgrenzung und erleichtern das Verständnis der sowjetischen Führungsdogmatik. Es wird aber ausdrücklich betont, daß die richtige Anwendung dieser Prinzipien im Rahmen wissenschaftlicher Truppenführung nur dann möglich ist, wenn der Wirkungsmechanismus der Gesetze des Krieges und des bewaffneten Kampfes erfaßt und einbezogen wird, womit der Bogen zum ideologischen Ausgangspunkt geschlossen wird.

Trotz der Anlehnung an die um 1959/60 vertretenen Formulierungen in der sowjetischen Militärschwärze ist es ein empfehlenswertes Buch, das den dogmatischen Hintergrund sowjetischer Truppenführung eingehend vermittelt.

— HP —

Univ.-Prof. Dr. Adam WANDRUSZKA und Univ.-Prof. Dr. Ludwig JEDLICKA

Innsbruck — Venedig

Österreichisch-italienische Historikertreffen 1971 und 1972

598 Seiten, Leinen, S 600,—

Verlag der österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien 1975

In 24 Beiträgen untersuchen führende italienische und österreichische Historiker Themen aus der jüngeren Vergangenheit Italiens und Österreichs. Diese Arbeiten sind das vortreffliche Ergebnis von zwei Tagungen, die 1971 auf dem Grillhof bei Innsbruck und 1972 auf der Isola di San Giorgio in Venedig stattgefunden haben. Behandelt wird die Zeit von 1815 bis zur Gegenwart. Für den militärisch und zeitgeschichtlich interessierten Leser ergeben sich Schwergewichte auf dem Kriegsausbruch vom Mai 1915, auf dem Waffenstillstand von Villa Giusti (3. November 1918), auf den österreichisch-italienischen Beziehungen in den dreißiger Jahren und auf dem Südtirolproblem, bei dem dankenswerterweise auch die nationalsozialistische Südtirolpolitik behandelt wird. Außerordentlich lesenswert ist in dieser Hinsicht der Beitrag des Innsbrucker Univ.-Prof. Dr. Hans Kramer über „Die italienische Besetzung in Innsbruck und Umgebung 1918 bis 1920“, weil er Vergleichsmöglichkeiten zwischen dem korrekten Verhalten der italienischen Sol-

daten und Offiziere mit dem Treiben mancher Besatzungstruppen im und nach dem Zweiten Weltkrieg zuläßt. Dem damals in Innsbruck lebenden Feldmarschall Conrad stellte z. B. der italienische Stadtkommandant sein Offizierkorps vor. Mit Recht konnte die italienische Presse 1920 schreiben: „Unsere Fanti [= Infanteristen, größtenteils Alpini] waren die beste Propaganda für Italien.“

So ist es auch nicht verwunderlich, daß es der Tiroler Landeshauptmann, Ökonomierat Eduard Wallnöfer, war, der die erste Anregung zu dieser Arbeit gegeben hat. Das Werk hat sicherlich mit dazu beigetragen, daß die Völker Österreichs und Italiens heute nicht mehr so sehr „mit dem Rücken zueinander“ stehen, wie es früher der Fall war und wie es noch 1968 Ettore Petta beklagt hat.

Das von der österreichischen Akademie der Wissenschaften herausgegebene und von Anna M. Drabak gemeinsam mit Dr. Karl Stuhlpfarrer vorzüglich redigierte Werk ist eine wahre Fundgrube historischen Wissens über Abläufe und Zusammenhänge, die bisher nur wenig bearbeitet wurden. Wer immer sich für die italienisch-österreichischen Beziehungen im 19. und 20. Jahrhundert interessiert oder sich mit ihnen zu befassen hat, sollte unbedingt zu diesem Band greifen. Das gilt für den Historiker ebenso wie für den Soldaten und den Politiker.

— ZR —

Captain Peter DICKENS

Brennpunkt: Erzhafen Narvik

322 Seiten, 50 Abbildungen, Leinen, DM 28,—
Motorbuch Verlag, Stuttgart 1975

Der Verfasser legt einen umfassenden Bericht über die maritimen Ereignisse anlässlich der Besetzung Narviks zwischen dem 9. und 13. April 1940 vor, bei der 2.000 Gebirgsjäger durch zehn deutsche Zerstörer an Land gesetzt wurden, ehe britische Gegenmaßnahmen zunächst zur Abriegelung des Fjordes und zum Abfangen der dringend benötigten Versorgungsschiffe anlaufen konnten. Dabei war in diesem Zeitraum das Zusammentreffen des deutschen Verbandes und starker britischer Kampfgruppen mit zwei Schlachtkreuzern, mehreren leichten Kreuzern und Zerstörern nur durch Zufall nicht zustande gekommen und damit die Besetzung Narviks erst möglich geworden. Als erste aktive britische Maßnahme griffen am frühen Morgen des 10. April fünf Zerstörer den Hafen Narvik an und versenkten unter Verlust von zwei eigenen Zerstörern zwei deutsche Zerstörer und beschädigten vier weitere. Damit war den meisten deutschen Zerstörern die Möglichkeit eines Ausbruches verwehrt, ein halberziger Versuch von zwei Zerstörern, am Abend abzulaufen, wurde beim Auftreten eines britischen Verbandes abgebrochen. Bis zum 13. April versammelte sich eine britische Kampfgruppe mit dem Schlachtschiff „Warspite“ und neun Zerstörern vor Narvik, die dann im Laufe dieses Tages die verbliebenen sieben deutschen Zerstörer vernichtete und selbst fünf schwerbeschädigte Schiffe zählen mußte.

Der Autor stellt den Ablauf der Ereignisse vom Standpunkt beider Seiten in gleicher Weise ohne Vorurteil oder Bewertung dar und findet dabei einen erstaunlichen Mittelweg zwischen dramatischer Schilderung und nüchterner Darbietung von Tatsachen. Besonders zu unterstreichen ist die Einarbeitung der Sicht der handelnden Kommandanten in weitem Umfang und die Darstellung des ihren Entschlüssen zugrunde liegenden Lagebildes, das erst eine objektive Beurteilung ermöglicht.

Dabei werden zahlreiche, bislang nicht erfaßte Einzelheiten des Gefechtsablaufes behandelt, einschließlich taktisch-technischer Probleme, wie z. B. die unzureichende Artilleriewirkung, das Versagen der deutschen Torpedos und die Probleme der Zusammenarbeit zwischen deutschen U-Booten im Fjord und den Zerstörern.

Mit dem vorliegenden Buch konnte aber erstmals eine Darstellung der Kampfhandlungen gegeben werden, die die deutsche und britische Seite in Einzelheiten gegenüberstellt. Es bleiben auch weiterhin Fragen zu den Abläufen und Hintergründen ungeklärt, jedoch ist damit ein Standardwerk geschaffen worden.

Das Buch bringt das Seegefecht als menschliches Denken und Handeln nahe, vermeidet die oftmals in diesem Bereich gebotene Unpersön-

lichkeit und schließt die oft durch Emotionen verfälschte Bearbeitung eines entscheidenden Abschnittes der Norwegenunternehmung im April 1940 ab.

— HP —

Dr. Joachim HOFFMANN

Die Ostlegionen 1941—1943

Turkotaren, Kaukasier und Wolgafinnen im deutschen Heer

Band 19 der „Einzelschriften zur militärischen Geschichte des Zweiten Weltkrieges“, herausgegeben vom Militärgeschichtlichen Forschungsamt

200 Seiten, 2 Bilder, 6 Skizzen, Karton,
Verlag Rombach, Freiburg i. Br. 1976

Der von einer einschlägigen Arbeit (Deutsche und Kalmyken 1942 bis 1945) bereits bekannte Verfasser hat diesmal das Schicksal jener deutschen Freiwilligenverbände untersucht, die ab dem Herbst 1941 aus nichtslawischen Minderheiten der Sowjetunion aufgestellt wurden. Diese Ostlegionen erreichten nach und nach eine Stärke von 90 Feldbataillonen zu je 1.000 Mann, wozu noch zahlreiche Bau- und Nachschubeinheiten kamen.

Gestützt auf gutes Quellenmaterial schildert Dr. Hoffmann die vielfältigen Schwierigkeiten, die zu überwinden waren, um aus abgestumpften kriegsgefangenen Rotarmisten diese Ostlegionen aufzustellen. Er gibt Aufschluß über die Absichten des Oberkommandos des Heeres und die Bedenken der verschiedenen Kommandobehörden. Nur ganz wenige deutsche Offiziere haben das Problem erfaßt und trotz aller Widerstände zu meistern versucht. Das Buch führt uns einmal mehr die Tragödie der Deutschen Wehrmacht im Rußlandfeldzug vor Augen. Zu einer „Ostpolitik“ ist es nie gekommen, weil man in der Ostkolonisation steckenblieb. Wenige Jahre nach Stalins schrecklichen Säuberungen gelang es nicht einmal, die nichtrussischen Völker ganz auf die eigene Seite zu ziehen. Was erwartete man eigentlich? 1941/42 ließen deutsche Dienststellen kriegsgefangene Turkotaren und Kaukasier muslimischen Glaubens „aussondern und ausmerzen“, auf gut deutsch erschießen, um ein halbes Jahr später krampfhaft nach den letzten Überlebenden für die Legionen zu suchen. Den Legionskompanien gab man — oft ungeeignete und menschlich unzulängliche — deutsche Unteroffiziere als „Berater“ (= Aufpasser) bei, die sich bisweilen von landeseigenen Offizieren sogar vor der Front meldebar ließen. Solche Beispiele könnten in beliebiger Zahl angeführt werden.

Ausreden, wie das alles sei Schuld der NS-Größen gewesen, ziehen auch hier nicht. Die Mängel sitzen tiefer und haben mit dem System nur wenig zu tun. Die Landsler nannten die Legionäre, die immerhin gleichberechtigte Waffengeführten sein sollten, „Kanaken“. Jener Intellektuelle, der für den Kommandeur der 162. Infanteriedivision, in der die Legionen zusammengefaßt waren, den Namen „Hottentottenkaiser“ erfunden hat, war sicherlich noch sehr stolz auf seinen Einfall.

Andererseits aber konnte auch die Sowjetarmee den Schock, den die Bildung der deutschen Ost-Verbände ausgelöst hat, bis heute nicht überwinden. Wenn trotz schlechter Behandlung und mancher Unvernunft viele Hunderttausende von Rotarmisten dennoch bereit waren, mit den Deutschen gegen den Bolschewismus zu kämpfen, so muß das doch zu denken geben.

Erst in den letzten Kriegsjahren, als es bereits zu spät war, konnten sich die Legionäre in der Deutschen Wehrmacht einigermaßen durchsetzen. Ihre Soldaten wurden nach und nach als Mitkämpfer und Kameraden anerkannt. In den Legionsverbänden aber entwickelte sich — vielleicht gerade aus der erlittenen Zurücksetzung heraus — ein starkes Nationalbewußtsein.

Sehr eingehend werden auch die inneren Verhältnisse in den Legionen behandelt, so die Anwerbung und Ausbildung der Legionäre, die geistige Führung der Verbände und die Wehrpropaganda mit ihren aus der vielfältigen Zusammensetzung kommenden Schwierigkeiten, die religiöse Frage sowie schließlich die disziplinierten Verhältnisse. Bisweilen konnten Zersetzungsversuche sowjetischer Führungsstel-

len festgestellt werden. Vereinzelt kam es zu Verschwörungen und Meutereien. Die Zahl der Disziplinarstrafen und der kriegsgerichtlichen Verurteilungen war dennoch außerordentlich gering.

1943 wurden die Ostlegionen aus der Ukraine und aus Polen auf Truppenübungsplätze im Deutschen Reich verlegt. Damit schließt auch die Darstellung. Der Kampfeinsatz soll in einem weiteren Band behandelt werden.

Das durch Fachkenntnis und Sachlichkeit bestechende Buch ist ein wesentlicher Beitrag zur Geschichte des Zweiten Weltkrieges. Über das rein Militärische hinaus bietet es einen tiefen Einblick in die Probleme des Ostraumes und ist somit auch von aktueller Bedeutung.

— ZR —

Jahresbibliographie der Bibliothek für Zeitgeschichte (Weltkriegsbücherei) — 1973

Neue Folge der Bücherschau der Weltkriegsbücherei 1973, 45. Jahrgang, 550 Seiten, Karton, DM 98,—

Bernard & Graefe Verlag für Wehrwesen, München 1974

Der 45. Jahrgang der „Jahresbibliographie“ der „Bibliothek für Zeitgeschichte“ bringt im Abschnitt „Neuerwerbungen“ rund 6.000 Titel von Monographien und Beiträgen in Sammelwerken sowie Aufsätzen zu Themen der Zeitgeschichte. Im zweiten Abschnitt „Forschungs- und Literaturberichte“ stellt der japanische Prof. Dr. Jun Tsundo „Die amtliche japanische Kriegsgeschichtsschreibung über den Zweiten Weltkrieg in Ostasien und im Pazifik“ vor. Nach Zahl der Bände (97) wird dies das größte amtliche Geschichtswerk des Zweiten Weltkrieges werden. 1954 hat das japanische Amt für Selbstverteidigung ein Kriegsgeschichtliches Forschungsamt ins Leben gerufen. Ihm oblag die Sammlung von Unterlagen und die Ausfüllung der Lücken durch Tausende Befragungen. Die schwierige Ausgangslage für ein solches Unternehmen im Vergleich zu den Siegermächten erklärt sich aus der systematischen Vernichtung von Quellen vor Veröffentlichung des Kaiserlichen Edikts vom 15. August 1945 über die Beendigung der Feindseligkeiten. Alle als „geheim“ klassifizierten Dokumente wurden verbrannt. Beim Vergleich mit bereits bestehenden offiziellen ausländischen kriegsgeschichtlichen Reihen der USA und Großbritanniens zeigt der Bearbeiter den Mangel an akademischen Methoden auf. Die Bearbeiter sind keine ausgebildeten Historiker, sie kommen alle aus den Streitkräften. Die meisten japanischen Historiker sind aus emotionalen Gründen auch heute noch nicht bereit, sich mit Fragen aus militärischen oder politischen Bereichen zu befassen. Die angeschlossene Bibliographie bringt die in der Bibliothek für Zeitgeschichte bereits vorhandenen 68 Bände des Werkes.

Der Archivar der BfZ, Gerhard Buck, gibt in seinem Bericht „Der Wehrmachtsführungsstab im Oberkommando der Wehrmacht“ einen Überblick über Aufbau, Organisation und Arbeitsweise dieser Dienststelle mit einer erstmals hier veröffentlichten Stellenbesetzung vom August 1943. Zur Verfügung standen die beim Militärarchiv vorhandenen Akten aus dem Wfst, Unterlagen aus dem Institut für Zeitgeschichte (vor allem eidesstattliche Aussagen ehemaliger Offiziere aus dem Wfst), Handakten des Chefs des Wfst sowie die Buchbestände der BfZ, soweit sie sich mit dem Thema befaßten. Die Arbeit wird durch eine umfangreiche Bibliographie ergänzt.

Joshua Blum legt in seinem Beitrag „Zur Vorgeschichte der israelischen Streitkräfte“, Literaturbericht und Bibliographie, die Wurzeln dieser Armee bloß. Aus der Illegalität kommend, bildete vor allem der Wehrverband Haganah die Grundlage. Zu ihm stießen die Angehörigen militanter Terrororganisationen, weiters aus den britischen Streitkräften des Zweiten Weltkrieges entlassene Soldaten und dazu, besonders bei den Luftstreitkräften, Freiwillige aus dem Ausland. Bevorzugt berücksichtigt diese Untersuchung deutschsprachige Ausgaben jüdischer, arabischer und britischer Autoren.

Hansjörg Kowark bearbeitet das Thema „Die Konferenz von Washington 1921—1922“. Die Ergebnisse dieser Konferenz waren: Reduzierung der Flottenstärke der führenden Seemächte USA, Großbritannien, Japan, Frankreich

und Italien — Das Viermächteabkommen zwischen den USA, Großbritannien, Japan und Frankreich, welches den Besitzstand im Pazifik garantierte — Das Neunmächteabkommen betreffend die Unabhängigkeit Chinas und mit Bezug auf den China-Handel das Prinzip der „Offenen Tür“. Damit wurden die zwischenstaatlichen Beziehungen der Großmächte in der Zeit zwischen dem Ersten und dem Zweiten Weltkrieg entscheidend beeinflusst. Der Verfasser gibt eine Zusammenstellung der Archivalien der Teilnehmerstaaten und einen Überblick über die einschlägige internationale Literatur. Den dritten Abschnitt bildet ein „Alphabetisches Verfasserregister“.

— Ho —

Reinhard HAUSCHILD
Jahrbuch des Heeres
Folge 5, 180 Seiten

Manfred SADLOWSKI und Dipl.-Ing. Wolfgang FLUME

Jahrbuch der Luftwaffe
Folge 12, 208 Seiten

Dipl.-Ing. Wolfgang FLUME

Jahrbuch der Wehrtechnik
Folge 9, 208 Seiten

Jeder Band mit zahlreichen Bildern und Skizzen auf Kunstdruckpapier, Großformat, Leinen, DM 28,80

Wehr und Wissen Verlag, Bonn 1975

Die neuen Ausgaben 1975/76 dieser drei bekannten Jahrbücher bieten wieder einen umfassenden Überblick über die Verteidigungsprobleme der Bundesrepublik Deutschland und des NATO-Befehlsbereiches Europa Mitte. Die einzelnen Beiträge sind durchwegs von anerkannten Fachleuten bearbeitet und bringen in bemerkenswerter Kürze alles Wesentliche zum betreffenden Sachgebiet. Auch diesmal — und das verdient besonders hervorgehoben zu werden — wurde die einfache, allgemeinverständliche Form der Darstellung auch bei schwierigen Problemen beibehalten. Der Text wird durch Bilder und Skizzen vorteilhaft ergänzt. Der Inhalt der Bände kann hier nur durch wenige Hinweise umrissen werden:

Heer: Bündnis und Verteidigungspolitik (Minister Leber) — Gedanken zur Sicherheit Europas — Das Heer auf dem Weg in die achtziger Jahre (Generalleutnant Hildebrandt) — Transportfahrzeuge und Pioniermaterial der zweiten Generation — Zu Lande und zu Wasser (Pioniergerät) — Die Kampfpanzer „Leopard“ und T-62, ein Vergleich — Panzerabwehrhubschrauber — Verteidigung gegen gepanzerten Feind — „Gepard“ und „Roland“, Abwehr gegen den Feind aus der Luft — Sind große Manöver sinnvoll? — Offiziere und Unteroffiziere, Führer, Erzieher und Ausbilder — Technische Erprobung — Kochen und Essen, militärisch gesehen — Rüstungsanstrengungen des Warschauer Paktes.

Luftwaffe: Die französischen Luftstreitkräfte — Die Deutsche Luftwaffe im Rahmen der NATO (Organisation und Einsatzgrundsätze) — 20 Jahre Deutsche Luftwaffe (Übersicht nach Stichtagen) — Flugzeuge statt Raketen — Die Krise (Bewältigung des „Starfighter“-Problems) — Krise und Wunder (General a. D. Johannes Steinhoff) — Verbundene Luftkriegführung als Aufgabe moderner Luftstreitkräfte — Organisation und Ausbildung der Luftwaffe (Entwicklung von 1955 bis 1975) — Die neuen Waffensysteme der Deutschen Luftwaffe — Flugabwehr gestern, heute und morgen — Umrüstung auf verbesserte „Hawk“ angelaufen — „Eifel“ und „Distel“ (Führungsinformationssystem der Deutschen Luftwaffe) — Ökonomische Fortschritte in der Logistik — Rüstung im Führungsstab der Deutschen Luftwaffe — MRCA und „AlphaJet“ (ausführliche Beschreibung) — Luft- und Raumfahrtindustrie — Entwicklungstendenzen im Flugzeugbau — Boelke schuf die Lufttaktik.

Wehrtechnik: Europäische Entwicklungszusammenarbeit — Prognosen statt Spekulationen (Gedanken zu langfristigen Rüstungsplanungen) — Der Generalunternehmer — Beurteilung der Kostenwirksamkeit neuer Waffensysteme — Was machen die anderen? (Frankreich, Großbritannien, Italien, Japan, USA) — Panzerentwicklung in Ost und West (Oberst a. D. Dipl.-Ing. Theodor Icken) — Räder oder Kette?

(Vorteile und Nachteile bei Gefechtsfahrzeugen) — Die Brücken der Bundeswehr für die achtziger Jahre — Trends bei der Entwicklung von Gewehren — Waffensystem HOT — MRCA und „AlphaJet“ — Antriebsanlagen konventioneller U-Boote — Gasturbinenanlagen für Kriegsschiffe.

Die drei Bände können somit uneingeschränkt empfohlen werden. Ihren Inhalt sollte jeder moderne Soldat kennen.

— ZR —

Dr. Vladimír KARLICKÝ

Československé dělostřelecké zbraně

Die tschechoslowakischen Artilleriewaffen

375 Seiten, zahlreiche Abbildungen, 17 Tabellen, Leinen, Kcs 28,—

Naše vojsko, Prag 1975

Der Autor hat bereits einen sehr informativen Überblick der Geschichte der Artillerie in dem für die Kenntnis der Bewaffnung der tschechoslowakischen Armee fundamentalen Sammelband „Umlčené zbraně“ (Stummgebliebene Waffen) — Die Geschichte der Waffenerzeugung 1918—1939 (vgl. die Inhaltsangabe in TRUPPENDIENST, Heft 6/1967, S. 194 bis 196) gegeben. In der illustrierten technischen Monatszeitschrift der tschechoslowakischen Armee, ATOM, erschienen in den vergangenen Jahren von seiner Hand zahlreiche wichtige Detailuntersuchungen zu dem Thema der tschechoslowakischen Artillerie und deren Motorisierung. Gleich allen früheren Arbeiten, zeichnete sich auch dieses Buch durch große Sachkenntnis, Sorgfalt und erstaunlich gute Lesbarkeit aus. Geschickt gewählte Illustrationen, von denen viele erstmalig gezeigt werden, bieten, vereint mit instruktiven Tabellen, ein plastisches Bild des tschechoslowakischen Artilleriematerials, beginnend mit den Grundlagen in der Zeit der österreichisch-ungarischen Monarchie und endend mit den Konstruktionen der Gegenwart.

Von den 29 Kapiteln des Buches sind die ersten fünf (S. 12 bis 55) der Entwicklung und der Produktion der Škodawerke in der Zeit von 1888 bis 1918 gewidmet. Der Autor weist dabei auf die ebenso überraschende wie bestürzende Tatsache für den Stand der Technikgeschichte hin, daß trotz eingehender Archivstudien — u. a. auch im Österreichischen Staatsarchiv-Kriegsarchiv — nach weniger als 90 Jahren das erste bei Škoda erzeugte Geschütz nicht mehr genau feststellbar ist. Im Jahr 1886 wurde in Pilsen, als Voraussetzung für die zwei Jahre später einsetzende Rüstungsproduktion, ein großes Stahlwerk in Betrieb genommen; 1888 mit großer Wahrscheinlichkeit als erste die 66 mm Schnellfeuerkanone für Torpedoboote mit Lizenz erzeugt (S. 18 bis 20). Die unerlässlich notwendige rüstungstechnische Unabhängigkeit der Kriegsmarine vom Ausland war der Hauptanlaß zur Entstehung dieser bedeutendsten artilleristischen Waffenschmiede Mitteleuropas. Man hatte in Wien nicht vergessen, daß durch das Ausbleiben der Lieferungen von Krupp in Essen im Jahr 1866 das Flaggschiff des Admirals Tegetthoff, „Ferdinand Max“, mit dem dieser dann in der Seeschlacht bei Lissa (20. Juli 1866) den spektakulären Rammstoß auf die „Rè d'Italia“ wagte, unarmiert geblieben war (S. 13).

Dennoch wurden die Škodawerke vor allem durch den ebenso wirksamen wie beweglichen 30,5 cm Mörser M. 11 weltberühmt, von dem 1914 24 Stück einsatzbereit waren; im Gegensatz zu dem in zwei Stück vorhandenen 42 cm Mörser, d/12, der vielgepriesenen „Dicken Berta“ des damaligen deutschen Heeres. Nicht minder bedeutende Leistungen auf dem Gebiet der Feldartillerie und Pionierarbeiten bei der Entwicklung der Gebirgsartillerie fanden jedoch die richtige Bewertung erst nach den harten Erfahrungen, welche sich aus den Einleitungsschlachten von 1914 ergaben.

Da die 7,5 cm Feldkanone M. 1903, mit Rohrrücklauf und erstmals mit einer Richteinrichtung ausgestattet, von der eigenen Militärverwaltung nicht akzeptiert wurde, stellten die Škodawerke der serbischen Armee eine Erprobungsbatterie dieser Kanone zur Verfügung. Der vorbereitete Kaufvertrag, der von König Alexander I. und dem damaligen Generaldirektor von Trappen unterzeichnet werden sollte, wurde am 10. Juni 1903 wegen einer Geringfügigkeit nicht unter-

fertigt. Am folgenden Tag hatte sich durch die Ermordung des Königs die Situation jedoch grundlegend geändert; der neue König, Peter I. Karageorgjević, konnte trotz aller Interventionen nicht dazu bewegen werden, den projektierten Ankauf zu bewilligen (S. 29). Der französische Rüstungsgigant Schneider in Creusot bekam den Auftrag. Damit begann der Konkurrenzkampf zwischen diesen beiden Firmen, der trotz des bedeutenden Einflusses von Schneider bei den Škodawerken in den Jahren 1920 bis 1938 unvermindert bis zur Okkupation der Tschechoslowakei andauerte (S. 58/59).

Die ersten Exportfolge in der Vorweltkriegszeit wurden mit der neuartigen 7,5 cm Gebirgskanone M. 13 erzielt, die u. a. in die südamerikanischen Staaten Ecuador, Costa Rica und Uruguay verkauft wurde. Die Bestellung Chinas erreichte niemals ihr Bestimmungsland; der eine Teil wurde zu Kriegsbeginn von der österreichisch-ungarischen Militärverwaltung für den eigenen Bedarf beschlagnahmt, der andere Teil war bereits mit dem deutschen Frachter „Bayern“ auf dem Weg nach China, dieser mußte bei Kriegsausbruch einen Hafen des damals noch neutralen Italien anlaufen, wo er nach dessen Kriegseintritt 1915 samt seiner Ladung beschlagnahmt wurde (S. 37). Solcherart fand das gleiche Geschütz auf beiden Seiten der italienischen Front Verwendung und wurde nach Kriegsende von Italien mit Lizenz weiterverzeugt. Wegen der Bezahlung der 1915 beschlagnahmten Geschütze begann ein endloser Rechtsstreit zwischen dem italienischen Arar und den Škodawerken, der sich bis nach dem Zweiten Weltkrieg hinzog.

Die zwölf Kapitel über die Geschütze und deren Entwicklung in der Ersten tschechoslowakischen Republik sind eine grundlegende Erstarbeit auf diesem Gebiet; hier wäre speziell auf den Abschnitt „Die artilleristischen Waffen für unsere Befestigungen“ (S. 130 bis 148) hinzuweisen, der mit zwei Abbildungen, zwei technischen Skizzen und einer Tabelle umfassend über diesen neuartigen Waffentyp informiert. Desgleichen sind die Angaben über die Rüstungsproduktion im „Protectorat Böhmen und Mähren 1939—1945“ („Die Geschütze während der Okkupation“, S. 183 bis 198) auch in bezug auf die Bewaffnung der Deutschen Wehrmacht von großem Interesse, weil viele neue Fakten geboten werden. In drei Kapiteln (S. 209 bis 272) wird über die verschiedenartige Artillerie der tschechoslowakischen Truppen im Ausland berichtet, die, ähnlich wie die „Legionäre“ im Ersten Weltkrieg, diesmal im Nahen Osten an der Invasionsfront bei der Belagerung von Dunkerque (Dünkirchen) und im Rahmen der Roten Armee, besonders bei den Kämpfen um den Duklapaß in den Karpaten, die militärisch-politische Repräsentation der de facto nicht existierenden tschechoslowakischen Republik demonstrierten.

Den Abschluß bilden die sieben Kapitel (S. 274 bis 373) über die Neubewaffnung — die Raketenwaffen inbegriffen — der tschechoslowakischen Armee nach 1945.

Der Anmerkungsapparat wurde aus technischen Gründen — Umfang und Zweck der Publikation — weggelassen (S. 9); das Literaturverzeichnis mit 32 Titeln zeigt eindringlich den erstaunlich kleinen Umfang der internationalen artilleristischen Fachliteratur. Der kenntnisreiche und mit der Komplexität der Materie wohlvertraute Autor weist zum Schluß noch auf die Wichtigkeit einer internationalen Zusammenarbeit bei der Erforschung der Geschichte der Artillerie hin.

Prof. Dr. Walter Hummelberger

Gérard TURBÉ

Les matériels blindés en 1975—1976

Frankreich — Vereinigte Staaten — Großbritannien — Bundesrepublik Deutschland — Sowjetunion

240 Seiten, über 200 Bilder, Karton, FF 50,—
Verlag Lino-Choletois, Cholet (Nantes) 1975

In diesem neuen Panzerbuch sind nur die gegenwärtig im Truppegebrauch oder in einem fortgeschrittenen Entwicklungsstadium befindlichen Panzerfahrzeuge behandelt: Kampfpanzer, Jagdpanzer, Schützenpanzer, Spähpanzer, Panzerhaubitzen, Pionierpanzer, gepanzerte Führungs-, Fernmelde- und Transportfahrzeuge, amphibische Brückengeräte und Fähren, Schnell-

brücken usw. Das Schwergewicht liegt auf Frankreich (150 Seiten, die übrigen vier Staaten lediglich 70 Seiten). Für jedes einzelne Fahrzeug gibt es eine Übersicht der technischen Daten sowie mehrere Fotos; auf Skizzen wurde verzichtet. Der Inhalt wird durch Angaben über die Organisation der fünf dargestellten Armeen abgerundet.

Das mit großer Sachkenntnis erstellte und mit gutem Bildmaterial ausgestattete Buch ist vor allem jenen Interessenten zu empfehlen, die sich mit der französischen Armee beschäftigen.

— ZR —

Walter J. SPIELBERGER

Der Panzerkampfwagen IV und seine Abarten Band 5 der Reihe „Militärfahrzeuge“

164 Seiten, 304 Bilder, Skizzen und Zeichnungen, Leinen, DM 38,—

Motorbuch Verlag, Stuttgart 1975

Das Buch bietet in einer zusammenfassenden Darstellung einen Überblick über den Panzerkampfwagen IV. Dieser Panzer stellte bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges — es wurden über 8.000 Stück gebaut — die Hauptwaffe der deutschen Panzerverbände dar. Für den österreichischen Leser ist dabei besonders die Tatsache erstaunlich, daß 52% dieser Panzer innerhalb des heutigen österreichischen Staatsgebietes erzeugt wurden.

Der Verfasser bietet nicht nur eine ausgezeichnete und durch zahlreiche Bilder unterlegte Beschreibung aller Ausführungen des Panzers IV (A bis H), sondern geht auch auf die vielen Sonderverwendungen des Fahrgestells als Jagdpanzer, Sturmgeschütz, Sturmpanzer, FlA-Panzer, Selbstfahrlafette, Panzerjäger, Artillerieträger, Munitionsträger, Brückenleger und Bergepanzer ein. Beschreibungen, Bilder und Zeichnungen werden am Ende des Bandes durch eine ausführliche Zusammenstellung der technischen Daten ergänzt.

Das Werk sollte nicht nur jenen Leserkreis ansprechen, der mit diesem Panzerkampfwagen einmal in irgendeiner Form zu tun hatte, sondern bietet geradezu ein Schulbeispiel dafür, wie schwierig es ist, einen einmal eingeschlagenen Weg zu ändern. Der Panzer IV, als Unterstützungspanzer konzipiert, erwies sich im Lauf des Polen- und des Frankreichfeldzuges als das einzige wirklich effektive Panzerwaffensystem. Trotz seiner offensichtlichen Schwäche in Formgebung und Konzeption gelang es, durch laufende Verbesserungen — besonders auf dem Gebiet der Bewaffnung — einen den feindlichen Panzerfahrzeugen gleichwertigen und durch seine Zuverlässigkeit bei der eigenen Truppe geschätzten Kampfwagen zu schaffen. Deutlich klingen dabei die vielfachen Schwierigkeiten einer Kriegsproduktion durch, die nicht nur unter Rohstoff- und Personalmangel zu leiden hatte, sondern in fast genauso großem Maß von der Planlosigkeit der damaligen militärischen und politischen Führung betroffen war. Angesichts der heute für Entwicklungen auf diesem Gebiet erforderlichen Zeitspannen kann man sich nur wundern, welche Vielfalt von Projekten damals bei einem einzigen Panzerwaffensystem verfolgt wurde, wobei zum Teil Forderungen erhoben wurden, deren volle Erfüllung 30 Jahre später noch nicht gelungen ist.

Dipl.-Ing. Dr. Franz Felberbauer

Walter J. SPIELBERGER

Die Halbkettenfahrzeuge des deutschen Heeres 1909—1945

Band 6 der Reihe „Militärfahrzeuge“

172 Seiten, 421 Bilder, Skizzen und Zeichnungen, Leinen, DM 38,—

Motorbuch Verlag, Stuttgart 1975

Keine Armee hat während des Zweiten Weltkrieges Halbkettenfahrzeuge in derartig großer Zahl und Vielfalt verwendet wie die Deutsche Wehrmacht. Mit dem Ende des Krieges hat diese Entwicklung ihr Ende gefunden und dürfte auch nicht wiederaufgenommen werden.

Leicht gepanzerte Halbkettenfahrzeuge leiteten jedoch zu den heutigen gepanzerten Vollketten-Schützenpanzern über. Das Buch beschreibt diese Fahrzeugfamilie von den ersten Anfängen, beschränkt sich aber auf Fahrzeuge deutscher und österreichischer Fertigung. Auf die

ebenfalls in Deutschland verwendeten Beutefahrzeuge meist französischen Ursprungs wird nur in den Tabellen eingegangen.

Wie fast bei allem Gerät der Deutschen Wehrmacht erscheint heute die Anzahl der verschiedenen Typen, die man zu benötigen glaubte, verhältnismäßig groß. Aus den ursprünglichen sechs Zugkraftwagen (1 t, 3 t, 5 t, 8 t, 12 t und 18 t) — die Bezeichnung ergab sich aus der Zugkraft, die geleistet werden konnte —, wurden unzählige Sondertypen und Abarten entwickelt, die in dem vorliegenden Werk in ihrer Vielfalt ausgezeichnet behandelt werden. Vergleichsweise haben die Vereinigten Staaten nur ein einziges Halbkettenfahrzeug, den M-3, diesen aber in drei Jahren in einer Stückzahl von 41.170 Fahrzeugen, gebaut. Die deutsche Industrie hat insgesamt etwa 7.500 leichte und 16.000 mittlere Schützenpanzerwagen erzeugt. Mit zahlreichen Bildern und Skizzen wird in dem vorliegenden Werk versucht, dem Leser einen Überblick über dieses Kapitel der technischen Kriegsgeschichte zu vermitteln. Ein Unterfangen, welches angesichts von nahezu 200 in dem vorliegenden Buch beschriebenen Typen als wohl gelungen bezeichnet werden muß. Den Abschluß des Bandes bilden ausführliche und übersichtliche Tabellen der zutreffenden technischen Daten.

Dipl.-Ing. Dr. Franz Felberbauer

INUFA-Katalog 1976

Internationaler Nutzfahrzeug-Katalog

484 Seiten, zahlreiche Bilder und Skizzen, Karton, S 237,—

Vogt-Schild AG, Solothurn 1976

Der 18. Jahrgang dieses internationalen Nachschlagewerkes liegt vor. In der bewährten Weise wird der Band wieder durch Arbeiten über die allgemeine Entwicklung des Fahrzeugbaues, über einige spezielle Fahrzeugtypen und bestimmte Baugruppen eingeleitet. Von Interesse ist hier auch eine Statistik über die LKW-Produktion zwischen 1970 und 1974. Während die Bundesrepublik Deutschland in diesem Zeitraum einen Rückgang von 17% und Großbritannien einen solchen von 12% aufweisen, konnte Frankreich seine Produktion um 43%, Japan seine um 24% und die USA ihre um 56% steigern. Produktion von LKW in 1.000 Stück im Jahre 1974: USA 2.708, Japan 2.620, UdSSR 727, Frankreich 418, Großbritannien 403, Bundesrepublik Deutschland 260, Italien 142 und Spanien 133.

Der Hauptteil ist wie immer den Typenseiten gewidmet. Die Unterteilung nach Gewichtsklassen, Sonderbauart und Verwendungszweck erlaubt nicht nur ein leichtes Finden des gewünschten Typs, sondern auch eine Gegenüberstellung gleichartiger Typen. Nicht weniger als 66 verschiedene Daten jedes Fahrzeuges geben einen guten Überblick über die Leistungen der einzelnen Modelle.

Sehr umfangreich ist auch der letzte Teil des Buches, der die Anhänger und Zusatzrichtungen sowie die Flurfördermittel behandelt. Gerade diese Abschnitte zeigen, welche Möglichkeiten zur speziellen Ausstattung der Kraftfahrzeuge geboten werden. Die zahlreichen Firmenwerbungen, die teilweise bei der Seitenzahl nicht mit erfaßt sind, beleuchten nicht nur das Interesse der Industrie an dieser Veröffentlichung, sondern auch ihre Bedeutung für die Wirtschaft.

— KO —

Joshua BLUM

Die zivile Verteidigung der Bundesrepublik Deutschland

Eine kritische Bestandsaufnahme

„Wehrforschung aktuell“, Band 3

109 Seiten, Karton, DM 18,—

J. F. Lehmanns Verlag, München 1975

Der „Arbeitskreis für Wehrforschung“ in Stuttgart hat mit diesem Band ein Thema aufgegriffen, das in der Bundesrepublik Deutschland bisher ähnlich gering behandelt wurde wie in Österreich. Da in beiden Staaten im letzten Jahr jedoch viel daran gearbeitet wurde, ist die hier gegebene Vergleichsmöglichkeit von besonderem Interesse. Die deutsche Gesamtverteidigung hat zwei Komponenten: die mili-

tärische Verteidigung und die zivile Verteidigung (ZV). Infolge Zugehörigkeit zum Atlantischen Bündnis muß man sinnvoll zwischen der zivilen NATO-Verteidigung und der ZV im nationalen Bereich unterscheiden.

Die Aufgaben der zivilen Verteidigung sind:

— Aufrechterhaltung der Staats- und Regierungsgewalt,

— Zivilschutz (ZS),

— Versorgung und

— Unterstützung der Streitkräfte.

Der früher bekannte Begriff „Luftschutz“ ist im umfassenderen Begriff „Zivilschutz“ aufgegangen. Begriffe wie bei uns in Österreich: „geistige“ und „wirtschaftliche Landesverteidigung“ werden nicht benützt. Vorsorgen für die Deckung des Bedarfes an Gütern für die Bevölkerung, denn ZS und die Streitkräfte gehören der ZV an. Es ist eine eigene zivilmilitärische Zusammenarbeit (ZMZ) institutionalisiert. Im Bereich der ZV wird der Auftrag der ZMZ meist nur auf höherer Ebene erfüllt. In der Regel wird die ZMZ auf den folgenden Gebieten wirksam werden: Objekt- und Raumschutz, Bevölkerungsbewegungen, ABC-Meldedienst, Schadensbekämpfung, Fernmeldewesen, Verkehrsführung (militärisch) und Verkehrslenkung (zivil), Erschließung von Hilfsquellen, insbesondere zur Versorgung und im Sanitätsdienst usw. Durch solche Zusammenarbeit soll die Operationsfähigkeit der Streitkräfte unterstützt werden. Die Sachlage beim militärischen ABC-Meldedienst liegt etwas anders, weil die Arbeitsmethodik nur teilweise der im zivilen Raum gegebenen gleicht.

Das Buch behandelt in weiteren Kapiteln detailliert die eingangs genannten Aufgabengebiete der ZV (z. B. Objektschutz, Einsatzkräfte des ZS, Warn- und Alarmdienst, Selbstschutz, Schutzbau usw.).

Klar und übersichtlich gegliedert, kann man sich durch Studium des Buches einen Überblick verschaffen in das gedachte Zusammenwirken der Gesamtverteidigung, weil die Belange der Zivilverteidigung immer aus der Schau für die Gesamtverteidigung behandelt sind.

Oberstleutnant Rudolf Wolfram

Flugzeuge '76

Katalog der Flugrevue, Nr. 1

218 Seiten, davon 36 in Farbe, über 500 Abbildungen, DM 15,—

Motorbuch Verlag, Stuttgart 1976

Eine nach Staaten und Herstellern geordnete Zusammenstellung nahezu aller derzeit produzierten Flugzeuge, Segler, Motorsegler und Hubschrauber; neben militärischen auch zivile Typen. Jede Maschine wird mit einem Bild und technischen Daten in Kurzform vorgestellt. Das Werk ist als gelungen zu bezeichnen; es wird begrüßt, daß die sehr preiswerte Übersicht nach jeweiliger Überarbeitung periodisch erscheinen soll.

— NK —

Klaus SCHERFF

Luftbrücke Berlin

246 Seiten, 66 Abbildungen, 1 Karte, 2 Skizzen, DM 26,—

Motorbuch Verlag, Stuttgart 1976

Die von Stalin beherrschte Sowjetunion versuchte im Jahre 1948 den freien Teil Berlins auszuhungern und ihrem Machtbereich einzugliedern; daraufhin organisierten die Westalliierten die „Berliner Luftbrücke“. Dieses bisher größte Lufttransportunternehmen wurde vom Juni 1948 bis zum Oktober 1949 durchgeführt: In täglich bis zu 1.200 Flügen gelang die Versorgung der 2,1 Millionen Einwohner; die sowjetischen Absichten wurden so zum Scheitern gebracht.

Scherff beschreibt anschaulich diese überragenden Leistungen der Westalliierten bis in alle Einzelheiten. Der Anhang umfaßt eine Unfallstatistik, eine Zeitchronik und die technische Beschreibung der eingesetzten Flugzeuge. Bedauerlich erscheint, daß im Anhang die Namen der 76 alliierten Flugzeugführer, die bei diesen Einsätzen ums Leben kamen, nicht mit der Widmung auf Seite 7 im Einklang stehen.

— NK —

Dr. Otto MOHLENBECK und Manfred LEIHSE
Ferne Nachtjagd
Aufzeichnungen aus den Jahren 1940—1945
224 Seiten, 135 Abbildungen, Leinen, DM 26,—
Motorbuch Verlag, Stuttgart 1975

An Hand des Tagebuches des seinerzeitigen Truppenarztes der 1. Gruppe des Nachtjagdgeschwaders 2 der Deutschen Luftwaffe werden die Anfänge der Nachtjagd 1940/41 unkritisch dargestellt. Dieser Abschnitt des Buches ist vergleichsweise interessanter; in der Folge wird über den Einsatz der Gruppe im Mittelmeerraum berichtet: Geleitschutz für Seetransporte, Aufklärung, Tagjagd und Bombenflüge bis Mai 1943. Der Anhang umfaßt lediglich eine Abschluß- und eine Verlustliste.

— NK —

Fregattenkapitän Dr. Jürgen RHADES
Jahrbuch der deutschen Marine
Folge 11 (1976), 168 Seiten, 87 Fotos und 80 Skizzen, 2 Farbtafeln, Karton, DM 28,—
Carl Schünemann Verlag, Bremen 1975

Gegenwart und Geschichte werden in diesem Jahrbuch in gelungener Form vereinigt. Von Berichten über die Bundesmarine bis zum Rückblick auf die Entwicklung der Marinestadt Kiel reicht der weitgespannte Bogen. Von besonderer Bedeutung sind die beiden ersten Beiträge: „Bundesmarine 1956—1976“ und „Rüstungsplanung der Marine“. Sie zeigen den in 20 Jahren erfolgten Aufbau der Bundesmarine und die Planung für die Zukunft. Das Schwergewicht liegt auf der küstennahen Verteidigung. Neue Fregatten, U-Boote, die etwas größer sind als die bisher gebauten Typen, und Flugkörper-Schnellboote, durchwegs kampfkraftige Einheiten, ergänzen den vorhandenen Schiffsbestand. Weitere Schwerpunkte wurden bei der Minenabwehr und bei den See-Luft-Streitkräften gebildet, die über Fernaufklärer und U-Jagd-Flugzeuge sowie über mit Lenk- waffen bestückte Jagdbomber verfügen. Ein wesentlicher Teil des Buches ist der Statistik gewidmet: Chronik der Marine 1956 bis 1975, Gliederung und Besetzung der Führungsspitze der Marine, Gliederung der See- und See-Luft-Streitkräfte und natürlich eine Schiffs-, Flugzeug- und Waffenliste mit Skizzen aller Schiffe und Flugzeuge. Die Schiffslisten zeigen u. a. auch, wie groß die Zahl von Hilfs- und Sonder- schiffen in einer modernen Flotte sein muß. Jedenfalls ein Band, der allen Marineliebhabern viel Freude bereiten wird.

— KO —

Gerhard ALBRECHT
Weyers Flottentaschenbuch 1975/76
53. Jahrgang
517 Seiten, 1.286 Schiffsskizzen und Decks- pläne sowie Flugzeugskizzen, 508 Fotos, Plastik, DM 88,—
J. F. Lehmanns Verlag, München 1975

Dieses handliche Übersichtswerk über den zahlenmäßigen und technischen Stand aller Kriegsflootten der Welt wird durch ein einleitendes Kapitel über Marinepolitik und einen kurzgefaßten Rundblick über die Tätigkeit und die Programme der einzelnen Kriegsflootten im Jahr 1975 eingeleitet. Darin wird die Fähigkeit der sowjetischen Seekriegsflotte untersucht, als wirksamer Faktor innerhalb der von einer Gesamtstrategie ausgehenden Außenpolitik aufzutreten. Unter Einbeziehung der Demonstration der Führungsfähigkeit im Zuge des Manövers „Okean II“ im April 1975 wird allerdings bezweifelt, ob die erforderliche technisch-logistische Unterstützung auf See über einen größeren Zeitraum gewährleistet werden kann. Demgegenüber wird die zunehmende Hinwendung der USA zum Nordatlantischen Bündnis betont und in den laufenden Beschaffungs- und Entwicklungsprogrammen ein wirksamer Schritt zur Behauptung der Stellung als größte und effektivste Seemacht der Erde gesehen. Die Lage in den einzelnen Seegebieten mit politischer Relevanz wird kurz untersucht und mit einem Seitenblick auf die deutsche Bundesmarine die zunehmend steigende Bedeutung der Nordsee er-

wähnt, wobei der Schutz der Seeverbindungen dem Schutz der Oiförderung gleichgestellt wird.

Den ersten Hauptteil bilden in gewohnter Form die Tabellen mit den Schiffslisten und technischen Angaben aller in Dienst stehenden, insgesamt der Kriegsflotte eines Staates zugeordneten, im Bau befindlichen oder zumindest zum Teil projektierten Kriegsschiffe und Hilfs- schiffe, die dann im zweiten Hauptteil mit ausgezeichneten Skizzen und zahlreichen Fotos, zum Teil aus dem Jahr 1975 und daher von hoher Aktualität, typenweise vorgestellt werden. Von aktuellem Interesse erscheint die gesteigerte Aufbautätigkeit der Kriegsflotten der süd- amerikanischen Staaten durch Ankauf und Lizenzbau, wobei vor allem der mittlere Geleiter-/Fregatten-Typ im Vordergrund steht. Leider konnten den Skizzen der Schiffe der Kriegsflotte der Volksrepublik China keine Fotos beigegeben werden, wofür jedoch die intensive Fotobeigabe vor allem bei der sowjetischen Kriegsmarine voll entschädigt. Dort werden auch alle bekannten Modifikationen von Kreuzern, Zerstörern und Fregatten durch Skizzen erfaßt und die unterschiedlichen Ausführungen der Hilfsschiffe behandelt.

Insgesamt kann festgestellt werden, daß derzeit vor allem der Typ des Mehrzweck-Geleifahrzeugs für vielseitige Funktionen im Vordergrund der Entwicklung in allen Kriegsflotten steht, wobei auf der einen Seite die 4.300 ts große „Tromp“ der niederländischen Marine als ausgewogener Typ hoher Kampfkraft bei mittlerer Verdrängung bezeichnet werden kann, dem die extremen Ausführungen der 5.500 ts verdrängenden amerikanischen „Spruance“- Klasse mit durchschnittlichem Kampfwert* und der nur 3.200 ts verdrängenden sowjetischen „Krivak“-Klasse mit optimaler Kampfkraft gegenüberstehen; im letzteren Fall bleibt die Frage offen, inwieweit hier die Bewaffnung zugunsten der Standfestigkeit in den Vordergrund gestellt wurde.

Eine Übersicht der Landungsfahrzeuge, Minen- such-, Schnell-, Wach- und Räumboote im günstigen Maßstab 1:1.000 sowie Übersichten über Flugzeuge der Seeluftstreitkräfte, Flugkörper, U-Jagd-Waffen und amphibische Verbände ergänzen die beiden Hauptteile. Technische Angaben ermöglichen einen raschen Vergleich, Flugzeugskizzen verbessern die Erkennungsmöglichkeiten.

Insgesamt ist mit diesem 53. Jahrgang die Anknüpfung an die Tradition dieses Flottentaschenbuches gelungen, das auf Grund seiner übersichtlichen Form dem Interessenten rasch Auskünfte über alle Fragen der heutigen Kriegsflootten bietet. Dies gilt nicht nur für den Schiffsliebhaber und Modellbauer, sondern auch für den Fachmann aus dem Bereich der Strategie, der Militär- und Außenpolitik, für den dieses handliche Buch zum Standard- nachschlagewerk werden sollte.

— HP —

Stefan TERZIBASCHITSCH
Das FRAM-Modernisierungsprogramm der US-Navy

Band 17 der „Wehrwissenschaftlichen Berichte“
180 Seiten, 193 Abbildungen und 29 Schiffs- zeichnungen, Karton, DM 28,—
J. F. Lehmanns Verlag, München 1975

Der Schiffsbestand der amerikanischen Flotte war gegen Ende der fünfziger Jahre veraltet. Neue Waffen und die Bedrohung durch die anwachsende Zahl sowjetischer U-Boote zwangen zumindest zur Modernisierung der vorhandenen Schiffe. Als neue Waffen wurden damals insbesondere die U-Jagdtorpedos, das ASROC- System und das U-Jagdsystem DASH eingeführt. Dazu kamen neue Sonar- und Radar-Geräte. Dies führte vor allem zu einer Verstärkung der U-Jagd-Kapazität zu Lasten der Oberwasser- bewaffnung. Das Programm lief 1959 an. Neben den Zerstörern des Zweiten Weltkrieges wurden aber auch viele Nachkriegsbauten modernisiert. Der FRAM-Umbau von 163 Zerstörern ist allgemein bekannt. Weniger verlautet wurde bisher über die Modernisierung von 35 U-Booten, 6 U-Jagd-Flugzeugträgern, 11 Zerstörer- und U-Boot-Tendern und 40 amphibischen Schiffen.

Der ausführliche Text des Buches wird durch

einen umfangreichen Bildteil ergänzt. In diesem sind alle umgebauten Zerstörer durch jeweils ein Foto vertreten. Zumindest typmäßig werden auch die anderen umgebauten Schiffsklassen erfaßt. Damit liegt eine gute Dokumentation über den umfangreichsten Modernisierungsvorgang der Marinegeschichte vor.

— KO —

Japanische Uniformkunde
Eine seltene Rarität

Ein ungewöhnliches Buch ist aus Japan über England bei uns verfügbar geworden: „**Imperial Japanese Army and Navy Uniforms and Equipments**“, ein japanisches Uniformwerk. Ungewöhnlich daran ist, daß es eine Zeitspanne von 1860 bis heute abdeckt.

Ungewöhnlich ist auch, daß nicht nur Uniformen und Rangabzeichen wiedergegeben sind, sondern der gesamte Komplex der militärischen Ausrüstung im weitesten Sinne. Einige Beispiele: Kopfbedeckungen, Schuhwerk (einschließlich der Heizziefel für Flieger), Unterwäsche, Sommer- und Winterbekleidungen, Sanitätsausrüstungen, schußsichere Westen, Tarn- und Mückennetze, Uhren, Feldflaschen und Kochgeschirre, Ehrenpokale, Orden, Flaggen, Ferngläser, Schanzzeug, Signalmittel und Hörner, Rucksäcke und Fernmeldegerät. Ferner Hand- und Faustfeuer- waffen, Schwerter, Säbel, Minen, MG — auch von anderen kriegführenden Staaten. Außerdem Dokumente über den letzten Krieg einschließlich der amerikanischen Besatzungszeit. Werbeplakate, Titelseiten von Zeitungen und Zeitschriften, von Büchern, Dienstvorschriften, Ausweisen, Ehrenurkunden und Flugblättern, weiterhin Geldscheine und Münzen, amerikanische Aufrufe und Stabbrandbomben, Rationalisierungskarten, Bezugsscheine und Lebensmittelkarten, Luftschutzausrüstungen, Ehrenschreine für Gefallene, Kriegsspielzeug — da fehlen eigentlich nur die Briefmarken.

Ungewöhnlich ist ferner, daß auch Uniformtafeln anderer Staaten, chinesische und mandchurische sowie Darstellungen japanischer Militärexpeditionen von 1874 bis 1945 (uns leider verschlossen im japanischen Text) aufgenommen sind.

Auf 336 Kunstdruckseiten sind 1.387 Farbbildungen in guter Wiedergabe liebevoll und mit viel Gefühl für Farbwirkungen zusammengestellt. 15 unterschiedliche Farben kennzeichnen den Rand der Seiten in den einzelnen Kapiteln. Die Innendeckseiten sind von kolorierten Stadt- plänen der alten Militärzentren in Osaka und Nagoya geschmückt.

Beispielhaft hat sich in diesem Buch ein Volk, das am gleichen Kriegs- und Nachkriegsschicksal wie wir zu tragen hat, ein ungebrochenes Verhältnis zu seiner Geschichte bescheinigt, auch über einen verlorenen Krieg hinaus.

Leider können wir das von der Bundesrepublik Deutschland nicht sagen. Sehr im Gegensatz zu den meisten Staaten in Ost und West haben deutsche Stellen ihre Vergangenheit ignoriert und offensichtlich keinen Wert darauf gelegt, in einem einführenden Teil dieses Buches vertreten zu sein, wo auf 14 Seiten 65 Farbaufnahmen von Gefallenen-Gedenkstätten, Militärmuseen und Arsenalen dargestellt werden, ohne Rücksicht auf frühere Freund- und Feindschaften. Hier sind z. B. vertreten: die USA, die UdSSR, die CSR, Polen, England, die Schweiz, Schweden, Kanada, Belgien, Frankreich, Ungarn, die Türkei, Portugal, Spanien, Thailand, Vietnam, Korea, Japan, und für das frühere Deutsche Reich steht, stellvertretend wohl für alle seine Teile, das Grabmal des Unbekannten Soldaten in Ost-Berlin.

Obwohl der britische Vertriebsverlag Arms and Armour Press Lionel Leventhal Ltd., London, eine knappe englische Inhaltsangabe von acht Seiten beigefügt hat, reicht dies zum tieferen Verständnis für den abendländischen Menschen nicht aus; doch die Fülle der Fotos spricht für sich selbst. Verdienstvoll wäre es, diese Lücke zu schließen.

Niemand, der mit Militaria in Archiven, Bibliotheken, Museen oder in historischen Arbeiten befaßt ist, kommt an dieser musterhaften bibliophilen Rarität vorbei. Leider ist die Restauflage, die sich der Motorbuch Verlag in Stuttgart sichern konnte, klein. Der Preis von DM 75,— ist für dieses schöne japanische Buch gering.

— sc —

25 TRUPPENDIENST-TASCHENBÜCHER

- Band 1: **Kriegsvölkerrecht für die Truppe**
Oberleutnant d. Res. DDR. Nikolaus Krivinyi
2. Auflage, 64 Seiten
S 21,—
(vergriffen)
- Band 2: **Fremde Heere — Die Armeen der Warschauer-Pakt-Staaten**
Major d. Res. Dr. Friedrich Wiener
6. Auflage, 384 Seiten, 503 Bilder und Skizzen
S 80,—
- Band 3: **Fremde Heere — Die Armeen der NATO-Staaten**
Major d. Res. Dr. Friedrich Wiener
4. Auflage, 544 Seiten, 735 Bilder und Skizzen
S 120,—
- Band 4: **Anlage von Übungen**
Arbeitsgemeinschaft „Truppendienst“
2. Auflage, 180 Seiten, 30 Bilder und Skizzen
S 39,—
- Band 5: **Geländekunde**
Oberst August Zewedin
2. Auflage, 128 Seiten, 105 Abbildungen,
1 Kartenausschnitt
S 39,—
- Band 6: **Übungs-Schießtafel**
Arbeitsgemeinschaft „Truppendienst“
32 Seiten, 3 Skizzen
S 19,—
- Band 7: **Der Erste Weltkrieg**
Oberst Anton Wagner
368 Seiten, 60 Skizzen
S 80,—
- Band 8: **Wehrrechtliche Vorschriften (I)**
Ministerialrat Hauptmann d. Res. Johann Ellinger
316 Seiten
S 58,—
- Band 9: **Kartenkunde (I)**
Oberst August Zewedin
2. Auflage, 140 Seiten, 90 Bilder und Skizzen,
mehrere Kartenausschnitte
S 52,—
- Band 10: **Die Armeen der neutralen und blockfreien Staaten Europas**
Major d. Res. Dr. Friedrich Wiener
2. Auflage, 292 Seiten, 430 Bilder und Skizzen
(vergriffen)
- Band 11: **Gefechtsaufgaben für Bataillon und Kampfgruppe**
Oberst dG August Ségur-Cabanac und
Oberstleutnant dG Rudolf Striedinger
192 Seiten, 30 Bilder und Skizzen
S 45,—
- Band 12: **Kleinkrieg — Kampf ohne Fronten**
Oberst dG August Ségur-Cabanac
2. Auflage, 240 Seiten, 51 Bilder und Skizzen
S 58,—
- Band 13: **Die Streitkräfte der siebziger Jahre**
Arbeitsgemeinschaft „Truppendienst“
192 Seiten, 160 Bilder und Skizzen
(vergriffen)
- Band 14: **Entschlußaufgaben**
Oberst dG August Ségur-Cabanac und
Oberstleutnant dG Dr. Peter Corrieri
148 Seiten, 48 Bilder und Skizzen
S 45,—
- Band 15: **Vom Auftrag zum Befehl**
Oberstleutnant dG Engelbert Lagler
144 Seiten, 97 Bilder und Skizzen
S 45,—
- Band 16: **Gefechtsbeispiele aus dem Zweiten Weltkrieg**
Arbeitsgemeinschaft „Truppendienst“
312 Seiten, 115 Skizzen
S 58,—
- Band 17: **Elektronische Aufklärungsmittel**
Oberst dhmtD Dipl.-Ing. Otto Horak
144 Seiten, 63 Bilder und Skizzen
S 45,—
- Band 18: **Ausbildungspraxis**
Oberstleutnant dG Engelbert Lagler
2. Auflage, 176 Seiten, 151 Bilder und Skizzen
S 65,—
- Band 19: **Geschichte des europäischen Kriegswesens (I)**
Major a. D. Theodor Fuchs
272 Seiten, 130 Bilder und Skizzen
S 58,—
- Band 20: **Der Granatwerfer**
Oberstleutnant Otto Gehr
108 Seiten, 37 Bilder und Skizzen
S 39,—
- Band 21: **Moderne Seemacht**
Arbeitsgemeinschaft „Truppendienst“
224 Seiten, 86 Bilder und Skizzen
S 45,—
- Band 22: **Die Nachkriegszeit 1918—1922**
Arbeitsgemeinschaft „Truppendienst“
448 Seiten, 95 Bilder und Skizzen
S 80,—
- Band 23: **Taktische Übungen**
Oberstleutnant dG Engelbert Lagler
192 Seiten, 120 Bilder und Skizzen
S 45,—
- Band 24: **Geschichte des europäischen Kriegswesens (II)**
Major a. D. Theodor Fuchs
312 Seiten, 165 Bilder und Skizzen
S 80,—
- Band 25: **Leichte Infanteriewaffen**
Oberleutnant d. Res. DDR. Nikolaus Krivinyi
288 Seiten, 215 Bilder und Skizzen
S 72,—

Zu beziehen über jede Buchhandlung

Verlag Carl Ueberreuter, Wien

Die Truppendienst-Taschenbücher 2, 3, 10, 13, 17, 19, 21, 24 und 25 werden nur in Österreich ausgeliefert. Für das gesamte Ausland sind bei J. F. Lehmanns Verlag, D-8 München 21, Agnes-Bernauer-Platz 8, Lizenzausgaben erschienen.

P. b. b.

**Erscheinungsort Wien
Verlagspostamt 1090 Wien**